

DI Georg Lenz

**Regionalentwicklung am Beispiel Steirisches Vulkanland –  
ein Entwicklungsprozess der Nachhaltigkeit.**

**DISSERTATION**

zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktor der  
technischen Wissenschaften

erreicht an der  
Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ. Prof. DI Dr. techn. Doytchinov

Institut für Städtebau  
Technische Universität Graz

**2012**

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	2
Einleitung .....	9
1. Regionalentwicklung „Steirisches Vulkanland“- eine Analyse am Beispiel einer Grenzregion.....	12
2. Unterschiedliche Konzepte in der Regionalpolitik .....	19
2. 1. Räumliche und funktionale Aspekte in der Entwicklung von Regionen.....	21
2. 2. Entwicklungstrends: Ein möglicher Kompromiss zur Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe ..	25
3. Neuorientierung der Regionalpolitik .....	31
3. 1. Regionalentwicklung. Einblick und Überblick.....	33
3. 2. Schwerpunkte der Regionalpolitik.....	35
3. 3. Instrumente und Strukturen der Regionalpolitik.....	36
3. 4. LEADER+ als Instrument der Regionalentwicklung.....	37
4. Regionale Entwicklungsstrategie des Steirischen Vulkanlandes .....	41
4. 1. Bestandsaufnahme Steirisches Vulkanland.....	44
4. 2. Analyse der sozioökonomischen Lage der Region:.....	46
4. 3. Stärken und Schwächen, Chancen- und Risikanalyse der Region: .....	48
4. 4. Schlüsselziele der regionalen Entwicklung .....	55
4. 5. Inhalt und thematische Schwerpunkte .....	56
4. 6. Bedeutung der Strategieentwicklung in Regionen aus regionalpolitischer Sicht.....	58
4. 7. Regionale Entwicklungsstrategie .....	62
4. 8. Zusammenfassung.....	74
5. Leitprojekte der Region „Steirisches Vulkanland“ .....	77
5. 1. Regionales Wissensmanagementsystem und permanenter Evaluationsprozess als Modellinstrumente des partizipatorischen Steuerungsprozesses in der Region Vulkanland .....	78
5. 2. Regionsmarketing „Steirisches Vulkanland“ .....	82
5. 3. Veränderungen durch den Prozess .....	99
5. 4. Zusammenfassung Resümee und Ausblick.....	103
6. Infrastrukturentwicklung am Beispiel des Innovationszentrums ländlicher Raum in Auersbach .....	106
6. 1. Typologische Abgrenzung.....	107
6. 2. Internationale Industrie- und Technologieparks. Ein Vergleich .....	113
6. 3. Steirischer Technologiepark (STP). Entwicklung und Hintergrund.....	122
6. 4. Regionalpolitische Ziele und Strukturelle Betrachtung .....	126
6. 5. Die Idee „Innovationszentrum“. Ein nachhaltiger Trend in strukturschwachen Regionen ?.....	132
Innovationszentren. Teil einer regionalen Entwicklungsstrategie .....	138
6. 6. Infrastrukturentwicklung am Beispiel Innovationszentrum ländlicher Raum.....	147
6. 7. Zusammenfassung.....	164
7. Zusammenfassung und Erkenntnisse.....	169
8. Anhang .....	179
9. Literaturverzeichnis .....	189

## Vorwort

Als sich die Region Steirisches Vulkanland ab Sommer 2000 mit der Wortbildmarke Steirisches Vulkanland verstärkt in den regionalen Medien präsentierte, ahnten wenige, dass diese Region einen erstaunlichen Entwicklungsweg beschreiten würde. Dem Autor war bereits damals bewusst, dass die anfängliche Euphorie nicht im Sand versiegen würde, denn zu tatkräftige und beharrliche Geister und Innovatoren wirkten mit Visionskraft und Entwicklungsgeist an diesem Lebensraum im Südosten der Steiermark emsig und führten die Region vom Image einer Grenzregion zur Zukunftsregion Steirisches Vulkanland. Die vorliegende Arbeit ruht wesentlich und grundlegend auf empirischen Methoden und verdankt seine Kernbotschaften dem Mut und der Bereitschaft der handelnden AkteurInnen, einen neuen Weg und neue Räume für Regionsentwicklung zu beschreiten. Der Herausforderung, ein möglichst geschlossenes Bild der Region Steirisches Vulkanland mit schlüssigen Ergebnissen für Regionalentwicklung zu vermitteln, war, vor dem Hintergrund kaum vorhandener wissenschaftlicher Grundlagen nur schwer zu begegnen. Insbesondere bestimmen Ergebnisse und Erkenntnisse aus Interviews, die in wesentliche Teile der Arbeit implementiert wurden, den wesentlichen Untersuchungsfokus des Autors. Ungewohnte Formen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand Region bilden die Grundlage für die Beschreibung der Regionalentwicklung im Steirischen Vulkanland, der Region in ihrer Ganzheit und ihrer wesentlichen Bestimmungsstücke.

Der Autor greift Rahmenbedingungen der Entwicklung für ländliche Räume auf, die sich im Übergang von der industriellen zur post-industriellen Gesellschaft tiefgreifend verändert haben. Hierzu gehören die fortschreitende Globalisierung und Dynamisierung sowie die erwünschte „Standardisierung“ wirtschaftlicher Prozesse, die Entwicklung der neuen Informations- und Telekommunikationstechnologien, die Herausbildung neuer Zeitstrukturen, die Zunahme der Mobilität sowie neue Trends der Lebensstile. Die Kluft zwischen prosperierenden und strukturschwachen Regionen, insbesondere die Kluft zwischen Ballungszentren und peripheren Gebieten ist nach wie vor groß; mit einer weiteren Verschärfung in bestimmten Bereichen (sinkende Geburtenraten, Überalterung der Bevölkerung, Bildungsdisparitäten, Pendler, Globalisierung der lokalen Märkte usw.) ist verstärkt zu rechnen.<sup>1</sup> Strukturveränderungen in Staat und Gesellschaft zeichnen ein neues Bild von den maßgebenden raumpolitisch relevanten Kräften. Die Frage nach der Rolle der Regionen im Prozess der Globalisierung und Europäisierung schließt die Frage nach der künftigen Rolle von Regionalentwicklung mit ein.

Seit 1994 befassen sich Schlüsselakteure mit dem Thema der nachhaltigen Regionalentwicklung in den südoststeirischen Bezirken Feldbach und Radkersburg. Die umfassende Bestandsaufnahme des nachhaltigen Raumentwicklungsprozesses dieser Region, dem Steirischen Vulkanland, bildet einen wesentlichen Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit und zeigt wesentliche Perspektiven und Gestaltungsparameter bzw. Rahmenbedingungen auf, womit sich das Thema nachhaltige Regionalentwicklung bestimmen lässt. Es wird der Frage nachgegangen, welche Instrumente der Regionalentwicklung schlüssig zu Veränderungen des Raum- und Regionsbildes führen bzw. auch zu

---

<sup>1</sup> J. Scheff, S. Gary, Die lernende Region. Ein Ansatz zur Know-how Entwicklung. In: A. Gutschelhofer, J. Scheff, Hrsg. Mitarbeiter Know-how. Überlebensstrategie in einer globalen Wirtschaft. Wien 1997. S 13 f.

Veränderung in der Raumwahrnehmung der regionalen handelnden Akteure. Hier darf einleitend ausgeführt werden, dass ein umfassender Wandelprozess, der seit 1994<sup>2</sup> mit ersten Bürgermeisterstammtischen und zunächst informelle Schritte in Richtung regionale Strategiefindung unternommen wurde, mit der Fassung einer raumbildenden Bezeichnung abgeschlossen wurde. Seit der Begriff des Steirischen Vulkanlandes auch markenrechtlich (vgl. dazu die Aufzeichnungen der Steirischen Vulkanland GmbH, Kornberg, im Sommer 2000) geschützt wurde, lässt sich weiters festhalten, dass es der Region Steirisches Vulkanland gelungen ist, auf einseitig zentralisierte und thematisch fokussierte Regionalpolitiken zu verzichten und einem kooperativen, partizipativen Stil den Vorzug zu geben, der verschiedene gesellschaftliche Gruppen und Akteure in strategische Entscheidungsprozesse einbezieht. Die Region hat öffentlich-private Projekte und Instrumente zu einem ganzheitlichen mentalen Wandel der Akteure und Partnerschaften entlang gemeinschaftlich und regional abgestimmter thematischer Schwerpunkte bzw. Leitlinien erarbeitet, die Vorgehensweisen und Instrumente der Regionalentwicklung neu und innovativ definiert sowie Prozesse entwickelt und begleitet, die als verbindendes Ferment nachhaltige Impulse für Eigeninitiative und ein starkes regionales Selbstbewusstsein in den Gemeinden leisten und den regionalen Strukturwandel der gesamten Region unterstützen.

Der Autor verfolgt mit der vorliegenden empirischen Arbeit seit 2000 das Ziel, einen nachhaltigen Entwicklungsprozess eines abgegrenzten und räumlich definierten Begriffs „Region“ mit wesentlichen Gestaltungsparametern, Rahmenbedingungen Erfolgsfaktoren, Handlungserfordernisse sowie Herausforderungen abzubilden.

Auf Grundlage des Ziels der Europäischen Union, mit Mitteln aus Strukturfonds<sup>3</sup> Regionalentwicklung in den Mitgliedsstaaten zu fördern, wurden Wirkungen und Ergebnisse der in der Region Steirisches Vulkanland umgesetzten regionalpolitischen Steuerungsinstrumente mit empirischen Methoden bewertet und erfasst. Der Autor begründet den Fokus und den empirischen Zugang in der vorliegenden Arbeit auch damit, dass wissenschaftliche Grundlagen bzw. die verfügbare wissenschaftliche Literatur nur zum Teil schlüssige Ergebnisse zur Regionalentwicklung zu Tage fördern. Der empirische Zugang musste daher als eine Art „Verfeinerungsinstrument“ eingesetzt werden, um den Untersuchungsraum in seiner Ganzheit zu umfassen.

Insbesondere wurde durch Felduntersuchungen, Interviews mit den handelnden Akteuren bzw. mit vor Ort Recherchen der spezifische Entwicklungsweg der Region Steirisches Vulkanland untersucht bzw. zeigt der Autor auf, wie die Region mit den einzelnen Instrumenten aus den Strukturfonds im Zeitraum 2000 bis 2011 Entwicklungsprozesse in Gang gesetzt hat, damit nachhaltige und erwünschte Wirkungen ausgelöst werden konnten.

---

<sup>2</sup> vgl. dazu die Aufzeichnungen, Notizen und Protokolle der Sitzungen des Entwicklungsvereins Kleinregion Feldbach durch den Geschäftsführer DI Adolf Haluschan, sowie Aufzeichnungen des Obmanns der Kleinregion Feldbach, Bgm. Ing. Josef Ober, Kornberg, Jänner bis April 1997.

<sup>3</sup> [http://ec.europa.eu/regional\\_policy/index\\_de.cfm](http://ec.europa.eu/regional_policy/index_de.cfm), [ec.europa.eu/regional\\_policy/sources/docoffic/official/regulation/newregl0713\\_de](http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docoffic/official/regulation/newregl0713_de).

Die vorliegende empirische Arbeit wurde in zwei wesentliche Abschnitte geteilt:

Im ersten Teil wird die spezifische Vorgehensweise in der nachhaltigen Regionalentwicklung des Steirischen Vulkanlandes deskriptiv dargestellt, Instrumente und Strukturen auf strategischer und operativer Ebene beschrieben sowie Erfolgsfaktoren für Entwicklung festgemacht. Demnach setzt die nachhaltige Regionalentwicklung im Steirischen Vulkanland auf eine Stärkung der spezifischen Kompetenzen und endogenen Potenziale, vor allem auf die Nutzung der „Humanressourcen“ unter Bewahrung von Eigenständigkeit und Selbstbestimmung („Konzept der integrierten, eigenständigen Regionalentwicklung“, vgl. dazu Kapitel 2. der vorliegenden Arbeit). Dazu erforderlich sind regionale Entwicklungspläne. Als Ergebnis liegt ein richtungsweisendes Konzept zur koordinierten Entwicklung eines Raumes vor, das vor allem durch die Selbstbindung der Beteiligten wirkt. Regionale Entwicklungsstrategien werden für Handlungsräume erarbeitet, die gemeinsame Problemlagen und regionale Interessenpositionen aufweisen. Die Umsetzung ist ein offener, kontinuierlicher Prozess der regionalen Zusammenarbeit zwischen den verschiedensten Akteuren. Die so gestaltete Entwicklungsstrategie des „Steirisches Vulkanlandes“ 1994 - 2004 stützt sich auf:<sup>4</sup>

- eine Bestandsaufnahme sämtlicher raumbildender Faktoren
- eine Stärken-Schwächen-Analyse
- die Erarbeitung leitbildbezogener Handlungsmaxime mit daraus abgeleiteten sektoralen Entwicklungsleitlinien und -zielen und
- einen Handlungsrahmen mit einer Darstellung konkreter, in eine Priorisierung gebrachter Vorhaben und
- einem latenten Prozess der aktiven Bürgereinbindung und Bürgerbeteiligung<sup>5</sup>.

Seit Beginn der Regionalentwicklung ist die Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit ein zentrales Thema der regionalen Wirtschaftspolitik des Projektgebiets<sup>6</sup> mit dem Ziel, die Region im globalen Wettbewerb zu stärken und Entwicklungsrückstände aufzuholen. In diesem Zusammenhang ist auch die periphere Lage der Region anzumerken, die den Wandel, das Image einer „Grenzregion“ und das Selbstbild der Menschen über einen langen Zeitraum nährte. Die Erweiterung der Europäischen Union, deren Auswirkungen gerade die Region „Steirisches Vulkanland“ an ihren Grenzen unmittelbar betrifft, birgt enorme Chancen, aber auch nicht zu unterschätzende Herausforderungen für die Region. Damit verbundene Veränderungen im Bereich der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und die finanzielle Knappheit der öffentlichen Haushalte verlangen eine Konzentration der Mittel auf jene Bereiche, die für die Sicherung der regionalen Wettbewerbsfähigkeit des „Steirischen Vulkanlandes“ von entscheidender Bedeutung sind.

Vor dem Hintergrund eines erweiterten Europa und dem spürbaren Erfolg des „Steirisches Vulkanlandes“ in der Bewältigung von Veränderung und Wandel wurde im ersten und allgemeinen Teil dieser Arbeit das Modell der nachhaltigen Regionalentwicklung „Steirisches Vulkanland“, Strukturen und Rahmenbedingungen, Mechanismen, Strategien und regionalpolitische Aspekte dargestellt und

---

<sup>4</sup> Regionale Entwicklungspläne der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg 1994 - 2004.

<sup>5</sup> Broschüre Zukunftsfähigkeit menschlich-ökologisch-wirtschaftlich. Kornberg im Juni 2011.

<sup>6</sup> Vgl. dazu die Wirtschaftsoffensive der Gemeinden des Steirischen Vulkanlandes. Einstimmiger Beschluss der Vollversammlung des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes. Stainz bei Straden, Oktober 2003.

dokumentiert. Die regionalpolitische Trägerschaft der Region (Verein zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes) hat sich der besonderen Aufgabe gestellt, ein „Zukunftskonzept“ für die Region zu entwerfen, das innovativen Perspektiven und konkreten Lösungsansätzen offen gegenübersteht und die Region befähigt, den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts erfolgreich zu begegnen. Dabei beginnt sich die Region selbst zu entdecken und behutsam ein übergreifendes Bild nach innen und außen zu bilden. Die Innovationskraft der Klein- und Mittelunternehmen, Gewerbetreibenden und Landwirte bildet hier die Bezugspunkte für machbare Ansätze zur Wirtschaftsförderung und regionalen Entwicklung.

Ich möchte einleitend festhalten, dass ich das Modell der Regionalentwicklung in der Region Steirisches Vulkanland auf Basis der Erkenntnisse vorhandener wissenschaftlicher Literatur als permanenten Veränderungsprozess bezeichnen möchte. Ich möchte weiters herausstreichen, dass ich dieses Modell der Region „Steirisches Vulkanland“ als ein vorausschauendes und innovatives Experiment der partizipativen Demokratie verstehe.

Das Wagnis einen bislang wissenschaftlich nicht erprobten Weg zu beschreiten, die Einzigartigkeit und Innovation der Vorgehensweise der Region und aller betroffenen Akteure erfordert nicht nur Mut, sondern auch die Bereitschaft, sich an Grenzen des (regionalpolitischen) Handelns, der Information, der Kontrolle heranzuwagen. In der Folge erfordert ein derartiges Handeln neue Methoden und Instrumente, die den Rahmenbedingungen einer nur mehr begrenzten Planbarkeit und Machbarkeit von Zukunft angemessen sind. Mit diesem Ansatz wurde ein neues Paradigma für das Verständnis von Regionalentwicklung geschaffen, dass übergeordnete Strukturen und Ebenen in der Regionalentwicklung (Steiermärkische Landesregierung, Regionalmanagementstellen) permanent herausfordern und irritieren. Mit großem Engagement, mit Offenheit und Weitblick wurden Strukturen auf operativer Ebene neu entwickelt, die eine wesentliche Grundlage für die Erreichung der gemeinsamen Ziele bilden. Gleichzeitig wurde mit der Bildung der strategischen Ebene der Regionalentwicklung Steirisches Vulkanland<sup>7</sup> ein nachhaltiger Entwicklungsprozess in Gang gesetzt, der von Konsens getragenen Verhandlungsabläufen, dem Geist der Gemeinsamkeit und zukunftsorientierten, politischen Entscheidungen getragen ist, womit diese Region besonders von außen (Ebene der Bundes- und Landesregierung, andere Regionen) als gelungenes Beispiel breiter Interessensharmonisierung bezeichnet wird.<sup>8</sup> Ein gemeinsames strategisches Vorgehen nach klaren, nachvollziehbaren Spielregeln bildet das Kernelement der Vorgehensweise der Region.

Das mit empirischen Methoden dargestellte Modell ist nicht als ein abgeschlossenes zu werten, sondern spiegelt einen dynamischen, offenen Prozess wider, der nur durch eine permanente und von allen Akteuren getragene, konsequente Weiterentwicklung des bereits Erreichten eine Verbesserung der Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit der Region „Steirisches Vulkanland“ sicherstellen kann. Als solches beschreibt die Untersuchung eine Momentaufnahme einen Einblick in ein Regionalentwicklungsgeschehen, das im Augenblick seiner wissenschaftlichen Untersuchung und Bewertung als Lernfeld für die Erarbeitung einer gemeinsamen Zielvision dient.

---

<sup>7</sup> 26 Köpfe umfassender Vorstand des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes. Vgl. dazu die Statuten des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes. Kornberg, Oktober 2003.

<sup>8</sup> Interview Mag. Gerald Gigler, Abteilung 16 Landes und Gemeindeentwicklung. Graz Juli 2004 sowie Gespräch mit MR Mag. Dr. Gerhard Burian, Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten. Sektion Tourismus. Abteilung VII/4.

In der Darstellung eines kurzen Abrisses der Geschichte der Regionalentwicklung in Österreich und Darstellung der Grundlagen, der Stärken und Schwächen, Chancen und Risiken der Region, einer Beschreibung der regionalen und politischen Rahmenbedingungen sowie einem theoretischen Teil zum Thema der Regionalentwicklung, habe ich in einer Zusammenschau der wesentlichen Kernelemente des spezifischen Modells „Steirisches Vulkanland“ verdichtet und dargestellt. Dabei wurden die Grundlagen und Inhalte strategischer und operativer Überlegungen und Konzepte der handelnden Akteure beleuchtet. In weiterer Folge wurden die wichtigsten Strukturen und Instrumente der Regionalentwicklung „Steirisches Vulkanland“ beschrieben, die einen wesentlichen Erfolgsfaktor der regionalen Entwicklung der Region darstellen und diese mit anderen Ansätzen in der Regionalentwicklung verglichen um Indikatoren für Erfolge festzumachen. Damit wurde im ersten Teil der Arbeit eine wichtige Aufklärungsbeitrag zur Konkretisierung einer nachhaltigen Regionalentwicklungsstrategie und deren innovativen Ansätze zu leisten und Erfolgsfaktoren für weitere regionale Entwicklungsmodelle aufgezeigt.<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. dazu: R. Plitzka, U. Richter, Neue Konzepte der regionalen Wirtschaftsförderung. Versuch einer Standortbestimmung. In: Mitteilungen des ÖIR, Wien 1982. B. Stöhr, Ansätze zu einer neuen Fundierung der Regionalpolitik. Jahrbuch für Regionalwissenschaft, 5, Wien 1984, R. Plitzka, U. Richter, Neue Konzepte der regionalen Wirtschaftsförderung – Versuch einer Standortbestimmung. In: Mitteilungen des ÖIR, 1982. H. J. Ewers, Innovationsorientierte Regionalpolitik, Schriftenreihe Raumordnung. Bauwesen und Städtebau 06.042, Bonn 1980. U. Hahne, Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potenziale. Zu den Chancen endogener Entwicklungsstrategien. Schriften des Instituts für Regionalforschung der Universität Kiel Bd. 8. München 1985. H. Glatz, F. Tödting, Industrieller Strukturwandel und Regionalpolitik. Regionale Unterschiede in der betrieblichen Innovationstätigkeit und regionalpolitische Handlungsmöglichkeiten. Schriftenreihe Raumplanung für Österreich. Bd. 15, Hrsg. Bundeskanzleramt, Abtlg. IV/4, Wien 1988

Aufgrund der im ersten Teil der vorliegenden Arbeit dargestellten veränderten Rahmenbedingungen - Strukturwandel und verschärfter Konkurrenz durch Wettbewerb auch unter Regionen - ergibt sich für Regionen neben der Umsetzung infrastruktureller Maßnahmen auch die Notwendigkeit, ergänzende Aktivitäten zur Erhaltung oder Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit zu ergreifen, wobei in der Literatur besonders die Möglichkeiten aufgezeigt sind:<sup>9</sup>

- Aufbau eines positiven Image der Region, dass sowohl innerhalb als auch außerhalb einer Region wirkt.
- Entwicklung von Produkten und Angeboten mit höherer Qualität, technologischen Gehalt oder Nischenprodukten für einen zunehmend globalisierten Markt. Die dafür nötigen Investitionen sind mit einem erhöhtem Risiko verbunden, da sie spezifischer und kostenintensiver sind und die mögliche Wertschöpfung erst längerfristig anfällt.
- Neben der Innovationsstrategie stehen auch Anpassungsstrategien offen: niedrige Löhne, Verzicht auf die Kommunalsteuer, Verzicht auf sonstige öffentliche Abgaben (Kanalgebühren, Bauabgaben, usw.). Diese Strategie lehnen die Gemeinden des Steirischen Vulkanlandes jedoch striktest ab, das sie zu einer Verzerrung des Wettbewerbs um kommunale Gewerbegebiete führen, zu einer Verminderung von Einnahmen führen und damit keine verlässlichen Optionen für Zukunftssicherung geleistet werden können. (viele Betriebe siedeln sich nach Versiegen von Fördermitteln wieder ab sodass „Industriebrachen“ in ausgewiesenen Gewerbeparkgebieten in den Gemeinden die Folge sind)<sup>9</sup>

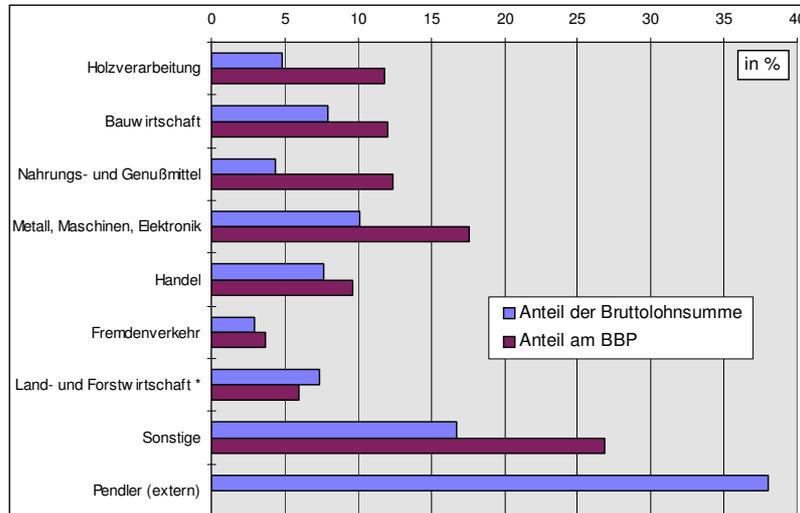
Aus regionalpolitischer Sicht konnten in der vorliegenden Arbeit auch noch andere Gründe für die Bevorzugung einer regional differenzierten Innovationsförderung ausgelotet und festgestellt werden: <sup>9</sup>

- Erhalt und Verbesserung der wirtschaftlichen Leistungskraft
  - o Erhalt der wirtschaftlichen Leistungskraft
  - o Verbesserung der Innovationstätigkeit
  - o Steigerung des Anteils umweltfreundlicher Produkte
  - o Verkürzung der Innovationszyklen
- Erhalt und Schaffung einer vielfältigen Wirtschaftsstruktur
  - o Branchenvielfalt, Unternehmensvielfalt
  - o Steigerung des Anteils von Produkten und Angeboten mit höheren Marktchancen
- Steigerung der ökonomischen Wettbewerbsfähigkeit
- Erhalt und Verbesserung des Humankapitals
- Erhalt und Förderung zukunftsfähiger Qualifikationen und Berufe

Gerade die Grenzregion „Steirisches Vulkanland“ die vom Strukturwandel <sup>9</sup> betroffen ist, verfügte über ein nur geringes Anpassungs- und Modernisierungspotenzial. Hier haben regionalpolitische Verantwortungsträger steuernd eingegriffen, um ein weiteres Zurückfallen der Region zu mildern. Das Bruttobezirksprodukt (BBP, regionales BIP) konnte gegenüber dem Steiermarkdurchschnitt (leicht) aufholen. Trotzdem liegt das durchschnittliche Monatsbruttoeinkommen deutlich unter dem Steiermarksdurchschnitt (84 %). Besonders in der Textil- und Lederindustrie, in der Land- und Forstwirtschaft sowie für Gastwirte und Lehrer liegt das Einkommen im untersten Bereich. Abbildung 1 zeigt die Branchen mit deren Bruttoeinkommen für die Bevölkerung und dem Gesamtbeitrag zum BBP. <sup>9</sup>

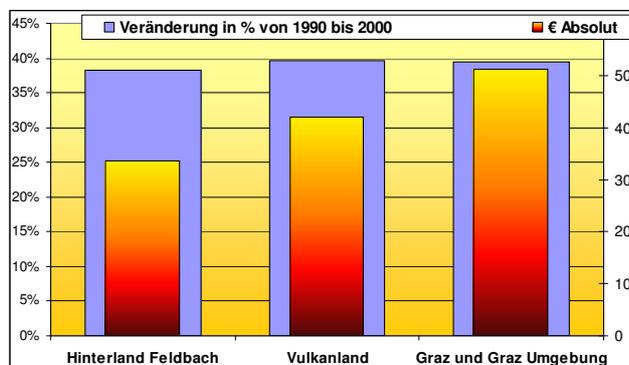
Im zweiten, speziellen Teil der Arbeit wurde die Bedeutung von Innovation und Regionalentwicklung am Beispiel von Impuls- bzw. Innovationszentren darzustellen versucht.

Abbildung 1.: Beitrag der Sektoren zum BBP und der Anteil ihrer Bruttolohnsummen (1995).  
Hier wurden nur die Einkommen der Vollerwerbsbetriebe berücksichtigt



In der Einkommenssituation der Bewohner besonders bedeutend sind die Pendlereinkommen aus der Arbeit in anderen Regionen (38 %) und das Einkommen aus der Bau-, der Metall- und Elektronikbranche, dem Handel und der Land- und Forstwirtschaft. Insbesondere die Metall-, Elektronik- und Baubranche sowie der Handel liefern einen wesentlichen Beitrag zum regionalen Wohlstand, da der Personalkostenanteil und die Wertschöpfung innerhalb dieser Branchen hoch sind. Analysiert man die Einkommen-Ausgaben Situation der Haushalte der Region so kommt der Schattenwirtschaft ein nicht unbeträchtlicher Beitrag zum Wohlstand zu: Ihr Anteil am BBP liegt etwa zwischen 6 % und 12 % (das bedeutet ca. 25 % der Nettoeinkommen).

Abb. 2.: Kaufkraftsteigerung in 10 Jahren, relativ und absolut betrachtet



Sieht man sich die Kaufkraft (KK) im Vulkanland an, so bescheinigt die Statistik, dass diese im Vergleich zu Graz „überdurchschnittlich wächst“ (mittlere Säule, blauer Bereich) – also den Anschein macht, als nähere sie sich dem Steiermarkschnitt. Nachdem aber das Niveau viel niedriger ist, öffnet sich, in absoluten Euro - Beträgen betrachtet, die Schere noch weiter Abb.2.<sup>9</sup>

In der Rahmenplanung der nachhaltigen Regionalentwicklung des Steirischen Vulkanland wurden drei Leitprojekte formuliert, um den Prozess der wirtschaftlichen Ausbau und der Sicherung des Standortes zu unterstützen und einzuleiten. (Regionales Wissensmanagementsystem und permanenter Evaluationsprozess Steirisches Vulkanland, Regionsmarketing Steirisches Vulkanland, Innovationszentrum ländlicher Raum.)

Vor diesem Hintergrund besteht die Vorstellung einer integrierten, eigenständigen regionalen Entwicklungsstrategie, die auf vorhandene Stärken und Chancenfelder baut sowie die natürlichen Ressourcen und Potenziale der Region bestmöglich nutzt. Es lässt sich festhalten, dass im Wettbewerb diejenigen Regionen die größten Chancen haben dauerhaft zu bestehen, denen eine strukturelle Verbesserung durch nachhaltigen Wandel und der Gewährleistung einer hohen Lernfähigkeit bei gleichzeitiger hoher Veränderungsfähigkeit gelingt.<sup>9</sup> Veränderungsfähigkeit ist dabei die Fähigkeit, überalterte Strukturen aufzulösen, Entwicklungshemmende Traditionsmuster aufzugeben und sich schnell und flexibel an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen.<sup>9</sup>

Impulszentren werden als Instrument einer regionalen Entwicklungsstrategie beleuchtet, die in vielen Ansätzen regionaler Entwicklungsstrategien die Aufgabe von Innovationsförderungszentren wahrnehmen. Es wurde der Versuch unternommen, Erkenntnisse und Ergebnisse aus der Beschreibung der regionalen Infrastrukturinitiative aufzuzeigen, die für weitere Zentrumsplanungen möglicherweise nutzbar sind. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf einen zielgerichteten Einsatz der vorhandenen Ressourcen in der Region Steirisches Vulkanland zur Förderung des endogenen Entwicklungspotentials. Trotz vielfältiger Beispiele aus dem Ausland haben diese Vorbilder auf österreichische Technologiezentrentwicklung nur bedingt Einfluss genommen. Über die aus dem Ausland erfolgte Anstoßwirkung hinaus haben regionspezifische Anforderungen und Ausstattungspotentiale zu einem vielfältigen Erscheinungsbild der Technologiezentren in Österreich geführt und damit ein eigenständiges Instrumentarium geschaffen - ein Instrumentarium, welches seitens der Architekten bisher nur wenig gestalterisch sowie funktionstechnisch neu erarbeitet wurde. Hier einen neuen reproduzierbaren Planungsansatz zu entwickeln, der mit der jeweiligen Umgebung kommuniziert, stellt eine Herausforderung dar.

## Einleitung

Bevor in der vorliegenden Arbeit auf die Bedeutung von Strukturen und elementaren raumbildenden Bausteinen für regionale Entwicklung im Untersuchungsraum Steirisches Vulkanland eingegangen wird, wird die Bedeutung des Begriffs „Region“ als raumbildende Strukturgröße beleuchtet. Der Begriff wird in der vorliegenden Arbeit häufig verwendet, seine inhaltliche Relevanz wird von verschiedenen Betrachtungswinkeln aus beleuchtet.

Von verschiedener Seite wird seit geraumer Zeit ein Bedeutungsgewinn, gar eine Renaissance des „Regionalen“, der „regionalen Ebene“ oder einfach der „Region“ unterstellt.<sup>10</sup> Die Lösung globaler Herausforderungen verlangt nach regionalen Interventionen, da diese bedürfnisorientiert, rasch und flexibel in Lösungsszenarien eingebracht werden können.<sup>11</sup> Wie der Autor aufzeigt, drückt sich dies in der geradezu inflationären Benutzung des Begriffs „Region“ aus.<sup>12</sup> So sehr der Begriff der Region jedoch in aller Munde ist bzw. zu sein scheint, so diffus und unklar ist er dabei zugleich (geblieben). Die Renaissance des Regionalen wird aus verschiedenen fachlich - disziplinären Zusammenhängen signalisiert: Geographie, Raumplanung, Soziologie und weitere Fachgebiete spiegeln gleichermaßen den Bedeutungsgewinn des Regionalen wider, so dass dieser als ausgesprochen mehrdimensional angesehen werden kann.

In der weiteren Fassung des Regionsbegriffs und der Skizzierung der Regionsbildung im Projektgebiet sollen folgende zentrale Dimensionen in der Diskussion um den Bedeutungsgewinn des Regionalen kurz skizziert werden:<sup>13</sup> (vgl. dazu auch die Zusammenfassung der Interviews mit den regionalpolitischen Verantwortungsträgern der vorliegenden Arbeit)

### Dimension Politik und Planung:

- überkommene Instrumente der zentralen Instanzen sind angesichts der Komplexität des Strukturwandels weitgehend wirkungslos
- zunehmendes Interesse an regionaler Kooperation „von unten“
- notwendige Berücksichtigung neuer Themen und neuer Akteure (z.B. NGOs)
- Planungsräume entsprechen häufig nicht den tatsächlichen funktionalen Verflechtungen

### Dimension Ökonomie:

- Regionalisierung als Antwort auf die Globalisierung: „Wettbewerb der Regionen“
- Ökonomische Prosperität besser dezentral als zentral zu organisieren
- Vorteile sog. „regionaler Produktionsbezirke“: spezialisierte regionale Produktionssysteme und spezifische regionale Milieus

---

<sup>10</sup> F.-J. Bade, Möglichkeiten und Grenzen der Regionalisierung der regionalen Strukturpolitik. In: Raumforschung und Raumordnung, H. 1, Wiesbaden 1982 S. 3.

<sup>11</sup> Zukunft Regionalwirtschaft. Ein Plädoyer, Christan Eigner ed. Studien Verlag Innsbruck 2009. S 138 f.

<sup>12</sup> H. H. Blotevogel, Auf dem Weg zu einer „Theorie der Regionalität“: Die Region als Forschungsobjekt der Geographie. In: G. Brunn (Hrsg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. (= Schriftenreihe des Instituts für europäische Regionalforschungen, Bd. 1. Baden-Baden 1996, S. 44.

<sup>13</sup> Blotevogel, S 44.

- effizienter Einsatz knapper werdender finanzieller Mittel

#### Dimension Kultur:

- Besonderheiten der regionalen Kultur als identitätsstiftender Faktor („Heimat“)
- Denken in regionalen Zusammenhängen als Widerstand gegen die Globalisierung
- zunehmende „Regionalisierung der Lebensweisen“
- regionale Kultur als brauchbares Vermarktungsinstrument (Marke „Vulkanland“)

Es lässt sich festhalten, dass der Bedeutungsgewinn des Regionalen ausgesprochen kontrovers diskutiert wird. Dabei stehen sich die beiden folgenden „Bewertungen“ diametral gegenüber:<sup>14</sup>

- Im Zuge der Globalisierung kommt es zu einem fortschreitenden Verlust regionaler und nationaler Autonomie und Steuerungsfähigkeit. Gleichzeitig wächst die Sehnsucht nach eben dieser „regionalen Ebene“, die rhetorisch aufgefangen wird. Die regionale Ebene hat dabei lediglich eine symbolische Funktion mit rein kompensatorischem Gehalt. Tatsächlich lässt sich die Region nicht wirklich gestalten.
- Regionen sind zwar weder politisch autonom noch ökonomisch und kulturell isolierte Inseln, aber sie können auch und gerade unter dem Vorzeichen der Globalisierung politische Handlungs- und Gestaltungsräume sein, die es aktiv zu „besetzen“ gilt. Regionen sind also keineswegs nur „passive Resonanzböden des Globalen“.

Unabhängig von den skizzierten Einschätzungen dürfte bereits jetzt deutlich geworden sein, dass es für die weitere Darstellung der Entwicklungsstrategie des Steirischen Vulkanlandes unverzichtbar ist, den Begriff des Regionalen bzw. der Region einer Klärung zu unterziehen. Im Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung wird ein traditionelles raumwissenschaftliches und damit auch geographisches Begriffsverständnis von Region wie folgt definiert:<sup>15</sup>

„Eine Region ist ein geographisch bestimmter Raum mittlerer Größenordnung, der als zusammengehörig angesehen wird“.

Diese Definition ist so allgemein, dass sich zahlreiche, im Grunde mehr oder weniger denkbare Begriffsverständnisse unter ihr subsumieren lassen. Tatsächlich hat gerade in der Geographie der Regionsbegriff durchaus unterschiedliche Konnotationen erfahren. Im Wesentlichen kann dabei zwischen den beiden folgenden zentralen Perspektiven unterschieden werden:

- Vorstellung von tatsächlich vorfindbaren (= existenten) „natürlichen“, sozusagen individuellen Regionen.
- Vorstellung von Regionen als analytisch und/oder funktional bestimmten Konstruktionen.

Entsprechend dem letzten Begriffsverständnis wäre nicht von einzigartigen, unverwechselbaren Regionen auszugehen, sondern von einer Vielzahl mehr oder weniger zweckmäßiger Regionen bzw.

<sup>14</sup> H. H. Blotevogel, S. 48.

<sup>15</sup> K. Lange, Regionen. In: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung. 2. Auflage. Bd. 3. Hannover 1970. Sp. 2705 - 2719

Regionalisierungen, d.h. Regionskonstruktionen nach Funktion, Zweck, Aufgabe usw. Gleichwohl hat die Definition von Lange bis heute ihre allgemeine Gültigkeit behalten, wenn auch die unterschiedlichen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontexte der Begriffskonstruktion und -verwendung dabei nicht vergessen werden dürfen.

Auf drei Komponenten der zitierten Begriffsdefinition - Raumbezug, Maßstabsebene und sachlicher Bezug - sei hier kurz eingegangen:

Die Begriffsauffassung, nach der Region als (Teil-)Raum charakterisiert wird, ist unzureichend und greift zu kurz, wenn Raum lediglich der physische Raum der Erdoberfläche sein soll. Hier bedarf es einer Weiterung um subjektive und gesellschaftliche Raumkonzepte, die den politischen Raum, Wirtschaftsraum, Kulturräum usw. miteinbeziehen. Diese klammern die materielle Basis nicht völlig aus, konstitutiv sind für sie jedoch die nicht-materiellen (= politischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen) Bedeutungsgehalte. Gerade am Beispiel Vulkanland zeigt sich, dass die immateriellen Bedeutungsgehalte in den Vordergrund des Begriffsverständnisses rücken, obwohl die Region auch räumlich lokalisierbar ist.

Mit dem Raum mittlerer Größenordnung ist üblicherweise eine Ebene oberhalb der lokalen bzw. kommunalen und unterhalb der staatlichen Ebene gemeint. Hinsichtlich des Maßstabs ist der Regionsbegriff prinzipiell offen, so dass sich häufig Überlappungen oder Überschneidungen mehrerer Regionskonstrukte ergeben.

Das dritte Definitionsmerkmal, der als „zusammengehörig angesehene Raum“, wirft die Fragen auf, hinsichtlich welcher Kriterien ein Raum als zusammengehörig angesehen wird und wer sieht einen Raum (mit welchen Interessen, mit welchen Zwecken, mit welcher Wirkung) als zusammengehörig an? Blotevogel bietet einen Vorschlag für eine Typologie der Regionalisierungen vor, in dem die wichtigsten Kriterien der Regionsbildung berücksichtigt sind:<sup>16</sup>

- Beschreibungs- und Analyseregionen: homogene Regionen (z.B. Ballungsraum), funktionale Regionen (z.B. Pendlereinzugsbereich), komplex-systemare Regionen (z.B. Wirtschaftsraum)
- Tätigkeitsregionen: Wirtschaftliche Tätigkeitsregionen (z.B. Verbreitungsgebiet einer Tageszeitung), politisch-administrative Regionen (z.B. Landkreis)
- Wahrnehmungs- und Identitätsregionen: Wahrnehmungsregionen (z.B. Images von Regionen), Identitätsregionen (z.B. Wirkungsraum eines Vereins, einer Universität usw.), Regionen eines aktiven Regionalismus (z.B. Wirkungsraum eines Heimatvereins, einer regionalistischen politischen Partei usw.)

Die Auflistung zeigt, dass Regionen sehr unterschiedlichen Interessen und Zwecken dienen können und sich im Wesentlichen durch ihren Konstrukt-Charakter auszeichnen: Regionen sind in diesem Sinne nicht irgendwie geographisch gegeben, sondern durch - politisches, ökonomisches, soziales oder kulturelles - Handeln von Menschen konstruiert.

---

<sup>16</sup> H. H. Blotevogel, S. 48 f.

Dies gilt auch und gerade für solche Regionalisierungen, die auf dem Vorhandensein einer wie auch immer zum Ausdruck kommenden „regionalen Identität“ beruhen. Diesen Definitionsansatz trifft für das Projektgebiet Steirisches Vulkanland zu: Nach der Theorie von Blotevogel stellt das Beispiel Vulkanland eine „Identitätsregion“ dar, die sich vorrangig durch die soziale Kommunikation gemeinsam mit einem bestimmten Raum identifizierender Gruppen von Menschen, Organisationen oder Strukturen konstituiert hat.

Obwohl die Region Vulkanland zunächst als mentale und soziale Konstruktionen formiert ist, finden sie gleichwohl nicht im luftleeren Raum statt: Sehr wohl sind dem entsprechend bestimmte lokale, räumliche und strukturelle Bezüge identifizierbar, an denen die Region einer gemeinsamen Identität „festgemacht“ werden kann (Beispiel: Bildung einer möglichen Lebenskultur-Identität im Vulkanland). Wie für jegliche andere Regionalisierungen gilt auch für Identitätsregionen, dass sie nicht eindeutig, also diffus und unscharf sind und sich mit anderen Regionstypen überlagern können. Das Ergebnis derart vielfältiger Regionalisierungen sind komplexe Regionssysteme, in denen die einzelnen Regionsfunktionen keineswegs nur nebeneinander „existieren“, sondern sich vielmehr gegenseitig beeinflussen, in Konflikt miteinander geraten, miteinander austauschen, ergänzen, erweitern usw. Die Frage nach der „regionalen Identität“ spielt dabei offensichtlich eine zunehmend wichtiger werdende Rolle. So wird regionale Identität vielfach als ein zentraler Faktor sowohl der Bildung als auch der Entwicklung und Gestaltung von Regionen angesehen

Bevor näher auf die besondere Rolle regionaler Identität eingegangen wird, wird in einem späteren Kapitel der vorliegenden Arbeit kurz die Regionalpolitik als wichtigster steuernder Politikbereich für große Bereiche der Regionalentwicklung angesprochen. Aktuell werden mehrere - teilweise weitreichende - konzeptionelle Veränderungen für die Regionalpolitik konstatiert, die die Fragen nach dem Bedeutungsgewinn des Regionalen und der Rolle regionaler Identität für Prozesse der Regionalentwicklung in einen größeren Zusammenhang zu stellen erlauben.

## **1. Regionalentwicklung „Steirisches Vulkanland“- eine Analyse am Beispiel einer Grenzregion**

Gegenwärtig stellen tiefgreifende Veränderungen die Grundlagen und Rahmenbedingungen von Regionen in Frage. Bewährte Strukturen und Verfahren, die bisher zur Problemlösung angedacht waren stoßen heute zunehmend auf Grenzen.<sup>17</sup> Gründe dafür liegen in Veränderungen in Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Gesellschaft. Die Auffassung, dass die Entwicklungs- und Wettbewerbsfähigkeit einer Region in hohem Maße von der Wirtschaft, von harten Standortfaktoren abhängig ist, muss nach dem Studium der wissenschaftlichen Literatur um den Aspekt erweitert werden, dass weiche Standortfaktoren die wirtschaftliche Entwicklungsfähigkeit eines Raumes wesentlich mitbestimmen.<sup>18</sup> Die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft einer Region wird zunehmend von außen bestimmt. Aufgrund der Internationalisierung der Wirtschaft sind auch Regionen vermehrt an globale Wirtschaftsstrukturen und Wirtschaftsprozesse gebunden. Obwohl der Wettbewerb zunimmt und die Bedingungen immer ähnlicher werden, kann von einer enträumlichten Wirtschaft nicht gesprochen werden. Der regionale

---

<sup>17</sup> Tatort Region – Veränderungsmanagement in der Regional- und Gemeindeentwicklung. Heiko Behrendt, Urs Egger, Hrsg. Baden-Baden 1997, 1. Auflage, S 17-37.

<sup>18</sup> Vgl. dazu U. Hahne, Nachhaltige Regionalentwicklung. o. O. 2000. Univ. Doz. DI Dr. Michael Narodoslawsky, Prinzipien zur Untersuchung von nachhaltiger Regionalentwicklung. Graz 1998. S 43 f.

Handlungsspielraum bleibt. Heute gibt es die Überlagerung von zwei parallel laufenden Entwicklungsbewegungen:

1. laufende Standardisierung von Produktionsverfahren und damit eine steigende Imitationsfähigkeit durch Produktionsstandorte.
2. starke Produktdifferenzierung, die auf (technologische) Lernprozesse und der damit verbundenen Produktentwicklung basiert. Es entstehen neue Branchen mit neuen Produkten.

Dieser zweite Prozess ist territorial gebunden. Regionen werden hier zum Tatort wirtschaftlicher Zukunftsgestaltung. Viele Impulse sind territorial gebundene Fertigkeiten, die leistungs- und innovationsfähige Unternehmen benötigen, die in einem Lernprozess lokal im Unternehmen aufgebaut und weiterentwickelt werden. Das erfolgt meist im Austausch mit dem Umfeld des Standortes, verknüpft mit Aus- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung. Der Staat und seine Verwaltung (z.B. Gemeinden) bleibt von den gegenwärtigen Entwicklungen nicht verschont. Aufgaben werden komplexer und die Zahl der Aufgaben vermehrt sich.<sup>19</sup>

Ging es früher um einzelne Maßnahmen wie die Sicherstellung des Wachstums der ansässigen Unternehmen, so ist heute eine breitere Sicht notwendig, die verschiedenste Aspekte umfasst: das Image des Standortes, die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen, die Fähigkeit zu lernen oder die Vereinbarkeit mit den Zielen der regionalen Entwicklung. Regionale Kooperationen sind eine Voraussetzung dafür, dass ein Standort wahrgenommen wird. Eine Zusammenarbeit von Gemeinden wird zunehmend erforderlich, weil vielfach Wirtschaftsstrukturen zwischen den Gemeinden vermehrt verflochten sind.<sup>20</sup> Als Antwort zeichnen sich zwei parallele „Dezentralisierungs-Bewegungen“ ab:

1. Einerseits findet innerhalb der Strukturen eine Dezentralisierung von Entscheidungs- und Vollzugskompetenzen statt, die vom „Ballungsraum“ zu regionalen und zu lokalen Einheiten führt.
2. Zweitens wird die Zuteilung der Ressourcen dezentralisiert und zwar weg von der öffentlichen Hand hin zur Allokation über den Markt.

Den geschilderten Veränderungen liegen typische Muster zugrunde, deren Kenntnis eine wichtige Voraussetzung darstellt, wenn den dargestellten Herausforderungen adäquate Lösungen in Regionen entgegengestellt werden sollen. Die Rahmenbedingungen für regionale Entwicklungen lassen sich wie folgt darstellen:<sup>21</sup>

- Der Grad der Komplexität und Vernetzung von „regionalen Zuständen“ hat sich wesentlich erhöht. Innerhalb von Organisationen, Strukturen, Realitäten, Systemen bestehen komplexe, zum Teil intransparente Zusammenhänge.

---

<sup>19</sup> J. Scheff, S. Gary, Die lernende Region. Ein Ansatz zur Know-how Entwicklung. In: A. Gutschelhofer, J. Scheff, Hrsg. Mitarbeiter Know-how. Überlebensstrategie in einer globalen Wirtschaft. Wien 1997. S 27.

<sup>20</sup> J. Scheff, S. Gary, S 87.

<sup>21</sup> Tatort Region – Veränderungsmanagement in der Regional- und Gemeindeentwicklung. Heiko Behrendt, S 24 – S 25.

- Die Ressource Zeit wird immer knapper, weil Veränderungen immer schneller eintreten. Rascher Technologiewechsel, sinkende Halbwertszeit des Wissens, Kommunikation und Mobilität beschleunigen sich.
- Die Ressource Geld wird ebenfalls knapper. Für Regionen steigen die Kosten vor allem im sozialen Bereich, während die Einnahmenseite (sinkende Kommunalsteuereinnahmen in Gemeinden, Verzicht auf Abgaben ansiedlungswilliger Betriebe, Kanal, Strom usw.)<sup>22</sup> teilweise sogar schrumpft. Die Richtung der Veränderung ist nur schwer vorhersehbar. Regionen stehen vor der Aufgabe, mit knappen, finanziellen Mitteln immer mehr Leistung und Wirkung zu erbringen.
- Die Veränderungen sind grundlegender Art. Bisherige Verantwortlichkeiten sind in Frage gestellt. Betroffene sind nicht mehr nur Unternehmer oder Beamte, sondern auch Politiker und Bürger. Regionale Akteure sind einem verschärften (Standort-) Wettbewerb ausgesetzt. Sie können viele Aufgaben und Problemen nicht mehr alleine lösen, sondern sind auf andere angewiesen. Kooperationen und Netzwerke spielen zunehmend eine Rolle, um Vorhaben zu verwirklichen.<sup>23</sup>
- Problemräume und Handlungsräume klaffen auseinander. Probleme reichen über die herkömmlichen Abgrenzungen von Gemeinden und Regionen hinaus. Bestehende Raumeinteilungen verlieren an Bedeutung. Grenzen sind aufgehoben oder fließen ineinander.

Aufgrund der Muster der gegenwärtigen Entwicklung muss hinterfragt werden, ob bisher erfolgreichen Entwicklungskonzepte von Regionen auch in Zukunft erfolgreich sein werden. Künftige „Verfahren“ müssen vor diesem Hintergrund mehreren Anforderungen genügen. Neben dem Ansatz eines prozessorientierten Vorgehens, in dem öffentliche und private Akteure gleichermaßen einzubinden sind, erweist sich der Ansatz einer „lernenden Region“<sup>24</sup> als ein Aspekt zur Bewältigung der Folgen des „multiplen“ Strukturwandels. Die Nachteile von Regionen sollen vor allem durch den effektiven Einsatz innovativer Technologien und Instrumenten zur Vernetzung sowie durch darauf abgestimmte Qualifizierung bewältigt werden. Die Erschließung und der Zugang zu Wissen und Qualifizierung spielen eine wichtige Rolle, weil sie Innovationsimpulse für eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung freisetzen.<sup>25</sup>

Die Regionalentwicklung sieht sich, wie bereits erwähnt, immer mehr komplexen und in gegenseitiger Wechselwirkung stehenden Herausforderungen gegenüber und betrifft heute eine Vielzahl von Akteuren mit unterschiedlichen Interessen und Perspektiven. Diese Herausforderungen beinhalten eng miteinander verbundene wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische und regionale Dimensionen. Erreichtes hat nur vorübergehenden Wert, Veränderungen werden zur Regel. Standortvorteile, erworbene Kenntnisse und Monopolstellungen werden permanent in Frage gestellt. Veränderungen, die Regionen betreffen, berücksichtigen Vergangenheit und Gegenwart von Regionen gleichzeitig; Vergangenheit und Gegenwart

---

<sup>22</sup> Interview Bgm. F. Gölles, Gemeinde Kirchberg. Juni 2003.

<sup>23</sup> Univ. Doz. DI Dr. Michael Narodoslawsky, Prinzipien zur Untersuchung von nachhaltiger Regionalentwicklung. Graz 1998. S 7.

<sup>24</sup> J. Scheff, S. Gary, Die lernende Region. S 87.

<sup>25</sup> Kai Romhardt, Wissensgemeinschaften. Orte lebendigen Wissensmanagements. Dynamik, Entwicklung, Gestaltungsmöglichkeiten. Zürich 2002. S 56

stehen in Beziehung zum „System Region“ und bestimmen deren Stärken und Schwächen, ihre Anpassungsfähigkeit an gegenwärtige und künftige Veränderungen. Veränderungen bewirken „kritische Distanz“ bzw. Ablehnung oder Konfrontation zwischen entgegengesetzten Kräften und Denkweisen.

P. Senge ortet das Phänomen der geringen Veränderungsbereitschaft auch in räumlich kleineren Strukturen als einer Region. Trotz nachweisbarer Vorteile gibt es Menschen in Organisationen, die sich gegen Veränderung sträuben, da sich Verantwortungsträger radikal vom „traditionellen Vertrag zwischen Mitarbeiter und Institution“ entfernen. Mit dem Bild des Wandels einer Region verglichen bedeutet dies, dass Veränderungskonzepte vor allem abgelehnt werden, weil damit verbundene grundlegende Prinzipien wie Senge dies ausdrückt „weich“ sind und zum Teil auf nicht quantifizierbaren bzw. standardisierten Konzepten wie Intuition beruhen oder einer, wie am Beispiel der Region Vulkanland, persönlichen Vision mehrerer Verantwortungsträger.<sup>26</sup> Unter Berücksichtigung dieses Ansatzes ist der Schluss zulässig, dass sich Veränderungen, für welche Strukturen auch immer, grundsätzlich nicht in eine Folge von genau definierten und voraussehbarer Etappen mit klaren Ergebnisprognosen einordnen lassen und daher nur bedingt vorausschauend programmiert werden können. Angesichts des nicht linearen Verlaufs von Veränderungsprozessen gilt es, Planungen offener zu gestalten und vor allem mögliche Rückkoppelungen in den Prozess zu integrieren.<sup>27</sup>

Der rote Faden des Veränderungsweges ist der Prozess.<sup>28</sup> Sowohl regionale Entwicklung selbst wie auch Entwicklungsinitiativen entfalten und verändern sich erst im Zeitablauf. Visionen, Ziele und Maßnahmen stehen nicht von Beginn an fest, sondern müssen fortwährend erarbeitet werden, wobei sie sich immer wieder verändern. Prozesse sind offene Vorgänge, bei denen man das Ergebnis nicht vorhersehen kann. Resultate können nicht vorhergesagt werden.<sup>29</sup> Überzeugungen werden geändert, neue Ideen tauchen auf. Mitwirkende, die von Beginn an wichtig waren, ziehen sich zurück, andere ergreifen die Initiative. Veränderungsmanagement ist außerordentlich dynamisch und im Fluss begriffen. Vielfach können drei Phasen unterschieden werden:<sup>30</sup>

1. Initiierung
2. Durchführung
3. Konsolidierung

In der Initiierungsphase werden Probleme genauer analysiert, Ziele formuliert, Ideen gesammelt und Alternativen überprüft. Die Durchführungsphase ist durch die Umsetzung der Ziele anhand von konkreten Maßnahmen oder Projekten geprägt, eine Organisation ist aufgebaut, finanzielle Mittel fließen. In der Konsolidierungsphase haben sich die Aktivitäten weitgehend etabliert. Verschiedene Projekte sind umgesetzt worden, Mitwirkende haben sich eingespielt. Jetzt entscheidet sich, ob die Initiative weiter läuft, abflacht oder ob es zu einem neuen Aufschwung kommt. Der beschriebene dreiphasige Prozess ist stark vereinfacht. Gerade beim regionalen Veränderungsmanagement verlaufen die einzelnen Phasen nicht linear und parallel ab, sondern sind wesentlich vernetzter und überlagern sich. Gleichzeitig zur

---

<sup>26</sup> Peter M. Senge, Die fünfte Disziplin. Kunst und Praxis der lernenden Organisation. Freiburg 2001. S 179.

<sup>27</sup> Josef Scheff, Lernende Regionen. Regionale Netzwerke als Antwort auf globale Herausforderungen. Wien 1999. S 144 f.

<sup>28</sup> Tatort Region – Veränderungsmanagement in der Regional- und Gemeindeentwicklung. Heiko Behrendt, S 26 f

<sup>29</sup> Peter M. Senge, S 75 f.

<sup>30</sup> Tatort Region – Veränderungsmanagement in der Regional- und Gemeindeentwicklung. Heiko Behrendt, S 27.

Analyse werden schon Ziele für Veränderungen gesetzt, Evaluationen beginnen nicht erst, nachdem Projekte realisiert worden sind. Prozesse können aber auch unterbrochen werden oder zum Erliegen kommen.

In der Erarbeitung traditioneller Lösungsansätze für die Entwicklung von Regionen waren in der Regel nur wenige Akteure (Experten) vertreten. Neue Ansätze von Veränderungsmanagement integrieren dagegen einen weiten Kreis verschiedener Akteure. Dabei nehmen diese auch unterschiedliche Rollen ein. Die Führungskraft selbst vereinigt meist mehrere Rollen in sich (so ist der Verantwortungsträger für die Region Obmann des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, Landtagsabgeordneter, Vorsitzender des Steuergremiums, Bürgermeister, Projektleiter und Umsetzer sowie „oberster Strategie“<sup>31</sup>) und verfügt damit über eine zentrale Funktion. Neben den unmittelbar mitwirkenden Akteuren im Projekt „Vulkanland“ (Bürgermeister, Kleinregionsobleute, Projektleiter, Mitarbeiterinnen im Management, Projektgruppen, u.a.) müssen auch die nicht unmittelbar mitwirkenden Akteure betrachtet werden: Bürgerinnen und Bürger, die sich nicht aktiv beteiligen wollen oder können kleine Interessengruppen, die häufig eine für die Mitwirkenden kontroverse Meinung vertreten.

Ein erfolgreicher Veränderungsprozess bedarf der Kooperation der verschiedenen Akteure innerhalb der Organisation wie auch mit anderen Organisationen. Kooperation heißt Austausch von Informationen, Ideen, Integrieren von Akteuren und deren Ideen. Gegenseitiges Vertrauen von Akteuren ist eine Grundvoraussetzung, um die Komplexität kooperativer Vorgehensweisen zu meistern. Das Ferment von regionalem Veränderungsmanagement ist die Kommunikation zwischen den Akteuren.<sup>32</sup> Durch Kommunikation können Akteure Informationen weitergeben, Erfahrungen austauschen, Überzeugungen revidieren und neue Ideen generieren. Kommunikation ist die Basis für Lernprozesse der beteiligten Akteure. Veränderungsprozesse benötigen auch Organisationsstrukturen, die flexibel sind und verschiedene Akteure mit unterschiedlichen Handlungslogiken integrieren können.

P. Senge beschreibt in seinem Konzept des Aufbaus einer lernenden Organisation die Bedeutung von Visionen als bestimmendes Ferment von Veränderungsprozessen.<sup>33</sup> Entscheidend dabei sei die Tatsache, dass eine Vision einzelner Personen zur Vision sämtlicher Akteure im Prozessgeschehen werden muss, um in ihre volle Sogkraft entfalten zu können, sie „gebe den Menschen den Auftrieb für Veränderung“<sup>34</sup>. Eine Region braucht, um nachhaltig Veränderungsprozesse einleiten zu können, nach diesem Bild ein „gemeinsames, verbindendes Bild“, um in weiterer Folge neue Methoden, und effiziente und wirksame Lösungen zur Bewältigung von Herausforderungen zu erzielen. Zur Koordination des gemeinsamen Handelns der verschiedenen Akteure ist eine von allen getragene, verpflichtende Vision, eine Perspektive zu entwickeln. Darauf aufbauend können die zu verfolgenden Ziele formuliert werden. Visionen und Ziele bilden wiederum die Voraussetzung für Strategien, welche die Wege zur Bewältigung von einzelnen Aufgaben oder Prozessen umschreiben. Der Visionsprozess beginnt dabei mit dem Abschied von der traditionellen Vorstellung, dass Visionen immer von oben verkündet werden oder aus dem institutionalisierten Planungsgeschehen einer Organisation hervorgehen.<sup>35</sup> Nur wenn der

---

<sup>31</sup> vgl. Statuten des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, Kornberg, vom 27. Oktober 2003.

<sup>32</sup> Josef Scheff, S 98 f.

<sup>33</sup> Peter M. Senge, Die fünfte Disziplin. Die Kunst und Praxis der lernenden Organisation. Freiburg 2001. S 253 f.

<sup>34</sup> P. M. Senge, S 254.

<sup>35</sup> Peter M. Senge, Die fünfte Disziplin, S 260.

traditionelle „top-down“ orientierte Entstehungsmechanismus eines wirksamen Zukunftsbildes als Basis für Veränderung zugunsten eines „bottom-up“ orientierten Ansatzes abgelöst wird, also auch persönliche Zukunftsbilder sämtlicher regionalen Spieler integriert werden, weist eine Vision jene Energie auf, die nötig ist, um Engagement für Veränderungsprozesse langfristig in Akteuren zu wecken.

Auf Basis dieser Grundhaltung formuliert der Obmann des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes die von allen getragene, gemeinsam entwickelte Vision für das „Steirisches Vulkanland“.<sup>36</sup>

„Durch das „emotionale Einklinken“ vieler Menschen in die Vision Steirisches Vulkanland muss ein breites Commitment erreicht werden, wodurch das menschliche Potenzial der gesamten Region aktiviert wird. Dies führt dazu, dass der „regionale Stimulus“ Region sich auf höchst motivierte Akteure überträgt und positiv assoziierte Begriffe und Denkhaltungen nachhaltig verbreitet werden. Die gemeinsame Vision „Steirisches Vulkanland“ ist eine Kraft in den Herzen der Menschen, eine Kraft von beeindruckender Macht. Sie ist durch eine Idee inspiriert, aber aufgrund der tief verankerten Beteiligungsbereitschaft der Menschen an der Verwirklichung ihrer Vision nicht bloß eine Abstraktion. Auf ihrer einfachsten Ebene ist die Vision „Steirisches Vulkanland“ die Antwort auf die Frage: „Was wollen wir gestalten, tun und schaffen?“

Senge führt weiter aus, dass das Engagement der beteiligten Akteure bedeutet, sich voll und ganz dafür verantwortlich zu fühlen, dass die Vision verwirklicht wird.<sup>37</sup> Grundsätzlich zwingen Visionen zum Handeln, sie bilden aber nur einen Teil im Aufbau eines regionalen Veränderungsprozesses. Vielmehr müssen Visionen in Leitgedanken eingebettet und schließlich in Handlungsempfehlungen umsetzbare Projekte auf operativer Ebene übergeführt werden, um regionale Veränderungsprozesse nachvollziehbar und sichtbar zu machen. Erst dann können die Wirkungen von Veränderungsprozessen festgemacht und gemessen werden, um damit das wie der Autor angeführt hat, das radikale Eingreifen von Schlüsselspielern in traditionelle Strukturen bzw. das Umsetzen von infrastrukturpolitischen Maßnahmen zu legitimieren.

Die Stärken von regionalen Veränderungsprozessen liegen vor allem in einem erhöhten, kollektiven Potenzial, dass die unterschiedlichen Akteure einbringen. Damit kann das Potenzial der Komplexität gegenwärtiger Herausforderungen eher „bearbeitet“ werden als traditionelle Vorgehensweisen, die ausschließlich einen lokalen Ansatz der Regionalentwicklung forcieren, wo mit der Umsetzung von Großprojekten (Industrieparks, Thermenzentren, Infrastruktur u.a.) die Hoffnung auf nachhaltige Veränderung verknüpft wird. Kommunikationsprozesse leiten Erfahrungsaustausch und Informationsaustausch ein. Akteure lernen durch die aktive Auseinandersetzung mit den Herausforderungen, „stille Potenziale“ können „gehoben“ werden.<sup>38</sup>

Die Schwächen von regionalem Veränderungsmanagement liegen vor allem in einem latent vorhandenen Interessenskonflikt, der vor allem durch eine erhöhte Zahl an Akteuren bedingt ist. Akteure haben oft das

---

<sup>36</sup> vgl. dazu Konzept „Visionsarbeit Steirisches Vulkanland“. LAbg. Ing. Josef Ober, Kornberg 2003.

<sup>37</sup> Peter M. Senge, Die fünfte Disziplin. S 267.

<sup>38</sup> Tatort Region – Heiko Behrendt, S 26.

Problem unterschiedliche Rollen unter einen Hut bringen zu müssen. (Unternehmer, Regionalentwickler, Entscheidungsträger, Berater, usw.). Weiters besteht eine Gefahr der organisierten Verantwortungslosigkeit, indem die Verantwortung für Projekte gegenseitig abgeschoben wird; die Gefahr der Intransparenz steigt. Eine Gefahr des Veränderungsmanagements in der Region liegt auch darin, dass Veränderungsprojekte häufig auf Drängen der „obersten Strategen“ (oft sind dies politische Akteure) initiiert werden und nicht auf Basis der Motivation der Betroffenen. Dies führt häufig dazu, dass Projekte zwar begonnen, nicht aber mit der entsprechenden Qualität abgeschlossen bzw. überhaupt abgebrochen werden.

## Zusammenfassung

Neben den angeführten bestimmenden Elementen, die auch den regionalen Veränderungsprozess der Region „Steirisches Vulkanland“ charakterisieren, verweist der Autor auch darauf, dass mit der Erweiterung der EU die Südoststeiermark von den besonders dynamischen Nachbarn umgeben ist, die eine Forderung nach besonderer Unterstützung des Grenzraums unterstreichen. (z.B. effektive Investitionen und Qualifikationsmaßnahmen gleichermaßen). In Kremshofer<sup>39</sup> wird angeregt, die ehemaligen Grenzgebiete über die üblichen Maßnahmen hinausgehend zu fördern (Stichwort „Grenzlandförderung“). Es heißt dort: „Neben der Betriebsförderung sollte auch eine offensive Standortpolitik verfolgt werden, in der Gewerbeparks in grenznahen Regionen wichtige Stützpunkte für die grenzübergreifende vertikale Arbeitsteilung zwischen steirischen und mittel- und osteuropäischen Klein- und Mittelbetrieben darstellen.“

Diese Aussage unterstützt auch die Forderung der Region Steirisches Vulkanland deutlich, Inhalte und Strategien in der Regionalentwicklung besser als bisher zu fördern, um den Herausforderungen des Strukturwandels erfolgreich zu begegnen. Demnach kann es für die zwölf steirischen Regionen<sup>40</sup> nicht nur ein Modell für nachhaltige Regionalentwicklung geben; vielmehr muss das Managementkonzept für den erfolgreichen Veränderungsweg einer Region ein unter vielen möglichen Wegen sein, der den Anstoß zu einem weitgehenden, gar fortwährenden Prozess der Strukturmodernisierung gibt. Es sollte also von den Regionen das strukturpolitische Handlungserfordernis für den Einsatz des jeweiligen nachhaltigen regionalen Entwicklungsmodells unterschiedlich belegt und dieser unterschiedliche Ansatz auch zugelassen werden. Als Teil der regionalisierten Strukturpolitik sind auch die Zusammenhänge zu den regionalen Entwicklungsplänen zu thematisieren. Dieser Nachweis kann der Garant dafür sein, dass sich die einzelnen Projekte nicht verselbstständigen und sich strategisch von den zusätzlichen regionalwirksamen Maßnahmen ablösen. Das strukturpolitische Handlungserfordernis ist in seiner öffentlichkeitswirksamen Vermittlung wegen in eine anregende Vision mit marketingwirksamen Effekten wie in ein politisch und administrativ handhabbares Programm gleichermaßen zu übersetzen. Die Entwicklungsstrategien von Regionen brauchen also ihre strukturpolitische Relevanz, eine Vision und ein Programm.<sup>41</sup>

---

<sup>39</sup> A. Kremshofer, EU-Erweiterung. Die Positionierung der Steiermark unter Berücksichtigung der Effekte auf Ihren Wirtschaftsraum, Joanneum Research Inst. Für Technologie und Regionalpolitik. InTeReg; Studie im Auftrag des Amts der Steiermärkischen Landesregierung EU-Koordinationsstelle Graz 1998. S 23

<sup>40</sup> vgl. den Folder Übersicht über Fördergebiete. LEADER+, Abteilung 16, Landes- und Gemeindeentwicklung. Graz 2000.

<sup>41</sup> Vgl. Kremshofer, EU-Erweiterung. S 23.

Die Regionalentwicklung sieht sich, wie bereits erwähnt, großen vernetzten Herausforderungen gegenüber. Zahlreiche auf unterschiedlichen, regionalen Ebenen handelnde Akteure mit unterschiedlichen Interessen und Perspektiven sind involviert. Erfolge sind kurzlebig, permanente Veränderungen werden zur Regel. Regionale Standortvorteile, erworbene Kenntnisse und Monopolstellungen werden permanent in Frage gestellt. Veränderungen, die Regionen betreffen, berücksichtigen Vergangenheit und Gegenwart von Regionen gleichzeitig; Geschichte und Zukunft stehen in Beziehung zum „System Region“ und bestimmen deren Profil und ihre Anpassungsfähigkeit an gegenwärtige und künftige Veränderungen.

## 2. Unterschiedliche Konzepte in der Regionalpolitik

Bevor wesentliche Grundlagen der Regionalentwicklung des Steirischen Vulkanlandes im nächsten Kapitel beleuchtet werden, soll im Folgenden ein Vergleich der eigenständigen Regionalentwicklung mit der Entwicklungsstrategie der innovationsorientierten Regionalentwicklung vorgenommen werden.<sup>42</sup>

Die marktkonforme innovationsorientierte Regionalpolitik stellt eine reine Wirtschaftsförderungsstrategie dar. Ihr Ziel besteht in der Verbesserung bzw. Wiedererlangung der regionalen Wettbewerbsfähigkeit. Demgegenüber ist die eigenständige Regionalentwicklung eher kleinräumig, auf teilweise Autonomie ausgerichteter Ansatz, der neben wirtschaftlichen auch soziokulturelle und politische Maßnahmen einschließt.<sup>43</sup>

Weiters unterscheiden sich die beiden Konzepte hinsichtlich der verwendeten Potenzial- und Innovationsbegriffe. Im Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung werden vor allem regional ansässige Klein- und mittlere Einzelunternehmer als endogenes Potential verstanden, deren Innovationsfähigkeit vor allem durch die Beseitigung funktionaler Defizite verbessert wird.<sup>44</sup> Auf Eigenständigkeit zielende Entwicklungsstrategien gehen von einem umfassenden Potentialbegriff aus: Sie schließen auch natürliche Ressourcen, regionale Akteure und den regionalen Kompetenzbereichen wie beispielsweise Handwerk, Kulinarik und sonstige Dienstleistungsbereiche ein. Weiters zielen sie im Unterschied zu innovationsorientierter Regionalpolitik in erster Linie auf neue kooperative Wirtschaftsprojekte und endogene Betriebsgründungen. Die eigenständige Regionalentwicklung beabsichtigt eine Beschleunigung der Ausbreitung „grundlegend neuer Technologien“.

Im Konzept des Steirischen Vulkanlandes ist die Forderung nach „Gewährung eines möglichst dezentralen Zuganges zu Innovationen“ enthalten. Damit wird aber vor allem beabsichtigt, die „Kreativität und eigene Innovationsfähigkeit“ zu stärken. Demnach sollen Innovationen in den entwicklungsschwachen Gebieten selbst entstehen und nicht nur aus den Zentren in die Peripherie transferiert werden. Im Rahmen dieser Strategie werden regional angepasste, menschen- und umweltverträgliche sowie energiesparende Technologien entwickelt und angewendet. Erfolgreiche Beispiele dafür sind der Selbstbau von Solaranlagen und Hackschnitzelheizungen oder die hohe Dichte an Biogasanlagen im Bezirk Feldbach.<sup>45</sup> Nach Brugger<sup>46</sup> unterstützt eine innovationsorientierte

---

<sup>42</sup> Es ist darauf hinzuweisen, dass die Strategie des Steirischen Vulkanlandes Elemente von beiden Denkschulen aufweist.

<sup>43</sup> R. Pletzka, U. Richter, Neue Konzepte der regionalen Wirtschaftsförderung. Versuch einer Standortbestimmung. In: Mitteilungen des ÖIR, Wien 1982. S 81 – S 85.

<sup>44</sup> H. J. Ewers, Innovationsorientierte Regionalpolitik, Schriftenreihe Raumordnung. Bauwesen und Städtebau 06.042, Bonn 1980, S 56.

<sup>45</sup> Vgl. dazu Statistik Biogasanlagen für den Bezirk Feldbach. K. Puchas, Lokale Energieagentur Feldbach 2003.

<sup>46</sup> E Brugger, Endogene Entwicklung. Ein Konzept zwischen Utopie und Realität. Informationen zur Raumentwicklung Wien 1984.

Regionalpolitik, die „auch die soziale Wertigkeit von Innovationen zu fördern trachtet“, eigenständige Entwicklungsstrategien.

Neben technologischen Prozess- und Produktinnovationen werden auch Innovationen in institutioneller und organisatorischer Hinsicht als notwendig erachtet. Um zu den zuletzt angesprochenen neuen Formen von Entscheidungsprozessen Kooperation zu gelangen dürften schließlich auch längerfristige soziokulturelle Lernprozesse unumgänglich sein.<sup>47</sup>

Neben diesen Unterschieden weisen die beiden Strategien in wesentlichen Bereichen, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung und Zielsetzung, einige Gemeinsamkeiten auf. Sie fordern eine dezentralere und selektivere Förderung der endogenen Potentiale. Weiters sind sie auf Innovation, Qualitätsverbesserung und das Humankapital ausgerichtet und schlagen den Aufbau umfassender, aktivierender und dezentraler Beratungsinstitutionen vor. Da von beiden Strategien kurzfristig keine quantitativ erheblichen Beschäftigungseffekte erwartet werden, wird eine Ergänzung und Unterstützung durch andere wirtschafts- und regionalpolitische Maßnahmen als erforderlich angesehen.<sup>48</sup>

Abschließend einige erste Bemerkungen bezüglich der Anwendbarkeit der beiden Konzepte für die am stärksten benachteiligten ländlich-peripheren Regionen. Ewers<sup>49</sup> u.a. beschränken ihre Vorschläge für eine innovationsorientierte Regionalpolitik auf periphere Problemregionen mit einer eigenständigen „mittelständisch geprägten Industrie“. In peripheren Regionen mit einem „hohen Anteil extern kontrollierter Betriebe“ stehen hingegen wenige Ansatzpunkte für diese Strategie.

Je höher der Anteil regionsextern kontrollierter, konzernabhängiger Betriebe und Arbeitsplätze ist, desto ungünstiger werden die Erfolgchancen regionaler Innovationsprozesse eingeschätzt, da in umso geringerem Ausmaß innovationsfördernde Bedingungen wie ein ausreichendes Angebot qualifizierter Arbeitskräfte und innovationsorientierter unternehmensnaher Dienstleistungen etc. vorhanden sein dürfte. Die Ansatzpunkte für eine innovationsorientierte Regionalpolitik, die vordringlich auf die Erlangung der Wettbewerbsfähigkeit auf dem globalen Markt ausgerichtet ist, werden demnach mit zunehmender Benachteiligung (schlechter Marktzugang durch periphere Lage, wenige eigenständige Unternehmen, niedrige und/oder einseitige Industrialisierung) immer geringer. Beispielsweise werden die Chancen, mit Hilfe von Gründer- und Technologiezentren im ländlichen Raum hochtechnologieorientierte Unternehmen hervorzubringen, wegen des Fehlens sonstiger Erfolgsvoraussetzungen gering eingeschätzt.<sup>50</sup>

Infolgedessen erscheint für entwicklungsschwache ländlich-periphere Gebiete, wie der Region Steirisches Vulkanland, die im Mittelpunkt der Untersuchung dieser Arbeit steht, eine Ergänzung innovationsorientierter Strategien durch Elemente aus dem Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung notwendig zu sein. Als plausible Ansatzpunkte für eine solche Ergänzung bieten sich die Einbeziehung breiterer Teile der Regionsbevölkerung und anderer Sektoren wie der Landwirtschaft, des Fremdenverkehrs und des Handwerks an. Weiters dürfte eine Ergänzung um die

---

Heft 1/2 S 15.

<sup>47</sup> W. B. Stöhr, Ansätze zu einer neuen Fundierung der Regionalpolitik. Jahrbuch für Regionalwissenschaft, 5, Wien 1984, S 17 f.

<sup>48</sup> R. Pletzka, U. Richter, Neue Konzepte der regionalen Wirtschaftsförderung. S 85- S 89.

<sup>49</sup> H. J. Ewers, Innovationsorientierte Regionalpolitik, Schriftenreihe Raumordnung. Bauwesen und Städtebau 06.042, Bonn 1980, S 92 – S 96.

<sup>50</sup> U. Hahne, Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potenziale. Zu den Chancen endogener Entwicklungsstrategien. Schriften des Instituts für Regionalforschung der Universität Kiel Bd. 8. München 1985. S 7 und S 184.

Förderung endogener Betriebsneugründungen sowie eine stärkere Berücksichtigung soziokultureller Entwicklungshemmnisse ratsam sein.<sup>51</sup> Diesen Weg hat die Region Steirisches Vulkanland beschritten.

## 2. 1. Räumliche und funktionale Aspekte in der Entwicklung von Regionen

Wie die bisherige Regionalpolitik „von oben“ orientiert sich auch die innovationsorientierte Regionalpolitik am funktionalen Organisationsprinzip der Gesellschaft. Die eigenständige Regionalentwicklung strebt dagegen eine territoriale, lokal identifizierbare Integration an.<sup>52</sup>

Die Kontrolle über die Wirtschaft konzentriert sich dabei auf ein globales System schneller, städtisch geprägter Regionen und erfolgt primär durch ökonomische Akteure.<sup>53</sup> Auf den verschiedenen räumlichen Ebenen (Region bis zum Nationalstaat) werden die vor allem nach innen gerichteten Entscheidungen durch politische Akteure getroffen. Da sich die beiden gesellschaftlichen Organisationsformen überschneiden, kommt es vielfach zu Konflikten zwischen funktionalen und territorialen Interessen.

Da eigenständige Entwicklungsstrategien von den jeweiligen regionsspezifischen historischen, kulturellen, institutionellen und politischen Bedingungen ausgehen und an diese angepasst werden müssen, gibt es dafür keine „Standardrezepte“<sup>54</sup>. Unter den möglichen Instrumenten, die eine gewünschte Veränderung der Austauschbeziehungen unterstützen und bewirken könnten, wird eine Verschiebung von Mitbestimmungs- und Entscheidungsrechten auf niedrigere, räumliche Ebenen als unbedingt erforderlich angesehen. Dadurch wird eine direktere „Rückkoppelung zwischen Entscheidungen und deren Auswirkungen in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht“ auf regionaler Ebene möglich.<sup>55</sup>

Eine breite Beteiligung der regionalen Bevölkerung an den Entscheidungen, in Verbindung mit einem regionalen Identitätsbewusstsein, führt meist automatisch zu einer möglichst breiten Nutzung territorial vorhandener Ressourcen und zur Deckung direkt empfundener Bedürfnisse sowie zu „sektorübergreifenden Entwicklungsprojekten“, die auch eigenständige regionale Innovationen begünstigen.<sup>56</sup> Darüber hinaus ermöglicht sie eine selektive Kontrolle der Anwendung neuer Technologien, der Nutzung natürlicher und menschlicher Ressourcen<sup>57</sup> und fördert die Erhaltung regional differenzierter Präferenzmuster.

Ein wesentliches Ziel eigenständiger Entwicklungsstrategien ist die Erhöhung der regionalen Wertschöpfung durch verstärkte Nutzung der innerregionalen Ressourcen. Für eine realistische Einschätzung der Möglichkeiten dieser Strategie ist allerdings zu beachten, dass die erzielten Erfolge in der Regel nicht ausreichen, um eine Trendumkehr in der Entwicklung dieser Gebiete zu bewirken.

---

<sup>51</sup> H. Glatz, F. Tödting, Industrieller Strukturwandel und Regionalpolitik. Regionale Unterschiede in der betrieblichen Innovationstätigkeit und regionalpolitische Handlungsmöglichkeiten. Schriftenreihe Raumplanung für Österreich. Bd. 15, Hrsg. Bundeskanzleramt, Abtlg. IV/4, Wien 1988.

<sup>52</sup> Vgl. J. Friedmann, Regional development in industrialised countries: Endogenous or self reliant ? In: M. M. Bassand The socio-cultural dimension of self-reliant Development. o. O. S 209.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> W. B. Stöhr, Ansätze zu einer neuen Fundierung der Regionalpolitik. Jahrbuch für Regionalwissenschaft, 5, Wien 1984, S 125 f.

<sup>55</sup> W. B. Stöhr, S 127.

<sup>56</sup> Ebd. S 18 – S 22.

<sup>57</sup> Die Vorschläge für eine selbstbestimmte Steuerung der Nutzung des regionalen Humankapitals erstrecken sich vom Aufbau an den regionalen Bedürfnissen orientierter Bildungssysteme bis hin zu restriktiven Maßnahmen wie einer Kontrolle der Wanderungsbewegungen.

Von 1980 bis 1988 wurden in Österreich 137 Projekte im Rahmen der „Förderungsaktion für eigenständige Regionalentwicklung“ (FER) des Bundeskanzleramtes finanziell unterstützt und durch Regionalbetreuer der „Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung“ (ÖAR) beraten. Jeweils etwa ein Drittel der Projekte sind in den Bereichen Landwirtschaft (Veredelung, Vermarktung und vor allem Spezialproduktionsgemeinschaften) und Fremdenverkehr angesiedelt. Im letztgenannten Bereich sind die Projekte etwa zu gleichen Teilen dem Bildungs- und Kultur-, Sport- und Gesundheits- sowie dem Natur- und Umwelttourismus zuzuordnen. Die restlichen Projekte verteilen sich auf den gewerblich/industriellen Bereich (vor allem Möbelerzeugung) und auf Energieprojekte (vor allem Hackschnitzelerzeugung und –Heizgemeinschaften).<sup>58</sup> Als Erfolgsbedingungen für eine erfolgreiche Nutzung endogener Ressourcen in ländlich-peripheren Gebieten werden unter anderem genannt:<sup>59</sup>

- Überwindung ihres oft nutzlosen und altertümlichen Images
- Verhinderung der Zerstörung natürlicher Ressourcen durch Übernutzung
- Innovationen in allen Bereichen (Produkt, Produktion, Organisation, Vermarktung etc.)
- Abwendung von einer sektoralen Betrachtung hin zu einer umfassenden Sicht der Ressourcen im Sinn eines Ressourcensystems – das gilt insbesondere im Bereich des Fremdenverkehrs
- Ausdehnung der Nachfrage, die sich oft auf eine wohlhabende Konsumentenschicht beschränkt, auf den Bereich der Mittelklasse
- Partnerschaftliche Zusammenarbeit lokaler Akteure und Institutionen

Als wichtigster Engpassfaktor haben sich jedoch unternehmerische Menschen mit neuen Ideen, dem Willen diese umzusetzen und der Bereitschaft, Risiko zu übernehmen, herausgestellt.<sup>60</sup> Am Beispiel der Region Steirisches Vulkanland ist man sich des Werts vorhandener natürlicher, regionaler Ressourcen als Grundlage für eine erfolgreiche regionale Entwicklung bewusst.<sup>61</sup> In der Region Steirisches Vulkanland konnten potentielle Unternehmer und Ideenbringer verschiedener Gesellschaftsschichten und Berufsgruppen gefunden werden. Dazu zählen auch bisher wenig beachtete Gruppen wie Schüler, Studenten und Frauen. Eine Aktivierung und Unterstützung dieser Menschen bei der Entwicklung und Umsetzung neuer Ideen und ihrer Umsetzung hat sich als notwendig herausgestellt und erfolgt in der Struktur der Zukunftswerkstätten. (Struktur der Zukunftswerkstätten wird in einem späteren Kapitel der vorliegenden Arbeit erläutert)<sup>62</sup>

Initiative Menschen konnten auf der Basis der regionalen Ressourcen zwar neue Wertschöpfungsgelegenheiten schaffen. Das Ziel des Aufbaus innerregionaler Wirtschaftskreisläufe hat sich aber nur teilweise als haltbar erwiesen. Absatzmärkte in der Region spielen zwar eine wichtige Rolle, etwa bei Energieprojekten, der landwirtschaftlichen Direktvermarktung oder beim Aufbau regionaler

---

<sup>58</sup> Richard Hummelbrunner, *Eigenständige Regionalentwicklung. Zusammenfassung österreichischer und europäischer Erfahrungen. Anwendbarkeit in der Entwicklungszusammenarbeit im Auftrag des Bundeskanzleramtes, Abtlg. IV/4, Salzburg 1989, S 54 – S 56.*

<sup>59</sup> Bericht der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung. Hrsg. *Peripherie im Aufbruch. Eigenständige Regionalentwicklung in Europa.* Wien 1988. S 11 f.

<sup>60</sup> vgl. dazu die Prozessdokumentation der LAG Steirisches Vulkanland im Zeitraum Jänner bis September 2003 im Rahmen des Projektes „Wirtschaftsoffensive der Gemeinden des Steirischen Vulkanlandes.“

<sup>61</sup> Vgl. dazu DI Dr. Christian Krotscheck, *Regionaler Entwicklungsplan der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland.* Kornberg Juni 2000. S 67

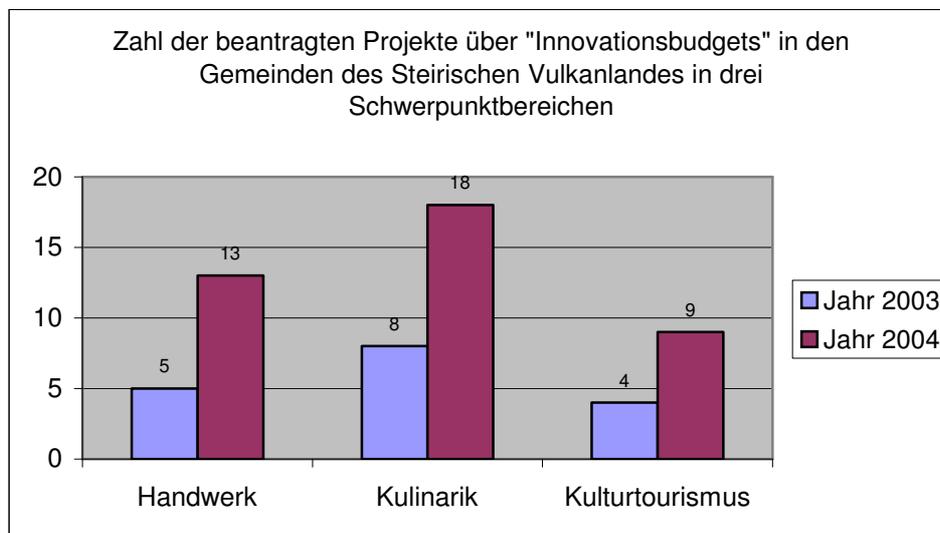
<sup>62</sup> Vgl. dazu die Struktur bzw. Leiterinnen und Leiter der Zukunftswerkstätten. In diesen Foren zur Bürgerbeteiligung an der Zukunftsgestaltung der Region wird die Entwicklung und die Umsetzung von regionalen Projekten unterstützt.

Zulieferungsstrukturen. Die meisten Verflechtungsüberlegungen zielen aber auf überbetriebliche Kooperationen zur Erschließung externer Märkte ab.<sup>63</sup>

Die institutionelle Bedeutung endogener Entwicklungsinitiativen liegt nach Stöhr<sup>64</sup> in den verschiedenen neuen Formen der Zusammenarbeit, die sich zwischen Individuen, sozialen Gruppen, Unternehmen und Institutionen entwickelt haben. Erfolgreiche Projekte und Unternehmensgründungen können weiters einen „starken Demonstrations- und Nachahmungseffekt“ auslösen.<sup>65</sup> Sie verändern die Einstellung anderer Personen in der Region und veranlassen sie, selbst initiativ zu werden. Die Ausbreitung des Unternehmertums beruht zu einem großen Teil auf diesem Mechanismus der Nachahmung, der wiederum auf lokaler Ebene besonders effektiv wirkt. Die Bedeutung realisierter Modellprojekte beschränkt sich dabei nicht nur auf die Mobilisierung der Bevölkerung, sondern auf die Vervielfältigbarkeit des Projekts selbst.

Dieser „Nachahmungseffekt“ zeigt sich besonders im Zeitraum 2003 bis 2004 in den Gemeinden des Steirischen Vulkanlandes (Abb.3). Über das kommunale Förderungsinstrument „Innovationsbudgets“ (finanzielle Unterstützung für Projektentwicklungen) sowie über erfolgreiche Projektinitiativen (vgl. dazu die beiden angeführten Initiativen Vulcano Schinken, Auersbach bzw. die Weinmarke Eruption, Mühldorf) konnten zahlreiche neue Projektentwicklungen ausgelöst werden bzw. regionale Unternehmen oder landwirtschaftliche Betriebe zu Produktinnovation angeregt werden. Der Markteintritt des neuen Projektwerbers wird dabei vom Vorstand Vulkanlandes jeweils mit einer eigenen Pressekonferenz sowie ergänzenden Einschaltungen und Inseraten in den regionalen Medien unterstützt.

Abb. 3.: Nachahmungseffekte durch bereits erfolgreich umgesetzte Projektinitiativen Zeitraum 2003 bis 2004.<sup>66</sup>



Für die regionale und überregionale Verbreitung erfolgreicher Projektinitiativen sind allerdings entsprechende Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikationsmaßnahmen sowie eine anschauliche

<sup>63</sup> Vgl. dazu Vulcano Fleischmanufaktur GmbH Auersbach, Verein (Weinmarke) Eruption, Mühldorf, Beide Initiativen können vor allem überregional wirtschaftlichen Erfolge in der Vermarktung ihrer Spezialitäten vorweisen.

<sup>64</sup> W. B. Stöhr, S 25.

<sup>65</sup> Im Zuge der Entwicklung des Vulcano-Schinkens haben sich in der Region Steirisches Vulkanland zahlreiche Kooperationen zur Produktentwicklung gebildet: Caldera Obstwein, Eruption Wein aus dem Vulkanland, Vulkanland Brot usw.

<sup>66</sup> Aufzeichnungen des lokalen Management des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes. Dokumentation der Ergebnisse „Innovationsbudgets in den Gemeinden 2003-2004“, Kornberg 2004.

Aufbereitung und Dokumentation der Erfahrungen erforderlich. Das Steirische Vulkanland hat dazu eine online Projektplattform eingerichtet, wo Informationen über erfolgreiche Projekte umfassend und für regionale Interessenten nachvollziehbar dokumentiert sind. In weiterer Folge unterstützt die Struktur des lokalen Managements des Vulkanlandes die regionale und überregionale Vermarktung neuer Produkte durch gezielte Aktivitäten (Aussendungen, Informationsschreiben an Gemeinden, Einschaltungen in den regionalen Medien, Organisation von Verkaufsveranstaltungen oder Ausstellungen) oder die Herausgabe einer eigenen Broschüre.<sup>67</sup>

Zusätzlich zu den eben dargestellten positiven wirtschaftlichen Effekten sprechen auch einige dem soziokulturellen Bereich zuzuordnende Argumente für eine stärker territoriale Ausrichtung regionaler Entwicklungsstrategien. Sie beziehen sich auf die räumliche Identität sowie in den soziokulturellen Bedingungen verankerten menschlichen Verhaltensweisen.

Regionen mit hohen Gründungsraten besitzen vielfach eine historisch gewachsene lokale Unternehmertradition, die zum Teil einer bestimmten landwirtschaftlichen Produktionsweise entspringt und tief im gesellschaftlichen Gefüge verwurzelt ist. Die vorherrschenden Wertvorstellungen erschweren allerdings oft Ansätze zur überbetrieblichen Kooperation und lassen sie „primär als Zeichen der Schwäche erscheinen“.<sup>68</sup>

Die Umsetzung vorhandener Ideen für Produkt- und Prozessinnovationen im ländlichen Raum scheitert nicht nur an den bereits erwähnten Informationsmängeln und funktionalen Defiziten. Auch soziokulturelle Faktoren wie mangelnde Motivation und Risikofreude verunmöglichen und erschweren nach Hahne ihre Verwirklichung.<sup>69</sup>

Aus den Erfahrungen in der Umsetzung des Konzepts einer eigenständigen Regionalentwicklung in Österreich ergibt sich, dass auch „sozialer Druck“ das Entstehen neuer Initiativen behindert.<sup>70</sup>

Sie wurden in der praktischen Politik auch nicht entsprechend berücksichtigt. Die von den entwickelten, urbanen Zentren ausgehende, durch Bildung, Massenkommunikationsmittel und individuelle Neuerer geförderte Diffusion moderner Werthaltungen, Erwartungen und Konsummuster trug deshalb zum Entstehen passiver, initiativer Verhaltensweisen bei. Sie rief auch Abwehr- und Rückzugsbewegungen hervor. Die Überwindung eines allenfalls vorhandenen entwicklungshemmenden sozialen Klimas stellt nach Hahne für eine eigenständige Entwicklung eine wesentliche Voraussetzung dar.<sup>71</sup> Erst wenn die Bevölkerung durch veränderte Verhaltensweisen und Werthaltungen die soziokulturellen Barrieren überwinden kann, ist sie auch in der Lage, die intraregionalen Potentiale zu nutzen.<sup>72</sup>

---

<sup>67</sup> Vgl. dazu die Zeitschrift „Genussvoll“ sowie „Herbstgenüsse“, Hrsg. Steirisches Vulkanland. Feldbach, Frühjahr und Herbst 2003 und 2004.

<sup>68</sup> H. Glatz, G. Scheer, Neue Entwicklungsstrategien für strukturschwache ländliche Regionen. Studie des IHS im Auftrag des Bundeskanzleramtes. Wien 1982. S 172.

<sup>69</sup> U. Hahne, Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potenziale. Zu den Chancen „endogener“ Entwicklungsstrategien, Schriften des Instituts für Regionalforschung der Universität Kiel, Bd. 8, hrsg. K. Peschel, München 1985 S 92 f., 98. f.

<sup>70</sup> Richard Hummelbrunner, Eigenständige Regionalentwicklung. Zusammenfassung österreichischer und europäischer Erfahrungen. Anwendbarkeit in der Entwicklungszusammenarbeit im Auftrag des Bundeskanzleramtes, Abtlg. IV/4, Salzburg 1989, S 63.

<sup>71</sup> Vgl. U. Hahne, S 98 f.

<sup>72</sup> Entsprechende Untersuchungen in Österreich ergaben Merkmale wie fehlendes Selbstvertrauen, mangelnde Eigeninitiative, individualistisches Konkurrenzdenken, Schicksalsgläubigkeit und Autoritätshörigkeit sowie unreflektierte Wertvorstellungen vgl. H. Glatz, G. Scheer, Neue Entwicklungsstrategien für strukturschwache ländliche Regionen. Studie des IHS im Auftrag des Bundeskanzleramtes. Wien 1981. S 35 – S 47.

Neue soziokulturelle Muster können nicht von einem Tag auf den anderen geschaffen werden. Im Unterschied zu den bisherigen Modernisierungsansätzen berücksichtigen territorial orientierte Strategien deshalb traditionelle Werte und Verhaltensweisen durch die „Einbindung nativistischer Bewegungen“. Es soll versucht werden, „kleinste Ideen verschiedenster Richtung in ihrer Breite zu stimulieren und die Träger dieser Ideen zur Umsetzung zu motivieren“<sup>73</sup>. In der Umsetzung dieses theoretischen Ansatzes hat das Steirische Vulkanland die Struktur der „Zukunftswerkstätte“ geschaffen: Diese Struktur stellt sicher, dass allen Bürgerinnen und Bürger die Chance zu Mitarbeit an der Entwicklung „ihrer“ Region eigenverantwortlich übertragen wird, indem die Entwicklung von Projektideen und deren Transfer in die Umsetzung unterstützt und gefördert werden. Die Zukunftswerkstätten als „Beteiligungsforen“ stehen allen Bürgern der Region offen und finden vierteljährlich in den Gemeinden in Form offener, moderierter, nach klaren Spielregeln organisierten Workshops statt. Die Zukunftswerkstätten fungieren auch als Vernetzungsdrehscheibe, um verschiedene Ideenbringer bzw. Innovatoren mit ähnlichen Projektideen zusammenzuführen.

Ein wichtiger Ansatzpunkt für die Einbringung von Beiträgen (Ideen) in den gesamten regionalen Entwicklungsprozess bildet die „räumliche Identität“ der Bewohner der Region.<sup>74</sup> Zukunftsorientierte regionale Identitäten passen sich in aktiver Auseinandersetzung mit der Außenwelt immer wieder neu an. Eine wichtige Rolle bei der Herausbildung solcher offenen regionalen Identität spielen nach Hahne Personen mit der Perspektive neuer oder anderen Werte.<sup>75</sup>

Andererseits zeigt sich nach Scheer<sup>76</sup> jedoch, dass die „Region in Österreich keine reale Bezugsgröße für das wirtschaftliche und politische Handeln“ ist. Die Menschen orientieren sich entweder an ihren Betrieben bzw. Projekten, an ihrem Dorf bzw. ihrer Gemeinde oder aber an nicht territorialen Organisationen (Partei, Kirche, Vereinen). Es wird in dieser Arbeit noch gezeigt, dass die „Region“ am Beispiel des Vulkanlandes ein handlungsleitendes und identitätsbildendes Organisationsprinzip sein kann, wie es im Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung beabsichtigt ist.

## 2. 2. Entwicklungstrends: Ein möglicher Kompromiss zur Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe

Die Zielsetzung der „territorialen“ Strategie besteht nicht in einer wirtschaftlichen Abkoppelung. Es soll eine diversifizierte und konkurrenzfähige Wirtschaftsstruktur aufgebaut werden, die auf die Bedingungen des überregionalen Austausches Einfluss nehmen kann.<sup>77</sup>

Bei der territorialen Strategie ist die einseitige globale Identität der „Gesellschaft von heute“ mit der ebenfalls einseitigen „lokalen Identität“ der „isolierten Gemeinschaft von gestern“ zu ergänzen.<sup>78</sup> Für die zukünftige Gesellschaft ist eine geeignete Mischung von lokaler und globaler Orientierung und Verankerung zu suchen. Nach Erfahrungen der Autoren ist eine „lokale Identität verbunden mit dem

---

<sup>73</sup> U. Hahne, Regionalentwicklung, S 97.

<sup>74</sup> Vgl. ähnlich ÖROK, Strategien für entwicklungsschwache Problemgebiete. Materialien. Gutachten des Österreichischen Instituts für Raumplanung. M. Sauberer, ÖROK Schriftenreihe, Nr. 77. Wien 1989 S 87 – S 95.

<sup>75</sup> Vgl. Hahne, S 102.

<sup>76</sup> G. Scheer, Eigenständige Regionalentwicklung. Erfahrungen mit einem neuen Konzept für benachteiligte Gebiete; o. O. 1988, S 149.

<sup>77</sup> B. Johannisson, Lokale Wirtschaftsentwicklung in einer Organisationsökonomie. In : ÖAR, S 1988, S 47.

<sup>78</sup> Ebd.

Willen, im Ort zu wohnen und tätig zu sein“ eine wichtigere Ressource als Kapital und andere materielle Hilfsmittel. Sie stellt eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Entwicklung dar.<sup>79</sup>

Die territoriale Strategie geht „von der Eigenart der jeweiligen Region als einem komplexen Lebensmilieu für seine Bewohner aus, d.h., sie wirkt „von unten nach oben“. Ihr langfristiges Ziel besteht in der „Schaffung ökonomisch robuster Ortschaften mit vielen kleinen Betrieben“. Sie stützt sich dabei auf „Überblicksvorteile“, auf die „Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten“. Dadurch eröffnen sich Kooperationsmöglichkeiten zwischen lokalen Akteuren, Unternehmen und Institutionen. Sie baut nicht vordringlich auf externe Experten, sondern auf die „kulturelle Gemeinschaft“ der lokalen Bevölkerung.<sup>80</sup>

Ihre regionsspezifischen Werte müssen aufgespürt und für die regionale Entwicklung genützt sowie in gemeinsames Handeln umgesetzt werden.

Neben der bereits erwähnten lokalen Identität ist das Vorhandensein eines „Gemeinschaftsentrepreneurs“<sup>81</sup> eine wichtige Voraussetzung für die vorgeschlagene kollektive regionale Entwicklungsarbeit. Er wirkt als Leiter des Gesamtprozesses, muss aus der Region kommen und mit ihr eng verbunden sein. Er muss wie ein Unternehmer Selbstvertrauen und Arbeitswillen haben und bereit sein, Risiken zu tragen und sich für einen Ort, eine Region zu engagieren.<sup>82</sup>

Der in dieser Strategie enthaltene Ausgleich zwischen einer einseitig funktionalen und einer einseitig territorialen Orientierung fand auch in der praktischen Umsetzung des Konzepts einer eigenständigen Regionalentwicklung seinen Niederschlag. Unter anderem verloren die anfänglich dominierenden politischen und regionalen Zielsetzungen an Gewicht und die „wirtschaftliche Dimension des Konzepts einer eigenständigen Regionalentwicklung“ gewann zunehmend an Bedeutung.<sup>83</sup> Im Vordergrund steht der Aufbau eigenständiger Wirtschaftsstrukturen, die eine selbsttragende Entwicklung ermöglichen. Exogene Verflechtungen und Rahmenbedingungen werden stärker berücksichtigt.<sup>84</sup> Obwohl lokale Zielsetzungen oft im Widerspruch zu übergeordneten nationalen Zielen stehen und lokale Initiativen damit „in gewisser Weise anarchistische Züge“ aufweisen, soll der Zentralstaat trotzdem „nur die notwendigen Voraussetzungen“ für sie schaffen.

Eine weitere wichtige Voraussetzung bilden politische und wirtschaftliche Führungspersönlichkeiten, die sich „für kollektive Ziele“ einsetzen und individuelle Ansprüche zum Teil unterordnen.

## Zusammenfassung

Zusammenfassend lassen sich wesentliche Aspekte einer territorialen, eigenständigen Entwicklungsstrategie anführen: Eine erfolgreiche Strategie für die ländliche Entwicklung muss auf Diversifikation unter Einbeziehung aller Elemente der ländlichen Gesellschaft bauen. Dieser integrierte Entwicklungsansatz erfordert die partnerschaftliche Zusammenarbeit möglichst aller lokalen Akteure. Nicht nur der private Sektor, sondern auch die lokale Verwaltung und Politik sollten, wenn möglich, eingebunden werden.<sup>85</sup> Durch eine diversifizierte Wirtschaftsstruktur soll die regionale

---

<sup>79</sup> Vgl. B. Johannisson, S 42 f.

<sup>80</sup> Vgl. B. Johannisson, S 42 f.

<sup>81</sup> B. Johannisson, Lokale Wirtschaftsentwicklung in einer Organisationsökonomie. In : ÖAR, S 1988, S 43.

<sup>82</sup> E. Brugger, Endogene Entwicklung. Ein Konzept zwischen Utopie und Realität. Informationen zur Raumentwicklung. O. O. 1984. S 13.

<sup>83</sup> G. Scheer, Eigenständige Regionalentwicklung. S 142.

<sup>84</sup> Richard Hummelbrunner, Eigenständige Regionalentwicklung. S 15.

<sup>85</sup> U. Hahne, Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potenziale. Zu den Chancen „endogener“

Anpassungsfähigkeit erhöht und eine stetige wirtschaftliche Entwicklung gesichert werden. Als Schlüsselemente einer neuen Strategie werden die Nutzung der menschlichen, institutionellen, finanziellen und natürlichen Ressourcen der Region, die Aus- und Weiterbildung und die Bereitstellung effektiver Beratungs- und Unterstützungsorganisationen genannt.<sup>86</sup>

Zusammenfassend weisen endogene territoriale Entwicklungsstrategien gegenüber den bisherigen traditionellen Ansätzen nach Hahne zwei bedeutende Unterschiede und Vorteile auf:<sup>87</sup>

- Zum einen heben sie die regional differenzierten, eigenständigen Ansatzpunkte für eine regional angepasste Politik hervor und ermöglichen so eine bessere Nutzung der regionsspezifischen Bedingungen.
- Zum anderen ergeben sich größere Möglichkeiten, transparente Politik zu betreiben, die in der Region mitgetragen wird oder gar von dieser selbst aus betrieben wird, und regionsspezifische Ziele somit in die Politikformulierung einfließen zu lassen.

Anders als in traditionellen Entwicklungsstrategien wird Entwicklung im Konzept einer eigenständigen Regionalentwicklung als integraler Prozess angesehen. Auch politische, soziokulturelle und ökologische Faktoren sind dabei zu beachten. Regionalpolitische Maßnahmen sind demgemäß auch in diesen Bereichen erforderlich.

Wie die bisherigen Darstellungen gezeigt haben, sind auch bei eigenständigen Entwicklungsstrategien Anstöße von außen und Hilfestellungen durch regionsexterne Institutionen förderlich. Die Hauptverantwortung für den regionalen Entwicklungsprozess und insbesondere für die einzelnen Projekte muss jedoch bei den regionalen Projektträgern verbleiben, wobei eine breite projektbezogene Zusammenarbeit anzustreben ist. Eine Verlagerung von Entscheidungskompetenzen auf die regionale Ebene wäre für eine eigenständige Entwicklung zwar hilfreich, jedoch nicht unbedingt erforderlich.

Grundsätzlich sind die nötigen „Zeitressourcen“ bei der Implementierung von Strategien einer eigenständigen Regionalentwicklung zu beachten. In den erfolgreichsten Fällen stabilisierte sich die wirtschaftliche Entwicklung.<sup>88</sup> Der Aufbau innerregionaler Verflechtungen und Wirtschaftskreisläufe kommt zustande, wenn diese marktkonform und konkurrenzfähig sind und durch eine geringe innerregionale Nachfrage begrenzt wird.

Auch die Annahme des Konzepts, dass in den benachteiligten Regionen ein brachliegendes, entwicklungsfähiges Potenzial an Ressourcen vorhanden sei, muss nicht in jedem Fall im erforderlichen Ausmaß erfüllt sein. Die zumindest kurzfristig begrenzten Erfolgsmöglichkeiten resultieren jedoch auch aus regional nicht beeinflussbaren Rahmenbedingungen und Beschränkungen. Das Konzept der

---

Entwicklungsstrategien, Schriften des Instituts für Regionalforschung der Universität Kiel, Bd. 8, hrsg. K. Peschel, München 1985. S 97.

<sup>86</sup> U. Hahne, S 67.

<sup>87</sup> U. Hahne, S 168.

<sup>88</sup> U. Hahne, Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potenziale. Zu den Chancen endogener Entwicklungsstrategien, Schriften des Instituts für Regionalforschung der Universität Kiel. Hrsg. K. Peschel. München 1985, S 168.

eigenständigen Regionalentwicklung wird z. T. nur als Zusatzstrategie zur Beseitigung der Probleme entwicklungsschwacher ländlicher Problemgebiete angesehen. Weiters sollte die Zusammenarbeit zwischen Betrieben der gleichen Branche wie auch die branchen- und sektorenübergreifende Kooperation stärker gefördert werden. Die Ursachen für regionale Probleme liegen zum Teil auch außerhalb der Region. Fehlende exogene Impulse wie beispielsweise ein gesamtwirtschaftlicher Nachfragemangel können durch endogene Entwicklungsstrategien allein nicht kompensiert werden. Dazu sind wirtschaftspolitische Maßnahmen auf makroökonomischer Ebene erforderlich.<sup>89</sup>

Andererseits wird die These aufgestellt, dass es eine Regionalpolitik isoliert für die einkommensschwachen Problemregionen nicht zu geben scheint.<sup>90</sup> Weiters ist festzuhalten, dass durch marktwirtschaftliche Mechanismen (Preissystem, Beachtung der Autonomie der Unternehmer und Konsumenten u.a.) die Präferenzen der Konsumenten sowie die vielfältigen Austauschbeziehungen zwischen Regionen nur in beschränktem Ausmaß beeinflusst werden.<sup>91</sup> Dazu kommt, dass die Mechanismen des Marktes gegen die Ziele der Regionalpolitik wirken; nicht nur Niedriglohnländer, sondern auch Ballungsräume bieten attraktivere Standortvoraussetzungen als die ländlich-peripheren Problemgebiete.

Auch das Ziel in der Stärkung der überregionalen Wettbewerbsfähigkeit führt tendenziell zu einer Bevorzugung bereits starker Regionen, die damit nach zunehmend in Konflikt mit einer kleinräumig ausgerichteten Entwicklungspolitik für entwicklungsschwache ländliche Regionen treten.<sup>92</sup>

Weiters kann festgehalten werden, dass die Entstehungsbedingungen für neue wirtschaftliche Ansätze – insbesondere hinsichtlich der Erschließung von Marktlücken – in Verdichtungsräumen günstiger sind als in ländlichen Problemgebieten.<sup>93</sup>

Ausgehend von regional sehr unterschiedlichen Ausgangsbedingungen stellt die Strategie einer eigenständigen Regionalentwicklung den Versuch dar, den wirtschaftlichen Entwicklungsrückstand nicht größer werden zu lassen und im interregionalen und überregionalen Wettbewerb nicht vollständig ins Hintertreffen zu geraten. Sie stellt wohl in den meisten Fällen den Versuch dar, mehr Selbstbestimmung über die wirtschaftliche, kulturelle und soziale regionale Entwicklung zu gewinnen.

Die Zukunft des ländlichen Raumes, insbesondere der entwicklungsschwachen ländlichen Gebiete, wird allerdings auch wesentlich von den zukünftigen Trends in zwei Bereichen abhängen, deren Wirkung in dieser Arbeit nur zum Teil berücksichtigt wurde und wird: der weiteren Entwicklung in der Landwirtschaft und den räumlichen Auswirkungen der neuen Produktions- und Kommunikationstechnologien.

Zum ersten Bereich stellt sich die Frage, ob und inwieweit sich der Strukturwandel in der Landwirtschaft fortsetzen wird? Eventuell zwingen die damit verbundenen Umwelt- und Regionalprobleme sowie der Trend zu höherer Nahrungsmittelqualität eine Umorientierung. Produktinnovation, so wie sie am Beispiel

---

<sup>89</sup> Vgl. dazu Hahne 1985, S.167 f.

<sup>90</sup> F. Buttler, K. Gerlach, K. Liebmann, Grundlagen der Regionalökonomie. o. O. 1977, S 56.

<sup>91</sup> F. Buttler, S 114, S 165 f.

<sup>92</sup> H. Glatz, F. Tödtling, Industrieller Strukturwandel und Regionalpolitik. Regionale Unterschiede in der betrieblichen Innovationstätigkeit und regionalpolitischen Handlungsmöglichkeiten. Schriftenreihe Raumplanung für Österreich. Bd. 15. Bundeskanzleramt, Wien 1988. S 18 f., S 73.

<sup>93</sup> U. Hahne, Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potenziale. Zu den Chancen endogener Entwicklungsstrategien, Schriften des Instituts für Regionalforschung der Universität Kiel. Hrsg. K. Peschel. München 1985, S 167.

der Initiative Steirisches Vulkanland erfolgten, könnten auch kleinen landwirtschaftlichen Betrieben das wirtschaftliche Überleben ermöglichen und neue Chancen für den ländlichen Raum eröffnen.<sup>94</sup>

Zum Zweiten ist zu fragen, ob sich das Dezentralisierungspotential der neuen Technologien zugunsten des ländlichen Raumes auswirken wird? Wird dadurch der verschiedentlich beobachtete Trend einer Dezentralisierung der Industrie verstärkt?<sup>95</sup> Die neuen Technologien eröffnen im Produktionsbereich Möglichkeiten für eine kleinbetriebliche flexible Spezialisierung. Das könnte ebenfalls zu einer Dezentralisierung der Produktion führen, wovon der ländliche Raum profitiert. Demnach können die Chancen, welche die neuen Kommunikationstechnologien eröffnen, „nur von wenigen, in der Regel bereits gut entwickelten Regionen optimal genutzt werden.“ Zudem wirkten diese Projekte in der Regel in Richtung einer Erhöhung an exogener Bestimmung über die Region. Ohne Einbettung in eine umfassendere Strategie und eine aktive Rolle des öffentlichen Sektors tragen sie deshalb in ländlich-peripheren Regionen „nur wenig zur regionalen Entwicklung“ bei.<sup>96</sup>

Letztlich ist es trotz dieser eher pessimistischen Prognosen und Erwartungen offen, inwieweit es gelingen kann, die beschriebenen negativen Entwicklungstendenzen in ländlich-peripheren Problemgebieten durch eine auf die verstärkte regionsangepasste Nutzung der innerregionalen Ressourcen bauende regionale Entwicklungspolitik abzuschwächen oder die Situation zumindest zu stabilisieren. Der Erfolg dieser Strategie hängt wesentlich von der Einstellung und Beteiligung der Menschen in den betrachteten Gebieten ab.

Die Richtigkeit der beiden erwähnten Erfolgsfaktoren soll eine Befragung von 800 Jugendlichen aus dem Bezirk Feldbach<sup>97</sup> unterstreichen: Mädchen möchten nach Abschluss der Pflichtschule die Region verlassen. Die Mehrheit der Befragten verbindet mit den Gemeinden keine Zukunftskompetenz. Eine junge Angestellte aus einem der ärmsten Bezirke Österreichs, aus Feldbach, wird in der Zeitschrift „profil“ (1988, Heft 46, S.-59) folgendermaßen zitiert: „Bescheiden sind wir sowieso. Uns bleibt ja auch gar nichts anderes übrig.“ Hier ist es der Initiative Vulkanland im Zeitraum 2000-2003 gelungen, diese resignative, wenig zukunftsorientierte Haltung der Menschen wesentlich zu ändern. Eine erneute Untersuchung der Verbundenheit und Stimmung junger Menschen über ihre Region brachte ein völlig anderes Bild zutage.<sup>98</sup> Dieser Erfolg ist zwar keine hinreichende, aber jedenfalls eine notwendige Bedingung für eine erfolgreiche eigenständige Regionalentwicklung der Region Steirisches Vulkanland. Deshalb wird die Verbesserung der Lebenssituation der Menschen in benachteiligten ländlichen Gebieten nicht in erster Linie das Ergebnis ausgefeilter schriftlicher Konzepte sein. Die Erreichung dieses Zieles erfordert vielmehr, vor allem die aktive Beteiligung der regionalen Bevölkerung in Wirtschafts- und Beschäftigungsinitiativen und bis zu einem gewissen Ausmaß auch ihre kulturelle und politische Aktion

---

<sup>94</sup> Vgl. dazu die Projektdokumentation der Akteure des Steirischen Vulkanlandes. Bereich Zukunftswerkstätten. Kornberg, 2001-2003.

<sup>95</sup> H. Glatz, F. Tödting, Industrieller Strukturwandel und Regionalpolitik. Regionale Unterschiede in der betrieblichen Innovationstätigkeit und regionalpolitischen Handlungsmöglichkeiten. Schriftenreihe Raumplanung für Österreich. Bd. 15. Bundeskanzleramt, Wien 1988. S 37.

<sup>96</sup> H. Glatz, F. Tödting, S 37.

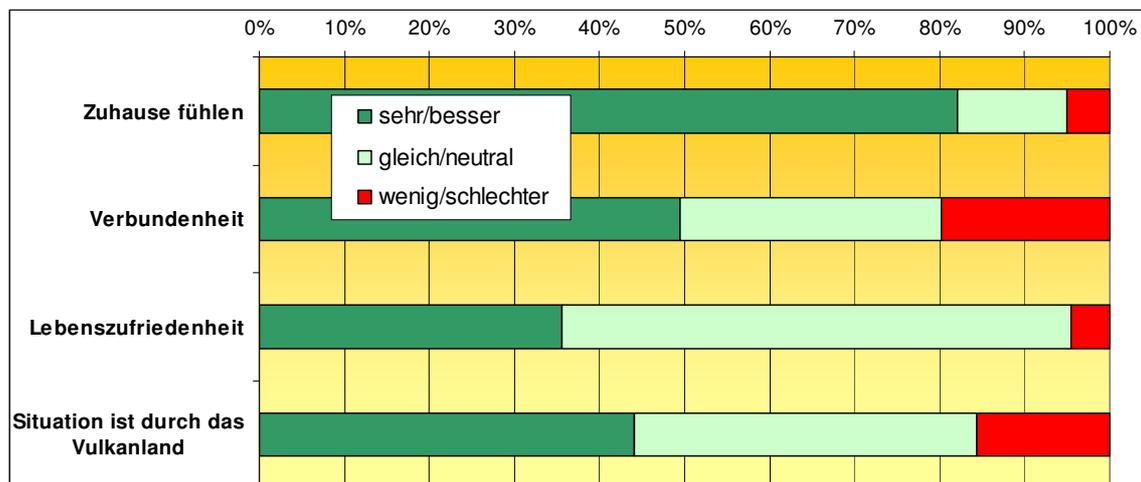
<sup>97</sup> Befragung von 800 Jugendlichen des Bezirks Feldbach im Frühjahr 2000. Dokumentation und Zusammenfassung der Befragungsergebnisse, Steirisches Vulkanland, Kornberg 2000.

<sup>98</sup> Vgl. dazu die Aufzeichnungen der Evaluierungskommission zum Jugendentwicklungsprogramm des Steirischen Vulkanlandes. Kornberg 2003.

„von unten“. Die Entwicklung von Regionen hat das Ziel der wirtschaftlichen Verbesserung der Situation und damit der Erhöhung der Lebensqualität für die Bewohner (Abb.4). Inwieweit welche regionalen Stärken genutzt und gefördert werden sollen, ist nicht zuletzt auch eine Entscheidung der regionalen Bevölkerung und deren Vertreter.

Die durch die Initiative Vulkanland erzielte Einstellungsänderung hat die Evaluierungskommission des Steirischen Vulkanlandes in ihrem Bericht im Herbst 2004 untersucht. Wesentliche Ergebnisse sind nachfolgend zusammengefasst und angeführt:<sup>99</sup>

Abb. 4.: Veränderungswahrnehmung der Bevölkerung im Vulkanland



Im Vulkanland fühlt man sich „sehr“ zu Hause. Die Verbundenheit mit der Region ist nur bei 20% der Menschen schlecht. Die Lebenszufriedenheit hat sich subjektiv stark verbessert (nur bei 5% verschlechtert) und die wirtschaftliche Situation hat sich durch das Vulkanland für 43% verbessert (gegenüber 16% verschlechtert). Mit Verbesserung der Verbundenheit der Menschen zu ihrer Region hat sich auch die Stimmung der Menschen verbessert, trotz wirtschaftlicher Rezession, einer erhöhten Steuerbelastung, einem geringeren Pensionseinkommen und einem verschärften globalen Wettbewerb. Vor dem Hintergrund des bereits zitierten theoretischen Ansatzes von Hahne, wonach die Haltung und Einstellung der Menschen zur Region und die Bereitschaft zur aktiven Beteiligung an ihrer Entwicklung als Erfolgsfaktoren in der eigenständigen Regionalentwicklung identifiziert werden können, sei abschließend noch durch eine Aussage von Krotscheck<sup>100</sup> untermauert: „Die positive Stimmung im Vulkanland ist die Voraussetzung für Aktionsbereitschaft, Innovationsbereitschaft und Investitionsbereitschaft.“ Zusammenfassend lässt sich festhalten: Unübersehbar ist in der skizzierten Gegenüberstellung eines traditionellen Ansatzes und der auf Eigenständigkeit und territorialen Raumbezügen orientierten Regionalpolitik, die sich vorrangig auf die gezielte Nutzung der vorhandenen Ressourcen stützt, die zunehmende Bedeutung einer verstärkten Berücksichtigung und Integration der endogenen Potenziale. Die Neuorientierung der regionalen Politik, die nachfolgend nochmals beleuchtet werden soll, rückt eindeutig den Bedeutungsgewinn des „Regionalen in seiner umfassenden Gesamtheit“ in deren Mittelpunkt. Dies drückt sich auch und gerade in einer Vielzahl von Begriffen aus, die die

<sup>99</sup> Bericht zur Lage der Region. Bericht der Evaluierungskommission (EVKO) des Steirischen Vulkanlandes. Dr. Christian Krotscheck & Dr. Michael Narodoslowsky, Kornberg Oktober 2004.

<sup>100</sup> Bericht der Evaluierungskommission, S 28 – S 30.

Konjunktur des Regionalen eindrucksvoll illustrieren: Region, regionale Ebene, Regionalisierung, Regionalentwicklung, Regionalpolitik, regionale Identität, Regionale Entwicklungskonzepte usw. Die genannten Begriffe stehen ohne Frage in einem mehr oder weniger engen semantischen Zusammenhang, gleichwohl bedürfen sie der Klärung und können nicht, wie häufig in der aktuellen Diskussion, beliebig, womöglich synonym verwendet werden.

### **3. Neuorientierung der Regionalpolitik**

Der Bedeutungsgewinn von Regionalem, regionaler Ebene oder Region ist auch und gerade für die praktischen Fragen der Regionalentwicklung und Regionalpolitik von unmittelbarer Relevanz. Nicht zuletzt liegt auch genau hier die „Anwendungsebene“, die für die Fragen der Regionsbildung von vorrangigem Interesse sein dürfte.

Der Begriff der Regionalentwicklung umfasst zunächst zweierlei:

- Einerseits die Dynamik von Entwicklungsprozessen spezifischer (in erster Linie ländlicher) Regionen, vorrangig verstanden als regionale wirtschaftliche Entwicklung dieser Räume, aber auch regionale Verkehrs-, Bevölkerungs- oder Umweltentwicklung.
- Andererseits politische Konzepte, mit denen auf die Probleme der Veränderungen ländlicher Räume (regionaler Strukturwandel) reagiert werden soll, insbesondere im Bereich der regionalen Wirtschaftspolitik bzw. Regionalpolitik.

Für die weiteren Überlegungen ist vor allem die zweite Dimension des Begriffs von Bedeutung, da diese unmittelbar auf die Implikationen des praktischen „Politikmachens“ verweist.

Wissenschaftliche Publikationen unterschiedlichster Provenienz konstatieren für die letzten 20 Jahre eine anhaltende Debatte um die konzeptionelle und instrumentelle Weiterentwicklung bzw. Ausdifferenzierung der Regionalpolitik. Diese nimmt Bezug auf Defizite, Schwächen und Fehler der „traditionellen Regionalpolitik“ vor allem der 1970er und 1980er Jahre und versucht diese durch neue, innovative Ansätze der Regionalentwicklung zu verbessern und zu ergänzen. Eine Reihe bekannter schlagwortartiger Konzeptionsbegriffe illustriert unterschiedliche Phasen und inhaltliche Positionierungen der Diskussion:

- Seit Ende der 1970er Jahre Konzepte der „eigenständigen Regionalentwicklung“, teilweise auch „ökologischen Regionalentwicklung“, die häufig auf regionale Autonomie und Abkoppelung angelegt sind.
- Während der zweiten Hälfte der 1980er Jahre Erweiterung dieser Ansätze zu Konzepten der „endogenen Erneuerung“, die eher als Instrumente zur Ergänzung zur traditionellen Regionalpolitik verstanden werden.
- Im Verlauf der (späten) 1990er Jahre Formulierung von Ansätzen einer „nachhaltigen Regionalentwicklung“, aktuell ergänzt um Konzepte der „lernenden Region“, der „integrierten ländlichen Entwicklung“ usw., die vor allem die ganzheitliche Betrachtung regionaler Entwicklungsprozesse betonen.

Wenngleich die Vielfalt der unterschiedlichen Schlagwörter eine Reihe inhaltlich sehr unterschiedlicher Konzepte und Handlungsansätze, wie im vorangegangenen Kapitel bereits ausgeführt wurde, zu implizieren scheint, werden nachfolgend nochmals die zentralen „Schlüsselbegriffe“ herauskristallisiert, die heute unverkennbar im Mittelpunkt einer erkennbaren Neuorientierung der Regionalpolitik stehen. In Anlehnung an Danielzyk<sup>101</sup> (1998) sowie weiterer Vertreter der Regionalforschung sind dies folgende konzeptionelle Elemente:

#### 1. Regionalentwicklung auf der Basis endogener Potenziale

Ausgehend von den frühen Ansätzen der eigenständigen Regionalentwicklung ist eine anhaltend starke Orientierung auf die Nutzbarmachung der sogenannten endogenen, d.h. in einer Region selbst vorhandenen und nicht von außen in sie hinein getragenen Potenziale (natürliche, anthropogene) kennzeichnend, die zur Basis der wirtschaftlichen, aber auch sozialen, kulturellen usw. Entwicklung von Regionen werden sollen. Geeignete Potenziale wurden dabei bislang nur unzureichend oder gar nicht genutzt, häufig sogar übersehen. Ziel muss es sein, die entwicklungsfähigen Potenziale zu identifizieren, zu erschließen und gezielt deren (wirtschaftliche) Entwicklung zu fördern, um so für die jeweilige Region spezifische „Produkte“ zu kreieren.

#### 2. Formale Erneuerung der Regionalpolitik

Als Bestandteil einer breit angelegten formalen Erneuerung der für die Regionalentwicklung relevanten Bereiche von Politik und Verwaltung entstehen neue bzw. veränderte Formen „regionaler Institutionen“, die (zunehmend, teilweise oder ganz) Zuständigkeiten für die Gestaltung regionaler Entwicklungsprozesse übernehmen. Diese formale Erneuerung der Regionalentwicklung wird gleichermaßen „von oben“ wie „von unten“ befördert und zielt darauf ab, Entscheidungen dezentral, d.h. weitgehend „vor Ort“ und in weitgehender Selbstverantwortung der Betroffenen zu treffen und politisch zu gestalten

#### 3. Regionale Kooperation als Motor der Regionalentwicklung

Hier steht die Überlegung im Vordergrund, dass zur Bewältigung der zunehmend komplexeren Herausforderungen der Regionalentwicklung (auch und gerade im „Wettbewerb der Regionen“) zunehmender Bedarf an einer systematischen Kooperation der verschiedenen Akteure im regionalen Verbund besteht. Die Vorteile der Kooperation werden dabei insbesondere im Gedanken- und Informationsaustausch, in der Bündelung finanzieller Ressourcen, der Erzeugung von Synergieeffekten und der Stärkung des politischen Einflusses gesehen. In Frage kommen sowohl Formen der Kooperation zwischen verschiedenen öffentlichen Institutionen, zwischen öffentlichen und privaten Akteuren (Public-private-partnerships) als auch sonstigen gesellschaftlichen Gruppen (NGOs usw.).

#### 4. Partizipative Regionalentwicklung

Große Bedeutung wird schließlich einer partizipativen Ausgestaltung der Regionalentwicklung und der Entwicklung dazu geeigneter Instrumente beigemessen. Gemeint ist damit die systematische und

---

<sup>101</sup> R. Danielzyk, R. Krüger, Regionalbewusstsein und Lebensformen. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, H. 9). Oldenburg 1990.

kontinuierliche Beteiligung der Betroffenen (der Bevölkerung bzw. entsprechender Organisationen) an den für die Entwicklung einer Region bedeutsamen Meinungsbildungs- und Entscheidungsfindungsprozessen. Partizipation soll die Zustimmung der Bevölkerung zu bestimmten Entwicklungsmaßnahmen sicherstellen und die Identifizierung der Bevölkerung mit „ihrer Region“ fördern, oder überhaupt schaffen.

Für die Region Vulkanland kann man in der Gestaltung der Regionalentwicklung anmerken, dass bestimmende Elemente aus allen vier konzeptionellen Schwerpunkten zutreffen und das spezifische Vorgehen der Region charakterisieren. Für die Region Vulkanland lässt sich in der Neuorientierung der Regionalpolitik feststellen, dass sie sich wesentlich und vorrangig auf die gezielte Nutzung der endogenen Potenziale (z.B. regionale Kompetenzbereiche Kulturlandschaft, Kulinarik), die formale Erneuerung der Regionalpolitik (z.B. Struktur des Managements des Vulkanlandes), den Aufbau geeigneter Formen der regionalen Kooperation (z.B. regionale Netzwerke im Handwerk in der Gastronomie) sowie die verstärkte Partizipation der regionalen Bevölkerung (z.B. in der Struktur der Zukunftswerkstätten) stützt. Für alle vier Dimensionen der Erneuerung ist bedeutsam, dass sie auf die Region als eine mit spezifischen Handlungs- und Entscheidungskompetenzen ausgestatteten Instanz abzielen und betroffene Institutionen und Bevölkerung als wichtige Größe der Regionalentwicklung ansehen. Die beispielhaft erwähnten Strukturen und Kompetenzbereiche werden in einem späteren Kapitel der vorliegenden Arbeit konkret dargestellt.

### 3. 1. Regionalentwicklung. Einblick und Überblick

Die regionale Entwicklung in Österreich war in den Jahrzehnten seit 1960 durch folgende Haupttendenzen charakterisiert:<sup>102</sup>

1. Das Bevölkerungswachstum war im Westen Österreichs überdurchschnittlich, während im Osten und Süden die Bevölkerungszahlen stagnierten oder sogar zurückgingen. Das ist vor allem auf Unterschiede im demographischen Verhalten und in der Bevölkerungsstruktur zurückzuführen und weniger auf großräumige Wanderungsbewegungen (die nur von marginaler Bedeutung waren).
2. Zwar gibt es immer noch eine Abwanderung aus wirtschaftlich benachteiligten Regionen in die städtischen Zentren, doch wurde diese teilweise durch längere Pendeldistanzen ersetzt. Wegen der noch immer anhaltenden Suburbanisierungstendenzen findet man das stärkste Bevölkerungswachstum in den Gebieten rund um die Ballungszentren.
3. Die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Regionen – gemessen am Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Einwohner – erwiesen sich als sehr beständig und haben sich in den vergangenen Jahrzehnten kaum verändert.

---

<sup>102</sup> Markus Hopfner, Einblick und Überblick. In: LEADER Magazin Österreich. Ausgabe 01/2002, ÖAR-Regionalberatung GmbH. Wien 2002. 1 f.

4. Die alpinen ländlichen Gebiete Westösterreichs mit günstigen Bedingungen für zweisaisonalen Tourismus entwickelten sich überdurchschnittlich und verbesserten ihre wirtschaftliche Situation beträchtlich.
5. Nach zwei Jahrzehnten des Wohlstands in der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Krieg sahen sich viele traditionelle Industrieregionen in Ost- und Zentralösterreich mit wachsenden Wirtschaftsproblemen konfrontiert (Rückgang der Produktivität, rasanter Anstieg der Arbeitslosigkeit in den 80er Jahren) und verloren dadurch ihre früher sehr gute wirtschaftliche Position. Inzwischen zeigen einige dieser Regionen – nach schwierigen Jahren des Strukturwandels – deutliche Zeichen der Erholung.
6. Unter der Oberfläche eher stabiler Unterschiede hinsichtlich des BIP pro Einwohner fanden jedoch wichtige strukturelle Veränderungen statt: Vor allem wegen des Rückgangs der Beschäftigung in der Landwirtschaft und des gleichzeitigen Anstiegs im Dienstleistungssektor konzentrieren sich einerseits die Arbeitsplätze zunehmend auf die Ballungsräume. Die Verluste an vormodernen Beschäftigungsformen im landwirtschaftlichen Sektor führten jedoch andererseits zu einer merklichen Reduktion der Unterschiede in der Produktivität. Diese Entwicklung – zusammen mit der Tatsache, dass die Menschen, die vom Land in die Städte pendeln, auch am höheren Einkommensniveau der Städte partizipieren – weist auf einen deutlichen Rückgang der Einkommensunterschiede zwischen Stadt und Land hin.
7. In städtischen Gebieten ging die Beschäftigung im industriellen Sektor stark zurück. Allerdings wurden diese Verluste durch wachsende Beschäftigungszahlen im Dienstleistungssektor ausgeglichen.
8. In den Ballungsräumen und in den Tourismusgebieten haben eine wachsende Bevölkerungsdichte, starke Zuwächse im Straßenverkehr, ungeordnete Siedlungsentwicklung und der Massentourismus seit den 80er Jahren zu einem wachsenden Bewusstsein für Umweltprobleme geführt.

Seit 1990 haben der europäische Integrationsprozess und die grundlegenden wirtschaftlichen und politischen Änderungen in Mittel- und Osteuropa sowie die Erweiterung der europäischen Union mit 1. Mai 2004 den Rahmen für die regionale Entwicklung in Österreich völlig verändert. Durch diese Wandlungen ergaben sich neue wirtschaftliche Entwicklungschancen, aber auch einige kurz- und mittelfristige Risiken, die sich aus den eklatanten wirtschaftlichen Unterschieden zwischen diesen Ländern und Österreich ergeben.<sup>103</sup> Speziell die Grenzregion „Steirisches Vulkanland“, die noch immer eine hohe Zahl an niedrig qualifizierten Arbeitskräften, Innovationsstagnation im Bereich der Landwirtschaft und im gesamten Dienstleistungssektor aufweist, sieht sich jetzt mit neuer Konkurrenz konfrontiert. Diese neue Situation macht einen weiteren Strukturwandel notwendig.

---

<sup>103</sup> Wendelin Strubelt, Regionale Netzwerke in Europa-Probleme und Perspektiven. Wien 1995.

### 3. 2. Schwerpunkte der Regionalpolitik

Regionalpolitik ist in Österreich weder gesondert gesetzlich geregelt noch einer bestimmten staatlichen Ebene als Aufgabe übertragen<sup>104</sup>. Auch der Begriff der Region ist nicht definiert. Jede öffentliche Maßnahme auf Bundes-, Landes- oder Gemeindeebene, die für die sozioökonomische Entwicklung Regionen bedeutend erscheint, kann daher nach österreichischem Verständnis regionalpolitisch relevant sein. Die Schwerpunkte und Ziele der österreichischen Regionalpolitik ergeben sich daher meist eher implizit und sind nur selten ausdrücklich als programmatische Ziele ausformuliert. Diese impliziten Schwerpunkte haben sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert:<sup>105</sup>

- 1945-1965: wirtschaftlicher Wiederaufbau (seit 1955 vor allem in Ostösterreich)
- 1965-1980: Verbesserung der Infrastruktur (Straßen, Schulen, Krankenhäuser, Telefonnetze) in ländlichen Gebieten; erste Umstrukturierungen in Bergbaugebieten nach Betriebsschließungen.
- 1980-1990: Umstrukturierungen in alten Industriegebieten; Förderung der endogenen Wirtschaftsentwicklung in ländlichen Regionen

Anfang der 90er Jahre führten die geänderten internationalen Rahmenbedingungen (Politischer Wandel in Mittel- und Osteuropa, Vorbereitung Österreichs auf den EU-Beitritt) zu neuen Schwerpunkten in der Regionalpolitik:<sup>106</sup>

- Bewältigung des wirtschaftlichen Strukturwandels; Unterstützung ländlicher und altindustrieller Regionen in deren Bemühungen zur Anpassung an die geänderten Rahmenbedingungen
- Unterstützung grenzüberschreitender Kooperationen in den Grenzgebieten, speziell im Osten und Süden Österreichs
- Neuorientierung internationaler Transportnetze; Verbesserung der Verbindungen zu mittel- und osteuropäischen Staaten, mit Vorrang für umweltfreundlichen Verkehr

Seit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union war es die Hauptaufgabe aller betroffenen Stellen des Bundes und der Länder, diese Schwerpunkte im Rahmen der EU-Strukturfonds und anderen für die räumliche Entwicklung relevanten EU-Rechtsmaterien (z.B. Umwelt-, Wettbewerbs-, Agrarpolitik) umzusetzen. Die EU-Osterweiterung hat die Prioritäten noch einmal verlagert. Die Vertiefung bereits etablierter grenzüberschreitender Kooperationen mit den Beitrittsländern auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene sowie die Unterstützung des Strukturwandels wurden zu einem Hauptanliegen der Regionalpolitik in Österreich in der laufenden Strukturfonds-Periode.<sup>107</sup>

---

<sup>104</sup> Luis Fidlshuster, Professionelle Unterstützung für LEADER Gruppen. In: LEADER Magazin Österreich. Ausgabe 01/2002, ÖAR-Regionalberatung GmbH. Wien 2002. S 46.

<sup>105</sup> ÖROK Hrsg. Österreichisches Raumordnungskonzept 1991, ÖROK Schriftenreihe Nr. 96. Wien 1992, S 34.

<sup>106</sup> Pierre Ergo, Strukturpolitik und der europäische Raum. Zusammenarbeit ohne Grenzen. Belgien 2002. 7-30.

<sup>107</sup> Jean-Luc Janot, Die besonderen Herausforderungen an den Außengrenzen. In: Strukturpolitik und der europäische Raum. Zusammenarbeit ohne Grenzen. Berlin 2000. S 11 – S 14.

### 3. 3. Instrumente und Strukturen der Regionalpolitik

Die Regionalpolitik konzentrierte sich traditionellerweise auf die Verbesserung von Infrastrukturnetzen sowie auf die Vergabe von Förderungen zur Ansiedlung neuer Unternehmen in Problemgebieten. Diese Maßnahmen sind zwar nach wie vor von Bedeutung, seit den 70er Jahren wurde jedoch zunehmend deutlich, dass die Wirksamkeit der beiden traditionellen Ansätze der Regionalpolitik begrenzt ist:<sup>108</sup>

- Die Verbesserung der Infrastruktur ist zwar eine notwendige, aber nicht ausreichende Maßnahme für die wirtschaftliche Entwicklung. Selbst eine sehr leistungsfähige Infrastruktur kann andere Standortnachteile (wie z.B. niedrige Bevölkerungsdichte, eingeschränktes Marktpotential, niedrige Qualifikation der Arbeitskräfte oder ungünstige soziokulturelle Rahmenbedingungen) nicht ausgleichen.
- Die Möglichkeiten zur Ansiedlung neuer Unternehmen in Problemgebieten reichen nicht aus, um die wirtschaftlichen Disparitäten auszugleichen.

Auf Basis dieser Überlegungen wird das Spektrum der Instrumente zur Beeinflussung regionaler Entwicklungsprozesse im Steirischen Vulkanland viel weiter gesehen. Die Entscheidungsträger des Vereins befürworten demnach den Ansatz der integrierten, eigenständigen Regionalentwicklung, den Ansatz des regionalen Veränderungsmanagements, der die Region in ihrer Gesamtheit umfasst (Ökonomie, Ökologie, Solidarität in der Gesellschaft, u.a.)<sup>109</sup> und die regionalpolitischen Politikbereiche mit einschließt. In der Region Steirisches Vulkanland wird besonderer Wert auf Maßnahmen zur Stärkung der endogenen Potentiale gelegt.<sup>110</sup> Auf Basis der Erkenntnis, dass regionale Entwicklung auch dauerhafte Einrichtungen auf operativer Ebene benötigt, um die gemeinsame Vision der Region umzusetzen, wurden in der Region Vulkanland folgende Strukturen geschaffen:

- Einrichtung regionaler Beratungsstellen für kleine und mittlere Unternehmen, Landwirte, Projektinitiativen (Haus der Region Feldbach, Freizeit- und Tourismusagentur, Struktur der Zukunftswerkstätten für Projektentwicklung, LAG-Management, technisches Büro für Verfahrenstechnik, proregio, Projektmanagementagentur Feldbach u.a.)
- Innovationszentrum ländlicher Raum in Auersbach, Grüne Lagune in Fehring, Impulszentrum in Radkersburg.

Nach dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union mussten die verschiedenen Instrumente zur Beeinflussung von regionalen Entwicklungsprozessen in koordinierte Programme gemäß den Erfordernissen der EU-Strukturfonds eingebaut werden. In der Programmperiode 1995-99 machte die Region „Steirisches Vulkanland“ die ersten Erfahrungen<sup>111</sup> mit den Programmen und Instrumenten im

---

<sup>108</sup> Horst Friedrich Eckey, Innovationsorientierte Regionalpolitik. Möglichkeiten und Grenzen. In: Politikansätze zu regionalen Problemen. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Wien 1988. S 67 – S 90.

<sup>109</sup> Regionaler Entwicklungsplan der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg Juni 2000, S 45.

<sup>110</sup> Regionaler Entwicklungsplan S 45.

<sup>111</sup> Vgl. Entwicklungsverein Kleinregion Feldbach, Hrsg. Projektberichte der Kleinregion Feldbach, Kornberg 2000.

Rahmen der Ziele 1, 2 und 5b und der regionalen Gemeinschaftsinitiativen, Interreg und LEADER (Periode I und II, von 1997-2000).

### 3. 4. LEADER+ als Instrument der Regionalentwicklung

Im Rahmen des Reformpaketes Agenda 2000 wurden u.a. die Regelungen für die EU-Regionalförderung neu festgelegt. Mit der allgemeinen Strukturfondsverordnung wurden vier Gemeinschaftsinitiativen geschaffen, wobei die Gemeinschaftsinitiative LEADER+ der Förderung von Innovationen im ländlichen Raum dient. Nach Eckey werden die Gemeinschaftsinitiativen als Ergänzung zu den finanziell weit höher dotierten Zielprogrammen oder auch als „Experimentierwerkstätten“ bezeichnet.<sup>112</sup> LEADER+ ist im Unterschied zu den Zielgebietsprogrammen im gesamten ländlichen Raum möglich. Damit werden die Möglichkeiten, die Programme zur Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums bieten, um eine zusätzliche innovative Dimension erweitert. Die Umsetzung von LEADER+ hat entsprechend den Vorgaben der EU in begrenzten Gebieten zu erfolgen, die in einem Auswahlverfahren bestimmt werden. Für die Teilnahme an LEADER+ kam die Region „Steirisches Vulkanland“ deshalb in Frage, weil das Gebiet in geographischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht eine homogene Einheit bildet. Es ist gelungen, die Zahl der Mitgliedsgemeinden von 14 auf 73<sup>113</sup> zu erhöhen und die Handlungsfähigkeit des großen Projektraumes gemäß der Forderung der Richtlinien LEADER+ durch die Erarbeitung eines gemeinsamen Entwicklungsplans von gemeinsamen Vereinbarungen und Spielregeln herzustellen.<sup>114</sup>

Wesentliche Elemente der Spielregeln und Prozessabläufe in LEADER+ bevorzugen integrierte regionale Entwicklungsstrategien gegenüber sektorspezifischen Aktionen, und betonen das Mitwirken der lokalen Bevölkerung an der gebietsbezogenen Entwicklung sowie die Vernetzung innerhalb der Region.<sup>115</sup>

LEADER+ als eine von vier aus den EU-Strukturfonds finanzierten Initiativen soll den Akteuren helfen, Überlegungen über das langfristige Potenzial ihres Gebiets anzustellen. Es fördert die Durchführung integrierter, qualitativ hochstehender und origineller Projekte für eine nachhaltige Entwicklung und legt den Schwerpunkt auf Partnerschaften und Netzwerke. Gefördert wird die Entwicklung des ländlichen Raumes im Zusammenhang mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten und deren Umsetzung.<sup>116</sup>

Wie schon angeführt, ist die Teilnahme am LEADER+ Programm Österreich an bestimmte Verfahren, strukturbildende Erfordernisse und Kriterien geknüpft. Die Kriterien zur Auswahl der Lokalen Aktionsgruppen verlangen von diesen vor allem ein professionelles Management (abgekürzt LAG-Management bzw. Management der Lokalen Aktionsgruppe), ein dementsprechendes Organisationskonzept sowie die verbindliche Zusage über die Aufbringung ausreichender Eigenmittel. Als wichtige Anforderungen galten zudem die Schritte und Methoden zur Strategiefindung, wobei die Einbindung regionaler Akteure von zentraler Bedeutung war. Die Einhaltung dieser Kriterien wurde anhand der eingereichten Entwicklungspläne der Regionen (12 Regionen in der Steiermark) von einem aus Vertretern des Bundes und der Bundesländer zusammengesetzten Gremium überprüft, das am 25.06.2001 die Auswahl der Lokalen Aktionsgruppen vornahm.

---

<sup>112</sup> Horst Friedrich Eckey, Innovationsorientierte Regionalpolitik. Möglichkeiten und Grenzen. In: Politikansätze zu regionalen Problemen. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Wien 1988. S 67 – S 90.

<sup>113</sup> Aufzeichnungen des Managements der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland von November 2004.

<sup>114</sup> <sup>114</sup> Regionaler Entwicklungsplan der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg Juni 2000.

<sup>115</sup> LEADER+ Richtlinien lt. ÖROK Juni 2000. Amt der Steiermärkischen Landesregierung, FA 16A Überörtliche Raumplanung

<sup>116</sup> Ebd.

Das Programm LEADER+ des Steirischen Vulkanlandes, das schließlich am 31. 06.2001 genehmigt wurde<sup>117</sup>, bewahrt seine Funktion als „Experimentierstätte“ für die Entwicklung und Erprobung neuer integrierter und nachhaltiger Entwicklungsansätze, die eine Politik zur Entwicklung des ländlichen Raums in der Gemeinschaft beeinflussen, ergänzen und verstärken sollen.

Das Plus hinter LEADER steht für mehr Kooperation und Vernetzung. Gerade in diesen Bereichen lag auch für die Lokale Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland (LAG Steirisches Vulkanland) viel Potenzial für eine weitere Verbesserung der Entwicklungsarbeit in der Region.

Leitziel des österreichischen LEADER+ - Programms ist, wie bereits erwähnt, den ländlichen Raum in seiner Funktionsfähigkeit als Lebens- und Wirtschaftsraum unter Bewahrung und Unterstützung regionaler Identitäten zu erhalten und zu entwickeln. Das LEADER+ - Programm Österreich weist für die Strukturfondsperiode 2000 - 2006 ein Finanzvolumen von etwa 7,6 Millionen Euro an öffentlichen Mittel auf, wovon 7,2 Millionen Euro durch die Europäischen Union im Rahmen des Europäischen Garantie- und Ausrichtungsfonds für die Landwirtschaft, Abteilung Ausrichtung (EAGFL-A) bereitgestellt werden.<sup>118</sup> Die nationalen öffentlichen Mittel in Höhe von etwa 2,9 Millionen Euro werden vom Bund und von den acht programmteiligen Bundesländern getragen. Den größten Anteil an der nationalen Finanzierung übernimmt das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Wasserwirtschaft und Umwelt, das auch die Gesamtverantwortung für das LEADER+ - Programm Österreich innehat. Unter Berücksichtigung der obligatorischen privaten Beteiligung beträgt das Programmvolumen über 15,9 Millionen Euro. Das neue LEADER+ - Programm verwirklicht jenen Ansatz, der in der Literatur der Regionalentwicklung als "bottom up approach" bezeichnet wird, in einem hohen Masse.

Die Steiermark zeichnet sich vor allem durch die Vielfältigkeit der einzelnen Regionen aus. Über das LEADER - Programm Steiermark wird, wie bereits erwähnt, die Entwicklung der ländlichen Regionen gefördert. Die LEADER - Projekte sind ein Schritt zur zukunftsfähigen Gestaltung ländlicher Lebensräume im Sinne der Nachhaltigkeit für gegenwärtige und kommende Generationen in unserem Bundesland. Der Erfolg dieses Programmes ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die Ideen für die Projekte von lokalen Aktionsgruppen kommen und daher die regionale Tragfähigkeit und Einbindung hervorragend gewährleistet sind.<sup>119</sup>

LEADER ist die Abkürzung von 6 französischen Wörtern:<sup>120</sup>

<b>L</b> iaison	Verbindung
<b>E</b> ntre	zwischen
<b>A</b> ctions	Aktionen
<b>D</b> e <b>D</b> eveloppement	zur Entwicklung
<b>L</b> ´ <b>E</b> conomie	der Wirtschaft
<b>R</b> urale	im ländlichen Raum

---

<sup>117</sup> Vgl. Beschluss Landeshauptmannstellvertreter DI Leopold Schögggl, Graz, Steinener Saal, Landhausgasse.

<sup>118</sup> vgl. den Folder Übersicht über Fördergebiete. LEADER+, Abteilung 16, Landes- und Gemeindeentwicklung. Graz 2000.

<sup>119</sup> LEADER+ Richtlinien lt. ÖROK Juni 2000. Amt der Steiermärkischen Landesregierung, FA 16A Überörtliche Raumplanung. Vgl. auch LEADER Programmheft der A 16 Amt der Steiermärkischen Landesregierung. Mag. G. Gigler

<sup>120</sup> LEADER+ Richtlinien lt. ÖROK Juni 2000. Mag. G. Gigler

Die potentielle LEADER - Förderkulisse<sup>121</sup> für die Steiermark umfasste das gesamte Zielgebiet 5b, also fast das gesamte Bundesland. Das operationelle Programm konzentriert sich jedoch auf lokale Aktionsgruppen. Die Inhalte des Programms beschreiben folgende vier Maßnahmenbereiche:

1. Erwerb von Fachwissen
2. Innovation im ländlichen Raum
3. Transnationale Zusammenarbeit
4. Begleitung und Bewertung

Daraus leiten sich die drei Hauptziele ab:

1. Schaffung neuer Einkommensquellen für die Bevölkerung,
2. Verbesserung der Lebens- und Umweltqualität und
3. Erhaltung der Kulturlandschaft

Hierbei soll vor allem kleinen Vorhaben und Projekten die notwendige Vernetzung, Motivation und Tragfähigkeit gegeben werden und regionale Entwicklung durch die Mobilisierung der regionsinternen Kräfte, Leistungen und Erfahrungen erfolgen. Strategische Qualitäts- und Nischenorientierungen sind ebenso Inhalt der Programme wie der Einsatz neuer Technologien im Hard- und Softwarebereich. Die Mobilisierung der lokalen Akteure, damit diese Überlegungen zur Zukunftsgestaltung ihres Gebietes anstellen und diese aktiv mittragen, ein dezentralisiertes, integriertes Konzept, die „Öffnung“ der ländlichen Gebiete gegenüber anderen Gebieten durch den Austausch und die Weitergabe von Erfahrungen auf dem Wege der Vernetzung sind wichtige Eckpfeiler im LEADER - Programm der Steiermark. Die strategischen Ziele im Rahmen des LEADER - Programms lauten:<sup>122</sup>

- Stärkung der lokalen Wirtschaftsstruktur
- Stärkung der Landwirtschaft bzw. Sicherung der Berglandwirtschaft
- Aufbau bzw. Sicherung von kultur- und naturräumlichen Attraktionen
- Stärkung des produzierenden Gewerbes
- Aufbau neuer regionaler und überregionaler Kooperationen
- Stärkung der regionalen Kreisläufe
- Stärkung einer intakten Dorfgemeinschaft
- Schutz der Natur- und Kulturlandschaft
- Umweltverträgliche Nutzung des Naturraumpotentials
- Ausbau des kulturellen Angebots und Bewahrung des kulturellen Erbes

Neben den Programmen zur regionalen Entwicklung, wie sie zwischen den Mitgliedsstaaten und ihren Regionen vereinbart wurden, finanziert der Europäische Fond für regionale Entwicklung (EFRE) eine Vielzahl von innovativen Maßnahmen, die Kooperationen und den Erfahrungsaustausch zwischen den

---

<sup>121</sup> LEADER+ Richtlinien lt. ÖROK Juni 2000. Mag. G. Gigler

<sup>122</sup> Vgl. auch LEADER Programmheft der A 16 Amt der Steiermärkischen Landesregierung. Mag. G. Gigler.

verschiedenen regionalen und lokalen Partnern fördern sollen.<sup>123</sup> Hier wurden acht Aktionsbereiche und Kooperationsbereiche festgesetzt:

1. Schaffung neuer Beschäftigungsmöglichkeiten
2. Kultur und erhaltenswerte Güter
3. Förderung technischer Innovationen
4. Informationsgesellschaft
5. Raumordnungsvorhaben
6. Stadtentwicklung
7. Interregionale Kooperation (zwischen den Partnern der EU)
8. Transregionale Kooperation (mit den Partnern außerhalb der EU)

Die Teilnahme der Region Steirisches Vulkanland am Programm LEADER+ erforderte nicht nur die Aufnahme neuer Mitgliedsgemeinden in ein als Region auszuweisendes Projektgebiet, womit auch die Forderung nach „Homogenisierung“ auf wirtschaftlicher, sozialer und politischer Ebene verknüpft war; vielmehr „musste“ die Region auch deutliche Strukturschwächen aufweisen, um als LEADER+ - Region anerkannt zu werden.<sup>124</sup>: Die Darstellung eines umfassenden regionalen Entwicklungsplans als Basis - Bewertung der sozioökonomischen Ausgangslage war neben der Bildung einer funktionierenden Trägerstruktur des Entwicklungsprozesses ein wichtiges Entscheidungskriterium, für die Aufnahme des Steirischen Vulkanlandes als LEADER+ - Gebiet. Der Entwurf des regionalen Entwicklungsplans war nicht nur als Wettbewerbskriterium zur Aufnahme als LEADER+ - Gebiet erforderlich, sondern sollte in weiterer Folge die Koordination regionaler Planungen und Projekte erleichtern und für die Realisierung des Konzepts der integrierten, eigenständigen Regionalentwicklung in der Region eine entsprechende Grundlage darstellen. Nach Hahne sind Entwicklungspläne flexibler, zeitnäher und anpassungsfähiger als längerfristig orientierte Regionalplanungen und sind aufgrund ihres Handlungsbezuges ein aktives, umsetzungsorientiertes Instrument, zumal sie die Chance bieten, Nachhaltigkeit konzeptionell einzubeziehen.<sup>125</sup>

Regionale Entwicklungskonzepte sind auf die Zukunft ausgerichtete Handlungskonzepte, die in der Region abgestimmt sind und eine integrierte Strategie zur Entwicklung darlegen. Sie sind keine formelle Planung, sondern erarbeiten einen Zukunftsentwurf für eine Region mit konkreten Zielen und Projekten. Sie sind kein auf Vollständigkeit zielendes enzyklopädisches Planwerk, sondern stark umsetzungsorientiert, setzen an bestimmten regionalen Problemen oder Chancen an und versuchen hierfür eine zielgenaue Umsetzungsstrategie zu entwerfen. Gemäß der Empfehlung der zuständigen Fachabteilung der Steiermärkischen Landesregierung hat das Steirische Vulkanland<sup>126</sup> den Entwicklungsplan auf breiter Front erarbeitet, um Akzeptanz vor Ort zu erreichen und Ideen von der Basis zu gewinnen. Regionale Entwicklungskonzepte basieren auf den konkreten Gegebenheiten und

---

<sup>123</sup> LEADER+ Richtlinien lt. ÖROK Juni 2000. Amt der Steiermärkischen Landesregierung, FA 16A Überörtliche Raumplanung. Vgl. auch LEADER Programmheft der A 16 Amt der Steiermärkischen Landesregierung. Mag. G. Gigler.

<sup>124</sup> Mag (FH) Bernd Gerstl, Untersuchungen zum Projekt Allianz ländlicher Raum, Auersbach 2003, S 4 – S 18.

<sup>125</sup> U. Hahne, Nachhaltige Regionalentwicklung. O Ort, 2000. S 33 f.

<sup>126</sup> LEADER+ Richtlinien lt. ÖROK Juni 2000. Amt der Steiermärkischen Landesregierung, FA 16A Überörtliche Raumplanung. Vgl. auch LEADER Programmheft der A 16 Amt der Steiermärkischen Landesregierung. Mag. G. Gigler.

Potenzialen der Region und bieten maßgeschneiderte, regional angepasste Leitbilder, Ziele und Maßnahmen. In der Vorgehensweise zur Erarbeitung eines regionalen Entwicklungskonzepts gibt es laut Narodoslawsky<sup>127</sup> kein generell gültiges Schema, da jede Region unterschiedlich ist und ihre spezifischen Probleme und Entwicklungsmöglichkeiten aufweist.

#### **4. Regionale Entwicklungsstrategie des Steirischen Vulkanlandes**

Im folgenden Abschnitt der Arbeit wird der Weg der Erarbeitung der regionalen Entwicklungsstrategie der Region Vulkanland entlang der Vorgehensweise nach dem Modell U. Hahne<sup>128</sup> skizziert. Die Erarbeitung der Entwicklungsstrategie der Region ruht auf folgenden Säulen:

1. Lage und Abgrenzung der Region
2. Ausgangslage und Bestandsaufnahme
3. Stärken-, Schwächen- bzw. Chancen- und Risikoanalyse
4. Leitbilder und Zielfestlegungen der Region
5. Entwicklungsstrategie
6. Handlungsfelder und Leitprojekte

Eine Entwicklungsstrategie muss nach Hahne<sup>129</sup> auf die Region und deren sozioökonomische Lage abgestimmt sein. D. h. als Erstes wird eine Lagebeschreibung benötigt, woraus die Abgrenzung des Gebietes hervorgeht. Danach erfolgt anhand von wichtigen Indikatoren eine Beschreibung der Ausgangslage, welche letztlich begründen soll, worauf die regionale Strategie zielt. Dafür sollte nur das für eine Region aussagekräftige Datenmaterial herangezogen werden. Eine derartige Bestandsaufnahme erfolgt am Beispiel der Region Vulkanland auf Basis von Statistiken, Strukturanalysen und Befragungen.

Die Region „Steirisches Vulkanland“ liegt zur Gänze im oststeirischen Hügelland. Das Gebiet wird im Norden durch das Ilzbach/Feistritztal, im Süden durch das Murtal begrenzt. Das Tal der Raab bildet eine Mittelachse. Im Steirischen Vulkanland befindet sich der Großteil des oststeirischen Vulkangebietes mit den für dieses Gebiet typischen Vulkankegeln (wie Riegersburg, Gleichenberger Kogel, Stradner Kogel oder Klöcher Ölberg). Vom hohen Anteil des Dauersiedlungsraumes (65 %) sind rund 7 % Bauland.

Der Bezirk Feldbach hat 55 Gemeinden, von denen 54, der Bezirk Radkersburg hat 19 Gemeinden von denen 18 am Steirischen Vulkanland teilnehmen. Weiters sind die Gemeinde Markt Hartmannsdorf (1 Gemeinde aus dem Bezirk Weiz) und die Gemeinde Ottendorf an der Rittschein (eine Gemeinde aus dem Bezirk Fürstenfeld) Mitgliedsgemeinden des Steirischen Vulkanlandes (Abb.5).

---

<sup>127</sup> Univ. Doz. DI Dr. Michael Narodoslawsky, Prinzipien zur Untersuchung von nachhaltiger Regionalentwicklung. Graz 1998. S 56 f.

<sup>128</sup> U. Hahne, Nachhaltige Regionalentwicklung. O Ort, 2000. S 34.

<sup>129</sup> U. Hahne, Nachhaltige Regionalentwicklung. O Ort, 2000. S 34.

Abb. 5.: Karte der Mitgliedsgemeinden des Steirischen Vulkanlandes. Stand: 01. Jänner 2005.



Im Hügelland herrschen weitgehend Streusiedlungen vor, das Raabtal mit den Orten Feldbach und Fehring sowie das Murtal mit Halbenrain und Bad Radkersburg weisen höhere Besiedlungsdichten auf. In diesen Gemeinden wohnt mehr als ein Fünftel der Bevölkerung der Region. Charakteristisch für diese Gegend ist eine starke Nord-Süd-Zertalung. Zwischen den Tälern mit Talschlüssen liegen langgezogene Riedel, wobei die Tallagen auf ca. 300 m Seehöhe, die Riedellagen auf etwa 400 – 420 m fallen. Die Hauptentwässerungsader ist die Raab, die in den Passailer Alpen in 1300 m Seehöhe entspringt und nach fast 250 km in einen Seitenarm der Donau mündet. Ihre Laufrichtung wendet sich ab Kirchberg an der Raab allmählich von Nordwest/Südost nach Osten. Das Raabtal selbst ist bis zu 1,5 km breit und erfährt von seiner Nordgrenze nach Osten hin eine Absenkung um ca. 40 m auf etwa 270 m.

Die Talachsen sind gleichzeitig die wirtschaftlichen Zentren, insbesondere im Bereich Industrie. Circa ein Drittel aller Arbeitsplätze der Region sind auf diese Talachsen konzentriert. Arbeitszentren von Bedeutung sind noch der Kurort Bad Gleichenberg mit rund 1550 Arbeitsplätzen sowie die Gemeinden Gnas, St. Stefan im Rosental, Kirchbach in der Steiermark, Tieschen und Klöch.

Im Gegensatz zum historischen Kontext in Richtung Ungarn und Slowenien ist das Grenzland heute geographisch ein geschlossener Block mit starker Ausrichtung auf den Zentralraum Graz.

Der Naturraum der Region liegt größtenteils in der Laubmischwald- und Buchenstufe und gliedert sich in drei Hauptbereiche: das Riedelland, das Vulkangebiet und das Sohlental der Raab, Feistritz und Mur. Die Täler haben kürzere Vegetationsperioden, eine längere Nebeldauer, Frostgefährdung sowie eine hohe Inversionsbereitschaft in den Wintermonaten. Das Klima ist insgesamt sehr mild und entsteht teilweise in der kleinräumigen Landschaft geländebedingt (Mikroklima). Die Jahreszeiten sind deutlich ausgeprägt.

Durch den steigenden Siedlungsdruck, den Infrastrukturbedarf und die Expansion der landwirtschaftlichen Flächen wurden in den letzten Jahrzehnten immer mehr ökologisch sensible Flächen (Auböden, Mäander, Hanglagen) kultiviert und bebaut. Die Bewirtschaftung dieser Ungunstlagen bringt

nicht nur durch den Artenverlust ökologische Probleme mit sich, sondern gefährdet auch die raren Trinkwasservorkommen der Region.

Im Steirischen Vulkanland gibt es vier Landschafts- (Murauen, Straden, Klöchberg, Söchau, Gleichenberger Kogel) und acht Naturschutzgebiete.<sup>130</sup> (Raabauen, Halbenrain, Gosdorf etc.). Das Pilotprojekt „Öko-Kataster Kleinregion Feldbach“<sup>131</sup> bescheinigt insbesondere der Landwirtschaft die größte Einflussnahme auf den Naturraum in direkter Hinsicht, durch die Inanspruchnahme und Intensivnutzung sensibler Flächen.

Von herausragender Bedeutung ist das Thermenphänomen, das Zeugnisse aus der vulkanischen Vergangenheit noch heute greifbar und fühlbar an den Tag bringt (Stein, Wasser). Der Name der Region „Steirisches Vulkanland“ leitet sich von dieser vulkanischen Vergangenheit ab.<sup>132</sup> Das gesamte Gebiet liegt im südöstlichen Teil des Steirischen Tertiärbeckens, das fast ausschließlich aus Sedimenten des Miozäns und Pliozäns, Perioden des Jungtertiärs, aufgebaut ist.

Nur selten ragen Teile des uralten paläozoischen Gebirgsmassivs, wie etwa östlich von St. Anna am Aigen, aus den tertiären Verschüttungen empor. Im Mittelmiozän begann sich die damalige Landesoberfläche bei gleichzeitiger Aufwölbung der Alpen abzusenken, wobei starke tektonische Aktivitäten zur Bildung einzelner Teilbecken führten. Der steirische Anteil wurde so von dem großen Pannonischen Becken durch die „Südburgenländische Schwelle“ getrennt. Als Folge der zunehmenden Absenkung entstand ein großes Binnengewässer, das von den Beckenrändern mit Sedimenten langsam zugeschüttet wurde. In dieser Zeit schaltete sich im Gebiet um Gleichenberg der Andesit-Trachyt-Vulkanismus ein. Riesige Schildvulkane wurden gebildet, die heute, mit Ausnahme der Gleichenberger Kogel, unter den tertiären Sedimenten verborgen liegen.<sup>133</sup>

Das Unter-Pliozän, vor ungefähr 11 Millionen Jahren, brachte die vollständige Aussüßung und Verlandung. Die Sedimente, die der Pannonsee abgelagert hatte, wechseln mehrfach, wobei die Lagen mit Schottern einsetzen und oben mit Sanden und Tonen enden (Congerienschichten). Sie leiten über zu einer deutlich zyklischen, fluviatilen Sedimentation mit Ausbildung ausgedehnter Kieshorizonte, die von unten nach oben als Kapfensteiner Schotter, Kirchberger Schotter, Kornberger Schotter und Schemmschotter bezeichnet werden und durch pflanzen- bzw. kohleführende Tone und Sande voneinander getrennt sein können.

Dieser Wechsel von Lehm und Sand führt bei hoher Wassersättigung infolge von Stauwirkung in den tonigschluffigen pannonischen Ablagerungen zu erhöhter Rutschneigung auch flacherer Hänge. In dieser Zeit folgte durch Krustenbewegungen im Becken ein erneutes Aufleben des Vulkanismus. Dabei handelte es sich im Gegensatz zu den breiten Schildvulkanen des ersten Zyklus um oberflächliche Lavadecken (Stradner Kogel) und Tufftrichter (Kapfenstein, Riegersburg), die aufgrund ihrer größeren Resistenz gegenüber den abtragenden Kräften ihre Umgebung recht auffällig überragen.<sup>134</sup>

---

<sup>130</sup> vgl. dazu Regionaler Entwicklungsplan der Kleinregion Feldbach. „Feldbach Fit für den Südostrraum“. DI Horst Hönig, Kornberg 1998. S 23.

<sup>131</sup> H. Hönig, Ökokataster Feldbach. Feldbach 1994. S 8

<sup>132</sup> Vgl. dazu Aufzeichnungen zur Geschichte des Steirischen Vulkanlandes. Konzept Roman Schmidt. Kornberg, Juli 2003. S 1 – S 25.

<sup>133</sup> C. Neubauer, Biokartierung in der Kleinregion Feldbach. Diplomarbeit. Inst. Für Pflanzenphysiologie Abteilung für Ökologie und Naturschutz. Graz 1994. S 2.

<sup>134</sup> C. Neubauer, Biokartierung S 8.

Zahlreiche Kohlsäuerlinge sind als Nachwirkungen des tertiären Vulkanismus eng an dessen Verbreitung gebunden (z.B. Gleichenberger und Radkersburger Heilquellen), viele der Vorkommen sind bis heute ungenutzt.

Im Quartär kam es schließlich zur Umkehr der Vorgänge. Auf die Periode der Ablagerungen und Aufschüttungen folgte nun die Phase der Abtragungen und reliefgestalteten Prozesse. Schon im Pliozän begannen sich die Flüsse und Bäche in die einheitliche Aufschüttungsoberfläche – die mächtigen Sedimentlagen reichten bis weit über die heutigen Hügelkämme – einzuschneiden und „modellierten“ aus den wenig widerstandsfähigen tertiären Sedimenten die Hügellandschaft bis zu ihrer heutigen Ausformung. Der nicht erodierte Teil konnte an den größeren Gerinnen wie der Raab als Terrassenlandschaft bestehen bleiben. Einige Zubringer der Raab wie der Saazer- und der Tiefernitz-Bach haben sich im Unterlauf in ihren eigenen, in der Würmzeit angelegten Talböden eingesenkt, sodass über ihrem heutigen Talboden sog. Zwischenterrassen entstanden sind. Die Thermen - und Basaltstöcke (Vulkanschlote) sind Symbole und wesentliche Promotoren der Identität geworden. Besonders bemerkenswert ist dabei das „Phänomen Gleichenberger Tal“<sup>135</sup>, wonach im Kerngebiet des Kurortes Bad Gleichenberg und vier umliegenden Gemeinden eine nachhaltige Schmerzlinderung bei chronisch erkrankten Rheumapatienten bei längerem Aufenthalt ohne zusätzliche ärztliche Therapie zu beobachten ist.

#### 4. 1. Bestandsaufnahme Steirisches Vulkanland

Sowohl in der grundsätzlichen Bewertung der Region Steirisches Vulkanland im Aufnahmeverfahren als LEADER+ - Region als auch in der Erarbeitung des regionalen Entwicklungskonzepts wie auch in der einschlägigen Literatur spricht man vom Projektgebiet als periphere Region.<sup>136</sup> Periphere Lagen von Regionen bedeuten eine Benachteiligung beim Zugang zu Märkten, Dienstleistungen, Arbeitsplätzen und zentralen Einrichtungen. Eine, falls überhaupt vorhandene, wenig diversifizierte Industriestruktur sowie eine geringe Bevölkerungsdichte erschweren und vermindern die Informations- und Kontaktmöglichkeiten ebenso wie die periphere Lage. Zusammen mit einer Unterausstattung an hochqualifizierten Arbeitskräften und dem Fehlen eines Netzwerkes von höherwertigen, wirtschaftsnahen Dienstleistungen mangelt es damit an einer Reihe von Bedingungen, die innovatives Verhalten begünstigen und ermöglichen. Sie weisen damit ungünstige Standortvoraussetzungen für jene industriell-gewerblichen Produktionen auf, die nicht auf niedrige Arbeits-, Boden- und auch Umweltkosten angewiesen sind.<sup>137</sup> Obwohl aus denselben Gründen teilweise auch ungünstige Voraussetzungen für bestimmte intensive Formen der Landwirtschaft vorliegen, sind entwicklungsschwache Problemgebiete weiterhin stark agrarisch geprägt. Trotz andauerndem Strukturwandel ist die zu einem großen Teil im Nebenerwerb betriebene Land- und Forstwirtschaft besonders in den peripheren Grenzbezirken Ost- und Südösterreichs, besonders in der Südoststeiermark (Gebiet „Steirisches Vulkanland“) der dominierende

---

<sup>135</sup> DI Dr. Christian Krotscheck, Phänomen Gleichenberger Tal. Projekt-Präsentation im Rahmen der Kleinregionssitzung Oktober 2004.

<sup>136</sup> Vgl. dazu M. Narodoslawsky, Dokumente zur Bewertung der Region. Graz 1999. Regionaler Planungsbeirat, Feldbach 2000, sowie Innovationskompass LAG Steirisches Vulkanland. Hrsg. A 16 Landes- und Gemeindeentwicklung. Mag. G. Gigler, Graz 2000, S 56. Regionaler Entwicklungsplan im Rahmen des LEADER+ Programms Österreich 2000 – 2006 Regionaler Entwicklungsplan der LAG Steirisches Vulkanland. Verein zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, Dörfel 2, 8330 Feldbach. August 2002.

<sup>137</sup> H. Glatz, G. Scheer, Neue Entwicklungsstrategien für strukturschwache ländliche Regionen. Studie des IHS im Auftrag des Bundeskanzleramts. Wien 1981. S 49 – S 62.

oder zumindest ein sehr bedeutender Wirtschaftssektor“.<sup>138</sup> Seit 1980 reduziert sich zwar die Zahl der Vollerwerbsbetriebe stetig, der Anteil der regionalen Land- und Forstwirtschaft ist aber dennoch überdurchschnittlich hoch. Günstige natürliche Produktionsbedingungen ermöglichen eine intensive Landwirtschaft besonders im Maisanbau, im Bereich Schweine- und Geflügelzucht.<sup>139</sup>

In peripheren Gebieten ohne eine größere Bedeutung des Fremdenverkehrs dürfte sie nach Einschätzung der ÖROK auf absehbare Zeit weiterhin eine tragende Rolle spielen.<sup>140</sup> Auch der Übergang in den Nebenerwerb stellt vielfach keine Lösung für die strukturellen Probleme in der Landwirtschaft dar. Niedrige landwirtschaftliche Einkommen, Arbeitsüberlastung und der Mangel an Betriebsnachfolgern führen dazu, dass Nebenerwerb in vielen Fällen nur die Vorstufe für die tatsächliche Betriebsstilllegung ist. Diese Tatsache trifft auch für das Projektgebiet zu, wo sich seit 1980 die Zahl der Vollerwerbsbetriebe stetig um 1,5 % pro Jahr reduziert.<sup>141</sup>

Trotz eines Aufholprozesses ist der gesamte tertiäre Sektor auch im Steirischen Vulkanland weiterhin unterdurchschnittlich vertreten.<sup>142</sup> Das gilt wie erwähnt insbesondere für höherwertige, unternehmensorientierte Dienstleistungen wie verschiedene Beratungsdienste rechtlicher, wirtschaftlicher oder organisatorischer Natur.<sup>143</sup>

Mit wenigen Ausnahmen ist das Wirtschaftswachstum in den developmentsschwachen Problemgebieten unterdurchschnittlich. So liegen die regionalen Netto-Inlandsprodukte je Beschäftigten deutlich unter dem österreichischen Durchschnitt. Im Projektgebiet „Steirisches Vulkanland“ lassen sich diese Aussagen mit den regionalen statistischen Daten unterstreichen:<sup>144</sup>

- Der Anteil im Dienstleistungsbereich gehört mit ca. 36 % zu den niedrigsten aller steirischen Regionen.
- Das durchschnittliche Monatsbruttoeinkommen liegt deutlich unter dem Steiermarkschnitt (84%). Besonders in der Textil- und Lederindustrie, in der Land- und Forstwirtschaft sowie für Gastwirte und Lehrer liegt das Einkommen im untersten Bereich.<sup>145</sup>
- Im Rahmen der Wirtschafts- und Standortkategorisierung wird der Projektraum als Randgebiet bezeichnet und weist im Vergleich zu anderen Regionen Österreich keine eindeutig klare touristische Positionierung auf.<sup>146</sup>
- Niedrigstes Bildungsniveau im EU-Vergleich für die Altersgruppe zwischen 25 und 59 Jahren<sup>147</sup>

Laut dem Netto-Inlandsprodukt je Beschäftigtem liegt die wirtschaftliche Produktivität in peripheren Regionen etwa zwischen 50 % bis 75 % des österreichischen Durchschnitts.<sup>148</sup> Diese Indikatoren für die

---

<sup>138</sup> ÖROK, Österreichische Raumordnungskonferenz. Vierter Raumordnungsbericht, ÖROK Schriftenreihe. Nr. 40. Wien 1984. S 47.

<sup>139</sup> M. A Ulrich, Kammer für Land- und Forstwirtschaft Feldbach. Landwirtschaft Südoststeiermark. Sparten. Nr. 01/07 Feldbach 2001

<sup>140</sup> ÖROK, Österreichische Raumordnungskonferenz. Österreichisches Raumordnungskonzept. ÖROK Schriftenreihe. Nr. 96. Wien 1992. S 87 f.

<sup>141</sup> vgl. dazu A. Ulrich, S 45

<sup>142</sup> vgl. dazu Arbeitsmarktstatistik Feldbach 2001-1004.

<sup>143</sup> Ebd.

<sup>144</sup> Arbeitsmarktstatistik aus dem Bezirk Feldbach, Untersuchungsperiode Frühjahr bis Herbst 2003, Arbeitslosenquote im Bereich Tourismus und tourismusnahe Dienstleistungen.

<sup>145</sup> Bericht der AMS Geschäftsstelle Feldbach, Einkommensstatistik Bezirk Feldbach und Radkersburg, September 2003.

<sup>146</sup> Berechnungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Jänner 2003, Wien.

<sup>147</sup> Ebd.

<sup>148</sup> Berechnungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Jänner 2003

wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der betrachteten Bezirke dürfen allerdings nicht als Wohlstandsmaß fehlinterpretiert werden, denn in ihnen sind unter anderem die Pendlereinkommen nicht enthalten. Eine niedrige „Lebensqualität“, definiert als Grad der Versorgung mit wichtigen Daseinsgrundfunktionen in den Bereichen Arbeit, Bildung, Wohnung, öffentliche Dienstleistungen und Einkommen, tritt vor allem in den agrarisch geprägten peripheren Bezirken Österreichs auf. Vor allem im südlichen Burgenland, Teilen der Oststeiermark, aber auch im Waldviertel ist sie mit mangelnder regionaler „Eigenständigkeit“ gepaart, welche als das Ausmaß an regionaler Selbstversorgung mit den obigen Daseinsgrundfunktionen definiert ist.<sup>149</sup> Der trotz überdurchschnittlicher Beschäftigungszuwächse auftretende Mangel an nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen führt zu überdurchschnittlichen (saisonalen) Arbeitslosenraten sowie hohen Pendler- und insbesondere Problempendleranteilen. Weiters ist die Wohnbevölkerung in Teilen der entwicklungsschwachen Problemgebiete infolge von Abwanderung und neuerdings auch einer negativen Geburtenbilanz schon seit mehreren Dekaden rückläufig.

Nach verschiedenen Bevölkerungsprognosen werden sich die Bevölkerungsverluste der peripheren Bezirke Ost- und Südösterreichs über das Jahr 2005 hinaus fortsetzen. Die zwar rückläufige, jedoch weiter andauernde Abwanderung ist nach Alter, Bildung und Beruf selektiv. Jüngere, besser ausgebildete und in qualifizierten Berufen tätige Bevölkerungsteile wandern in überproportionalem Ausmaß ab. Damit geht für eine erfolgreiche zukünftige Entwicklung notwendiges Humankapital verloren. Ein entsprechend hoher Bevölkerungsrückgang kann neben dieser Aushöhlung des Erwerbspotentials auch zur Unter- und Überauslastung öffentlicher und sozialer Infrastruktur führen.

#### 4. 2. Analyse der sozioökonomischen Lage der Region

Die demographische Struktur des Steirischen Vulkanlandes wird durch kinderreiche, eheliche Familien (im Schnitt 3,5 Personen pro Haushalt), wenig Arbeitslose (ca. 1800 Menschen), einen geringen Bildungsstandard (6,5% haben den Abschluss einer höher bildenden Schule) und einem hohen Jugendanteil (20% gegenüber 17% steiermarkweit) gegenüber dem Anteil älterer Menschen (19% gegenüber 21% steiermarkweit) gekennzeichnet. Der Anteil der Ausländer (2%) liegt nach wie vor weit unter dem Durchschnitt (5%), die Steuerkraftquote verliert stetig gegenüber den Zentralräumen und die Versorgungsdichte an Ärzten (insbesondere an praktischen Ärzten) liegt 50% unter dem Steiermarkschnitt. Positiv ist die nach wie vor positive Bevölkerungsentwicklung, der nach wie vor hohe Anteil an Selbständigen (22% gegenüber 13% der Beschäftigten in der Steiermark), die lokale Deckung des Kindergartenbedarfs und dass sich die Anzahl der Fachschulabgänger dem steirischen Schnitt nähert.

Ein Bevölkerungszuwachs zwischen 1981 und 2000 um ca. 1,2 % ist das Ergebnis einer positiven Geburtenbilanz. Die Wanderungsbilanz fiel negativ aus. Wie in vielen Regionen der Steiermark nahm die Zahl der unter 15 - jährigen im letzten Jahrzehnt stark ab, die der erwerbstätigen Bevölkerung und der über 60 - jährigen nahm zu.

Die Region wird geprägt durch kleine Betriebe. Der Anteil im Dienstleistungsbereich gehört mit ca. 36 % zu den niedrigsten aller steirischen Regionen. Die Betriebsverteilung und Wirtschaftsstruktur (Gewerbe,

---

<sup>149</sup> Berechnungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Jänner 2003

Industrie, Handel, Verkehr und Tourismus) mit Ausnahme eines nach wie vor starken landwirtschaftlichen Sektors entspricht der typischen peripheren Region. Trotz steigender Zahl an Erwerbsfähigen stieg die Zahl der Arbeitsuchenden nur langsam. Die Arbeitsplatzstruktur verschob sich in den letzten Jahren von der Land- und Forstwirtschaft in den Handel und den öffentlichen Bereich (tertiärer Sektor). Die meisten Arbeitslosen finden sich im Bereich Industrie und Gewerbe, weniger im Bereich des Dienstleistungssektor, im Transportwesen und im Verwaltungsbereich.

Pro Jahr gibt es circa 100 Neugründungen an Betrieben (insbesondere im Bereich Gewerbe, Handel und Tourismus) und ungefähr 15 Schließungen. Gegenüber dem steirischen Trend liegt damit die Region im unteren Feld der Wirtschaftsdynamik. Das „regionale BIP“ konnte in den letzten Dekaden gegenüber dem Steiermarkdurchschnitt aufholen. Trotzdem liegt das durchschnittliche Monatsbruttoeinkommen deutlich unter dem Steiermarkschnitt (84%). Besonders in der Textil- und Lederindustrie, in der Land- und Forstwirtschaft sowie für Gastwirte und Lehrer liegt das Einkommen im untersten Bereich.

Der regionale Tourismus wächst langsam und stetig. 95% der Übernachtungen fallen auf Österreicher (vor allem Wiener). Als Herkunftsländer sind danach GER, CH, GB, IT, FRA, HU, (USA, Israel, SLO) von Interesse. Die Anzahl der Hotels und ähnlicher Betriebe stagniert, dagegen steigt die Anzahl der Privatunterkünfte. Die Nächtigungen im Sommer stagnieren, dagegen steigt der (schwächere) Wintertourismus langsam.

Die Struktur der Land- und Forstwirtschaft hat sich seit 20 Jahren stark verändert. Im Jahre 1994 wurden nur mehr ca. 45% der Nutzfläche im Vollerwerb bewirtschaftet. Seit 1980 reduziert sich die Zahl der Vollerwerbsbetriebe stetig um ca. 1,5% pro Jahr. Wahrscheinlich liegt der Anteil dieses Betriebstyps heute bei 25%. Trotz einer großen Beschäftigtenzahl (mit Neben- und Zuerwerb ca. 45% der Erwerbsfähigen) erwirtschaftet der Sektor nur ca. 6% des regionalen BIP. Steiermarkweit ist jedoch der Anteil der regionalen Land- und Forstwirtschaft überdurchschnittlich hoch. Günstige natürliche Produktionsbedingungen ermöglichen eine intensive Landwirtschaft. Im Bezirk liegt ein bedeutender Schwerpunkt der österreichischen Mastgeflügelproduktion.

Als Kulturpflanze dominiert nach wie vor Mais (leichter Rückgang in den letzten drei Jahren), wobei in den letzten Jahren besonders getreideartige Kulturpflanzen vermehrt angebaut wurden. Wesentliche Impulse kommen heute aus Spezialkulturen und Streuobstanbau, welche jedoch flächenmäßig nur sehr langsam zunehmen. Insbesondere Apfel, Holunder, Birne, Zwetschke und Wein sowie Kren, Paradeiser, Sojabohnen und Kürbis sind im Zunehmen. Der Viehbestand ändert sich zugunsten von Schafen, Ziegen und Pferden. Die Zahl der Kühe nimmt ab, Geflügel und Schweine stagnieren.

Die unterdurchschnittliche Anbindung des Siedlungsraumes an den öffentlichen Verkehr (76% gegenüber 84% steiermarkweit) wird über eine überdurchschnittliche Pkw - Bestandsdichte kompensiert. Die wirtschaftliche Ausstattung der Gemeinden ist sehr unterschiedlich - von Feldbach (690 € Steuerkopfquote), der viertreichsten Gemeinde der Steiermark, bis zur ärmsten Gemeinde Edelstauden (ca. 341 € Steuerkopfquote). Die durch das Pendeln verursachten Wegkosten und der verursachte Zeitverlust schlägt sich als Defizit im Sozial- und Kulturraum nieder.

Strukturelle Interventionen verändern Verhältnisse in Regionen. Besonders benachteiligte Regionen wollen wirtschaftlich fit werden. Inwieweit welche regionalen Stärken genutzt und gefördert werden sollen,

ist nicht zuletzt auch eine Entscheidung der regionalen Bevölkerung und deren Entscheidungsträger. Die nachfolgend vorgestellte SWOT des Steirischen Vulkanlandes soll eine Übersicht über die Chancen und Problemlagen geben. Im Entwicklungsplan werden die im Leitbild formulierten Ziele der Region mit den Gegebenheiten kontrastiert, um eine fundierte Grundlage für die Entwicklung zu schaffen, wie und in welchem Bereich dynamische Interventionen erfolgreich sein können.

Die zukünftige Entwicklung der Region wurde in den letzten Jahren durch verschiedene Leitbilder beschrieben. Auf Landesebene existiert das PPD der laufenden und kommenden Strukturfondsperioden (Ziel 5b, bzw. Ziel II neu), auf NUTS III Ebene wurde „das Entwicklungsleitbild Oststeiermark-DEO“ fertiggestellt und auf den Bezirksebenen wurden die Leitbilder beschlossen. Alle Dokumente versuchen von einer Stärken-Schwächen-Analyse auszugehen und über Chancen und Risiken zu Entwicklungsschwerpunkten (Hebel, Leitprogramme, Leitprojekte) zu kommen.

#### 4. 3. Stärken und Schwächen, Chancen- und Risikoanalyse der Region

Als Drittes erfolgt die Beurteilung der genannten Ausgangslage in einer Stärken-Schwächenanalyse. Diese Analyse zeigt die wichtigsten Ansatzpunkte für die Entwicklungsstrategie einer Region auf. Dies können besondere Stärken der Region sein, es können aber auch zentrale Engpässe sein, deren Beseitigung neue Entwicklungsmöglichkeiten entfaltet.<sup>150</sup> Die Stärken-Schwächen-Analyse kann häufig auf quantitative Indikatoren zurückgreifen, vielfach wird sie jedoch verbal-argumentativ verfahren müssen. Für eine regionale Strategie ist es jedoch an mancher Stelle erforderlich, auch überregionale Trends, Rahmenbedingungen und Wettbewerberreaktionen einzubeziehen, die die Stärken und Schwächen richtig beurteilen zu können. Die Stärken-Schwächenanalyse ist die entscheidende Grundlage für Ziel- und Strategieformulierung. Wesentliche strategische und richtungsweisende Ansätze in der Gestaltung des Gesamtprozesses der Region Vulkanland nehmen Bezug auf das im Nachfolgenden skizzierte Profil des Projektgebiets. Die Analyse der Region weist viele Gemeinsamkeiten mit anderen LEADER Regionen auf. Es zeigt sich, dass die Strukturschwäche der Regionen und ihre periphere Lage bzw. deren fehlende Konzentration auf nur wenige Kompetenzfelder allen 11 weiteren LEADER+ Regionen, mit Ausnahme des Vulkanlandes, in der Steiermark zuzuschreiben sind und eine Prioritätensetzung innerhalb der Strategie bzw. Unterscheidbarkeit der Regionen untereinander erschweren.

In dem besonders sensiblen Grenzraum Österreichs lebt 1/6 der österreichischen Gesamtbevölkerung (das sind 1.293.846 Personen, 16 % der Gesamtbevölkerung) auf einer Fläche von 4,1 km<sup>2</sup>.

Im Bereich des Arbeitsmarktes treffen Vorteile vor allem die wirtschaftlichen Zentralräume („Speckgürtel um die Zentralräume“); es kann erwartet werden, dass der ländliche Raum dazwischen aufgerieben wird, zu wenig Innovations- und Exportkraft sowie ein zu geringes Bildungsniveau besonders wenig oder nicht qualifizierte Menschen treffen wird.<sup>151</sup>

Besonders der Wirtschaftsraum in der Südoststeiermark, so auch die Region „Steirisches Vulkanland“ mit den Bezirken Feldbach, Radkersburg, Weiz und Fürstenfeld ist durch massive Erreichbarkeitsdefizite gekennzeichnet, das besonders für Klein- und Mittelbetriebe einen massiven Wettbewerbsnachteil

---

<sup>150</sup> Vgl. dazu U. Hahne, Nachhaltige Regionalentwicklung. O. Ort 2000, S 35 f.

<sup>151</sup> Berechnungen des Bundesamts für Bauwesen und Raumordnung. Jänner 2003.

darstellt. Daneben weist dieser Raum einen enormen Nachholbedarf im Bereich des Dienstleistungsgewerbes auf.<sup>152</sup> Während im Durchschnitt Österreichs insgesamt 65 % - 72 % der Beschäftigten im Dienstleistungsbereich tätig sind, sind im Projektgebiet weniger als 50 % der Personen beschäftigt.<sup>153</sup> Hier hat die Region enormen Aufholbedarf, nachdem vor allem die Tourismusentwicklung (Themen: Pilgern, Wandern, Vulkanismus) einen Schwerpunkt im regionalen Leitbild der Region und des Landes Steiermark darstellt und hier vermehrt Handlungsbedarf bis 2006 bestand.

Der Raum weist das geringste durchschnittliche Einkommen im Vergleich mit der Steiermark auf. Im Rahmen der wirtschafts- und Standortkategorisierung wird der Projektraum als Randgebiet bezeichnet und weist im Vergleich zu anderen Regionen Österreichs keine eindeutig, klare wirtschaftliche Positionierung auf.<sup>154</sup>

Die Arbeitslosenrate ist im Vergleich zur Steiermark und zu Gesamtösterreich relativ niedrig, auch der Anteil der Langzeitarbeitslosen ist im Steiermark-Vergleich gering. Die Tourismusausbildung (Tourismusschulen, Berufsschule, Fachhochschule) in Bad Gleichenberg hat internationalen Ruf. Landwirtschaftliche Fachschulen sind in den Gemeinden Hatzendorf, Mureck, und Halbenrain angesiedelt.

Für die Region muss auch das niedrigste Bildungsniveau im EU-Vergleich für die Altersgruppe zwischen 25 und 59 Jahren<sup>155</sup> diagnostiziert werden. Der Durchschnittsverdienst (brutto) ist in den Bezirken Feldbach und Radkersburg am geringsten im Vergleich mit allen anderen steirischen Bezirken. Die Bezirke Feldbach und Radkersburg sind durch eine Bildungsdisparität Stadt - Land gekennzeichnet: Der Prozentsatz der Absolventen einer Fachschule, einer allgemein bildenden oder berufsbildenden höheren Schule bzw. Hochschule liegt unter 20% im Vergleich zur Landeshauptstadt Graz.

#### Bereich Kulturlandschaft, Tourismus:

Die Region weist eine kleinstrukturierte, besonders abwechslungsreiche Kulturlandschaft auf. Das Relief wurde von Vulkanen (zwei vulkanische Perioden) geprägt, die heute noch gut sichtbar die Landschaft formen und gemeinsam mit den Thermen als Symbol der Identität fungieren. Das Kapital für den Tourismus in der Region ist vor allem die unverfälschte Kulturlandschaft mit der erwähnten Besonderheit vulkanischer Formationen besonders in der Region Straden, die Thermen und das gute und vielfältige Angebot an Sportmöglichkeiten. Aufgrund der klimatischen Begünstigung besteht die Möglichkeit, Sonderkulturen anzubauen, die Region hat eine gute Betriebsgrößenstruktur, es überwiegen Kleinbetriebe ohne umweltbelastende Industrieansiedlungen. Die Region weist die größte Dichte an Zentren erneuerbarer Energiegewinnung auf.

#### Bereich Frauen, Bildung und Qualifikation:

Der weiblichen Bevölkerung der Region fehlt häufig (besonders im Bereich der Landwirtschaft) der Mut und die Möglichkeit zum Aufbau eigenständiger Lebensbereiche, was langfristig der Gesundheit schadet

---

<sup>152</sup> Berechnungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Jänner 2003, Wien.

<sup>153</sup> AMS Statistik, Arbeitslosenquote 2002, Bezirke Feldbach und Radkersburg, Steiermark

<sup>154</sup> Berechnungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Jänner 2003

<sup>155</sup> Berechnungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Jänner 2003

und die soziale Entwicklung im Steirischen Vulkanland hemmt. Die Entlohnung der Frauen im Berufsleben liegt im Schnitt 20% unter der vergleichbaren männlichen Belegschaft. Der Arbeitsmarkt ist gekennzeichnet durch ein hohes Niveau der Frauenarbeitslosigkeit.

Das Qualifikationsniveau der Beschäftigten hat Spitzen im Bereich der Facharbeiter und angelernten Arbeiter. Der Anteil der Absolventen von Höheren Schulen und Fachschulen liegt deutlich unter dem Steiermarksnchnitt. Der Anteil an hochqualifizierten Arbeitsplätzen ist im Vergleich zu anderen Regionen niedrig.

Die Ausbildung im schulischen Bereich hinkt dem Steiermarkdurchschnitt nach. Diese Bildungsschere öffnet sich nach wie vor. Trotz absoluter Zunahme der Schulzeit und Bildungshöhe stieg in der Steiermark der Anteil der höher gebildeten Absolventen um 1,8% schneller (in 10 Jahren). Derzeit haben ca. 7% der Schülerinnen und Schüler einen BHS-, AHS-, Hochschul- oder Fachhochschulabschluss (vgl. Graz 29% und Steiermark 14%). Die Schwächen bei den Bildungseinrichtungen liegen vor allem im fehlenden Angebot an höheren Schulen (HTL, FH) und Schulen mit Matura; dadurch fehlen einerseits hochqualifizierte Arbeitsplätze und andererseits die entsprechenden Humanressourcen.

#### Bereich Infrastruktur:

Die Region besitzt ein Zentrum für Regionalentwicklung mit Erfahrung aus der Periode LEADER II: weiters ist ein regionales Zentrum für angewandte Forschung „Kornberg Institut“ vorhanden; zusätzlich ist ein Fernstudienzentrum mit Bildungs- und Innovationsfond am Kornberg Institut im „Haus der Region“ angesiedelt.

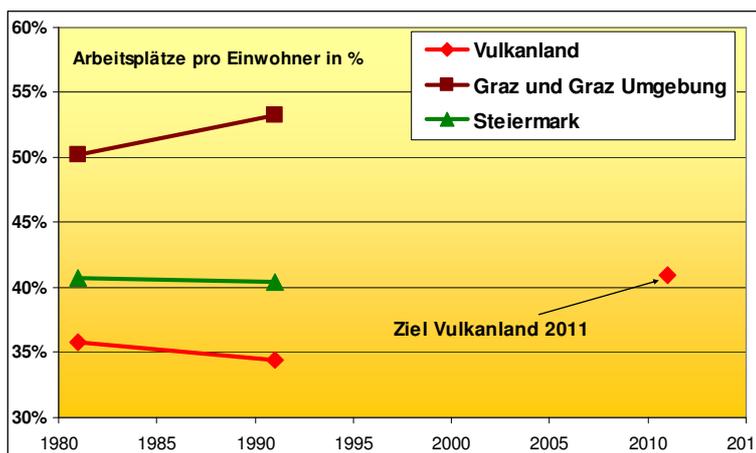
Die Schwächen sieht man bei der Versorgung mit öffentlichen Transporteinrichtungen, der Zersiedelung, in der Abnahme der Viehwirtschaft und der damit verbundenen Landschaftspflege im Wiesenbereich, in den Monokulturen und der falschen Bewirtschaftung von Speziallagen, in der mangelhaften Forstbewirtschaftung, der niedrigen Wertschöpfungstiefe, im Mangel an qualifizierten Stellen, im unkoordinierten touristischen und kulturellen Marketing, dem zu geringen Bildungsangebot mit Maturaniveau und den dürftigen Sprachkenntnissen (die den Export erschweren) sowie im Sozialbereich in den niedrigen Einkommen, den teilweisen sehr finanzschwachen Gemeinden und den hohen Pendlerströmen.

Die Verkehrsanbindung insbesondere mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist sehr schlecht. Vor allem am Wochenende gibt es kaum Möglichkeiten, den Bezirk mit dem Bus oder der Bahn zu besuchen. Auch die Anbindung an die Autobahn über die B 68 und die B 65 ist für den Transport von Gütern ungenügend. Die Unternehmens- und Finanzdynamik in der Region ist im Vergleich zu anderen Regionen niedrig.

#### Bereich tertiärer Sektor:

Es existieren nur wenige zukunfts- und exportorientierte Gewerbe- und Dienstleistungsbranchen vor Ort. Das Baugewerbe ist stark von der regionalen Investitionsbereitschaft abhängig und hat niedrige Exportanteile. Es gibt nur eine schwache Koordination und Information kultureller und touristischer Veranstaltungen. Die wirtschaftlichen Märkte der Zukunft Telekommunikation, Biotechnologie oder Hochtechnologie können von der Region nur genutzt, nicht aber mitbestimmt (bzw. gestaltet) werden – dazu sind in der Region zu wenig einschlägige Betriebe.

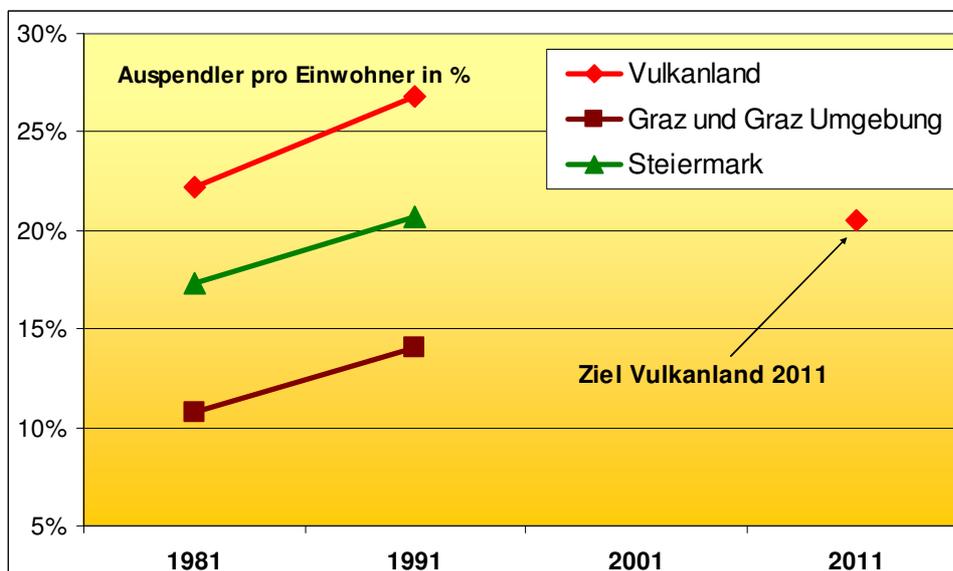
Abb. 6.: Schleichender Verlust von Arbeitsplätzen im Vergleich



Trotz der Erfolge in jüngster Zeit hat das Vulkanland über die letzten 20 Jahre langsam, aber sicher Arbeitsplätze durch Großfirmen (Industrie) und Einkaufszentren in Zentrumsnähe (ca. 150 Arbeitsplätze pro Jahr) verloren. Großfirmen profitieren durch die Mobilität der Pendler, indem diese die Wirtschaftlichkeit der Größe beanspruchen und die Kosten der Ressource Arbeit und Umweltverbrauch auf die Mitarbeiter abwälzen. Allein durch Pendeln werden jährlich im Vulkanland 160 Mio. € dieser Art der Globalisierung geopfert.<sup>156</sup>

Abbildung 7. zeigt, dass bereits fast 30% der Einwohner auspendeln – ein Trend, der in Staus, Zeitvernichtung, teure öffentliche Infrastruktur in Zentren, Einkommensverlust und Umweltverschmutzung endet.<sup>157</sup>

Abb. 7.: Höchste Zuwachsraten an Auspendlern – Tendenz ungebrochen



Allein aus diesem Sachverhalt erscheint es schlüssig, dass die Region eine eigene Wirtschaftsentwicklung forciert, die das Ziel verfolgt, zumindest wieder über 40% Arbeitsplätze pro

<sup>156</sup> Vgl. dazu DI Dr. Christian Krotscheck, Mag (FH) Bernd Gerstl, Bericht der Evaluierungskommission Oktober 2004, Steirisches Vulkanland. Auersbach 2004. S 13 – S 14.

<sup>157</sup> Bericht der Evaluierungskommission. S 56.

Einwohner zu erlangen.<sup>158</sup> Dieser prozentuelle Wert ergibt sich aus der Verteilung der vorhandenen Arbeitsplätze in Steirisches Vulkanland auf die Einwohner dieser Region.

In der Gestaltung von Inhalt und Umsetzungsstrategie einer regionalen wirtschaftlichen Initiative geht die Region vom Ansatz Schremmer&Birner aus<sup>159</sup>, die Maßnahmen einer regionalen Wirtschaftsentwicklung als umfassenden Prozess eines gesamten, regional ausgerichteten Instrumentariums der Wirtschaftsförderung einschließlich der Förderung von eigenständigen und lokalen Initiativen verstehen. Hier würden auch die Förderungen nach wie vor zur Verfügung stehen, da die Einwerbung von EFRE-Mitteln im Bereich der gewerblichen Wirtschaft stark unterdurchschnittlich ist, z.B. gegenüber Weiz-Gleisdorf um den Faktor 2,7 geringer.<sup>160</sup> Obiges lässt den Schluss zu, dass sich die relative wirtschaftliche Lage und die regionalwirtschaftlichen Problemmuster in den ländlich-peripheren Problemgebieten Österreichs in den vergangenen Dekaden nicht wesentlich verbessert haben.<sup>161</sup> Es wird weiters erwartet, „dass sich die traditionellen regionalwirtschaftlichen Problemmuster in den nächsten Jahren eher verschärfen als verringern werden“<sup>162</sup>. Falls es nicht gelingt, geeignete Gegenstrategien zu entwickeln und umzusetzen, ist demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, dass die oben beschriebenen Merkmale und Problemlagen peripherer, stark agrarisch geprägter Regionen auch in nächster Zukunft anzutreffen sein werden.<sup>163</sup>

Fasst man wesentliche Merkmale der Region zusammen, so lässt sich anführen:<sup>164</sup>

- Regionsterritorium ca. 800 km<sup>2</sup> im Südosten von Österreich, vier Bezirke
- „traditionelle“ Grenzregion zu Slowenien (Ungarn)
- ländliche Region, ökonomisch schwach, niedriger Bildungsstand
- schöne Landschaft und mildes Klima
- beste Bedingungen für Landwirtschaft und Qualitätstourismus (Kulinarik, Kultur)
- die Unternehmen sind KMUs und Kleinstunternehmen
- wenig Arbeitslose, geringes Einkommen

---

<sup>158</sup> LAbg. Bgm. Ing. Josef Ober Konzept „Zukunft Steirisches Vulkanland 2004-2008“. Vorstandssitzung vom 07.03.2003, Gemeinde Pirching am Traubenberg. S 24.

<sup>159</sup> C. Schremmer, A. Birner, Nachhaltige Regionalentwicklung, Österreichisches Institut für Raumplanung (ÖIR) Wien 1997, S 95.

<sup>160</sup> Persönliches Telefongespräch mit Mag. Marcus Beclin, BmWA, Juni 2003

<sup>161</sup> ÖROK Hrsg. Österreichische Raumordnungskonferenz. Österreichisches Raumordnungskonzept 1991, ÖROK Schriftenreihe Nr. 96. Wien 1992, S 71.

<sup>162</sup> Ebd. S 81.

<sup>163</sup> ÖROK Hrsg. Österreichische Raumordnungskonferenz. Österreichisches Raumordnungskonzept 1991, ÖROK Schriftenreihe Nr. 96. Wien 1992, S 64f., S 76f. und S 81.

<sup>164</sup> DI Dr. Christian Krotscheck, Regionaler Entwicklungsplan der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg Juni 2000. S 34.



Abb. 8. Die Region als peripheres Gebiet. Ausgangslage des Steirischen Vulkanlandes.<sup>165</sup>

## Zusammenfassung der SWOT Analyse

### Chancen im Bereich Kulturlandschaft, Tourismus:

Das Steirische Vulkanland sieht seine Chance auf den Zukunftsmärkten Gesundheit und Wellness. In diesen Bereichen sind die Voraussetzungen und endogenen Entwicklungspotentiale gegeben.

Der Thermentourismus hat heute geringe Auswirkungen auf die umliegenden Gemeinden. Mit der Entwicklung neuer Angebote im Steirischen Vulkanland als Partner und „Hinterland“ des Thermenlandes können die positiven Effekte der Thermen voll genutzt werden und für das Thermenland selbst belebend wirken.

Bad Gleichenberg hat durch die Konkurrenz anderer Thermen an Bedeutung für junge Menschen verloren. Der Ort spricht als „Alt-Therme“ und seinen spezifischen Heilkräfte und heilenden Thermalwässern Kurgäste und Menschen mit rheumatischen Beschwerden an.

Die markanten Symbole der Landschaft koppeln Identität und Kultur. Das neue Markenbild verwendet Identität, Kulturlandschaft und Vielfalt zur Eroberung des regionalen Marktes und des Exportmarktes (mit Wiedererkennungseffekt). Die Chance liegt in der gemeinsamen Produktkennzeichnung unter der Dachmarke „Steirisches Vulkanland“.

### Risiken im Bereich Kulturlandschaft, Tourismus:

Der hohe Anteil an Nebenerwerbslandwirten verhindert neue innovative und arbeitsintensive Kulturen (Hanf, Samenzucht, etc.); organisatorische Eindämmung des Risikos durch Bewirtschaftungsgemeinschaften und Gewerbekooperation ist möglich.

<sup>165</sup> vgl. dazu Konzept „Inwertsetzung ländlicher Raum“. Juni 2004. LAbg. Ing. Josef Ober, Kornberg, S 26 (Folie 6 der Präsentationsunterlagen)

Der Qualitätsbegriff der Marke könnte durch „schwarze Schafe“ oder zu geringer Beteiligung gefährdet werden.

Es besteht das Risiko, dass die Bewirtschaftungsgemeinschaften im landwirtschaftlichen Bereich an mangelnder Kooperationsfähigkeit der Leitakteure scheitern.

#### Chancen Bereich Frauen, Bildung und Qualifikation:

Die Möglichkeiten der Telekommunikation werden gut genutzt. Die regionale Kooperationsentwicklung ist als Schlüsselbereich aller Aktivitäten im wirtschaftlichen Bereich zu sehen. Ein regionales Wissensmanagementsystem sowie die Kooperation von Gemeinden und Wirtschaft erzeugen ein innovatives Milieu.

Der Dienstleistungssektor hat großen Nachholbedarf. Durch diese Dynamik besteht mittelfristig die Chance, die Zahl der Selbständigen (insbesondere der Frauen) deutlich zu erhöhen. Qualifizierungsprogramme (die bereits laufend angeboten werden) stimulieren die Eigenverantwortlichkeit und das Unternehmertum für das Steirische Vulkanland.

Die überaus große Beteiligung der Bevölkerung und wichtiger Multiplikatoren in den Vorbereitungsworkshops zur Regionalstrategie birgt die Chance eines großen Beteiligungspotenzials für den gesamten Entwicklungsprozess.

#### Risiken Bereich Frauen, Bildung und Qualifikation:

Die im Vergleich hohe Arbeitslosigkeit der Hochqualifizierten (mit Fachhochschul- oder Hochschulabschluss) und Facharbeiter hängt mit der niederen Lohnsituation zusammen. Das Pendlerproblem hat seinen Teufelskreis: Durch Qualifizierung allein entstehen keine Arbeitsplätze. Die Höherbildung qualifiziert aus der Region hinaus. Die Pendlerproblematik steigt. Die regionale Wirtschaft ist zu schwach. Es können keine hochqualifizierten Jobs geschaffen werden. Dieses Risiko kann nur durch eine integrierte Strategie der Entwicklung eingedämmt werden.

#### Chancen Bereich Infrastruktur:

Die Projektregion liegt sehr günstig: geringe Entfernung zu den Ballungszentren Graz und Wien. Das Gebiet hat schon jetzt eine wichtige Stellung im Besichtigungstourismus. Im europäischen Wettbewerb können die kleinen landwirtschaftlichen Betriebe auf der Preisebene nicht konkurrieren. Geeignete Kooperationen und eine hohe Veredelungstiefe für hochpreisige Spitzenprodukte ist die regionale Chance.

Die niedere Dynamik im Bereich Finanzen, Humanressourcen und Unternehmen verlangt nach einer Aktivierungsstrategie, um diese regionale Schwäche auszugleichen. Chancen liegen in der Weiterführung des Technologietransfers (thematische Netzwerke mit überregionaler Anbindung), der Entwicklung eines regionalen Risikofonds sowie der Unternehmens- und Gründerberatung durch regionale „Innovationsassistenten“, die gleichzeitig die regionale Wirtschaftspolitik der Gemeinden (z.B. interkommunale Impuls- und Innovationszentren) bündeln.

Die Erweiterung der EU schafft einen osteuropäischen Zentralraum, in der das Steirische Vulkanland in der Übergangszeit als „Portal zum Osten“ auftreten kann.

Die in der Region durchgeführte Analyse<sup>166</sup> identifiziert zusammenfassend die Stärken der Region in der Nähe zu Graz, der vielfältigen Kulturlandschaft, die Chance der Osterweiterung, im klimatischen Vorteil für die Landwirtschaft, in der kleinen Gewerbestruktur, der hohen Pendlermobilität, der hohen Produktqualität, im guten Freizeit- und Tourismusangebot (Thermen als nationale und internationale Attraktoren), im Fleiß der Menschen und im guten sozialen Gefüge.

Die Schwächen der Region liegen vor allem im Bildungs- und Qualifizierungsbereich, im Bereich der Infrastruktur sowie in der niedrigen Einkommenssituation im Steiermarkvergleich. Hier hinkt die Region, wie schon angeführt, dem Steiermarkdurchschnitt nach.<sup>167</sup> Diese Bildungsschere öffnet sich nach wie vor: Trotz absoluter Zunahme der Schulzeit und Bildungshöhe stieg in der Steiermark der Anteil der höher gebildeten Absolventen um 1,8% schneller (in 10 Jahren).

#### 4. 4. Schlüsselziele der regionalen Entwicklung

Als nächsten Baustein einer regionalen Entwicklungsstrategie führt U. Hahne<sup>168</sup> die Ableitung der wichtigsten Ziele einer Region an, deren verbindliche Beschreibung erforderlich ist, um Schwerpunktthemen festlegen zu können. Regionen werden in der Literatur eindeutig als geeignete Räume für nachhaltige Entwicklung wahrgenommen.<sup>169</sup> Es gilt die eigenen Potenziale im Sinne eines nachhaltigen Wirtschaftens effektiv zu nutzen und vor allem zu implementieren. Hier stehen, wie bereits angeführt, Herausforderungen gerade auf institutioneller Ebene bevor. Damit Regionen ihre Rolle erfolgreich erfüllen können, müssen auf lange Sicht regionale Systeme entstehen, die den Großteil der Ressourcen und Dienstleistungsbedürfnisse ihrer Bevölkerung selbständig erfüllen können. Zusätzlich scheinen auf die Region zugeschnittene Nachhaltigkeitsstrategien erforderlich, welche die Besonderheiten, Stärken und auch Schwächen der jeweiligen Region berücksichtigen und nutzen.

Die Entwicklungsstrategie des Steirischen Vulkanlandes stützt sich auf folgende Schlüsselziele der integrierten Regionalentwicklung:

1. Kulturlandschaft: Valorisierung der Kulturlandschaft durch Nutzung und Erhaltung der einzigartigen Naturräume der Region als Grundlage des Lebensraumes, der Lebensmittelproduktion und der sanften touristischen Nutzung; Betonung identitätsstiftender Elemente authentischer Landschaften (Vulkanschlote-Burgen, Schlösser, Thermen und Wasser, Energie und Basalt)

2. Diversität: Festigung der sektoralen Diversität als Voraussetzung einer hohen innerregionalen Marktleistung im industriell-gewerblichen und landwirtschaftlichen Bereich; Verbesserung authentischer Produkte und Innovation neuer Produkte mit starkem Vulkanlandbezug, Errichtung von regionalen Innovationszentren mit besonderem Schwerpunkt im Bereich der Entwicklung und Veredelung regionaler Rohstoffe (Fleisch, Mais, Wein, ...)

---

<sup>166</sup> DI Dr. Christian Krotscheck, Regionaler Entwicklungsplan der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg Juni 2000.

<sup>167</sup> Arbeitsmarktstatistik Feldbach, Sommer 2002.

<sup>168</sup> U. Hahne, Nachhaltige Regionalentwicklung. O. Ort 2000. S 37.

<sup>169</sup> H. Glatz, G. Scheer, S 123.

3. Eigenständigkeit: Stärkung der Eigenständigkeit der Region durch Verbesserung der örtlichen Einkommen der Bewohner, Erhöhung des regionalen Finanzkapitals, Verbesserung des Innovationsmilieus sowie durch Motivation und Qualifizierung der Bevölkerung (Energie des Geistes und Regionalkompetenz)

4. Handelsbilanz: Entwicklung außerregionaler Marktfelder zur Verbesserung der Handelsbilanz der Region durch Produkte und Dienstleistungen hoher Qualität und Originalität (Dachmarke); Ausbauen der transnationalen Kooperationen über Partnerregionen mit Angebots- und Vermarktungsverschränkung

5. Identität: Stärkung der Identität der Bewohner des Steirischen Vulkanlands im Sinne von Zugehörigkeit, Selbst- und Standortbewusstsein für die eigene Region, mit Toleranz, Respekt und Offenheit gegenüber anderen Regionen und Kulturen; Sensibilisierung und Bewusstseinschärfung für die regionale Ressource „Vulkan-Vulkanismus“ und deren Wert

6. Koordination: Abstimmung der regionalen Zielsetzungen als Basis eines mehrdimensionalen/integrierten Zuganges zu Entwicklungsstrategien und zur optimalen Nutzung von Ressourcen

7. Demokratie: Demokratische Legitimation der kooperativen Entscheidungsstrukturen im Steirischen Vulkanland durch Offenheit des Entwicklungsprozesses, partizipative Programmentwicklung und eine breite politische Trägerschaft (vgl. dazu die Prozessstruktur der Regionalentwicklung)

#### 4. 5. Inhalt und thematische Schwerpunkte

In der Diskussion um die Definition der Strategie wurden thematische Schwerpunkte (Subziele), die sowohl eine ökologische, ökonomische als auch sozio-kulturelle Dimension<sup>170</sup> aufweisen, identifiziert sowie ein Maßnahmenbündel zur Umsetzung vereinbart:<sup>171</sup>

1. Standortentwicklung und Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Region (Räumliche Bindung der Wertschöpfung durch die Einleitung einer Wirtschaftsoffensive)
2. Erhaltung Kulturlandschaft, Ressourcennutzung (Reduzierung des Stoff- und Energieverbrauchs, Angebotsentwicklung in der Landwirtschaft, Tourismusentwicklung im Steirischen Vulkanland unter der Dachmarke „Die kulinarische Region Österreichs“.)
3. Erhöhung der regionalen Eigenständigkeit, der lokalen und regionalen Problemlösungs- und Handlungskompetenzen, Förderung dezentraler, selbstverwalteter Planungs- und Entscheidungsstrukturen.

---

<sup>170</sup> E. Kühn, Moss, Ziele einer nachhaltigen Regionalentwicklung. In: U. Hahne, Nachhaltige Regionalentwicklung. Ohne Ort 2000. S 10.

<sup>171</sup> Protokoll der Klausurergebnisse, LAbg. Bgm. Ing. Josef Ober im Rahmen der Vorstandsklausur des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes am Mittwoch, Freitag, 26. Jänner 2001, 16.00 Uhr bis 18.00 Uhr, Gemeinde Mettersdorf am Sassbach, S 8.

Alle vier Teilbereiche stehen in einer engen Wechselbeziehung, ergänzen sich und profitieren voneinander. Qualifizierung, Forschung und Entwicklung sind für die Region als sehr wichtige Querschnittsmaterie zu sehen, die angepasst an die vier Schwerpunktthemen entwickelt und angeboten werden. Jeder Bereich steht in enger Verflechtung mit der Identität der Region, dem Nutzen der regionalen Ressourcen und der Landwirtschaft. Die Umsetzung der Schwerpunktthemen über regionale Projekte ist die Voraussetzung die Härten des Strukturwandels abzufedern, Arbeitsplätze und neue Einkommensmöglichkeiten zu schaffen. Dazu wurden den Schwerpunktthemen wichtige Maßnahmenbündel zugeordnet, die der Verein zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes im Zeitraum 2000 bis 2006 definiert:<sup>172</sup>

1. Vertiefende Bewusstseinsbildung, Verankerung des „Regionalen“ im Alltag (Sichtbarmachen des Traditionellen und Typischen, das die Region auszeichnet)
2. Nutzung regionaler Ressourcen und Sichtbarmachen der vorhandenen Kompetenzen und Stärkefelder als Identitätsträger in der Vermarktung. Innovation (Produkte und Dienstleistungen)
3. Durchführen eines Regionsmarketings mit dem Fokus auf den Begriff der „regionalen Identität“ im Bereich der Produkt- und Angebotsentwicklung, Management der Marke „Steirisches Vulkanland“
4. Innovative Veredelung im Dienstleistungs- und Produktionsbereich

Die breite Schwerpunktsetzung der integrierten eigenständigen Regionalentwicklung bedeutet auch, dass die Methode des Steirischen Vulkanlandes als zentrale Oberziele das Bewusstsein für die Region, die Förderung von Innovation und die Sensibilisierung der Akteure für regionale Themen verstärken muss, um die Umsetzung der „harten Ziele“ (Infrastruktur, Standortentwicklung, Wettbewerbsfähigkeit) schlüssig mit voller Kraft anstreben zu können. Der Ansatz des Steirischen Vulkanlandes ist demnach bewusst übersektoral und legt seinen Schwerpunkt auf den Prozess der Entwicklung und die Umsetzung von regionalen Leitprojekten, um eine bestmögliche nachhaltige Wirkung in Richtung der erwünschten Veränderung der Region zu erzielen. Die Schwerpunktthemen bauen auf den Ideen und Initiativen der Regionsbevölkerung sowie auf den Ergebnissen der Stärken- und Schwächenanalyse, auf regionale Potentiale und Chancen. Dazu wird die Projektentwicklung, -selektion, -prüfung, -abstimmung und die Entwicklungsstrategie begleitende Öffentlichkeitsarbeit von den Kommunalpolitikern und Zukunftswerkstätten getragen. Die Titel der Zukunftswerkstätten<sup>173</sup> spiegeln die unmittelbaren strategischen Zielfelder im Vulkanland wider: Verstärkung und Koordination der innovativen/authentischen Produkt- und Angebotsentwicklung, Entwicklung und Verbesserung der Bereiche Frauen, Jugend und Soziales auf regionaler Ebene, Motivation und Verbesserung von Bildung und Qualifikation, Koordination und Entwicklung im Bereich Vulkankunst, Kultur, Kulturlandschaft und Infrastruktur, Vorbereitung auf die EU Osterweiterung und Nutzung der damit verbundenen Chancen.

---

<sup>172</sup> Protokoll der Klausurergebnisse zur Strategie des Vulkanlandes. Aufzeichnung des LAG-Managements Kornberg 2000.

<sup>173</sup> Angebotsentwicklung, Produktentwicklung, Kulturlandschaft, Bildung, Frauen und Jugend, Infrastruktur, EU-Erweiterung, Kunst & Kultur

#### 4. 6. Bedeutung der Strategieentwicklung in Regionen aus regionalpolitischer Sicht

Einleitend gibt der Autor die persönliche Meinung der beiden regionalpolitischen Verantwortungsträger in der Bewertung und Beurteilung des Prozesses der Strategieentwicklung des Vulkanlandes wieder. Der Autor stützt sich dabei auf Aussagen aus persönlichen Interviews, die einerseits theoretische Ansätze und regionalpolitische Aspekte aus einer subjektiven Perspektive widerspiegeln, andererseits soll damit das Verständnis für die Vorgehensweise des Vulkanlandes, seiner Grundbotschaften, inhaltlichen Neuausrichtung und dem thematischen Fokus der Region weiter erhöht werden.<sup>174</sup>

Ein klares Bild der Zukunft ist eigentlich nicht vorhersehbar. Einmal klar definierte Projekte, Maßnahmen und Umsetzungsschritte können demnach auch nicht für einen längeren Zeitraum festgemacht werden. Das Projektumfeld, Rahmenbedingungen, Struktur- und Akteursebenen ändern sich rascher als noch zu Beginn der LEADERII - Periode<sup>175</sup>. Die regionale Wirklichkeit und ihre Abbildung in Form von Projekten divergieren und klaffen zunehmend auseinander. Während Förderstellen das Bild der Wirklichkeit und ein für die jeweilige Region wünschenswertes Veränderungsszenario festschreiben, steht die Region „Steirisches Vulkanland“<sup>176</sup> von der Herausforderung der permanenten Anpassung und Angleichung von Projektzielen und Maßnahmen an eine sich immer rascher wandelnde Wirklichkeit. Die Rolle der politischen Verantwortungsträger im regionalen Regionalentwicklungsprozess umfasst vor dem Hintergrund dieser Tatsache vor allem die Aufgabe eines Vermittlers.<sup>177</sup> Im gesamten Förderbereich bzw. in den vertraglich festgehaltenen Richtlinien zur Umsetzung von Projekten sollte eine „Flexibilisierungsklausel“ eingeführt werden, um diese Anpassung für Regionen zu erleichtern.

Veränderungen im Äußeren einer Region (Umweltbedingungen durch die erweiterte europäische Union) wie auch im Inneren (neue Spieler, Verantwortungsbereiche, Geschäftsfelder, Zahl der Akteure u.a.) sind kaum prognostizierbar<sup>178</sup>. Für einen Strategieprozess bedeutet dies: Je weiter man in die Zukunft blickt, desto unsicherer wird der Boden bzw. das Fundament auf der Strategieentwicklung nachhaltig organisiert und bestimmt. Gleichzeitig muss man festhalten, dass es für regionalpolitische Verantwortungsträger in einem sich immer rascher beschleunigenden regionalen Umfeld kaum mehr gelingt, Durchblick und Überblick zu behalten. Schrittweise oder ruckartige Veränderungen von organisatorischen Problemen oder Strukturen erschweren das „Einfangen“ von relevanten regionalen Parametern. Mit der Globalisierung im Außen wird die Vielfalt und Komplexität der Ereignisse im Inneren von Regionen zum eigentlichen Problem. Darüber hinaus werden die gleichen Zustände oder Defizite in Regionen unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert. Was hier deutlich wird, ist das Phänomen der Mehrdeutigkeit, das den Beginn von Strategieprozessen kennzeichnet. Selbst wenn verantwortliche Akteure dieselbe Sprache verwenden, weichen die Bilder der Wirklichkeit von Betroffenen wesentlich voneinander ab. Unterschiedliche Interessen der Betroffenen an „ihrer“ Region sind ein weiteres Motiv für die Mehrdeutigkeit der „regionalen Wirklichkeit“.

---

<sup>174</sup> Das gesamte Kapitel ist die Zusammenfassung eines Interviews mit dem Obmann LAbg. Ing. Josef Ober und seinem Stellvertreter LAbg. Anton Gangl zum Thema „Entwicklungsstrategie Steirisches Vulkanland. Ausgangslage, Hintergründe, Motive, Ziele und Maßnahmen von März 2003. Gemeindeamt Halbenrain.

<sup>175</sup> LEADER II Periode in der Steiermark im Zeitraum 1994-2000

<sup>176</sup> LEADER+ EU-Gemeinschaftsinitiative für den ländlichen Raum 2000-2006. Darstellung der Fördergebiete. Hrsg. Land Steiermark. Fachabteilung 16A. Überörtliche Raumplanung

<sup>177</sup> pers. Aussage LAbg. Anton Gangl im Interview März 2003, Gemeindeamt Halbenrain

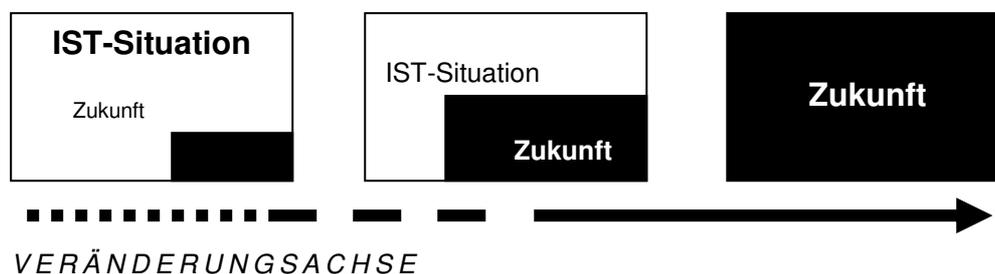
<sup>178</sup> Interview LAbg. Ober, LAbg. Gangl März 2003

Viele Akteure haben viele unterschiedliche Bilder über die Region; daraus ergeben sich unterschiedliche Ansprüche bzw. Forderungen an regionalpolitische Verantwortliche. Spätestens hier wird klar, wie wichtig es ist, festzuschreiben, was eine Region leisten kann und was nicht.<sup>179</sup> Anhand der „erlernten“ Bilder werden regionale Ereignisse geordnet, geclustert und gewichtet. Solche „Raster“ selektieren und fokussieren die Wirklichkeit und ermöglichen eine Komplexitätsreduktion der Region.

Der Prozess des strategischen Managements in der Regionalentwicklung ist keine „Instrumenten- und Methodenbox“, aus der ein Strategiekonzept neben dem anderen generiert wird. Der Prozess stellt eine (subjektiv) spezifisch systemische Form dar, über die Entwicklung von Regionen zu denken und aus dem „konstruierten Zukunftsszenario“ Handlungsempfehlungen abzuleiten. Zusammenfassend lassen sich aus den Interviews folgende qualitative Aussagen für die Bedeutung einer regionalen Entwicklungsstrategie festhalten:

- Je weiter man in die Zukunft blickt, desto größer wird die regionale Unschärfe.
- Veränderungen und „Lebenszyklen“ von Regionen erschweren das Einfangen relevanter Gestaltungsparameter für eine nachhaltige Zukunftsmodellierung.
- Strategisches Management erzeugt aus einem vielfältigen Set an Instrumenten eine subjektive Interpretation von Zukunft.
- Strategisches Management ist geeignet, Erfolgspotenziale von Regionen zu schaffen bzw. zu sichern.

Abb. 9.: „Veränderungsachse Region Vulkanland“



Der Prozess der Globalisierung geht immer mit der Regionalisierung einher. Regionale Politik muss abgestimmt sein mit politisch definierten Entwicklungszielen von Ballungsräumen.<sup>180</sup> Die Problem- und Verantwortungsverschiebung auf die Ebene „Region“ fordert von den regionalen Akteuren zunehmend mehr Wissen über gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge. Regionen sind zunehmend aufgefordert selbst Handlungen zu setzen, da Zentralräume mit der Überantwortung von Pflichten auch Verantwortungen übergeben. Wenn Verantwortung übertragen wird, dann müssen auch Räume für regionalpolitisches Handeln freigegeben werden. Dieses Handeln zieht bestimmte Wirkungen nach sich, deren Bewertung nicht mit Indikatoren, die Zentralräume vorgeben gemessen werden können.

In Zeiten einer europäischen und internationalen Globalisierung verstärkt sich der Trend zur Regionalisierung. Die Region als Raumeinheit steigt in ihrer Bedeutung ebenso stark, wie die Globalisierung zunimmt. Ziel muss es daher auch von politischer Ebene sein, Regionen zu stärken. Dies

<sup>179</sup> pers. Aussage LAbg. Anton Gangl im Interview März 2003, Gemeindeamt Halbenrain

<sup>180</sup> Interview LAbg. Ober, LAbg. Gangl März 2003

kann nur über regionale Entwicklungsmaßnahmen erfolgen. „Es braucht identifizierbare Einheiten, um sich in einer globalisierten Welt zurechtzufinden“. <sup>181</sup> Das Steirische Vulkanland strebt in Rückgriff auf geografische und soziokulturelle Besonderheiten eine Verfestigung von Strukturebenen unterhalb von Zentralräumen an. Diese Rückbesinnung auf kleinere Teilsysteme kann als Reaktion auf eine zunehmend abstrakte Gesellschaft gedeutet werden, wobei die Regionalisierung als Chance zur Verminderung von Komplexität durch die Auswirkungen der Globalisierung verstanden werden muss.

Blotevogel und Ipsen <sup>182</sup>beschreiben zwei Ansätze zur Entwicklung von Regionen, die kurz skizziert werden sollen:

Einen eher „top-down“ orientierten Ansatz zur Entwicklung von Regionen bildet die Einsicht, dass wirtschaftliche-, soziale oder gesellschaftspolitische Interventionen nicht ausschließlich auf Ebene des Zentralraumes geplant und implementiert werden können, sondern regionalspezifischer Interventionen bedürfen.

Der Prozess der bottom-up orientierte Regionsentwicklung ruht im Wesentlichen auf dem Ansatz der Identifikation seiner konstituierenden Teile und der Lokalisierung und Identifizierung der nicht zur Region gehörenden Bereiche (Umfeld). Damit kann die Schaffung eines Raumes gelingen, indem regional differenzierte Instrumente zum Einsatz gelangen können.

Die Region „Steirisches Vulkanland“ ist als Raum fassbar, mit klaren „Außengrenzen“ zu beschreiben. 73 Mitgliedsgemeinden begründen diesen Raum, der sich über vier Bezirke, Feldbach, Radkersburg, Weiz und Fürstenfeld, erstreckt. Die Region hat sich durch aktive Einbindung und Aktivierung der Bevölkerung vor allem durch soziale Kommunikation, nach Blotevogel, in einem Prozess des „inneren Zusammenwachsens“ entwickelt. Thematische Schwerpunkte und sowie „innere Bilder“ werden mit dem Regionsbegriff assoziiert. Mit der Region „Steirisches Vulkanland“ können „Identitäten“ festgemacht werden, wodurch auch seine Kompetenzen identifizierbar sind.

Für die regionale Entwicklung impliziert dies eine Vorgehensweise, die einerseits auf dezentrale Politik außerhalb der „klassischen“ Verwaltungsstrukturen und ohne Berücksichtigung eingeübter Entscheidungsmechanismen baut, andererseits auf einer Aktivierung und Sensibilisierung des territorialen Engagements der Akteure aufgebaut ist. Mit der Regionalisierung bestimmter Politikbereiche ist es dem Steirischen Vulkanland gelungen, räumliche Bezugssysteme zu schaffen, um eigenständig Regionalentwicklungsmaßnahmen und Regionalentwicklungsaktivitäten zu gestalten.

Die Bildung eines räumlich fassbaren Projektgebiets, war, wie der Autor bereits angeführt hat (vgl. dazu Kap. 2 der vorliegenden Arbeit) ein wichtiges Entscheidungskriterium in der Bewertung des Steirischen Vulkanlandes zur Teilnahme am LEADER+ - Programm 2000 bis 2006.

Vor Darstellung der Entwicklungsstrategie Steirischen Vulkanlandes will der Autor nochmals den Begriff der Region beleuchten und einen weiteren Erklärungsansatz darlegen:

---

<sup>181</sup> pers. Aussage LAbg. Josef Ober im Interview März 2003, Gemeindeamt Halbenrain.

<sup>182</sup> D. Ipsen, Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: Raumforschung und Raumordnung 51, Hamburg 1993. S. 9-18. H. H. Blotevogel, Auf dem Weg zu einer „Theorie der Regionalität“, Baden-Baden 1996. S 50 f.

Nach Fürst lassen sich Regionen auch als Aggregate von Raumpunkten, die Teile einer übergeordneten Raumgesamtheit darstellen, definieren.<sup>183</sup> Die Region stellt also ein System dar, das hinsichtlich seiner vertikalen Differenzierung des politischen Systems auf der Ebene zwischen der Kommune und dem Zentralraum angesiedelt ist. Grundsätzlich lassen sich vier Grundzüge hervorheben, mit denen Regionen beschrieben werden können:<sup>184</sup>

1. Ein strategischer Zugang, der die Region aus Gründen der reduzierten Systemkomplexität als eine ökonomische Einheit betrachtet.
2. Ein analytischer Zugang zum Begriff der Region, der das System „Region“ als eine Systemebene zwischen Ballungsraum und lokaler Ebene determiniert, wobei bestehende politisch-administrative Einheiten einen Orientierungsrahmen vorgeben.
3. Ein funktionaler Zugang von „Region“, in dem das jeweilige betrachtende System den „Interventionsraum“ zur Zielerreichung bzw. Problembearbeitung darstellt.
4. Ein territorialer Zugang, der die Region als Raumeinheit determiniert.

Die Darstellung der vier Grundzüge vermittelt einen „idealtypischen“ Ansatz. Vielmehr kommt es für die Funktions- und Entwicklungsfähigkeit einer Region vor allem darauf an, dass sich eine Region nicht nur auf Basis von ökonomischen Verflechtungen her konstituiert, sondern politisch-administrative, regionswirksame Instrumente entwickelt und sich als identifikationsstiftende Entität darstellt, sich als gemeinsamer Lebens- und Wirtschaftsraum präsentiert, um Handlungsressourcen zu mobilisieren, die Kooperation der regionalen Akteure erleichtern und ermöglichen.<sup>185</sup> Vor diesem theoretischen Hintergrund lässt sich die Region Steirisches Vulkanland auch als ein soziales System mit spezifischen räumlichen Bindungen fassen. Die Region kennzeichnet inter- und intraregionale bzw. kommunale Zusammenschlüsse (beispielsweise über die Struktur der sogenannten Kleinregionen. 8 Kleinregionen umfasst die Region Vulkanland<sup>186</sup>), die das Ziel verfolgen, Ressourcen, Wissen und administrativ, organisatorische Strukturen zu verbinden, um die endogenen Potenziale der Region zu mobilisieren und den wirtschaftlichen Strukturwandel im Sinne einer dezentralisierten, stärker „bottom-up“ orientierten Handlungsstrategie zu bewältigen. Die konkrete Ausgestaltung der regionalen Handlungsstrategien hängt demnach von den Bedürfnissen und Besonderheiten der Region ab.<sup>187</sup> Die Offenheit des Regionsbegriffes erlaubt mithin die bewusste Selbstorganisation der Region in einem regionsinternen Interaktionsprozess.

Aus strategischer Sichtweise ist die Gestaltung eines offenen Regionsbegriffs mit Vorteilen verbunden. Damit wird es möglich, der Bildung der Region Raum zu geben. Regionale Grenzen werden nicht aus räumlichen, geografischen, politisch-administrativen, historischen oder kulturellen Überlegungen gezogen, sondern basieren auf funktionalen, strategischen Überlegungen.

In einer abschließenden allgemeinen Annäherung<sup>188</sup> an eine begriffliche Bestimmung können Regionen als geografische Gebiete, Zusammenschlüsse oder Institutionen einer Größe auftreten, die irgendwo

---

<sup>183</sup> D. Fürst, P. Klemmer, P. Zimmermann, Regionale Wirtschaftspolitik. Düsseldorf 1976. S 234.

<sup>184</sup> Josef Scheff, Lernende Region. S 19 f.

<sup>185</sup> H. – L. Batt, Kooperative regionale Industriepolitik, Oldenburg 1994. S 209.

<sup>186</sup> Vgl. dazu die Einteilung der Region Steirisches Vulkanland in acht Kleinregionen. Regionaler Planungsbeirat der Bezirke Feldbach und Radkersburg. Kornberg Juni 2000.

<sup>187</sup> H. – L. Batt, Kooperative regionale Industriepolitik, Oldenburg 1994. S 219 f.

<sup>188</sup> Regionale Kreisläufe: Regionales Wirtschaften auf dem Weg in die Nachhaltigkeit. In: Internationaler Rat für Kommunale

zwischen Kommune und Nationalstaat liegt. Dabei können Regionen innerhalb eines Staates oder aber länderübergreifend angesiedelt sein. Als Definitionsgrundlage dienen Traditionen, kulturelle Besonderheiten, politische Aspekte, Materialkreisläufe, Ökosystemgrenzen oder sonstige geografische Faktoren. Wodurch also eine Region genau definiert ist, ist indes weniger wichtig. Entscheidend ist vielmehr die Schlüssigkeit ihres Regionalkonzepts. Vor allem kommt Kooperationen zwischen den Akteuren eine besondere Bedeutung zu.

Parallel zur Globalisierung lässt sich, wie bereits mehrfach angeführt, der Trend zur Regionalisierung feststellen, indem Entwicklungen zu beobachten sind, die auf die Herausbildung regionaler politisch moderierter Einheiten zur Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit abzielen.<sup>189</sup> Wie in der Zusammenfassung der Interviews mit den regionalpolitischen Verantwortungsträgern bereits erläutert (vgl. Abschnitt 3.3.), strebt das Steirische Vulkanland in Rückgriff auf geografische und soziokulturelle Besonderheiten eine Verfestigung von Strukturebenen unterhalb von Zentralräumen an. Innerhalb dieses „Verdichtungsprozesses“ kommt dem Aufbau von regionalen Netzwerken (zwischen Unternehmen, lokalen und regionalen Bildungseinrichtungen, Forschungsinstitutionen) eine zentrale Bedeutung zu.<sup>190</sup> Hier hat die Region seit 2002 wesentliche Schritte unternommen und entsprechende Netzwerke bzw. Kooperationen (Handwerksnetzwerk, Gewerbebetriebe, Nahversorger, WIFI Steiermark, Jugendorganisationen des Landes Steiermark, Sozialhilfverband Feldbach, Wirtschaftskammer u.a.) aufgebaut. Die „Regionalisierungsstrategie des Steirischen Vulkanlandes“ zielt dabei ab auf eine Förderung von Innovation in Form von Produkt- und Angebotsentwicklungen, Qualifikationserhöhung durch gemeinsames Lernen durch die im Netzwerk beteiligten Akteure oder eine Vertiefung von Kompetenzen durch gemeinsame Marketingaktivitäten der jeweiligen Projektgruppen unter Beachtung eigenständiger, regionaler Entwicklungsaspekte und Nutzung der regionalen Potenziale durch eine zielgerichtete Zusammenarbeit mit Forschungseinrichtungen.

Mit Betonung auf Regionalisierung wurde die Bildung kleinerer Strukturebenen in den Gemeinden, ihres Aktionsradius mit einem klar umrissenen Handlungsspielraum gefördert und die Festigung des „Identifikationsraumes“ Steirisches Vulkanland eingeleitet. Damit werden, nach dem Ansatz von Hahne<sup>191</sup>, durch die Erarbeitung klarer Leitlinien, Grundbotschaften, nachvollziehbarer Strukturen und Abläufe individuelle und kollektive Selbstfindungsprozesse für Akteure erleichtert.

#### 4. 7. Regionale Entwicklungsstrategie

Das „Steirische Vulkanland“ umschreibt einen Kulturlandschaftsraum im Südosten der Steiermark, dem 79 Gemeinden aus den politischen Bezirken Feldbach und Radkersburg, Fürstenfeld und Weiz, Leibnitz angehören<sup>192</sup>. Regionalpolitische Schlüsselakteure, politische Entscheidungsträger in den Gemeinden sowie Vertreterinnen von Interessens- und Projektgruppen haben im Rahmen des europäischen Strukturförderungsprogramms LEADER+ die Entwicklungsstrategie<sup>193</sup> der Region im Rahmen eines

---

Umweltinitiativen (ICLEI), Gino van Begin ed. Tagungsband, Freiburg 2003, S 8.

<sup>189</sup> Vgl. Altwater, E. Mahnkopf, Grenzen der Globalisierung, 3. Auflage, Münster 1997, S 23.

<sup>190</sup> Josef Scheff, Lernende Region. S 35.

<sup>191</sup> U. Hahne, Nachhaltige Regionalentwicklung. O. Ort, 2000. S. 24 f.

<sup>192</sup> DI Dr. Christian Krotscheck. Regionaler Entwicklungsplan der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg 2000. S 5.

<sup>193</sup> Entwicklungsstrategie der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Präsentation im Rahmen der Sitzung vor Vertretern der

umfangreichen Bürgerbeteiligungsprozesses nach dem „bottom-up“- Ansatz entwickelt. Die wesentlichen Prozessschritte, Leitlinien, Ziele und Maßnahmen wurden dabei definiert und in einer Broschüre zusammengefasst. Mit dem Fokus auf acht Themenbereiche<sup>194</sup> wird die Entwicklung der Region Steirisches Vulkanland als integrierter, eigenständiger, endogener Prozess verstanden, der eine qualitative Verbesserung des Ist-Zustands der Region durch die Umsetzung von Projekten und Maßnahmen unter aktiver Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger festlegt.<sup>195</sup> Nach dem Ansatz von U. Hahne<sup>196</sup> ist es wichtig, Übereinkunft zu erzielen, wer die Verantwortung für die Erarbeitung der regionalen Entwicklungsstrategie übernimmt. Dabei ist es weiters wichtig, das Verhältnis zu den eigentlich „zuständigen“ und schon bestehenden Gremien zu klären. Die Zusammenarbeit wirkt für alle Akteure dann befruchtend, wenn es zu keiner Isolation bzw. Frontstellung zwischen den Verantwortlichen des Prozessgeschehens und den bestehenden Institutionen oder der lokalen Politik kommt.

Demzufolge hat das Vulkanland die Umsetzung der Entwicklungsziele der Region auf eine möglichst breite Basis gestellt und durch die Bereitstellung von Bürgerbeteiligungsstrukturen (Zukunftswerkstätten) die dauerhafte und aktive Beteiligung der Region an der „eigenen Zukunftsgestaltung“ sichergestellt. Damit ist der Prozess der nachhaltigen Regionalentwicklung des Vulkanlandes nicht nur ein regionalpolitisches, sondern vor allem ein Anliegen seiner Bürgerinnen und Bürger. Der beschriebene Themenfokus ist ein notwendiger Success erfolgreicher Regionalentwicklungsmodelle, da mit diesem in weiterer Folge die Zielfestlegung, Planung (Entwicklungsindikatoren, Kennzahlen, Produktbudgets, Kosten, etc), Umsetzungssicherheit, die laufende Kontrolle sowie die Überprüfung der Zielerreichung erfolgt und damit regionale Veränderung sichtbar gemacht werden kann.

Regionen sind, wie bereits erwähnt, wichtige Handlungsräume für die Umsetzung von nachhaltigen Entwicklungskonzepten geworden. In der derzeitigen Situation werden verschiedene wirtschaftliche, soziale, kulturelle und ökologische Zielsetzungen in der Region von unterschiedlichen Stellen gefördert. Diese Fördermittel sind jedoch entweder an sektorale Ziele gebunden (etwa Tourismusförderung) oder aber an bestimmte eng umgrenzte Projekte. Diese Art der Förderung hat in der Vergangenheit durchaus zu Entwicklungsimpulsen geführt, eine umfassende und strategische Regionalentwicklung wird durch diese Struktur aber nicht effizient unterstützt, da viele Projekte antagonistisch wirken und sich gegenseitig der Dynamik berauben. Dies ist insbesondere dort von Nachteil, wo nachhaltige Regionalentwicklung das Ziel schlechthin darstellt, da hier ein übersektoraler Zugang notwendig ist. Das Konzept der integrierten, ganzheitlichen Regionalentwicklung verlangt in erster Linie nach einer geeigneten Träger- und Arbeitsstruktur. Die Entwicklungsstrategie des Projektgebiets basiert einerseits auf Strukturen, andererseits auf Leitlinien und Themenschwerpunkten, die in einem offenen Prozess erarbeitet wurden. Das Modell der Regionalentwicklung Steirisches Vulkanland wurde unter der Prämisse von Innovation entwickelt, seine wesentlichen konstituierenden Elemente und inhaltlichen Bausteine sind nachfolgend angeführt und beschrieben.<sup>197</sup>

---

Landes und Regionalplanung, Fachabteilung 16 der steiermärkischen Landesregierung, 27.02.2002, Auersbach, Innovationszentrum ländlicher Raum, 2002, DI Dr. Christian Krotscheck.

<sup>194</sup> Innovative Angebotsentwicklung, innovative Produktentwicklung, Kunst & Kultur, Kulturlandschaft, Bildung und Qualifizierung, Infrastruktur, Erweiterung, Frauen, Jugend und Soziales.

<sup>195</sup> Broschüre Steirisches Vulkanland. Eine Region im Aufbruch. Verein zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, Hrsg. Kornberg 2001. 1-9

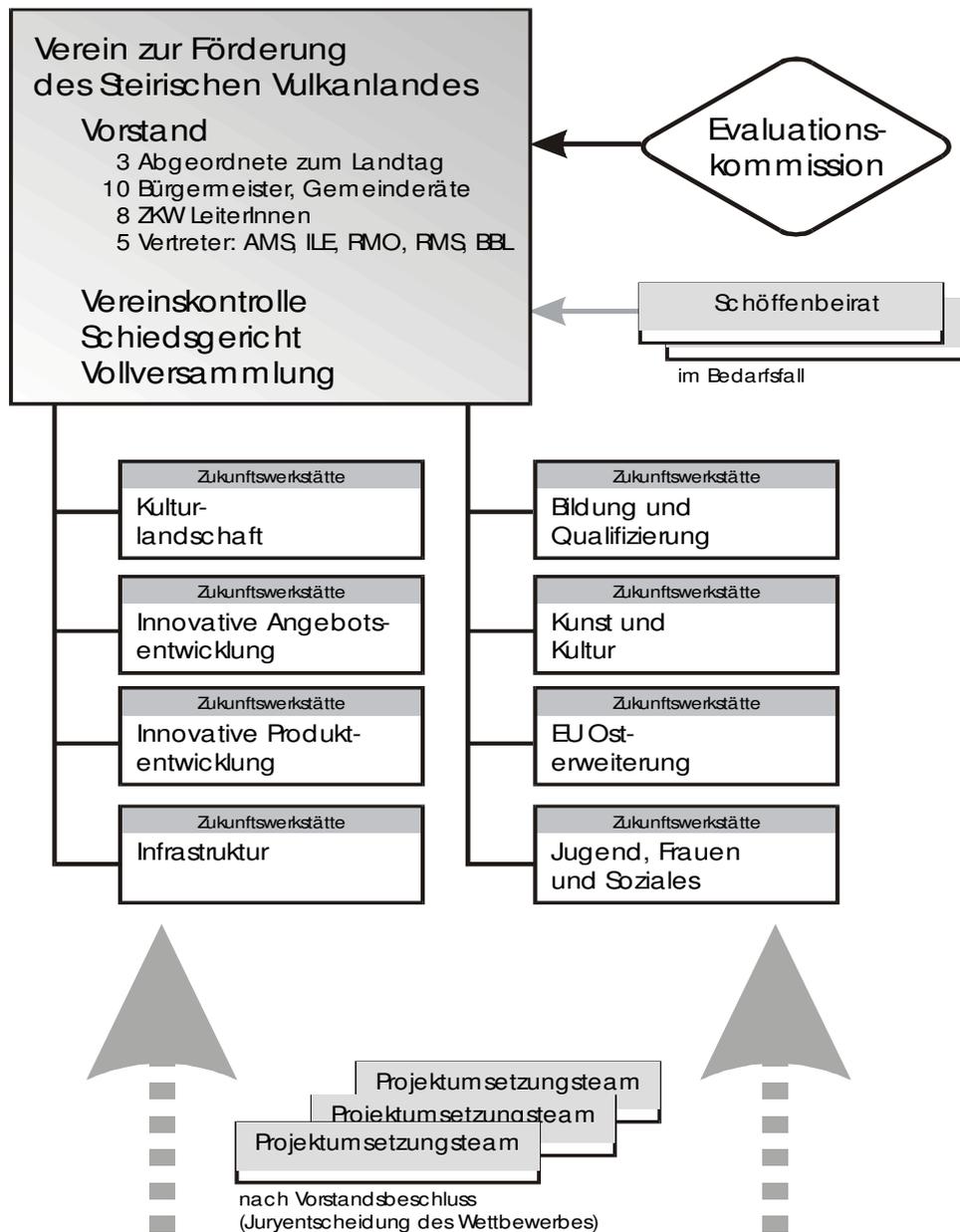
<sup>196</sup> U. Hahne, Nachhaltige Regionalentwicklung. O. Ort 2000. S 37.

<sup>197</sup> DI Dr. Christian Krotscheck, Regionaler Entwicklungsplan der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg Juni 2000. Vgl. dazu auch Geschäftsordnung des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, überarbeitete Vers. 1.

Tabelle 1: Mitglieder des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes  
(gegliedert nach sozioökonomischen Bereichen und deren Aufgaben (z.B. Controlling, etc.))

<b>Akteursgruppe, Bezeichnung</b>	<b>Zuständigkeit, Aufgaben</b>
Vereinsvorstand: 13 Mitglieder der politischen Achse: Landtagsabgeordnete, Obleute (Bürgermeister) der Kleinregionen, Gemeinderäte	Entscheidung über Leitbild, Entwicklungsstrategie und Regionalprogramme, Jury im Projektwettbewerb (Vulkanland-Gütesiegel), politische Vertretung (Legitimierung), Multiplikator für die kommunale Ebene, Wahl des/r Zukunftswerkstättenleiters
Vereinsvorstand: 13 Mitglieder der Fach- und Entwicklungsachse, Zukunftswerkstättenleiter (Wirtschaft, Tourismus, Landwirtschaft, Interessensvertretung)	Entscheidung über Leitbild, Entwicklungsstrategie und Regionalprogramme, Jury im Projektwettbewerb, fachliche Vertretung der ZKW <sup>198</sup> , Multiplikator auf der fachlichen und übersektoralen Ebene, Management der ZKW
Vertreter der Integrierten ländlichen Entwicklung, Baubezirksleitung, Arbeitsmarktservice, Regionalmanagement (Südweststeiermark und Oststeiermark)	Leitbildentscheidung, Entwicklungsstrategie und Regionalprogramme, Jury im Projektwettbewerb, fachliche Vertretung der Institutionen, Anbindung an die übergeordnete Landes- und Regionalplanung, Vermittlung transnationaler Kooperation.
Vereinskontrolle	laufende Überwachung und Kontrolle der Vereinstätigkeit, jährlicher Tätigkeitsbericht Überprüfung des Rechnungsabschlusses, Einhaltung der Spielregeln im Entwicklungsprozess
Schiedsgericht	zuständig für alle Streitigkeiten innerhalb des Vereines, bei Bedarf auch Einberufung und Organisation von Schöffenbeiräten.
Evaluationskommission (EVKO) (Wissenschaft, Beratung, sowie Koordination mit dem Regionalmanagement)	Bewertung der Strategien, Prozesse und Programme, Empfehlungen an den Vorstand, Umsetzungsbegleitung und Umsetzungscontrolling in Hinblick auf die gewählten Indikatoren, jährliche Berichte.
Geschäftsführung und Assistenz des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes	Abwicklung des täglichen (operativen) Vereinsgeschäftes, Organisation des LAG Managements und LAG Sekretariates, Erstellung aller Entscheidungsunterlagen für Controlling und Steuerung.
Zukunftswerkstätten	Vorbereitung der Projektgrobkonzepte, Organisation und Coaching der Projektentwicklung, Denk-, Diskussions-, Abstimmungs-, Verhandlungs-, Aushandlungs-, und Kommunikationsplattform, Vernetzung.

Abb. 10.: Organigramm der Struktur „Steirisches Vulkanland“

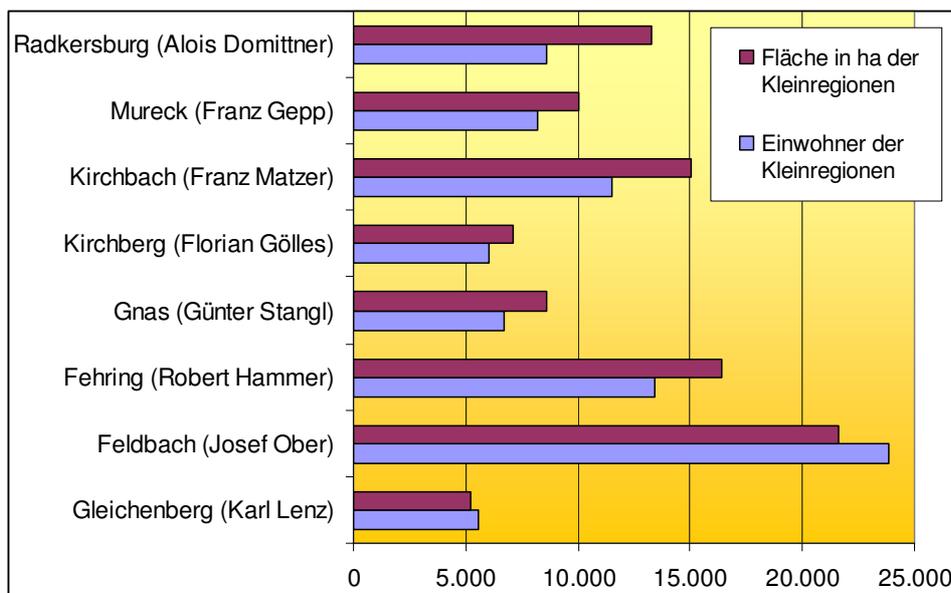


Der Verein hat vier Organe, einen ständigen Beirat (EVKO) und acht Zukunftswerkstätten, deren Leitern mit Sitz und Stimme im Vorstand sind. In Streitfällen wird ein Schöffensbeirat (Auswahl von Bürgern) einberufen. Der Vorstand hat sich an die Empfehlungen des Schöffensbeirates zu halten.

Die 79 Gemeinden des Vulkanlandes (rd. 85.000 Einwohner, Fläche von 990 km<sup>2</sup>) sind in acht Kleinregionen unterteilt, deren Einwohnerzahl, Fläche und Kleinregionsname (in Klammer der Obmann der Kleinregion) in der nachstehenden Abbildung dargestellt sind.<sup>199</sup> Die größten Kleinregionen sind Feldbach, Fehring, Kirchbach und Radkersburg (Abb 11).

<sup>199</sup> Vgl. dazu die Aufzeichnungen des lokalen Managements des Steirischen Vulkanlandes. Kornberg, August 2003.

Abb. 11. : Daten der Kleinregionen des Steirischen Vulkanlandes. Stand: Dezember 2004.



Die Umsetzung der Entwicklungsstrategie im Zeitraum 2000 bis 2006 ist durch die Bildung zweier Strukturebenen organisiert:

1. Der aus 26 Mitgliedern bestehende Vorstand des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes fungiert als strategisches Gremium, das politische (Bürgermeister, Abgeordnete zum Steiermärkischen Landtag) und nichtpolitische Mitglieder (Vertreter öffentlicher Einrichtungen, Projektleiter) aufweist.
2. Das Management der lokalen Aktionsgruppe „Steirisches Vulkanland“ (kurz: LAG-Management) ist im Auftrag des Vorstands für die operative Umsetzung des Programms verantwortlich.

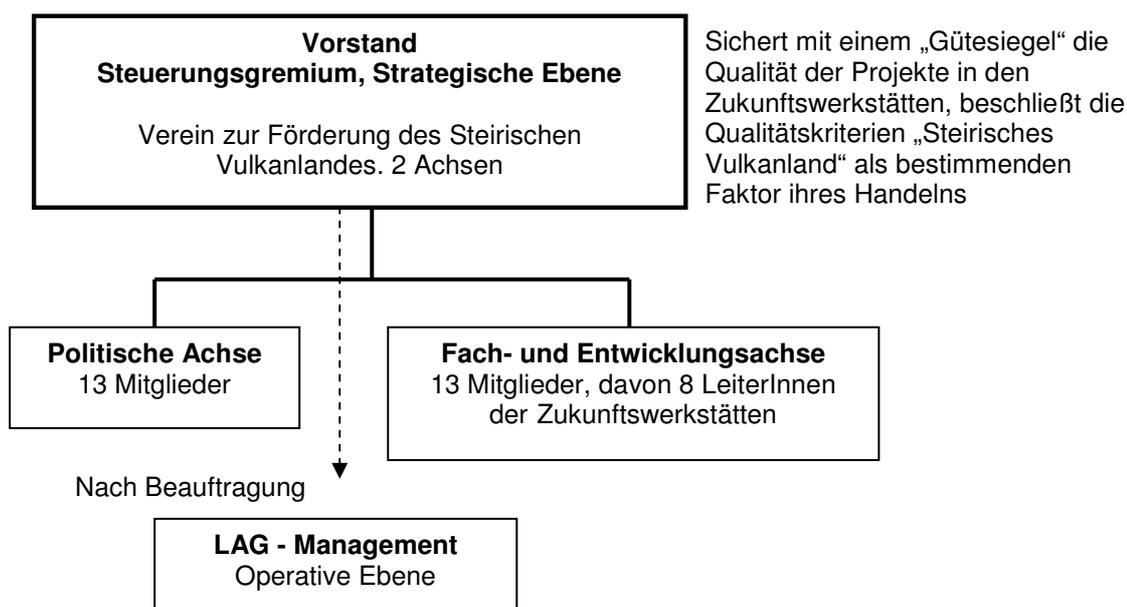
Zum Vorstand zählen 13 Mitgliedern der Fach- und Entwicklungsachse sowie 13 politische Verantwortungsträger aus allen Kleinregionen der beiden Bezirke Feldbach und Radkersburg<sup>200</sup>. Mit dieser Teilung sollte sowohl die fachliche als auch politische Steuerung des gesamten Entwicklungsprozesses sichergestellt werden (Abb 12).

Wesentliche Inhalte der Entwicklungsstrategie wurden in einem offenen Verfahren, im Unterschied zu anderen LEADER+ - Regionen in der Steiermark auf der Grundlage von festgelegten Kriterien ausgewählt.<sup>201</sup> Zu diesen Kriterien zählen unter anderem die Bewahrung des ländlichen Charakters des Gebietes, die Bewahrung von Homogenität in physischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht sowie die Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit und Standortattraktivität der Region.

<sup>200</sup> Geschäftsordnung des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, überarbeitete Version 27.10.2003. Einstimmiger Beschluss der gesamten Vollversammlung im Rahmen der Jahreshauptversammlung im Gemeindesaal der Gemeinde Stainz bei Straden.

<sup>201</sup> Vier Workshopsreihen im Zeitraum April bis Juni 2002 zur Programmformulierung. St. Stefan, Bad Gleichenberg, Straden, Kornberg.

Abb. 12. : Vorstandsebene des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes



Der Vorstand stützt sich in seinen Entscheidungen auf folgende Ziele der integrierten Regionalentwicklung:

- Verbesserung der Strukturen landwirtschaftlicher Betriebe, der Verarbeitung und Vermarktung landwirtschaftlicher Erzeugnisse Umstellung und Neuausrichtung des landwirtschaftlichen Produktionspotentials, Einführung neuer Technologien, Verbesserung der Produktionsqualität
- Diversifizierung der Tätigkeiten mit dem Ziel der Entwicklung komplementärer oder alternativer Tätigkeiten
- Erhaltung und Stärkung einer tragfähigen Sozialstruktur
- Entwicklung wirtschaftlicher Tätigkeiten, Erhaltung und Schaffung von Arbeitsplätzen
- Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen
- Erhaltung und Förderung landwirtschaftlicher Bewirtschaftungsformen mit geringem Betriebsmittelaufwand
- Erhaltung und Förderung eines hohen Naturwerts und einer nachhaltigen und umweltgerechten Landwirtschaft
- Förderung der Chancengleichheit von Männern und Frauen, Beseitigung von Ungleichheiten.

Wie bereits erwähnt, trägt der Verein zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes als strategisches Entscheidungs- und Steuerungsgremium die Verantwortung für die Umsetzung der Inhalte Entwicklungsstrategie. Dazu mussten Themenbereiche aus der Gemeinschaftsinitiative LEADER+ auf die Region übertragen sowie wesentliche Ziele der europäischen Programmebene in die Entwicklungsstrategie der Region implementiert werden. Vor allem soll durch die Erarbeitung innovativer

Entwicklungs- und Maßnahmenprogramme Bewusstsein für die Region, die Identität der Region nach innen und nach außen durch die Dachmarke „Steirisches Vulkanland“ vertieft werden. Als Antwort auf Wachstum und den sich verschärfenden ökonomischen Rahmenbedingungen hat sich der Verein im Gegensatz zu anderen LEADER+ - Regionen von einem vertikal strukturiertem Netzwerk mit starker zentraler Wirkung zu einem stärker horizontal strukturiertem Netzwerk mit relativ hoher Autonomie der dezentralen Einheiten entwickelt. (z.B. die zu Gemeinden zusammengefassten Kleinregionen mit einem Obmann als Vorsitzendem, der Sitz und Stimme im Vorstand hat, verfügt über relative Freiheit in der Umsetzung der Vorstandsbeschlüsse)<sup>202</sup> Ziel dieser „Dezentralisierung“ und Verantwortungsübertragung auf kleinere lokale (kommunale) Einheiten als die gesamte Region ist es, Übersichtlichkeit im Gesamtentwicklungsprozess zu wahren, die Verselbständigung regionaler Entwicklungsprozesse zu beschleunigen, stärkere Bürgerorientierung zu forcieren, höhere Flexibilität im Umgang mit bzw. Unabhängigkeit von Landesstrukturen sowie mehr Raum für Eigeninitiativen vor Ort in den einzelnen Mitgliedsgemeinden zu erreichen.

Erfolgreiche Projektinitiativen erfordern nachvollziehbare Abstimmungs- und Entscheidungsfindungsprozesse. Die Handlungsfähigkeit des Vorstands wird durch Vereinsstatuten und eine ergänzende Geschäftsordnung hergestellt. Der Vereinsvorstand ist Informationsplattform sowie Plattform für Strategieentwicklung sowie Entscheidungsgremium für Maßnahmen und Aktivitäten im Bereich der nachhaltigen Regionalentwicklung im Steirischen Vulkanland. Der Vereinsvorstand stimmt Projekte mit der regionalen Entwicklungsstrategie ab und stellt die Harmonisierung der regionalen Entwicklungen mit überregionalen Leitlinien und Gremien (Fachabteilungen des Landes Steiermark A 16, Steirische Wirtschaftsförderungs GmbH, SFG, Regionalmanagementstellen) sicher. Spielregeln in der Geschäftsordnung<sup>203</sup> in Ergänzung zu den Vereinsstatuten befähigen den Vorstand, den regionalen Entwicklungs-, Steuerungs-, und Kommunikationsprozess entlang der vereinbarten Leitlinien „Steirisches Vulkanland“ als übergeordnete Organisations- und Steuerungsstruktur zu tragen.

Er entscheidet über die aktive Unterstützung (ideell und finanziell) der Projekte und sichert mit einem „Gütesiegel“ die Qualität der Projekte in den regionalen Entwicklungen, die in den Zukunftswerkstätten oder auf Ebene der Gemeinden entstanden sind. Der Vereinsvorstand beschließt die Qualitätskriterien „Steirisches Vulkanland“ als bestimmenden Faktor seines Handelns sowie den bestimmenden Rahmen für Projektentwicklungen und überträgt die Umsetzung der strategischen Maßnahmen an die lokale Managementstruktur im Haus der Region. Die Basisfinanzierung erfolgt durch die Mitgliedsbeiträge der Vereinsmitglieder. Die Entscheidungen für Projekte oder die thematische Fokussierung geht auf die regionalen Basispotenziale zurück.

Während der Vorstand des Vereins die strategische Prozesssteuerung in der Regionalentwicklung übernimmt, ist das LAG-Management für die Umsetzung der Entwicklungsstrategie nach Beauftragung durch den Vorstand verantwortlich. Es besteht aus hauptamtlichen Personen (Geschäftsführung, Vereinsassistenten), die neben den Managementaufgaben des Vereins auch den Aufgabenbereich der Zukunftswerkstätten operativ unterstützen. Das Management koordiniert die Prozesse des Vereins. Die Aufgaben des Managements spannen den Bogen von den verwaltungsbezogenen Tätigkeiten des

---

<sup>202</sup> vgl. dazu die Statuten des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes. 27.10.2003, Gemeinde Stainz bei Straden.

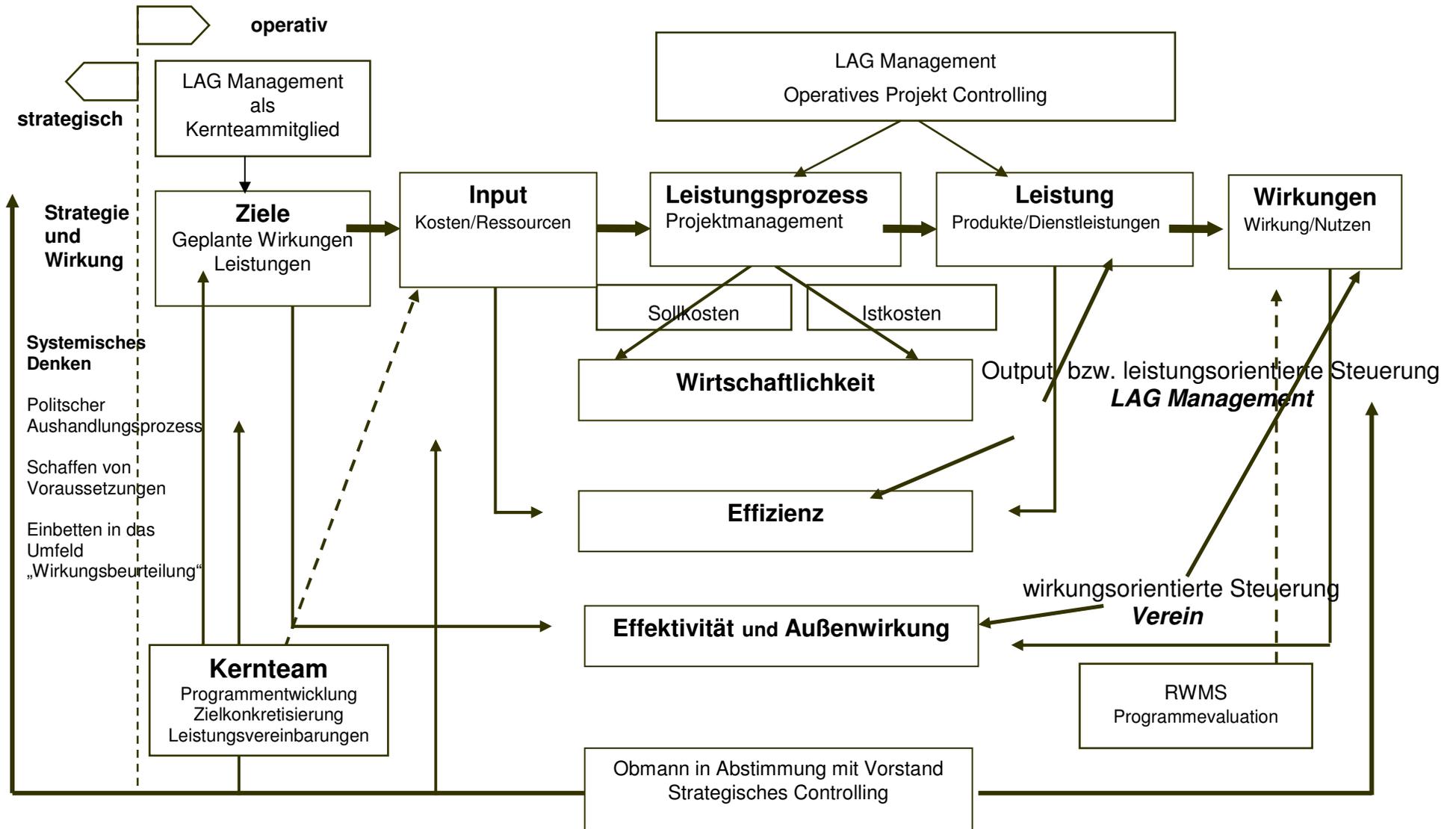
<sup>203</sup> Geschäftsordnung des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, Vers. 2003.

Vereins bis zum externen Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und der Budgetverwaltung. Darüber hinaus koordiniert das Management die Kooperation zu anderen LEADER-Gruppen und zur europäischen Beobachtungsstelle für den ländlichen Raum bzw. zur österreichischen Netzwerkstelle. Das LAG-Management ist der ständige Ansprechpartner für die am gesamten Entwicklungsprozess interessierte Bevölkerung. Im Gegensatz zu den Regionalmanagements unterstützt das LAG-Management die Vereinsarbeit vor Ort. Dazu zählen neben Marketing- und Aktivierungsaufgaben auch viele direkte Umsetzungsarbeiten sowie konkretes Projektmanagement. Das Management ist verantwortlich für den Informationsfluss, die ordnungsgemäße Dokumentation des regionalen Entwicklungsprozesses und der Entscheidungen. Es sichert im Auftrag des Vorstandes des Vereins den ganzheitlichen Prozess durch die Überwachung der Geschäftsordnung und aller relevanter Spielregeln im Prozess. Es bereitet Unterlagen vor, organisiert Treffen, Arbeitsbesprechungen und Sitzungen. Im Auftrag des Vorstandes organisiert es das tägliche Vereinsgeschäft sowie direkte Aufträge (z.B. beauftragte Projektentwicklungen). Entsprechend dieser Aufgaben und Verantwortungsbereiche sind Kompetenzen vorhanden. In der nachfolgenden Abbildung (Nr. 13. „Wirkungsorientierte Prozesssteuerung“) und der Ablauf eines idealen Geschäftsfalls (Projektentwicklung bzw. Projektumsetzung) dargestellt, sowie die Einflussparameter auf den gesamten Geschäftsprozess darstellt.<sup>204</sup>

---

<sup>204</sup> vgl. dazu auch „Geschäftsprozess Verein“. Aufzeichnung des Managements der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg 2003.

Abb. 13.: Wirkungsorientierte Prozesssteuerung „Steirisches Vulkanland“



Der Vereinsvorstand verknüpft mit der wirkungsorientierten Prozesssteuerung<sup>205</sup> folgende Wirkungen:

- Es ist klares politisches Ziel, die Kernkompetenzen des Steirischen Vulkanlandes im Bereich der integrierten Regionalentwicklung noch stärker in der Region zu kommunizieren.
- Eine klare Ablauf- sowie Prozessstruktur ist ein wichtiger Erfolgsfaktor und eine Chance für die Gestaltung der Zukunft entlang der vereinbarten Entwicklungsstrategie.
- Die Formulierung von strategischen Zielsetzungen sowie die Erarbeitung und Durchsetzung von Strategien zur Absicherung vorhandener und Schaffung neuer Erfolgspotentiale gehören zu den wichtigsten Politikfeldern.
- Der Nutzen von strategischer Planung ist es, die wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen Veränderungen und Entwicklungen zu erkennen und bei der zielgerichteten Bestimmung von künftigen Tätigkeitsfeldern zu berücksichtigen.
- Der Bereich der Regionalentwicklung des Steirischen Vulkanlandes umfasst komplexe Themenfelder. In der Formulierung einer Strategiekonzeption ist daher zu beachten, dass es eine Menge von Faktoren gibt, die untereinander in Beziehung stehen und sich wechselseitig beeinflussen. Um die angestrebten Leitziele der regionalen Entwicklung tatsächlich erreichbar zu machen, sind diese wechselseitigen Abhängigkeiten sichtbar zu machen und im Rahmen der strategischen Planung zu berücksichtigen.

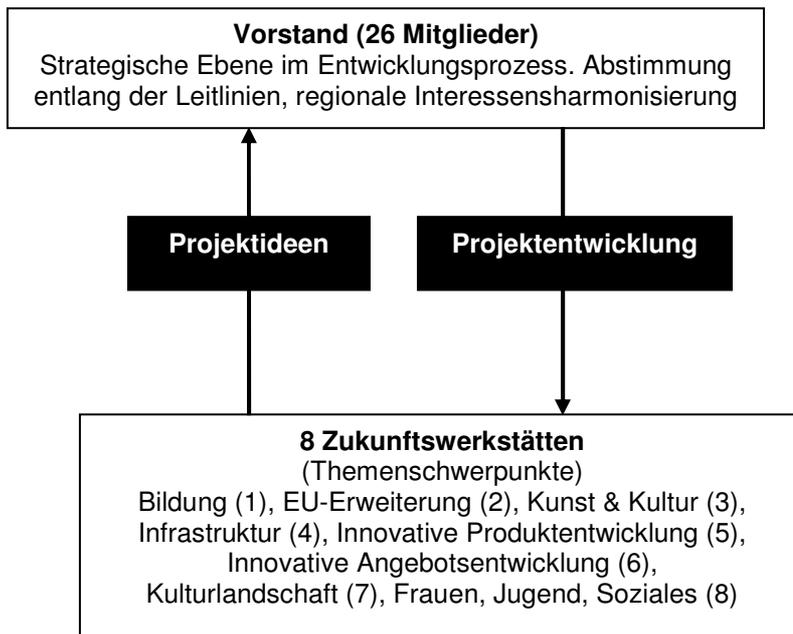
Die Entscheidungsfindung zur Projektentwicklung entlang der vereinbarten Leitlinien der Entwicklungsstrategie der Region findet offen statt. Um diese Offenheit und Transparenz sicherzustellen, wurden im Steirischen Vulkanland die Struktur der Zukunftswerkstätten eingerichtet. Diese Struktur sichert die aktive Mitgestaltung am Regionalentwicklungsprozess, indem Bürgerinnen und Bürger eingeladen sind, Ideen im Rahmen von moderierten Workshops einzubringen sowie Vorschläge für Projektentwicklungen zu formulieren, die mit der Unterstützung von Zukunftswerkstättenleitern zu konkreten Projekten entwickelt werden.

Diese Struktur stellt sicher, dass allen Bürgerinnen und Bürger die Chance zu Mitarbeit an der Entwicklung „ihrer“ Region eigenverantwortlich übertragen wird und „Negativ-Betroffenen“ („VerliererInnen im Veränderungsprozess“) weiterhin berücksichtigt und zur Mitarbeit motiviert werden. Die Zukunftswerkstätten können von jeder Bürgerin und jedem Bürger aus dem Steirischen Vulkanland genutzt werden und finden vierteljährlich in den Gemeinden in Form moderierter, nach klaren Spielregeln, organisierten Workshops statt. Geleitet und moderiert werden die Zukunftswerkstätten durch die Zukunftswerkstättenleiterinnen, die Sitz und Stimme im Vorstand haben und Projektideen der BürgerInnen in der Entwicklung und Umsetzung unterstützen.

---

<sup>205</sup> Konzept der wirkungsorientierten Prozesssteuerung, lokales Management der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland, Juni 2003.

Abb. 14. : Struktur „Vorstand und Zukunftswerkstätten“

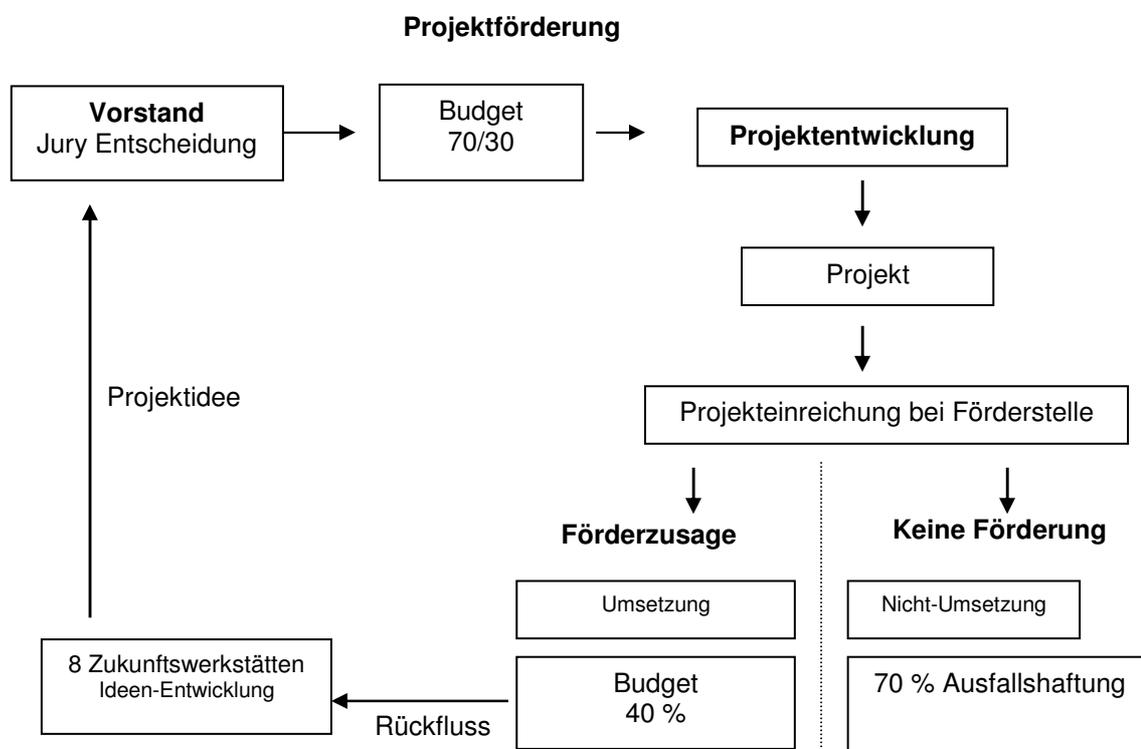


Die Zukunftswerkstätten stehen der gesamten Bevölkerung als Struktur zur Mitgestaltung offen. Für eine Beteiligung und Formulierung von Projekten müssen von den Akteuren konkrete Spielregeln eingehalten werden, die in einem gemeinsamen Aushandlungsprozess vom Vorstand definiert wurden. Die gemeinsam entwickelten Instrumente und Vereinbarungen für Projektentwicklungen sind für Bürgerinnen und Bürger bewusst einfach gestaltet, um ein möglichst breites Beteiligungsmilieu zu erzeugen. Förderungen werden demnach nur für Projektentwicklung in den Zukunftswerkstätten vergeben. Werden Projekte außerhalb der Zukunftswerkstätten entwickelt, können keine Förderungen beansprucht werden. Diese Vorgehensweise garantiert, dass Projektinitiativen der Region auf Leitlinienkonformität überprüft werden müssen und ausschließlich „politisch motivierte Entwicklungen“ nicht unterstützt werden. Der Transfer bzw. die „Übersetzung“ der Projektidee in ein Projektumsetzungskonzept bildet den entscheidenden und schwierigsten Teil des Vorhabens in der Zukunftswerkstätte. Die Ideen müssen geprüft werden, gangbare Wege zur Umsetzung erdacht und Partner für die Umsetzung gewonnen werden. Der weitere Projektablauf, das Finanzierungskonzept und die Akteursstruktur müssen definiert und Synergieschlüsse sowie ein effizienter Einsatz von Fördermitteln ausgelotet werden. Jede Zukunftswerkstätte hat definierte Kernthemen (Rahmengeschäftsordnung, Entwicklungsrichtung und zum Teil Aufträge des Vorstandes) und ein maximales Budget. Die wesentliche Innovation dieses Strukturbausteins liegt insbesondere im Partizipationsportal der regionalen Bevölkerung. U. Hahne führt zur Bedeutung der Bürgerbeteiligung in regionalen Entwicklungskonzepten<sup>206</sup> aus, dass für die breite Ideenmobilisierung und erfolgreiche Umsetzung die Gestaltung der Ablauforganisation des regionalen Entwicklungsprozesses bedeutsam sei. Bereits die Erarbeitung ist als eigendynamischer Prozess mit breiter Aktivierung anzulegen, wodurch es möglich sei, das Konzept „von unten“ entstehen zu lassen. Wenn Menschen ihren eigenen Beitrag leisten und später ihre Handlungen und Entscheidungen auf die gemeinsame

<sup>206</sup> U. Hahne, Nachhaltige Regionalentwicklung. O. Ort 2000. S 37.

regionale Strategie ausrichten, kann die Akzeptanz und Beteiligungsbereitschaft an der Umsetzung der Entwicklungsstrategie längerfristig sicher gestellt werden.

Abb. 15.: „Ablauf der Projektförderung nach Jury Entscheidung durch den Vorstand“



Jeder „Projektwerber“ muss das Grobkonzept nach bestimmten Kriterien in der Zukunftswerkstätte erarbeiten. Die Grobkonzepte werden nach „regionaler Wichtigkeit“ gereiht, ihrer Bedeutung für den regionalen Entwicklungsprozess nach gewichtet und anschließend in den Vorstand des Vereins zur Bewertung übertragen. Der Vorstand fungiert hier als Jury der Projektentwicklungsförderung. Die dem Vorstand vorgelegten Grobkonzepte müssen mit dem regionalen Leitbild und der Entwicklungsstrategie inhaltlich konform sein. Das Grobkonzept umfasst das konkrete Projektziel, das Sollergebnis, beschreibt den regionalen Nutzen der Initiative, die Projektgrobstruktur, Projektträger und Projektteam sowie einen Projektgrobfinanzierungsvorschlag. Inhalte und Ziele des Projektgrobkonzepts müssen schließlich mehrheitlich den territorialen und sozio-ökonomischen Abgrenzungskriterien des Steirischen Vulkanlandes entsprechen.

In der Folge beauftragt der Vorstand die Zukunftswerkstätten mit der Projektentwicklung und schlägt ein Rahmenbudget vor. Die Projektierung der umzusetzenden Projekte aus dem Zukunftswerkstätten-Prozess unterliegt transparenten Vergaberichtlinien<sup>207</sup>. Die Projektentwicklung liegt in der Verantwortung der Akteure aus den Zukunftswerkstätten selbst, die für die Entwicklung ihrer Projekte einen Eigenmittelanteil erbringen müssen. Die entwickelten Projekte werden in der Folge über das LEADER+ - Programm finanziell unterstützt.

Die Ergebnisse des Entwicklungsprozesses aus den Zukunftswerkstätten sind zu jeder Zeit öffentlich zugänglich, indem alle Projektentwicklungsschritte (von der Projektidee bis zur Projektentwicklung) in

<sup>207</sup> DI Dr. Christian Krotscheck, Regionaler Entwicklungsplan der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg 2000. S 12 f.

das Internet gestützte regionale Wissensmanagementsystem übertragen werden und damit dokumentiert sind. In dieser offenen Online-Plattform sind sämtliche Projektergebnisse aufgezeichnet. Hier hat die Region die Möglichkeit zur Reflexion, Diskussion und Meinungsbildung sowie die Möglichkeit zur Ergänzung der in den Zukunftswerkstätten entwickelten Projektideen: Konkrete Anliegen und Projektideen sowie die vorgeschlagenen Lösungsmöglichkeiten und Umsetzungsvorhaben können demnach jederzeit eingesehen und nachgelesen werden. Mit der „Online-Dokumentation“ des Projektentwicklungsprozesses werden Ergebnisse und Lösungsvorschläge für Regionalentwicklung den betroffenen Akteuren zur Begutachtung vorgelegt. In dem so gestalteten Prozess ist Platz für konstruktive Kritik, Ergänzungen und zusätzliche Beiträge.

Der Fortschritt in der Umsetzung der Ziele der regionalen Entwicklung wird im gesamten Prozess laufend überwacht. Bewertet wird dabei der Nutzen des Projektes, d.h. die tatsächliche Wirkung eines Projektes in Relation zur angestrebten Veränderungsleistung. Die Evaluation soll einerseits die Juryentscheidung des Vorstands in schwierigen Fällen unterstützen (ex-ante) und andererseits Erreichtes in Bezug auf Mitteleinsatz und Wirkung begutachten (ex-post). Evaluation wird dabei als Lerninstrument verstanden, um die Dynamik der Entwicklung zu verbessern und die Zielgenauigkeit zu schärfen. Im Rahmen dieser Evaluation der Region durch Experten wird zum Zwecke der Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit anderen Regionen auch insbesondere auf die Modelle und Kriterien der Regionalmanagementstellen eingegangen.<sup>208</sup>

#### 4. 8. Zusammenfassung

Die Entwicklungsstrategie der Region ruht auf dem Konzept der integrierten, eigenständigen Regionalentwicklung, die vorhandenen Stärken und Chancenfelder bestmöglich nutzt, die natürlichen und kulturellen Ressourcen und Potenziale der Region für Innovation im Bereich Tourismus, Wirtschaft verwertet, die Lebensqualität im ländlichen Raum erhöht (Informationstechnik, Veredelungstiefe, Verkürzung der Innovationszyklen) und insbesondere die Chancen für junge Menschen und Frauen durch deren aktive Einbindung in den regionalen Gestaltungsprozess und in Entwicklungsfonds sowie Qualifizierung verbessert. Pieler<sup>209</sup> hält zum Thema der Bewertung von regionalen Potenzialen und Chancenfeldern fest, dass im Wettbewerb diejenigen Regionen die größten Chancen haben dauerhaft zu bestehen, denen die Gewährleistung einer hohen Lernfähigkeit bei gleichzeitiger hoher Veränderungsfähigkeit unter Wahrung einer eigenständigen „Lebenskultur“ gelingt. Veränderungsfähigkeit ist dabei die Fähigkeit, überalterte Strukturen aufzulösen und sich schnell und flexibel an veränderte Bedingungen anzupassen. Dabei wirkt die den Prozess der Veränderung leitende Person als treibende Kraft im Prozess der „schöpferischen Zerstörung“.<sup>210</sup> Vergleicht man traditionelle Strategien zur Entwicklung von Regionen (vgl. dazu auch den Abschnitt „Regionalentwicklung. Aspekte des Regionsbegriffs. Einblick und Überblick“, Kapitel 2 der

---

<sup>208</sup> Christiane Prange, Organisationales Lernen und Wissensmanagement. Fallbeispiele aus der Unternehmenspraxis. Wiesbaden 2002. S 92 f.

<sup>209</sup> Dirk Pieler, Neue Wege zur Organisation. Bildungsmanagement. Wissensmanagement, Change Management, Culture Management. 2. Auflage, Wiesbaden 2003. S 23.

<sup>210</sup> Rolf Wunderer, Peter Schlagenhauer, Personal Controlling. Funktionen, Instrumente, Praxisbeispiele. Stuttgart 1994. 111

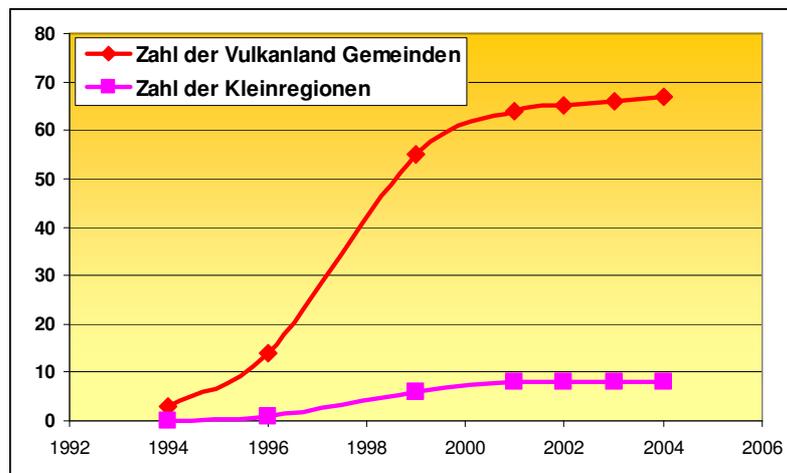
vorliegenden Arbeit) mit dem Konzept der eigenständigen, integrierten Regionalentwicklung des Vulkanlandes, so lässt sich in einer Übersichtstabelle festhalten:

Tab. 2. Konzepte im Vergleich. Nachhaltige Regionalentwicklung.

<b>traditionell</b>	<b>eigenständig, integrativ</b>
Ökonomisches Entwicklungskonzept	Integrales Konzept unter Einbeziehung von Kultur, Soziales, Ökologie, Ökonomie und Politik
Zentrale Entscheidungen und Vorgaben	Dezentrale Entscheidungen
Stärkung der ökonomischen Basis	Stärkung der regionale Autonomie und Handlungsmöglichkeiten, aktivierende Bildungsarbeit
Erhöhung der regionalen Wertschöpfung	Breite Nutzenstreuung der Entwicklungserträge
Exogene Hilfen und Impulse, Kapitalmobilisierung	Erhaltung und Förderung des endogenen Entwicklungspotenzials, Aktivierung vorhandener Kompetenzen und Stärken
Einzelne Großprojekte, kleinräumig, lokal	Mehrere Standbeine
Wenige differenziertes Wachstumskonzept	Kreislaufergänzungen durch vor- und nachgelagerte Diversifizierung
Schwerpunktprinzip	Lokales, regionales regionsgebundenes Prinzip
Urbane, materielle Orientierung, mehrheitlich Orientierung an globalen Trends	Kulturell ganzheitlicher Ansatz, regionale Identität
Fachpolitik, ressortzuständige Interventionen	Integrierte, ressortübergreifende Politik
Funktionszusammenhang	Raumzusammenhang, Regionsorientierung
Innovation im globalen Maßstab	Innovation im regionalen Maßstab

Eine abschließende Darstellung soll die „Sogwirkung“ und das Aktivierungspotenzial der Strategie Vulkanland unterstreichen. Der Erfolg der Bewegung und der dahinter stehenden Ideen lässt sich auch mit der steigenden Zahl der dem Verein beigetretenen Gemeinden unterstreichen, die gemeinsam am „Projekt Vulkanland“ mitarbeiten.

Abb. 16.: Zahl der Vulkanland-Gemeinden. Zahl der Kleinregionen der Bezirke Feldbach und Radkersburg.



Der Erfolg der Strategie des Vulkanlandes lässt sich auch damit begründen, dass der Vorstand als Steuerungsgremium zu überparteilichen Arbeit der Regionalentwicklung geeinigt werden konnte, VertreterInnen sämtlicher politischen Parteien im Vorstand vertreten sind, wodurch auch der Zugang zu Förderungsmitteln auf Ebene der Verwaltungsstellen des Landes erleichtert ist. Pro Jahr werden vier Sitzungen des Vorstands sowie in den acht Kleinregionen insgesamt 24 Sitzungen abgehalten, wo über Projekte abgestimmt, die Zusammenarbeit geübt und über aktuelle Themen kommuniziert und diskutiert wird. Die Handlungsfähigkeit in der Struktur und die kritische Größe der Region bieten für neue Projekte und deren Umsetzung einen vorbereiteten Nährboden. Die wesentliche Vorzüge der Regionalentwicklungsstrategie<sup>211</sup> des Steirischen Vulkanlandes bestehen zusammengefasst darin, dass

- ein offener und gleichzeitig politisch legitimer Entwicklungsprozess über vier Bezirke eingerichtet wurde
- eine durchgängige strategische Planung in der Region mit integrierter Evaluation und Wissensmanagement ausgelöst wird
- langfristig wirksame Impulse gegeben sowie Innovationsmilieus durch die Bereitstellung von Strukturen zur aktiven Beteiligung am Prozess erzeugt werden
- der Wettbewerb „Idee – Projektentwicklung - Umsetzung“ die Selektion des „Besten für die Region“ bewirkt;
- die Ausrichtung der Strategie entlang vorhandenen Stärken und Chancen der Region erfolgt und damit bestehende Vorteile genutzt werden können
- die Kooperation innerhalb der Regionen über die Sektoren hinweg und zwischen den Akteuren so verstärkt wird, dass ein langfristiger Wettbewerbsvorteil entsteht
- die Finanzierung der Entwicklung und die Entscheidungsfindung durch Politik und Wirtschaft gleichberechtigt stattfinden

<sup>211</sup> Zusammenfassung der Erfolgsfaktoren der nachhaltigen Regionalentwicklungsstrategie Steirisches Vulkanland im Rahmen des Einleitungsreferats, LAbg. Ing. Josef Ober im Rahmen der Sitzung der Kleinregionsobleute, Kornberg, Oktober 2004.

- durch die Bündelung und Abstimmung der Leitprojekte auf die Vulkanlandstrategie die Selbsthemmung unterbunden und höhere Entwicklungsdynamik gefördert wird
- keine einzelnen Projekte, Standorte oder Interessen a priori durch Programme gefördert werden, sondern alle gleichermaßen im Wettbewerb (um Projektentwicklung und Leitprojekte) herausgefordert sind.

## 5. Leitprojekte der Region „Steirisches Vulkanland“

In der von Hahne beschriebenen Vorgehensweise<sup>212</sup> für die Erarbeitung einer regionalen Entwicklungsstrategie, die am Beispiel der Region Vulkanland skizziert und dargestellt wurde, erfolgt nach Abgrenzung und Lage der Region (Schritt 1), der Bestimmung der Ausgangslage und einer Bestandsaufnahme (Schritt 2), einer Stärken-Schwächenanalyse bzw. einer Darstellung der Chancen und Risiken (Schritt 3), als vierter Schritt die Ableitung wesentlicher Leitprojekte, um Schwerpunktthemen für die Strategie festzulegen. In der nachhaltigen Regionalentwicklung des Steirischen Vulkanlandes werden nachfolgend angeführte Schlüsselprojekte bzw. Leitprojekte formuliert, die den Prozess der Erneuerung initiieren und die Konturen der angestrebten Veränderung der Region vorzeichnen sollen. Die Entwicklungsstrategie der Region fußt demnach auf den folgenden drei Säulen:

- Regionales Wissensmanagementsystem und permanenter Evaluationsprozess als Modellinstrumente des partizipatorischen Steuerungsprozesses in der Region Vulkanland.
- Regionsmarketing „Steirisches Vulkanland“.
- Infrastrukturentwicklung am Beispiel des Innovationszentrums ländlicher Raum in Auersbach.

Wie der Autor schon ausgeführt hat, erfordern regionale Entwicklungsprozesse im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung angesichts bestehender auch nicht nachhaltiger Rahmenbedingungen in vielerlei Hinsicht ein hohes Maß an Engagement, Lernbereitschaft und eigenverantwortlichem Handeln. Wo die Bereitschaft dazu fehlt bzw. regionale Akteure fehlen, die die Fähigkeit besitzen, einen gesellschaftlichen Selbstorganisationsprozess zu unterstützen, bleibt eine Entfaltung gemeinsamer regionaler Potentiale beschränkt. In den nachfolgenden Kapiteln werden wesentliche Aspekte und bestimmende Kernelemente der drei Leitprojekte der Region beleuchtet, deren Wirkungsgrad als Bezugs- und Ankerpunkt des gesamten Entwicklungsprozesses der Region gedeutet werden muss. Je weiter der regionale Entwicklungsprozess fortschreitet, desto umfassender werden auch die inhaltlichen Anforderungen an diesen. Diese Überlegung möchte der Autor durch die Darstellung der Ergebnisse von ExpertInneninterviews zur Frage der Akzeptanz der bisherigen regionalen Entwicklungsarbeit verdeutlichen sowie durch die Darstellung subjektiver Bewertungen zum Prozessgeschehen verdichten. Um den regionalen Entwicklungsprozess langfristig wirtschaftlich

---

<sup>212</sup> U. Hahne, Nachhaltige Regionalentwicklung. O. Ort 2000, S 35.

und gesellschaftlich richtungssicher zu steuern, kann die Umsetzung der Leitprojekte, die sich aus dem Entwicklungsprozess ableiten, ein großes Potential für den weiteren Wandel der Region darstellen.

#### 5. 1. Regionales Wissensmanagementsystem und permanenter Evaluationsprozess als Modellinstrumente des partizipatorischen Steuerungsprozesses in der Region Vulkanland

Ziel des regionalen Wissensmanagement ist es, die Region bei der Weiterentwicklung ihrer Stärken zu unterstützen, indem das vorhandene Wissen in den Kernbereichen dokumentiert, aufbereitet und zugänglich gemacht wird, um so Know-how für die regionale Entwicklungsarbeit zu generieren und folglich das Innovationspotential in der Region zu erhöhen. Für ein regionales Wissensmanagement ist es notwendig, das vorhandene Wissen in der Regionalentwicklung ausfindig zu machen, Entwicklungsprozesse zu dokumentieren und dann für weitere Entwicklungsprozesse nutzbar zu machen.

Wie schon erwähnt, ist das Wettbewerbsumfeld für Regionen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert durch verschiedene Umfeldfaktoren wie zunehmender Innovationsdruck, fortschreitende Globalisierung oder die Intensivierung des Wettbewerbs und Internationalisierung gekennzeichnet, die in der vorliegenden Arbeit schon angeführt wurden. Diese Trends lassen den Schluss zu, dass Wissen als wichtiger Erfolgsfaktor im Bereich der nachhaltigen Regionalentwicklung bezeichnet wird.<sup>213</sup> Drucker<sup>214</sup> hält fest, dass Wissen sich von allen anderen Ressourcen dadurch unterscheidet, dass es veraltet. Weiters kann festgehalten werden, dass Wissen im Gegensatz zu anderen Ressourcen bei Benutzung nicht verbraucht wird. Die Auffassung von Wissen als Ressourcen von Regionen impliziert auch, dass Interaktionen immer auf in wechselseitiger Abhängigkeit stehenden Regeln beruhen. Über die Betrachtung als Ressourcen wird gleichzeitig die Existenz eines Wissensmanagements motiviert.

#### Grundlagen

Unter Wissensmanagement wird der Ansatz verstanden, die Prozesse zum Management des für eine Region relevanten impliziten und expliziten Wissens durch Interventionen und Maßnahmen zu fördern.<sup>215</sup> Neben dem humanzentrierten und organisatorischen Aspekt des Wissensmanagements geht es beim Wissensmanagement auch um den Begriff der „regionalen Kultur“. Zu den Grunddimensionen eines ganzheitlichen regionalen Wissensmanagements zählen:<sup>216</sup>

- Informations- und Kommunikationstechnologien,
- Human Ressource Management und
- Organisation

Informations- und Kommunikationstechnologien ermöglichen dabei die Speicherung und Distribution kodifizierten Wissens und können bei der Vermittlung von implizitem Wissen unterstützend wirken. Ein

---

<sup>213</sup> K. E. Sveiby, Wissenskapital-das unentdeckte Vermögen, Landberg, Lech 1998, 117.

<sup>214</sup> P. Drucker, Wissen. Harvard business Manager 4/1998. Hamburg 1998, 9f.

<sup>215</sup> P. Pawlowsky, Wozu Wissensmanagement? In: K. Götz, Hrsg. Wissensmanagement zwischen Wissen und Nichtwissen. München 1999, S 89.

<sup>216</sup> P. Pawlowsky, Wozu Wissensmanagement ?, 113 f.

ganzheitliches Wissensmanagement setzt voraus, organisatorische Probleme als Wissensprobleme aufzufassen und zu behandeln. Damit sind die organisatorischen Maßnahmen und Interventionen zum Wissensmanagement angesprochen. Es geht um den Austausch und Kommunikation darüber, was die zentralen Fragestellungen sind<sup>217</sup>. Auf das Beispiel der Region Steirisches Vulkanland übertragen bedeutet dieser Ansatz zu hinterfragen, wie reibungslos Funktionsabläufe stattfinden und funktionieren und wie es möglich ist, das Wissen allen zugänglich zu machen. Erfolgreiches Wissensmanagement braucht gelebte „Corporate Identity“, Kommunikation und kooperative Teamentwicklung. Nur so können sich Veränderungsprozesse, die Wissensmanagement mit sich bringt, positiv auswirken. Wissensmanagement ist daher auch ein wichtiges Instrument, um das Management von Veränderungsprozessen zu meistern.<sup>218</sup> Die Ziele lassen sich wie folgt festhalten:<sup>219</sup>

- Erhöhung der Produktivität und Optimierung von Dienstleistungsprozessen
- Bessere Integration von Neuem durch das Lernen aus „Best-practise“ Beispielen
- Reduzierung der Wiederholung von Fehlern
- Bessere Koordinierung von Prozessleitfäden und Abläufen
- Verbesserte Kooperation auf Ebene der Gemeinden
- Schnellere Entwicklung von innovativen Prozesstechnologien

Das Leitprojekt Wissensmanagement der Region „Steirisches Vulkanland“ beschreibt die Wissensbasis, entwickelt die Wissensinfrastruktur und erzeugt eine neue Art der Wissenskultur. Dabei meint das Wissensmanagement der Region die Gesamtheit organisationaler Strategien zur Schaffung einer „intelligenten“ Region. Mit Blick auf Regionalentwicklungsakteure geht es um Kompetenzen, Ausbildung und Lernfähigkeit der Mitglieder; bezüglich des Managements der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland stehen die Schaffung, Nutzung und Entwicklung der kollektiven Intelligenz im Zentrum. Hinsichtlich der technologischen Infrastruktur geht es vor allem darum, ob, wie und wie effizient die Organisation eine zu ihrer Operationsweise kongeniale Kommunikations- und Informationsinfrastruktur nutzt.

Wissensmanagement in der Region Steirisches Vulkanland meint also die Gesamtheit der Regionalentwicklungsstrategien zur Schaffung einer lernenden Region, deren Kernelemente nachfolgend kurz skizziert werden. Mit Blick auf die Akteure im Regionalentwicklungsprozess geht es darum, implizites Wissen global (regional) auszutauschen und neues Wissen zu entwickeln.<sup>220</sup> Die Vorteile der Bildung solcher „Wissensgemeinschaften“ liegen vor allem in der damit erzielbaren permanenten Evaluierung von Verbesserungs- und Innovationspotenzialen, dem schnelleren Austausch von bekannten Lösungen, Erfahrungen und Wissen, Transparenz über Expertisen, höhere Lernkurven, höheres Wissensniveau für eine größere Zielgruppe. Wissensmanagement für die Menschen der Region heißt, die Aus- und Weiterbildung zu verbessern und Lernfelder für Akteure (z.B. über die Entwicklung eigener Projekte) zu schaffen.

---

<sup>217</sup> Christiane Prange, *Organisationales Lernen und Wissensmanagement. Fallbeispiele aus der Unternehmenspraxis*. Wiesbaden 2002, S 141.

<sup>218</sup> Christiane Prange, 116.

<sup>219</sup> Christiane Prange, 239 f.

<sup>220</sup> vgl. dazu auch: Christiane Prange, *Organisationales Lernen und Wissensmanagement. Fallbeispiele aus der Unternehmenspraxis*. Wiesbaden 2002. S 114.

## Die „Lernende Region“ als Chance

Trotz des Leitprojekts „Wissensmanagement“ im Steirischen Vulkanland als wichtiges Postulat zur Bewältigung von regionalen Veränderungsprozessen<sup>221</sup> und Lernen vor allem innerhalb der Akteure einer Region zu verbessern, muss festgehalten werden, dass traditionelle Einstellungsmuster, Werthaltungen und Strukturgegebenheiten einer ehemals benachteiligten Region weitgehend fortwirken.<sup>222</sup> Eine starke Identifikation der Bürger mit „ihrer“ Region kann auch hemmend gegenüber notwendigen Anpassungsprozessen wirken. Dies gilt insbesondere für die Erschließung der Qualifikationspotentiale der Menschen, die für die angestrebte Veränderung und „Modernisierung“ entlang der angeführten Themenfelder der Region eine entscheidende Rolle spielen. Auch inpolitischen Prozessdesigns sind grundlegende Spielregeln (Abstimmungen über Projekte, Entwicklungsziele, Strategien u.a.) teilweise noch immer dem Bild vergangenheitsorientierten Politiken verhaftet.

Die Gestaltung des Steirischen Vulkanlandes zu einer „Lernenden Region“ im Sinne eines nachhaltigen Wandels und eines damit verknüpften latenten Veränderungs- und Anpassungsprozesses benötigt ein neues Verständnis hinsichtlich der grundlegenden Orientierung der Handhabung von Lernprozessen. Um Lernen zu sichern, müssen sich Akteure vor Ort über gemeinsame Interessen austauschen. Dabei sollen vor dem Hintergrund einer proaktiven Auseinandersetzung mit Veränderungsprozessen und der Möglichkeit einer kontinuierlichen Entwicklung von physischen und sozialen Systemen Prozess- und Strukturelemente erarbeitet werden, die als Leitperspektiven für ein derartiges Entwicklungsverständnis dienen können. Das erfordert auf Basis der oben angeführten Überlegungen eine klare Strukturierung, Abgrenzung und Erweiterung von bereits vorhandenen Ansätzen.

## Strukturelle Maßnahmen

Ausgangspunkt der Umsetzung der „Lernenden Region Steirisches Vulkanland“ ist die Annahme des „Systemcharakters“ der Region. Demnach wird das Steirische Vulkanland als ein offenes, nicht lineares System verstanden, das sich fern von Gleichgewicht befindet und sich Veränderungen meist selbstorganisierend unter Einbeziehung der Umwelt und der eigenen historisch gewachsenen Systemkonstruktionen vollziehen, wodurch die Komplexheit der Region verdeutlicht wird. Damit wird klar, dass die Steuerung von Prozessen nur eingeschränkt möglich ist und immer einer ganzheitlichen Betrachtung unterzogen werden muss. Um die Komplexheit der Region zu reduzieren und die Übersichtlichkeit im Prozess zu gewährleisten, wurden folgende strukturelle Maßnahmen realisiert, um den Nährboden für eine lernende Region aufzubereiten:<sup>223</sup>

---

<sup>221</sup> P. Pawlowsky, Wozu Wissensmanagement? In: K. Götz, Hrsg. Wissensmanagement zwischen Wissen und Nichtwissen. München 1999, S 89.

<sup>222</sup> Helmut Brentel, Herbert Klemisch, Holger Rohn, Hrsg., Lernendes Unternehmen, Konzepte und Instrumente für eine zukunftsfähige Unternehmens- und Organisationsentwicklung. Wiesbaden 2003. 13 f.

<sup>223</sup> Vgl. dazu die Aufzeichnungen des Management s der Lokalen Aktionsgruppe. Prozessdokumentation der Abläufe sowie der internen Struktur des Vereins. Organigramm der Organisation. Kornberg, November 2003.

#### Im Bereich der Organisation

- Einrichtung der Plattform der Zukunftswerkstätten
- Durchführen von Workshops, Vorträge, Klausuren und Seminare für politische Schlüsselspieler
- Ernennung von projektbezogenen Themenverantwortlichen (Funktion eines „Netzwerkknotens vor Ort“)
- Spielregeln zu Projektentwicklung und Projektumsetzung

#### Bereich interne/externe Kommunikation

- Festlegung von Kommunikationsspielregeln auf operativer und strategischer Ebene
- Einführung von Kommunikationsinstrumenten (Newsletter monatlich, Aussendungen des Obmanns halbjährlich, Einschaltungen von Berichten in den Gemeindezeitungen sowie Einschaltungen von Artikeln des Obmanns in den regionalen Medien, Pressekonferenzen, Vulkanland Zeitung „Vulkanland Aktuell“, Glossen zu Schwerpunktthemen in regionale Medien von den Mitgliedern des Vorstands)
- Errichtung der Wissensplattform „www.vulkanland.at“

#### Im Bereich der Strukturen

- Regionaler Wirtschaftskreis
- Kernteamsitzungen
- Verschiedene Projektplattformen (28 Museen und Sammlungen des Steirischen Vulkanlandes, Nahversorgungsbetriebe, Dachmarkengütesiegelbetriebe)
- Produktentwicklungsinitiativen (ein Auszug: Vulkanland-Hirten, Gastronomieoffensive, Eat & Art u.a.)

Grundlegende Strategie des Steirischen Vulkanlandes war die proaktive Auseinandersetzung mit Veränderungsprozessen. Dabei geht es auch um die Frage, wie endogene Potenziale initiiert und stabilisiert werden können. Mit der Idee der lernenden Region ging man bei der Organisation der Bürgerbeteiligungsstrukturen von der Vorstellung aus, vorhandene Potenziale als Basis für neue Entwicklungsimpulse nutzen zu können, damit aber gleichzeitig ein Bewusstsein für erforderlichen Wandel und Veränderung zu erzeugen und damit ein Lernen der Menschen zu ermöglichen. Damit sollte eine Einstellungsänderung der Menschen zur Region erzeugt bzw. Motivation und Mut zu eigenen Veränderungen vermittelt werden. Der Ansatz der „Lernenden Region“ ist nicht in der Lage, ein „Idealmodell“ zu verkörpern, da eine gestaltete Evolution auf Basis der Aktivierung der endogenen Entwicklungspotenziale wesentlich vom regionalen Entwicklungsumfeld determiniert wird. Der Ansatz einer „Lernenden Region Vulkanland“ wird künftig verstärkt Bedeutung und Verbreitung erlangen. Diese Feststellung gründet sich auf folgenden Überlegungen: <sup>224</sup>

---

<sup>224</sup> Univ. Doz. DI Dr. Michael Narodoslawsky, Prinzipien zur Untersuchung von nachhaltiger Regionalentwicklung. Graz 1998. 35f.

- Mit dem Begriff der „Lernenden Region“ kann sowohl eine Vision als auch eine antizipative Strategie vermittelt werden.
- Die Innovationsfähigkeit der Region wird nicht durch harte Interventionen, sondern durch die Koordination und Stimulation von Vernetzungs- und Kooperationsgeflechten zwischen öffentlichen und privaten Akteuren gefördert. Die kontinuierliche Entwicklung der Lernfähigkeit aller regionalen Akteure, die zugleich ihre Handlungsfähigkeit durch eine sinnvolle Bündelung und Optimierung von Know-how und Ressourcen sukzessive erweitert, bildet dabei das Fundament.

Gerade das Steirische Vulkanland als periphere Region sieht sich hier einem Dilemma gegenüber: Einerseits führen dringliche Qualifizierungsbedarfe vielfach zu einer Aufbruchstimmung unter den ansässigen Akteuren und damit auch zu besseren, intensiveren Bildungsmaßnahmen. Andererseits hat dies zur Konsequenz, dass die so qualifizierten Arbeitskräfte die Region verlassen, und damit der Abwanderung aus peripheren Regionen Vorschub leisten. In ungünstigen Fällen erschweren auch fehlendes Selbstbewusstsein und nicht existente regionale Entwicklungsziele das Entstehen lernender Regionen. Ein Bewusstsein über regionale Stärken und Möglichkeiten der Selbstgestaltung zu schaffen und diese zu kommunizieren, war deshalb eine wichtige Aufgabe des Vorstands des Steirischen Vulkanlandes. Hier entwickelte die gemeinsame Entwicklungsstrategie mit den Leitzielen und die permanente Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere die hohe Anzahl an Vorträgen<sup>225</sup> des Obmanns über die grundlegende strategische Ausrichtung der Region eine enorme Zugkraft und nachhaltige Wirkung.

## 5. 2. Regionsmarketing „Steirisches Vulkanland“

Die Region Steirisches Vulkanland befindet sich in einem strukturierten Regionalentwicklungsprozess, wo durch die Schaffung fördernder Rahmenbedingungen die Weiterentwicklung sowie eine Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Potenziale und Ressourcen sichergestellt werden sollte. Für diesen komplexen Prozess ist umfangreiches Wissen erforderlich, das durch ein regionales Wissensmanagementsystem gesichert wird. Dieses Wissen wird in Zukunft ein entscheidender Wettbewerbsfaktor sein.

Die Entwicklungsstrategie des Vulkanlandes und der Bürgerbeteiligungsprozess über die Struktur der Zukunftswerkstätten impliziert auch ein verstärktes Bemühen, die Marke „Steirisches Vulkanland“ erfolgreich zu kommunizieren und positiv zu besetzen und damit regional stärker zu verankern. Die erfolgreiche Entwicklung und Umsetzung integrativer Projekte im Zeitraum 1999 - 2003 führte zu einer deutlichen Erhöhung der Identifikation der Menschen mit „ihrer“ Region und steigerte auch die Beteiligungstiefe an konkreten Entwicklungsvorhaben. Regionsmarketing wird dabei als tragende Säule der Entwicklungsstrategie des Steirischen Vulkanlandes gesehen und hat die Aufgabe, die Region mit den drei zentralen Kompetenzbereichen Kulturtourismus, Handwerk und Kulinarik durch integrative Maßnahmen innerregional und überregional zu vermarkten und damit längerfristig zu

---

<sup>225</sup> vgl. dazu Waltraud Pfeiffer, Protokoll LAG Management, Bericht über die Tätigkeiten des Vorstands im Rahmen der LEADER+ Präsentation vom 18.02.2003. 12.

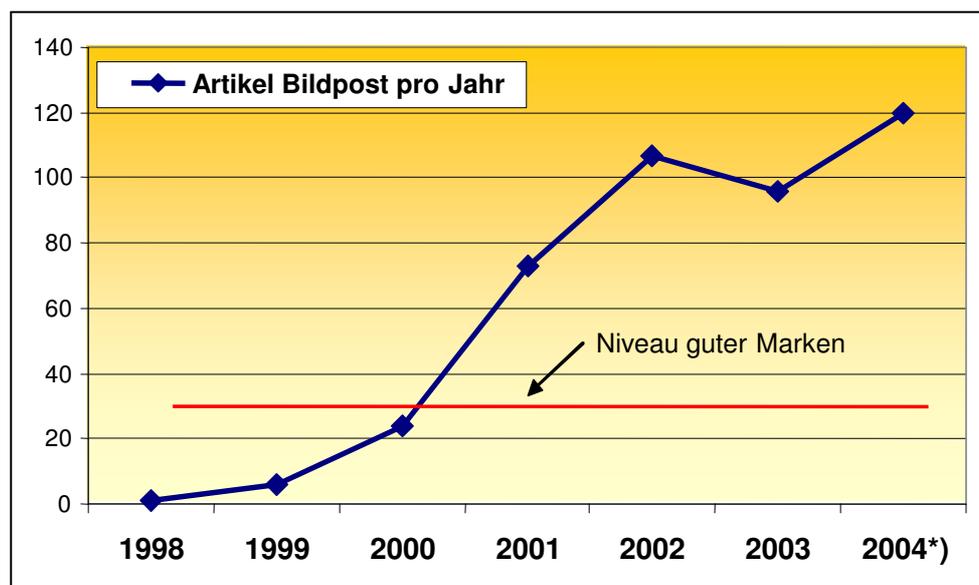
positionieren. Es zeigt sich dabei deutlich die Bedeutung des „regionalen Image“ als Kraft, die nach innen wirkt und die Bereitschaft zu Beteiligung und Innovationen einzuleiten wesentlich erhöht.<sup>226</sup>

Diese Feststellung kann durch die Ergebnisse einer Medienanalyse unterstützt werden, aus der hervorgeht, dass ein mentaler Wandel, eine Änderung der Denkhaltung, die in eine positive Imagebildung einer Region mündet, durch permanente Kommunikation von Vision und klaren strategischen Zielen im Rahmen der Regionsentwicklung wesentlich mitgetragen wird. Ein positives Regionsbild wird demnach auch durch laufende Kommunikation von „spezifischen Botschaften und konkreten Bildern“ im Bewusstsein der Menschen gefestigt.<sup>227</sup>

Eine Recherche des Archivs der „Raabtaler Bildpost“ wie auch der „Kleinen Zeitung“ zeigt auf, wie sich die Berichterstattung über Projekte bzw. die damit verbundene Öffentlichkeitsarbeit im Steirischen Vulkanland entwickelt hat. Gerade regionale Medien geben Trends, aber auch Stimmungen bei analytischer Beobachtung gut wieder. Das Steirische Vulkanland wurde in der Raabtaler Bildpost erstmals im Dezember 1998, im Rahmen einer Kleinregionsvollversammlung publiziert, in der das Vulkanland offiziell ausgerufen wurde.<sup>228</sup>

Seither erlebte die Marke einen wahren Höhenflug (vgl. nachstehende Abbildung).

Abb. 17.: Marke Vulkanland: Artikelanzahl pro Jahr in der Raabtaler Bildpost 2004\*) = Prognose



Unter den Gesichtspunkten der Markenwertermittlung globaler Marken wurde der Wert des Steirischen Vulkanlandes auf rund 3,1 Millionen Euro berechnet. Das bestätigte eine 2003 durchgeführte bmm-Medienanalyse.<sup>229</sup> Dieser enorme (Werbe-)Wert kommt allen regionalen Initiativen, regionalen Projekten bzw. Netzwerken zugute und fördert das positive Image der Region wesentlich.

<sup>226</sup> R. Danielzyk, R. Krüger, Regionalbewußtsein und Lebensformen. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, H. 9). Oldenburg 1990. S 56

<sup>227</sup> R. Danielzyk, R. Krüger, Regionalbewußtsein und Lebensformen. S 59.

<sup>228</sup> Raabtaler Bildpost Zeitungsverlag GmbH & Co KG, Hans Mucha, Feldbach 49. Jahrgang Dezember 1998

<sup>229</sup> Mag. A. Matuschkovitz, Marketinginstitut bmm, Medienanalyse im Auftrag des Vorstands des Vulkanland Vereins. Kornberg, August 2003

Wie schon angeführt, lässt sich in der mentalen Einstellung der Bevölkerung des Steirischen Vulkanlandes ein wachsendes regionales Bewusstsein erkennen, das, wie in dieser Arbeit schon mehrfach zitiert wurde, durch die Auswirkungen der Globalisierung verstärkt wird und eine Denkhaltung in Richtung raumtypischer Eigenheiten, Typizitäten und Authentizität ein Bewusstsein für regionale Identität wachsen lässt.

Dazu sei ein weiteres Beispiel aus der Region „Steirisches Vulkanland“<sup>230</sup> im Untersuchungszeitraum 2001 bis 2003 aus dem Bereich der regionalen Veranstaltungen angeführt. Für den angeführten Zeitraum lässt sich festhalten, dass kaum eine Veranstaltung in der Region durchgeführt wird, bei der Regionalität nicht Thema ist. Dies lässt sich durch die Analyse des Angebots, aber auch durch die steigende Zahl an lokalen Direktvermarktern und Produzenten ablesen, die deutlich und spürbar öfter zum Zug kommen als noch vor fünf Jahren (Steigerung um + 15 %).

Grundsätzlich sind Regionen keine Produkte und keine Dienstleistungen. In der Regel produzieren Regionen nicht einmal selbst, sondern Regionen produzieren für die Nachfrager als Institution Entscheidungen, innerhalb derer sich Produktion und Angebot bewegen können.<sup>231</sup> Erfolgreiches Regionsmarketing muss daher zumindest auch als Werben um Zustimmung zu diesen Entscheidungen angesehen werden. Entscheidungen sind so zu fällen, dass sie marketingfähig sind. Weiters ist eine Region im Unterschied zu vielen Verbrauchs- und auch Dienstleistungsprodukten von einer stark irrationalen Dynamik geprägt. Gleichzeitig liegt eine erhebliche Anzahl von Entscheidungen außerhalb der Kompetenzen der Region vor und zwar unabhängig davon, mit welchen Kompetenzen die Region selbst innerhalb der Hierarchie ausgestattet wird. Die Region ist nur partiell in der Lage, das Produkt selbst und unabhängig zu gestalten.

Es ist zwar wichtig, dass über die Entwicklung einer „Regional Corporate Identity“ regionale Akteure zur Mitarbeit angeregt werden, im Gegensatz zu Mitarbeitern eines Unternehmens können die Akteure auf die RCI nicht verpflichtet werden. Das wirft die Problematik auf, dass die regionalen Akteure gleichzeitig Träger und Adressaten des Regionsmarketings sind. Regionsmarketing muss daher ein dichtes normatives Wertegerüst kommunizieren, im Innen und Außen, um dieser nicht unerheblichen Problematik zu begegnen. Weiters ist anzumerken, dass die gekauften Produkte ja nicht aus dem Besitz der jeweiligen Raumeinheit an den Käufer übergehen, sondern dass der betreffende Raumausschnitt eigentlich nur den Kontext für andere Aktivitäten zur Verfügung stellt. In diesem Sinne ist das entworfene „Unternehmen Region“ als Metapher aufzufassen, als eines der Raumbilder, die den Entwicklungsmodus beeinflussen. Das Steirische Vulkanland schafft über die Entscheidungen ihrer Strukturen die Voraussetzung für die Entwicklung und Vermarktung der Produkte. Trotz der Feststellungen muss festgehalten werden, dass ein Großteil der Methoden des Produktmarketings auch vom Regionsmarketing übernommen werden kann.

---

<sup>230</sup> DI Dr. Christian Krotscheck, Evaluierung der Maßnahmen in der Regionalentwicklung Steirisches Vulkanland. Ergebnisse zum Bereich Regionalität“, Zeitraum 2001 bis 2003. Auersbach 2004.

<sup>231</sup> C. Schremmer, A. Birner, Zukunftsfähige Raumplanung. Eine paradoxe Herausforderung. Nachhaltige Regionalentwicklung. In: Schriften zur Regionalpolitik und Raumordnung. Wien 1997. 94 f.

## Regionsprofilierung

Speziell das Raabtal muss als regionale Nebenachse mit eher ungünstigen Entwicklungsbedingungen gesehen werden, belastet durch eine massive Standortkonkurrenz im überregionalen Umfeld. Billige Grundstücke verleiten zu großzügiger, ineffizienter Raumnutzung. Interkommunale Standortkonkurrenz, exorbitanter Baulandüberhang (105 ha) und problematische Standortwahl auf Gemeindeebene tragen dazu bei, dass ihre zur Gesamtentwicklung bei.<sup>232</sup>

Regionen mit niedriger Qualifikationsstruktur sind einer zunehmenden Wettbewerbsverschärfung ausgesetzt, der sie langfristig nicht standhalten können. Ein Wettbewerb der Regionen mit schlecht ausgestatteten Einzelstandorten und „billigen“ Betrieben mit geringen Ansprüchen wird nicht erfolversprechend sein. Hingegen stärken regional verflochtene Betriebe die Region und das Bild nach außen. Eine Verflechtung auf der Lieferanten- und Abnehmerseite stärkt somit nicht nur die Betriebe, sondern auch die Region. Neue Wettbewerbsverhältnisse verlangen strategische Neukonzeptionen des regionalen Standortangebotes.<sup>233</sup> Wachsender interregionaler Konkurrenzdruck, gesellschaftlicher Wertewandel mit der Forderung nach mehr Lebensqualität, Polarisierung der Räume, die Notwendigkeit der dauerhaften Verankerung des Standortes im Bewusstsein potenzieller Investoren und letztlich der Druck anderer Regionsmarketing betreibender Regionen macht eine Regionsprofilierung zur Chance.

Für die Region Steirisches Vulkanland ist die Regionsprofilierung die einzige und notwendigste Möglichkeit, um sich als Region zu etablieren. Ohne die Regionsprofilierung droht nicht nur die angefangene Bewusstseinsarbeit zu scheitern, sondern ist auch die notwendige Sichtbarmachung nach außen unmöglich. Über die Produktprofilierung im Innen und Außen mit unmittelbarem Konnex zur Region und ihren Typizitäten soll die Marke weithin sichtbar werden. Die Nutzenstiftung im Innen, insbesondere als unmittelbare (unternehmerische) Wertschöpfung, ist vorrangiges Ziel der Regions- und Markenprofilierung.

Eine Regionsmarke muss mehreren Funktionen gerecht werden, um als solche zu gelten bzw. als solche erfolgreich zu sein (Identifikationsfunktion, Orientierungsfunktion, Vertrauensfunktion, Imagefunktion). All diese Funktionen brauchen vor allem eine intelligente Kommunikations- bzw. Markenpolitik. Nur die massive Markenprofilierung sichert den Standort Region angesichts des Verschwindens komparativer Vorteile. Die Region Vulkanland beschreitet in Anlehnung an das Modell von Manschwetus drei Ebenen<sup>234</sup> geschehen:

1. Ebene Design: Naturräumliche Gegebenheiten und gewachsene Strukturen werden als raumbildende Elemente mit einer zukunftsorientierten Philosophie verknüpft. Produkte und Angebote aus der Region erhalten ein unverwechselbares Design mit klarem „Vulkanbezug“ (z.B. Vulcano-Schinken)

---

<sup>232</sup> Entwicklungskonzept Raabtal, Freiland Umweltconsulting, Graz November 2001

<sup>233</sup> C. Schremmer, A. Birner, Zukunftsfähige Raumplanung. Eine paradoxe Herausforderung. Nachhaltige Regionalentwicklung. In: Schriften zur Regionalpolitik und Raumordnung. Wien 1997. 94 f.

<sup>234</sup> Vgl. U. Manschwetus, Funktionen einer Regionsmarke. In: Leader+ Netzwerk. Retz 2003. S 45.

2. Ebene Kommunikation: Hier geht es darum, Images nicht diffus außerhalb der „Generalkampagne“ zu verbreiten, sondern eine klare Zielgruppenansprache zu gewährleisten (Hier gibt es noch am ehesten Übereinstimmung mit dem klassischen Werbebereich). Auf dieser Ebene muss „Markenkommunikation“ betrieben werden, das heißt, die Marke und das Logo stehen dabei als Name für eine klar und eindeutig formulierte Leistung.

3. Ebene Verhalten: Diese Ebene bezieht sich auf eine bestimmte Qualität des Verhaltens der Akteure, das in Handbüchern beschrieben wird und als Orientierungsrahmen für „Alltagshandeln“ dient; damit kann sich eine Region entsprechend positionieren und ein Alleinstellungsmerkmal entwickeln.

Marken- bzw. Regionsprofilierung zielt darauf ab, die Marke „Vulkanland“ in noch größerem Ausmaß wirkungsorientiert „auszugestalten“ und zu besetzen, indem sie bei Abnehmern von regionalen Leistungen (Produkten, Dienstleistungen usw.) und bei der Konsumtion von Angeboten Vertrauen und Loyalität weckt, weil sie das Risiko von Fehlentscheidungen und Erwartungsenttäuschungen minimiert. Diese „Qualitäten“ dauerhaft und nachhaltig ins Bewusstsein zu rufen, lässt sich mit der Entwicklung von schwer kopierbaren regionalen Wettbewerbsvorteilen festmachen, die für das Vulkanland mit den Attributen Echtheit, Regionalität, Authentizität fixiert sind.<sup>235</sup> Das Steirische Vulkanland setzt in seiner Marketingstrategie auf die „undifferenzierte Marktbearbeitung“. Diese erfolgt über standardisierte Dienst-(Leistungen), die dazu führen sollen, die subjektive Zufriedenheit der Bürger mit ihrer Region zu erhöhen und zu Innovation und Entwicklung anzuregen. Die Instrumente, die dafür eingesetzt werden, sind laufende Medienpräsenz (Pressekonferenzen, Glossen), Vorträge, öffentliche Auftritte der Akteure, eine gemeinsame Sprachkultur aller am Prozess Beteiligten, einstimmige Kenntnis der Leit- und Raumbilder und eindeutige Kommunikation der besonderen Lebenskultur im Innen und Außen. Die Zielgruppe in diesem Strategiefeld sind Bewohner der Region, Gemeinden sowie Akteure und Projektwerber.

In der „differenzierten Marktbearbeitung“ werden ausgewählte Marktsegmente (z. B. Angebotsentwicklung im Bereich Tourismus) durch einen zielgruppenspezifische Einsatz der Marketinginstrumente bearbeitet. Die Zielgruppen in diesem Bereich bilden Branchen (Landwirte, Buschenschänken, Weinbauern, Gewerbebetriebe usw.) und Kunden dieser Branchen.

Beim „spezifischen (Markt-)Zugang“ steht die Überlegung, dass Leistungen auch individualisiert sein sollten, besonders für Leitbetriebe, die als Kristallisationspunkt zu sehen sind und durch ihre besondere regionale Position weitere Betriebe anziehen. Die Zielgruppen in diesem Bereich bilden Unternehmen mit unterschiedlichen Branchen (Branchen-Mix) sowie Gemeinden. Als grundlegende Voraussetzungen hinsichtlich der „Akteure und Umsetzer“ zwei zentrale Bewusstseinsprozesse erforderlich, einerseits die Kommunikation einer Denkhaltung in Kategorien des Marktes (Kunden, Bürger) erforderlich, andererseits muss Marketing im Management als Philosophie der Führung wahrgenommen und anerkannt werden.

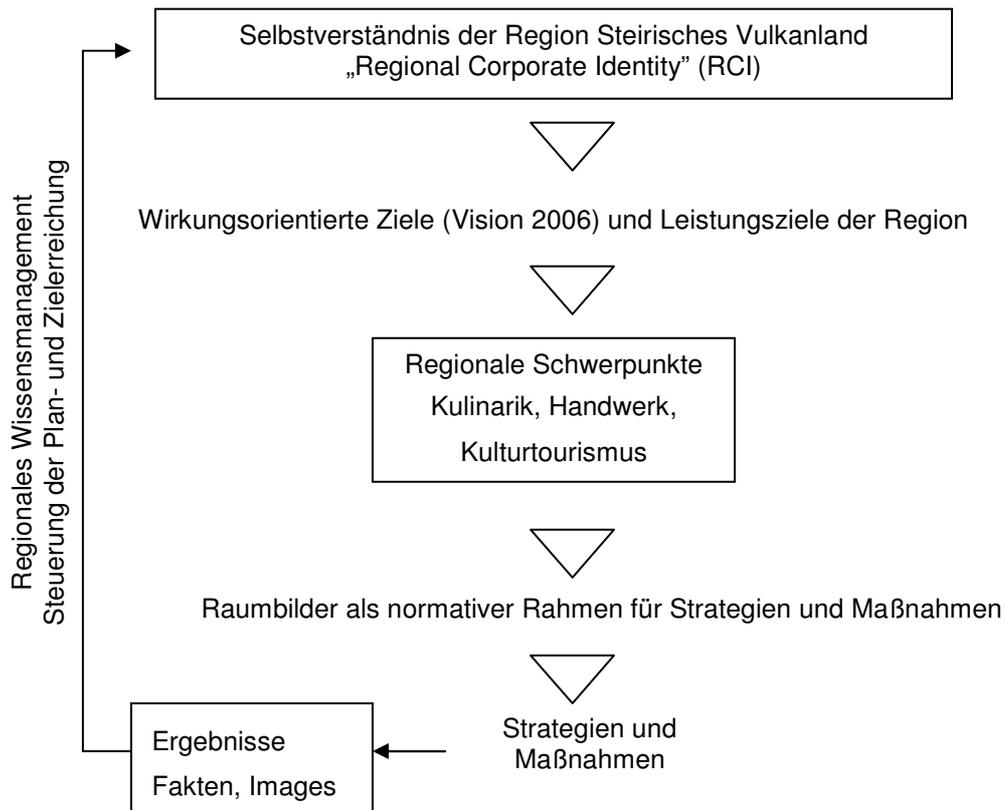
---

<sup>235</sup> Vgl. dazu R. Schmidt, Regionsmarketing Steirisches Vulkanland. Auersbach 2003. S 45.

Beide Maxime drücken aus, dass die Identifikation mit den Zielen des Unternehmens „Region“ nicht nur auf der Seite der regionalen Akteure zu fördern ist, sondern auch auf der Ebene der Politik und Verwaltung.

Das Steirische Vulkanland erarbeitet Maßnahmen im Bereich des Markenmanagements auf zwei Ebenen. Die Ebene des Binnenmarketings hat dabei unmittelbaren Raumbezug und ist auf die Region und die regionalen Akteure gerichtet. Auf der zweiten Ebene, der Ebene des Innenmarketings, steht die Überlegung im Mittelpunkt, dass es sich nicht um schlichte Bewerbung regionaler Angebote handelt, sondern um kundenbezogenes Service und nachvollziehbare Glaubwürdigkeit des Handelns (höhere Ebene des Tuns, Bewusstseins Ebene, Denken in Visionen). Als Wirkungsindikator wird die Qualität der intrinsischen Identifikation der Handelnden mit der Marke „Steirisches Vulkanland“ bzw. der Grad der „inneren“ Zugehörigkeit zu sämtlichen Aktivitäten der Region festgehalten. Nachdem Regionsmarketing als Philosophie der strategischen Führung der Region verstanden wird, setzt das Erkennen der zunehmenden Wettbewerbssituation, der Kundenbedürfnisse (Bürger und regionale Akteure erkennen) und die dauerhafte Kommunikation der Vorteile der Region voraus. Weiters muss Regionsmarketing Steirisches Vulkanland nicht als reine Werbung verstanden werden, die Region muss ein klar ausgeprägtes Selbstbild bzw. klar entwickelte visionäre Raumbilder besitzen.

Abb. 18.: „Regionsmarketing“ Steirisches Vulkanland



In der Abbildung ist die Vernetzung mit dem regionalen Wissensmanagementsystem sichtbar: Regionsmarketing ist ein dynamischer Prozess, in dem die neu geschaffenen Fakten und neuen Images wiederum auf die Philosophie der Region rückbezogen werden, d.h., es bedarf der laufenden Evaluierung in Form von Planfortschritten und Zielerreichungskontrollen, die als neue Ausgangsbasis dienen können. Die Erfolgsfaktoren für erfolgreiches Regionsmarketing sind in nachfolgender Tabelle zusammengefasst:<sup>236</sup>

<sup>236</sup> C. Schremmer, A. Birner, Zukunftsfähige Raumplanung. Eine paradoxe Herausforderung. Nachhaltige Regionalentwicklung. In: Schriften zur Regionalpolitik und Raumordnung. Wien 1997. 94 f.

Tab 3.: „Erfolgsfaktoren Regionsmarketing“

<b>MAXIMEN</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Eine Denkhaltung in Begriffen der Regionsbewohner, Kunden</li> <li>• Philosophie der Führung einer auf Entwicklung, Wachstum, Veränderung und Wandel hin orientierten Organisation</li> </ul>
<b>METHODEN</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Systematische Entscheidungsfindung nach bestimmten Kriterien und Prioritäten (Vorstand, Zukunftswerkstätten)</li> <li>• Steuerung bzw. Prozess der Entscheidungsfindung mit den BürgerInnen als bestimmendes Prinzip des Handelns</li> <li>• Einbringung von Methoden der laufenden Evaluation und Messung der Entwicklung und Veränderung der Region über Leistungs- und Wirkungsindikatoren (Regionales Wissensmanagementsystem und Evaluierungskultur)</li> </ul>
<b>INSTRUMENTE</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Strategische Planung und Gestaltung in Abstimmung mit den Schlüsselakteuren (Vorstand) und den BürgerInnen in Form von Leit- und Raumbildern</li> <li>• Umsetzung von Inhalten und Marketingbausteinen (Kommunikationsdesign, Markenmanagement, Corporate Identity in der Öffentlichkeit, usw.)</li> <li>• Abwicklung durch eine geeignete Struktur</li> </ul>

Der Marke „Steirisches Vulkanland“ kommt in der Entwicklungsstrategie eine zentrale Bedeutung zu. Sämtliche Aktivitäten und Maßnahmen zur Erhöhung der Identifizierung mit der Region zielen auf zwei wesentliche Effekte:

Zunächst gilt es, eine interne Wirkung zu erzielen, diese führt über eine starke regionale Identifikation der Menschen zu einer besonderen „Regionskultur (Effizienzsteigerung, Verbesserung der internen Beziehungen der Kooperationskultur). Ziel ist eine noch breitere Solidarisierung sämtlicher Akteure (Projektgruppen, Produzenten, Hersteller,) mit dem Unternehmen „Region“ und ihren „Produkten und Dienstleistungen“. Eine Abflachung der formalen Hierarchien, kooperative Verhaltensweisen der Entscheidungsstrukturen sowie strukturelle Veränderung der Kommunikationsprozesse sind, wie der Autor schon angeführt hat, weit fortgeschritten.

Die zweite erwünschte Wirkung ist eine externe; hier soll über Vertrauen und Loyalität der Bürger zu „ihrer Region“ ein einheitliches Außenimage des Unternehmens aufgebaut werden (damit ist eine Umweltsolidarisierung mit Kunden, Gästen, Produzenten, Käuferen mit dem Unternehmen gemeint). Außenmarketing dient dem gezielten Imageaufbau der Region bei potentiellen regionalen Akteurinnen außerhalb der Region. Hauptaufgabe ist es, die Region im Wettbewerb langfristig mit Alleinstellungsmerkmalen zu positionieren und damit Gäste für die Region anzuwerben. Dazu ist es wichtig, die spezifischen Vorteile und Leistungen der Region aus Sicht der potentiellen „Abnehmer“ entsprechend zu kommunizieren und zu kultivieren.

## Regionale Identität

Bevor auf die Akzeptanz des Regionalentwicklungsprozesses durch die Auswertung zahlreicher Experteninterviews eingegangen wird, will der Autor den Gesichtspunkt der „regionalen Identität“ näher beleuchten, der in der Darstellung der Entwicklungsstrategie der Region Vulkanland bereits häufig angeführt wurde und als Begriff im Rahmen der strategischen und instrumentellen Erneuerung von Regionalentwicklung gewissermaßen „quer“ zu diesen zu verstehen ist.

Seit Ende der 80er Jahre wird der regionalen Identität eine besondere Bedeutung für die Ausgestaltung der Regionalentwicklung beigemessen. Dabei wird häufig davon ausgegangen, dass regionale Identität als eine zentrale Voraussetzung regionaler Entwicklung anzusehen sei und dementsprechend der Erfolg von Ansätzen zur Aktivierung endogener Potenziale, der partizipativen Gestaltung regionaler Entwicklungsprozesse oder der Implementierung „neuer Regionen“ mehr oder weniger von dem Vorhandensein regionaler Identität abhängt.

Die Diskussion um (mögliche) Zusammenhänge von Regionalentwicklung und regionaler Identität ist gleichermaßen komplex und kontrovers und hat in der Geographie im Verlauf der späten 80er Jahre zu einer heftigen Auseinandersetzung um Sinn und Unsinn einer „Regionalbewusstseinsforschung“ geführt (vgl. Blotevogel, Heinritz und Popp 1989, Bahrenberg 1987, Hard 1987).<sup>237</sup> Auf diese Debatte soll hier nicht näher eingegangen werden, sondern vielmehr das Augenmerk auf einige wenige Überlegungen zum politischen Charakter der Kategorie „regionale Identität“ gerichtet werden, die anhand von Positionen von Ipsen (1993) umrissen werden können.<sup>238</sup> Danach ist der Begriff der regionalen Identität ebenso breit gefasst, wie der der Region und gewinnt an Bedeutung und Interesse als Produkt ihres Gegenteils, der Herausbildung und zunehmenden Bedeutung nationaler, vor allem globaler Räume und der damit einher gehenden Modernisierungsprozesse. Vor diesem Hintergrund kann regionale Identität unterschiedliches bedeuten: Widerstand, Eigenständigkeit, sentimentaler Rückblick, Verklärung, Vergessen, Hass oder Liebe. Umso mehr ist die Notwendigkeit einer kurzen wissenschaftlichen Reflexion des Gegenstandes notwendig, da mit Fragen zur Entwicklung einer Region zumindest implizit immer die regionale oder lokale Identität als kulturelle und soziale Dimension der Entwicklung tangiert wird.<sup>239</sup> Nach Ipsen sind folgende drei Aspekte (a. bis c.) hilfreich zum näheren Verständnis:

### a. Aspekt der Enträumlichung

Die Entstehung der Industriegesellschaft im 19. Jahrhundert und die damit einher gehenden Modernisierungsprozesse sind mit der zunehmenden Erfahrung der Enträumlichung von individuellen und kollektiven Lebensverläufen verbunden. Während es bis dahin noch so etwas wie „Heimat“ gab, geht diese seither als konkreter und lebensbestimmender Ort sukzessive verloren und produziert gleichzeitig im Reflex auf die Veränderungen der Moderne die Suche nach Heimat. Ähnlich wird als Folge der zunehmenden Enträumlichungsprozesse auch die Frage der regionalen Identität

---

<sup>237</sup> H. H. Blotevogel, G. Heinritz, H. Popp, H., „Regionalbewußtsein“. Zum Stand der Diskussion um einen Stein des Anstoßes. In: Geographische Zeitschrift 77. Baden-Baden 1989. 65-88.

<sup>238</sup> D. Ipsen, Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: Raumforschung und Raumordnung 51. Bonn 1993, 9 - 18.

<sup>239</sup> D. Ipsen, Regionale Identität, S 15.

thematisier. Je mehr Entscheidungen auf eine nationale Ebene verlagert werden, umso mehr entwickelt sich die Region zum Ort von Überschaubarkeit, Sicherheit und Kontrollfähigkeit, derer die Menschen offenbar bedürfen. Dabei behält die Region, anders als die Heimat, offenbar auch eine geographische Qualität. Sie bleibt räumlich-territorial zumindest ungefähr bestimmbar. Zugleich bietet sie damit aber auch eine zentrale Voraussetzung für aktives Handeln.

#### b. Aspekt der Identitätsbildung

In der Literatur besteht weitgehende Übereinstimmung darüber, dass der Begriff „Identität“ diffus und unklar ist. Gleichwohl liegen einige Assoziationen auf der Hand: Selbstbewusstsein, mit mir im Reinen sein, Eigenart, Selbstvertrauen, Wohlbefinden, Sicherheit usw. In Anlehnung daran könnte ein Definitionsversuch wie folgt lauten: Identität ist ein Sich-selber-Versichern, das man alleine nicht zu leisten vermag. Identität gewinnt man aus sich selber und aus dem Anderen heraus. Herstellen und Darstellen von Identität bedeutet insofern, zwischen Außen und Innen, aber auch zwischen Innen und Außen Relationen aufzubauen.

#### c. Aspekt der Raumbilder

Vor dem skizzierten Hintergrund kann „regionale Identität“ sich nur darauf beziehen, welche Rolle eine Region für den Prozess der Identitätsfindung oder den des Identitätsverlustes haben kann. Konkret kann Region dabei als physisches Substrat, natürlich entstanden oder gesellschaftlich produziert oder als Zeichen, als Bedeutung, als Bild oder als Vorstellung in doppelter Hinsicht bedeutsam sein.

Ipsen konstatiert drei Qualitätsmerkmale über die Regionen (als räumliche Einheiten) konkret verfügen müssen, um die Entwicklung regionaler Identität zu ermöglichen, nämlich Kontur, Kohärenz und Komplexität. Dabei verweist Kontur auf die Eigenart, auf die Betonung des Unterschiedes zu anderen, Kohärenz auf die Notwendigkeit, eine Region als Ganzes zu begreifen; es muss sich ein Zusammenhang herstellen lassen, der auch Widersprüche erlaubt. Komplexität meint die Vielfalt und schafft Neugier und Interesse als Vorbedingungen des „Sich-einer-Region-verbunden-fühlens“.

Kontur, Kohärenz und Komplexität sind nicht nur psychologische Eigenschaften, sie sind zugleich auch politisch und sozio-ökonomisch bestimmt. In diesem Sinne spiegeln sich in den Eigenschaften von Regionen auch und gerade die Auseinandersetzung mit Vergangenen, die Entwicklung neuer Ideen und Vorstellungen, das Vorhandensein spezifischer Interessenkonstellationen und die Auseinandersetzungen zwischen diesen wider.<sup>240</sup>

Wird regionale Identität, wie eingangs erwähnt, auch häufig als eine Vorbedingung regionaler Entwicklung angesehen, so wird jetzt deutlich, dass es sich tatsächlich häufig umgekehrt verhält: Subjektiver Sinn und funktionale Bedeutung regionaler Identität werden auch mitbestimmt durch den Modus der Entwicklung, auf den sie sich bezieht. Verschiedenste Ausdrucksformen regionaler Identität bringen dies zum Ausdruck:

- Fehlende regionale Identität angesichts hegemonialer, nationaler oder internationaler Entwicklungskonzepte.

---

<sup>240</sup> D. Ipsen, Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: Raumforschung und Raumordnung 51. Bonn 1993, S 15.

- Emanzipative regionale Identität zur Abwehr von außen gesteuerten Entwicklungskonzepten (Ansätze einer eigenständigen Regionalentwicklung).
- Regionale Identität als Rückzug aus der Gesamtgesellschaft („Verinselung“).
- Regionale Identität als Ausdruck professioneller regionaler Vermarktungsstrategien (Kreierung von Regionalprodukten, Regionsmarketing, Markenbildung).

Die letzten Ausführungen haben deutlich werden lassen, dass eine, wenn nicht die besondere Bedeutung regionaler Identität - offensichtlich im Zusammenhang mit der Definition, Kommunikation, Durchsetzung und Umsetzung regionaler Entwicklungskonzepte - politischer, ökonomischer, kultureller Art - zu sehen ist. Hierin liegt sozusagen der regionalpolitische Bedeutungskern regionaler Identität. So ist es für das regionalpolitische, auf die Entwicklung von Regionen zielende Handeln nämlich letztlich eine nachrangige Frage, inwieweit sich eine Bevölkerung mit einer Region territorial identifiziert. Entscheidend ist es, so Danielzyk und Krüger, nach dem „Entwicklungsbewusstsein“ oder der „Entwicklungsmentalität“ in einer Region zu fragen.<sup>241</sup>

Der Begriff der regionalen Identität des Projektgebiets „Steirisches Vulkanland“ hat sehr viel mit Vertrautheit, historischen Traditionen, einer größeren Ziel- und Problemidentifikation der Bewohner, vor allem mit einer „orientierungs- und richtungsweisenden“ Wirkung im Zuge der regionalen Veränderung und des Wandels der Region im Außen zu tun.<sup>242</sup> Alle Identitätsprozesse, die sich auf Räume beziehen, unterstellen nicht nur äußere Grenzen und bestimmen damit darüber, wer innen und wer außen ist. Sie unterstellen auch eine gewisse innere Homogenität der Überzeugungen und Verhaltensweisen in und für einen Raum.<sup>243</sup> Eine identitätsfördernde Wirkung resultiert im Wesentlichen aus dem Bedürfnis, Unübersichtlichkeit durch „Überschaubarkeit“ und „Kontrollierbarkeit“ zu ersetzen.

Mit der Umsetzung der im regionalen Entwicklungsplan Steirisches Vulkanland definierten Ziele wurde das „Identifikationsmilieu“ gefestigt. Diese Aussage lässt sich mit der steigenden Zahl neuer Produkte und Angebote unterstreichen bzw. spiegelt sich die „regionale Durchdringung“ auch an der Zahl der verwendeten Produktnamen wider, die in der Assoziation Vulkanland stehen: z. B. Vulcano, LAVA Bräu, Eruption, Caldera, Vulkanland Hirten, Liebeslava, Basalteros etc.<sup>244</sup>

Die vorangehenden Ausführungen haben die Rahmenbedingungen der regionalen Entwicklung in der Region Vulkanland abzustecken versucht. Regionale Entwicklung vollzieht sich aktuell in einem Kontext, der einer Region gesteigerte Bedeutung als Bezugsrahmen des politischen Handelns zuschreibt. Nicht nur rückt die Region in den Vordergrund des Interesses, sondern es vollziehen sich wichtige konzeptionelle Neuerungen der Regionalpolitik, die insgesamt als „Regionalisierung“

---

<sup>241</sup> R. Danielzyk, R. Krüger, Ostfriesland: Regionalbewußtsein und Lebensformen. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, H. 9). Oldenburg 1990, S 78.

<sup>242</sup> Bericht der Evaluierungskommission Oktober 2004, Steirisches Vulkanland. DI Dr. Christian Krotscheck, Mag. (FH) Bernd Gerstl. Auersbach 2004. S 3

<sup>243</sup> D. Ipsen, Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie, Raumforschung und Raumordnung, Heft 1, Hamburg 1993, S 16.

<sup>244</sup> Vgl. dazu Protokolle und Ergebnisse aus den Zukunftswerkstätten des Steirischen Vulkanlandes Kornberg, November 2000 bis Mai 2003 bzw. vgl. Berichte und Protokolle der Leiterinnen und Leiter der Zukunftswerkstätten des Steirischen Vulkanlandes, Kornberg, Oktober 2003.

bezeichnet werden können. Regionsmarketing und regionale Identität sind nur zwei von mehreren Bausteinen, die für die Entwicklung von Regionen bedeutsam sind, insbesondere im Hinblick auf die beschriebene Formulierung und Umsetzung von regionalen Entwicklungsstrategien, wie jene, die exemplarisch für das Steirische Vulkanland beschrieben wurde.

Was lässt sich über die Region aussagen? Die Region Vulkanland existiert als physische Region, als naturräumliche Einheit, aber auch als funktionale Region, woraus sich auch eine regionale Identität ableiten lässt. Um der Frage nach der Identität nachzugehen, führt der Autor die Ergebnisse der Untersuchungen zum Identitätsempfinden der regionalen Bevölkerung zusammen, die bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt vorliegen.

Im Zuge der wissenschaftlichen Studie „Partizipative Gestaltung von Markenbildungsprozessen am Beispiel Vulkanland“ wurde eine Untersuchung zum Identitätsempfinden bzw. zur Bewertung der Marke „Steirisches Vulkanland“ der Bevölkerung im Raum Feldbach und Radkersburg durchgeführt.<sup>245</sup> Neben einer subjektiven Darstellung der Identitätsfrage ist im Zusammenhang mit der zukünftigen Entwicklung einer Region die Frage nach dem „Entwicklungsbewusstsein“ und der „Entwicklungsmentalität“, das nach Auffassung des Autors im Vulkanland eindeutig vorhanden ist und zwar unabhängig davon, ob es hier eine regionale Identität gibt oder nicht, zu klären. So sind spätestens seit Beginn der LEADER+ - Periode zahlreiche Projekte und Initiativen entstanden, die eine Entwicklung und Stärkung der Region zum Ziel haben, wie z.B. Produktinnovationen.

Die befragten Personen stammten vorrangig aus dem Bezirk Feldbach (58 Personen). 21 Personen stammten aus dem Bezirk Radkersburg, drei Personen kamen aus Gleisdorf (Bezirk Weiz), eine Person aus Fürstenfeld. Das Alter der Befragten reichte von 20 Jahre bis 86 Jahre. Die Verteilung nach Geschlecht war relativ ausgewogen. (46 Männer und 41 Frauen). Die Mehrheit der Befragten waren Angestellte, ein geringer Teil war selbständig. Die Berufsverteilung reichte vom Gastgewerbe, Verkauf, Handel, Sozialbereich, mehrheitlich waren die Befragten im Dienstleistungssektor beschäftigt.

Auffallend ist die Tatsache, dass die Mehrheit der Befragten das Vulkanland, vor allem aus Berichterstattungen der regionalen Medien kannten. Sowohl Regionalzeitungen als auch Gemeindenachrichten und Postwurfsendungen dienen als Hauptinformationsquellen für die Bevölkerung.

Fast die Hälfte der Befragten hatte bereits mit Aktivitäten im Rahmen der Initiative „Steirisches Vulkanland“ zu tun (beispielsweise im Rahmen von Festen, Infoveranstaltungen und Vorträgen). Es lassen sich vermehrte Berührungspunkte zwischen der Bevölkerung und der Initiative „Steirisches Vulkanland“ aufgrund der regionaltypischen, vorwiegend kulinarischen Produkte bzw. Produktinnovationen ausloten (Säfte, Honig, Schinken, Wein, Essig, Schnäpse etc.). Andere Schwerpunkte des Vulkanlandes, wie etwa Initiativen aus dem Bereich „Handwerk“ und dem weiteren Bereich „Kulturtourismus“ sind weniger bekannt. Hier bestünde also noch Handlungsbedarf.

---

<sup>245</sup> vgl. dazu Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie Partizipativer Markenbildungsprozess Steirisches Vulkanland. Österreichisches Institut für Erwachsenenbildung, Mag. Klaus Thien, Steirisches Volksbildungswerk Camillo Hörner Hrsg. St. Pölten Februar 2005. S 72 f.

Insgesamt überwiegen bei weitem positive Statements zur Initiative „Steirisches Vulkanland“ (86 %). Eine zentrale Frage in den Interviews setzte sich damit auseinander, wodurch sich das „Steirische Vulkanland“ besonders auszeichnet. Sehr oft wurde die landschaftliche Schönheit hervorgehoben und die hohe Lebensqualität in Bezug auf Gesundheit und Erholung angesprochen. Besonders hervorzuheben ist die Bewusstseinsbildung und hohe Identifikation der Menschen mit der Region und das damit wesentlich gestiegene Selbstwertgefühl in allen Bevölkerungsschichten. Haben sich die „Grenzlandbewohner“ bis vor einigen Jahren noch dafür geschämt, in der Region zu wohnen, so sind sie heute stolz auf das, was sie haben, das die Region bietet. Die schöne, teilweise unberührte Landschaft, keine großen Industriebetriebe usw. wurden früher eher als Nachteil gesehen. Heute ist den Menschen bewusst, dass genau das die Stärken ihrer Region sind. Mit der Entwicklung und Produktion von regionaltypischen Qualitätsprodukten und der Entwicklung Tourismus sollten diese Stärken weiter ausgebaut werden.

Was die Möglichkeit an Partizipation an der Entwicklung der Region betrifft, zeigt sich, dass regionale Unterschiede auffallen. In Gemeinden, wo Gemeindeverantwortliche die Marke Vulkanland durch aktive Kommunikation unterstützen oder die Entwicklung von Produkten forcieren, ist das „Zugehörigkeitsgefühl“ zur Region wesentlich ausgeprägter. Generell sind aber alle Befragten der Auffassung, dass es grundsätzlich für jeden möglich wäre, mitzumachen und selbst aktiv zu werden. Auf die Frage, wie die Region zukünftig gefördert werden soll, lieferten die Befragten vielfältige, oft sehr detaillierte Beiträge. Sie reichen von der Forderung, die Region weiterhin und verstärkt zu bewerben und zu präsentieren, Angebote für spezielle Zielgruppen (je Berufsgruppe, familiäre Bedürfnisse, ökonomische Befindlichkeiten etc.) zu entwickeln, bis hin zum Anspruch nach einer besseren Infrastruktur (z.B. Ausbau des öffentlichen Verkehrsnetzes, günstigere private Verkehrsanbindung u.a.)

Es wird von einigen Befragten festgehalten, dass der Entwicklungsprozess teilweise zu schnell erfolgt und Teile der Bevölkerung nicht teilnehmen können. Es fällt auf, dass im Bezirk Radkersburg weniger Vulkanlandaktivitäten wahrgenommen werden.

Viele sehen das Vulkanland als überparteiliche Initiative mit dem Anspruch, kompetenter Lösungspartner in allen wirtschaftlichen sozialen, landwirtschaftlichen und kulturellen Belangen zu sein. Ganz eindeutig wird die Initiative mit LAbg. Josef Ober in Verbindung gebracht. Er steht in der Bevölkerung für Erfolg und Misserfolg aller Aktivitäten. Die Befragten setzen großes Vertrauen in die agierenden Personen und Strukturen (Vulkanland allgemein).

#### Bewertung des bisherigen Prozesses durch Stakeholder in der Region

Die folgenden Einschätzungen wurden via Leitfadeninterviews mit Stakeholdern der Vulkanlandinitiative erhoben (29 Interviews), also EntscheidungsträgerInnen und Schlüsselpersonen, die mit der Initiative zu tun haben, von ihr betroffen sind bzw. auch mit Personen, welche die Initiative von außen beobachten.<sup>246</sup>

---

<sup>246</sup> Zur Methodik der Interviews, alphabetische Liste der InterviewpartnerInnen s. Anhang.

## Die Bezeichnung „Steirisches Vulkanland“

Bezeichnend für den Markenbildungsprozess ist natürlich der Name „Vulkanland“. Ein „Vulkan“ hat eine gefährliche, zerstörerische Komponente, allerdings steht er auch für die Urkraft, den Aufbruchswillen und der Schöpfung von neuem (Interview 11: Franz Nell, Bürgermeister Gemeinde Kapfenstein). Die Kunstmarke „Vulkanland“ hat jedenfalls durch die geologische, erdgeschichtliche Entwicklung ihre Berechtigung. Es gibt Zeugen der vulkanischen Tätigkeiten in Form von Vulkanresten, Vulkanschloten wie beispielsweise die Gleichenberger Kogel, dem Stradner Kogel, Königsberg in Tieschen, der Riegersburg und dem Klöcher Massiv (Interview 20, Dr. Dieter Kramer, Joanneum Graz). Der Begriff sei „stimmig und ruft emotionale Bilder wach, wie Feuer, Stärke, Kraft, Vulkan.“ (Interview 7, Mag. Gerald Gigler, Abteilung 16 Landes- und Gemeindeentwicklung).

Die Mehrzahl der Interviewpartner empfinden den Namen als werbewirksam. Dazu meint unter anderem Geschäftsführer Hans Mucha, (Interview 12, Chefredakteur der „Raabtaler Bildpost“, Feldbach) „dass die Kunstmarke gut gelungen sei. Für ihn ist das Vulkanland „gelebte Markenbildung, regional identitätsstiftend, ein Effekt, der viel zu wenig bedacht wird. Der Markenname hat sich langfristig durchgesetzt, obwohl nach wie vor Durchhaltevermögen gefragt ist.“

Lob gibt es vor allem für das Logo mit den Farben Orange, Gelb. Wünschenswert wäre es, die Produkte der Region mit diesem Logo zu kennzeichnen, um so eine Einheitlichkeit und ein gemeinsames Auftreten zu gewährleisten. Um das Vulkanland auch wahrnehmbar und augenscheinlich zu machen, bedarf es weiterer Gestaltungsideen, Symbole und Hinweise. Etwa verstärken gemeinsame Veranstaltungen (z.B. Event Steinbruch Mühldorf) diese Wahrnehmung.<sup>247</sup>

Generell wird die Auswahl des Themas „Vulkane“ als Markeninhalt zwiespältig bewertet:<sup>248</sup>

- die Vulkane bilden ein wesentliches Element der regionalen Morphologie,
- sie verkörpern bildhaft den „Ausbruch und den Aufbruch“, der durch den Regionalentwicklungsprozess in der Region eingeleitet wurde,
- das Thema „Vulkan“ erfüllt in Bezug auf das Kriterium der Marken-Differenzierung die Anforderungen. Es ist keine vergleichbare Region am Markt, die mit einer ähnlichen Botschaft wirbt.

Kritisch anzufragen ist hingegen das Kriterium der Marken-Identität. Wenn auch Vulkane in großer Zahl in der Region vorhanden sind, entsprechen sie in ihrer wahrnehmbaren Form als sanft-grüne Hügel nicht dem, was landläufig mit Vulkanismus assoziiert wird. Die Vulkane des Vulkanlandes entsprechen sozusagen nicht dem gängigen Vorstellungsbild. Bei Marken steht ja stets die sinnliche Vermittlung der Botschaft im Vordergrund, die auch ohne Worte auskommen kann. Gerade für Regionen gilt in besonderem Maße der Anspruch, dass ihre Markenidentität auf vorhandene, gut wahrnehmbare Potentiale aufbauen soll. Dies ist in umso höherem Maß sinnvoll, je weniger Mittel zur Popularisierung des Markenimages vorhanden sind.

---

<sup>247</sup> Event am Steinbruch in Mühldorf, Donnerstag, der 24. August 2002. vgl. dazu auch die Dokumentation und die Aufzeichnungen des Managements der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland zum angeführten Großereignis, Kornberg 2002.

<sup>248</sup> Zusammenfassung der Interviews zum Thema „Bezeichnung Steirisches Vulkanland“, Mag. K. Thien, Österreichisches Institut für Erwachsenenbildung, St. Pölten 2004.

In Beantwortung der Frage, welche spontanen Bilder durch den Begriff „Vulkanland“ erzeugt werden, soll das Ergebnis einer weiteren Untersuchung zur Bedeutung der Marke „Vulkanland“ angeführt werden.<sup>249</sup> Demnach werden folgende spontane Assoziationen mit dem Begriff „Steirisches Vulkanland“ bei den Befragten verbunden:

- Tourismusregion (25%)
- Natur/Landschaft (21,3%)
- Region in der Steiermark (14,4%)
- Schinken (13,8%)
- Essen & Trinken (11,2%)
- Lava, altes Gestein (6,9%)
- Freizeitpark/Therme (3,2%)
- Weinstraße (1,6%)
- Wandern, Ausflüge (1,6%)

An den angeführten „Assoziationen“ zum Begriff Vulkanland lässt sich erkennen, wie viele Informationen bereits durch den Markenbildungsprozess von den BewohnerInnen aufgenommen wurden. Die große Bandbreite an Variationen zeigt die regionstypische Vielfalt, die sich in einer Mehrdimensionalität an Bildern und Botschaften reproduziert. In der weiteren Darstellung der Ergebnisse aus der Untersuchung des Markenbildungsprozesses von Thien zeigt sich, dass die Mehrheit der Befragten die Region als Genussregion wahrnehmen.

In enger Verbindung mit dem Image der „Genussregion“ steht dasjenige der „Region mit Lebenskultur“. Das Lebensgefühl lässt sich in Begriffen wie „Oase der Ruhe“, der Ästhetik, der landschaftlichen Betrachtung und Menschen fassen, die mit ihrem Boden und ihrem Land verwurzelt sind. Damit verbunden sind Kultur, Geschichte und Traditionen, welche in den Festen und Feiern weiterleben. Dieses Bild beinhaltet den Anspruch auf gelebte Authentizität, die für BewohnerInnen wie BesucherInnen spürbar wird (Interview 11, Franz Nell, Bürgermeister der Gemeinde Kapfenstein). Von der Grenzregion ist man nun bei der Region der Originalität und Unverwechselbarkeit angelangt. Die ExpertInnen betonen diese positive Entwicklung und ihre Bedeutung, die sich in gestiegenem Selbstwert, in verstärktem Identitätsempfinden ableitet (Interview 11, Franz Nell, Bürgermeister der Gemeinde Kapfenstein).

Die Kette von Botschaften (Landschaft, ursprüngliche Produkte, traditionelle Produktionsformen u.a.) ist in sich stimmig und widerspruchsfrei und stellt so etwas wie den Markenkern dar. Mit ihr gelingt es, auch eine große Bandbreite an positiven Aspekten der Region darzustellen.

Immer wieder ist in den Gesprächen der Mythos der „Einzigartigkeit“ der Region, ihrer Produkte, Menschen etc. spürbar. Dabei gerät in gewissem Umfang die Tatsache aus dem Blickfeld, dass auch viele andere strukturschwache Regionen einen landwirtschaftlichen Hintergrund haben und auf die

---

<sup>249</sup> Mag. A. Matuschkovitz, Marketinginstitut bmm, Analyse der Marke Steirisches Vulkanland. Medienanalyse im Auftrag des Vorstands des Vulkanland Vereins. Kornberg, August 2003

gleichen Ressourcen vertrauen wie das Vulkanland: Landschaft, Unberührtheit, kulinarische Produkte, Tradition, Authentizität, Möglichkeit, dem Stress zu entkommen etc.

Bei der Bevölkerung ist erst in geringem Umfang die Botschaft angekommen, dass es für den ökonomischen Erfolg nicht ausreicht, über die angeführten Ressourcen zu verfügen, sondern dass diese auch entsprechend aggressiv und aufwändig nach außen kommuniziert werden müssen (Was scheinbar ein Widerspruch zu den Botschaften der Region bedeutet). Selbst bei geglückter Kommunikation ist nicht gewährleistet, dass die Marke im Wettbewerb der Regionen bestehen kann.

Dennoch steht der Tourismus nicht im Vordergrund, sondern in erster Linie die Lebensqualität, die typische Landschaftskultur, ihre Bewirtschaftung und selbstverständlich die Menschen selbst.

Aber es wurde rasch erkannt, dass es in der Region zahlreiche Voraussetzungen und Grundlagen gibt, auf die auch unter heurigen Bedingungen eine zukünftige Entwicklung aufgebaut werden kann. Im Vordergrund steht hier eine vielschichtige, attraktive Landschaft, Ergebnis einer kleinräumig bäuerlichen Bewirtschaftung. In Verbindung mit einem günstigen Klima gibt es eine große Vielfalt an landwirtschaftlichen Produkten. Die Echtheit und Ursprünglichkeit dieser Produkte in Verbindung mit Qualitätskriterien in der Herstellung führt in der Folge zu einer verbesserten Präsentation und Vermarktung. Mit dieser Entwicklung einhergehen identitätsstiftende Initiativen, die in einer allgemeinen Aufbruchstimmung der gesamten Region ihren Ausdruck finden. Darüber hinaus gibt es ein hochgestecktes Ziel, wo im Sinne einer positiven Lebensraumgestaltung Lebensart und Lebenskultur dieser Region vermittelt und erlebbar gemacht werden, ohne dabei gleich wieder in ein touristisches Klischee zu verfallen.

#### Identität des Vulkanlandes

Nachholbedarf ist gegeben, was eine klare Konturierung der Identität des Vulkanlandes angeht: Regionale Identität setzt immer einerseits ein klares Selbstbild und andererseits eine klare Abgrenzung von den Nachbarn voraus. Die Unique-Selling-Proposition (USP) des Vulkanlandes im Sinne der Antwort auf die Frage „Was ist das Vulkanland?“ ist schwierig in einem Satz zu beschreiben, was die kaskadenhaften Aufzählungen der InterviewpartnerInnen und die beträchtliche Bandbreite an genannten Inhalten verdeutlicht. Die zugeschriebene Identität oszilliert im Spannungsfeld des Emblems „Vulkanland“ und des Markenkerns „Genussregion – Region der Lebenskultur“. Diese Sphären sind zwar verknüpft, aber folgern nicht logisch auseinander und sind nur begrenzt aufeinander abgestimmt. Eine Schärfung ist empfehlenswert. Eine gemeinsame Identität ist auch nicht in Hinblick auf verbindende Elemente zwischen Regionsteilen bzw. Gemeinden beschrieben, i. S. der Antwort auf die Frage: „Was verbindet Gemeinden innerhalb des Vulkanlandes und was unterscheidet sie von Gemeinden außerhalb des Vulkanlandes?“ Hier können gemeindeübergreifende Veranstaltungen und Projekte helfen, Gemeinsamkeit herzustellen und Abgrenzung zum Umland zu forcieren.

Die Einschätzung des unscharfen Images geben externe Markenexperten wieder: „Das Vulkanland hat es geschafft, bekannt zu werden. Was aussteht, ist die Sicherung der Nachhaltigkeit. Es wurde

sehr viel in Marketing gesteckt. Aber die Botschaft ist nicht vollends geklärt und auch nicht die Produkte, die dahinter stehen.“<sup>250</sup>

## Einbindung der Bevölkerung und die Bewertung des Trägers der Initiative

Im Markenbildungsprozess zählen die „Beteiligung“ und „Involviertheit“ zu jenen Elementen, die über das Gelingen bzw. Scheitern der Initiative mitbestimmen. Partizipation ist heutzutage zu einem Messfaktor geworden, der über die Effizienz einer Sache entscheiden kann. Genannt wird vor allem die Struktur der „Zukunftswerkstätten“.

Man sieht die Initiative im äußerst positiven Licht: als Einladung, als Partizipationsangebot für alle. Es ist laut ExpertInnen niemand vom Prozess ausgeschlossen, jeder hat die Möglichkeit, sich durch Ideen einzubringen und mitzumachen. Informationen werden durch Flugblätter und Zeitungen kommuniziert, Aktive können jederzeit profitieren. Es braucht also eine gewisse Aktion und Antriebskraft, um den Prozess mitgestalten zu können.

Die Möglichkeit zur Beteiligung der Bevölkerung ist durch die zahlreichen Projekte und Angebote der Initiative gewährleistet. Jedoch werden diese Angebote noch nicht ausreichend genutzt.

Man spricht einerseits von einer „Bringschuld“ der Bevölkerung, der Verantwortung, einen persönlichen Beitrag zu leisten, ohne diese eine Weiterentwicklung nicht möglich ist (Interview 13, Dr. Alexander Majcan, Bezirkshauptmann von Radkersburg).

Dazu Bürgermeister Karl Lenz, Gemeinde Stainz bei Straden: „Ein aktives Einbringen ist möglich und wird von den Leuten auch in gewissem Umfang genutzt. Dadurch, so führt Lenz aus, „hat das Jammern über das Grenzland aufgehört, es hat einen positiven Stimmungsumschwung gegeben, der sich in der Zahl an Arbeitsplätzen erkennen lässt. Die Bevölkerung ist durch eigene Ideen und Visionen eingeladen, sich gemeinsam „auf den Weg zu machen“ (Interview 16, Karl Lenz, Bürgermeister der Gemeinde Stainz bei Straden).

In der Wahrnehmung der Bevölkerung bestimmt eine Person die Vulkanlandinitiative maßgeblich: LAbg. Josef Ober wird als zentraler Kommunikator in den Interviews genannt. (Interview 25, Vorstandsdirektor, Mag. Jörg Siegel, Sparkasse Feldbach).

LAbg. Josef Ober ist die zentrale Motivationsfigur der Initiative, erntet viel Anerkennung und hat sich durch seine Projektideen ausgezeichnet - ein Umstand, der von der Bevölkerung durchaus positiv gesehen wird, von politischen Mitbewerbern jedoch eher kritisch beobachtet wird. Die ursprüngliche Skepsis gegenüber dem Vulkanland ist mittlerweile in ein aktives Handeln übergegangen. Zu beobachten ist auch, dass die ursprünglichen Pioniere der Vulkanlandinitiative zusehend in den Hintergrund treten und neue Aktivisten, die vor allem aus dem politischen Bereich kommen, auf den Plan treten. Immer wichtiger wird auch eine gezielte Abstimmung zwischen Gemeinden, Kleinregionen und verschiedenen Interessensträgern, um gemeinsame Ziele zu erreichen. Man will mehrere „dynamische Menschen“, die sich verantwortlich zeigen und sich durch Engagement auszeichnen. Die persönliche Initiative einzelner Personen ist eine wirksame Strategie. Zu intendieren wäre die

---

<sup>250</sup> Mag. A. Matuschkovitz, Marketinginstitut bmm, Analyse der Marke Steirisches Vulkanland. Medienanalyse im Auftrag des Vorstands des Vulkanland Vereins. Kornberg, August 2003

Einrichtung eines Personenkomitees, welches den Prozess personell und für die Öffentlichkeit sichtbar auf eine breitere Basis stellt (Interview 21, Alfred Schuster, Bürgermeister der Gemeinde Straden). Auch die Gemeinden und die BürgermeisterInnen haben eine wichtige Funktion beim Transfer der Vulkanlandinitiative an die Öffentlichkeit.

### 5. 3. Veränderungen durch den Prozess

#### Selbstwert – Imagewandel - Mentalitätswandel

Seit dem Markenbildungsprozess hat ein Imagewandel stattgefunden. War man früher Grenzland, so ist man heute stolz auf seine Herkunft. „Früher haben sich die Leute für ihre Herkunft geschämt, heute sind sie stolz darauf.“ (Interview 5, Josef Weinhandel, Bürgermeister der Gemeinde St. Anna am Aigen). Dieser Wandel hat eine Aufwertung der Region bewirkt. „Vulkanland“ wurde zur Marke „die für Menschen da ist“ (Interview 21, Alfred Schuster, Bürgermeister der Gemeinde Straden). „Dazu hat auch das Management des Vulkanlandes als Struktur eine bedeutende Rolle eingenommen. Die Struktur hat als Institution und Impulsgeber den Regionsbegriff gerade am Anfang aufgewertet. Die Marke Vulkanland hat sich das Image der „Gemeinsamkeit und Verbindung“ erworben. Die regionale Identität erfuhr jedenfalls eine Aufwertung durch die Positionierung und Bewerbung von Tourismus, Persönlichkeit der Menschen und Schönheit der Landschaft.“ (Interview 23, Emma Liendl, Bürgermeisterin der Gemeinde Lödersdorf).

Der regionale Wandel und der Identitätswandel sind Prozesse, die sich gegenseitig bedingen. Nicht zuletzt deshalb war und ist die Identität der Menschen, der Bevölkerung, ein großes Thema und Anliegen der ExpertInnen in den Interviews.

Der Imagewandel der Region wirkt sich infolge auf die Sozialisation der Bevölkerung aus. Die ExpertInnen sind der Ansicht, dass die Marke Vulkanland eine identitätsstiftende Funktion hat, was sich im regionalen Stolz widerspiegelt. Durch die Imagesteigerung der Region hat man mehr Selbstvertrauen, ein besseres Selbstwertgefühl entwickelt, das insgesamt zu einem besseren Stimmungsbild führte.

Allerdings wird betont, dass die Identitätsstiftung nicht (nur) durch Zuschreibungsprozesse seitens der Initiative stattfinden soll, sondern dass die Eigeninitiative aus der Bevölkerung ebenso gefragt ist. Es soll nicht eine künstliche Lebenskultur kreiert werden, die mit den Menschen dort nichts mehr zu tun hat. Dies ist zunächst in den Interviews eine Forderung an die Bevölkerung, die sich mit Aktivität, Selbstvertrauen und Mut beteiligen soll. Die Lebenskultur kann man eben nicht auf den Begriff „Vulkan“ reduzieren, sondern Menschen mit ihrer Herkunft und ihren Traditionen bestimmen die Region.

Andere Expertinnen meinen wiederum, dass Wandel durch Bewusstseinsbildung zustandekommt. Dieser Bewusstseinsprozess der Bevölkerung sei durch die Markenbildung initiiert. Will man die Ressourcen der Bevölkerung mobilisieren, müssen die Menschen ihre eigenen Chancen für sich entdecken und (wieder)gewinnen. Es gilt herauszufinden, welche diese sein können. In dieser Hinsicht ist eine Änderung des Selbstbildes notwendig. Man soll vom „Überlebenskampf“ der bäuerlichen Region loslassen und die Chance „Tourismus“ forcieren, sich sozusagen vom fleißigen Arbeiter zum Anbieter des Wohlfühlens entwickeln. Dazu meint Franz Nell: „Die Entwicklungsfähigkeit

der eigenen Region muss den Menschen besonders bewusst gemacht werden“ (Interview 11, Franz Nell, Bürgermeister Gemeinde Kapfenstein. Dazu sind die Zukunftswerkstätten und Projekte die geeigneten Instrumente im Prozess der Entwicklung.

Das Umdenken der Bevölkerung ist Voraussetzung für eine positive Veränderung der Region. Nach Ansicht der ExpertInnen sollen „alte“, nicht mehr dienliche Gewohnheiten aufgegeben werden. Die Bevölkerung sollte lernen, längerfristig zu planen. „Im städtischen Bereich oder im verdichteten Siedlungsraum wäre es wichtig, Urbanität als entsprechenden Erlebnisraum zu vermitteln. Vordergründig gilt noch die Devise in der Bevölkerung und bei Geschäftsleuten, dass einige Parkplätze mehr Bedeutung haben als die entsprechenden Quadratmeter Lebens- oder Erlebnisraum“ (Interview 12, Hans Mucha, Chefredakteur Raabtaler Bildpost, Feldbach).

#### Aufbruchstimmung in der Region

Die Initiative ist „ein wichtiger Impuls, eine Initialzündung und hat eine Entwicklung ausgelöst, die sicher in Gang bleibt.“ (Interview 9, Barbara Pranger, freischaffende Künstlerin, Riegersburg) Das bestätigt sich durch Wünsche, neue Ideen, die durch die ExpertInnen an uns herangetragen wurden, wie auch durch die generelle Bejahung des Fortbestandes der Initiative durch das Statement „Es geht sicher weiter.“ Der Prozess ist ein „Motor“ für Weiterentwicklung und Hoffnung. Der Markenbildungsprozess wird auch als Initiative zur Regionsfindung wahrgenommen. „Vulkanland ist tatsächlich echte Regionalentwicklung. Die Initiative bewerbe beispielsweise nicht nur einzelne Themen, sondern das Umland und die gesamte Region mitsamt den vielfältigen Bereichen, die die Region zu bieten hat.“ (Interview 7, Mag. G. Gigler, Abteilung A16 Referatsleiter für Leaderförderungen im Land Steiermark). P. Frank bestärkt die Bewegung, die diese Initiative ausgelöst hat: „Ein dynamischer Prozess ist eingeleitet, es geht sicher weiter; die selbstgestaltende und eigenständige Entwicklung sollte im Vordergrund stehen.“ (Interview 30, Dr. Peter Frank, Abteilung Naturschutz, Land Steiermark).

Zugestanden wird dem Regionalentwicklungsprozess die Entwicklung von Basisqualitäten, die stärkere Identifikation der eigenen Bevölkerung mit dem umgebenden Lebensraum, eine Regionsfindung auf breiter Basis im Spannungsfeld zwischen Wirtschaft und Kultur. Jede dieser Definitionen ist ein wesentlicher Hinweis auf eine eigenständige Regionalentwicklung. Seitens der Bevölkerung fordern die ExpertInnen mehr Mut zum Risiko, mehr Investitionsfreude mit entsprechender Handlungskonsequenz. Vorgeschlagen wird die Errichtung eines Risikofonds, um Projekte, deren positiver Ausgang noch nicht gewährleistet ist, trotzdem zu ermöglichen. Dazu meint Dr. Kramer: „Die Region hat Chancen, wenn es für kleinere innovative Projekte eine Basisfinanzierung mit entsprechender Finanzplanung gibt“ (Interview 20, Dr. Dieter Kramer, Joanneum).

#### Verankerung der Lebenskultur

Hier stellt sich die Frage des Aufgabenbereiches der Initiative hinsichtlich der Entwicklung einer eigenen „Corporate Identity der Lebenskultur“. Es lässt sich in den Interviews bisweilen nicht genau definieren, welche Attribute die Lebenskultur in der Region verdeutlichen. Die Ansätze der

ExpertInnen diesbezüglich variieren. Einige Experten bezweifeln das Vorhandensein einer expliziten Lebenskultur Vulkanland, andere meinen aber eine eigene Lebenskultur, die für die Region „typisch“ ist und die durch den Markenbildungsprozess entdeckt wurde, erkennen zu können. Zynisch gesagt wäre zu hinterfragen, wie eine alternative Lebenskultur überhaupt möglich sein sollte und ob es sich dabei nicht immer schon um Projektionen handelt.

Trotz Modernisierung und Belebung der Region geht es im Zusammenhang mit der Frage nach der Lebenskultur um den Erhalt der Ursprünglichkeit. Das Anliegen mehrerer ExpertInnen ist es, die „bestehenden Lebensformen anzupassen, aber nicht grundlegend zu verändern.“ Der Einbezug und die Neuentdeckung von Traditionen bezieht sich auf die Nutzung der Lebensrhythmen, der Feste, Feierlichkeiten nach dem Ablauf der Jahreszeiten.

Der Anspruch des Postulats nach Forcierung der Lebenskultur vor den Vermarktungszwängen bildet einen besonders interessanten Aspekt der mit dem Markenimage „Genussregion“ transportierten Bewusstseinsinhalte. Darin verbirgt sich, zumindest vordergründig, ein kapitalismuskritischer Ansatz, der jenem der frühen Form der Regionalentwicklung nahe kommt und einen Weg abseits marktwirtschaftlicher Entfremdung und Auflösung gewachsener Strukturen einschlagen möchte oder zumindest so tut.<sup>251</sup> Dieser Gedanke wird von keinem der Befragten explizit formuliert, weil sich damit sofort die Frage stellt, wie den ein solcher Kurs ökonomisch erfolgreich sein kann und welche Folgekosten damit verbunden sind. Letztlich wird zu zeigen sein, dass eine Steigerung der Wertschöpfung in der Region Grundvoraussetzung für die Lösung wichtiger Probleme wie Pendelwesen und Peripherisierung darstellt.

Genau um diesem Widerspruch zu entgehen, ist mit dem Begriff der „Lebenskultur der Genussregion“ die Hoffnung verbunden, dass sich diese als vermarktbare Konstrukt identifizieren lässt. Konsequenterweise ergibt sich dabei aber ein Widerspruch: Die in einer agrarischen Traditionalität wurzelnde Lebenskultur wird in dem Moment vom Sein zum Schein, in dem sie nicht mehr um ihrer selbst gepflogen wird, sondern einem ausgesprochen post-agrarischen Zweck untergeordnet wird, nämlich konsumistischer Vermarktung unter Tourismus-Vorzeichen. Die „echten Menschen“ in der Region werden Dienstleister mit allen damit verbundenen soziokulturellen Aspekten. Damit ist aber der Anspruch auf Authentizität zumindest problematisch. Realistisch eingeschätzt gibt es keine Alternative zu einer postagrarischen Orientierung. Der Entwurf von Lebenskultur muss zumindest so geschärft werden, dass er den Vorgaben zeitgemäßer Modernisierung und den Entwürfen individualisierter flexibler Biographien standhält.<sup>252</sup> Die Traditionswiederbelebung wirkt sich positiv auf das Zustandekommen von Feiern aus, um die sich schon lange keiner mehr gekümmert hat (Interview 21, Alfred Schuster, Bürgermeister Gemeinde Straden). Feste und Feiern sind für die ExpertInnen jedenfalls zentrale Instrumente zur Verankerung einer Lebenskultur. Die Lebensweise im Dorf und die Widerspiegelung dieser durch Riten sind für die Herauskristallisierung einer regionalen Identität entscheidend.

---

<sup>251</sup> Horst Friedrich Eckey, Innovationsorientierte Regionalpolitik. Möglichkeiten und Grenzen. In: Politikansätze zu regionalen Problemen. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Wien 1988. S 45 f

<sup>252</sup> H. F. Eckey, Innovationsorientierte Regionalpolitik, S 45 f. Vgl. dazu auch R. Danielzyk, R. Krüger, Ostfriesland: Regionalbewußtsein und Lebensformen. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, H. 9). Oldenburg 1990, S 87.

## Der Prozess aus Sicht der Gemeinden

Um die Perspektive von Gemeinden auf den Vulkanland-Prozess zu analysieren, wurde im Rahmen der zitierten Studie von Thien Workshop<sup>253</sup> mit BürgerInnen zweier Vulkanland-Gemeinden durchgeführt. Ziel war es, sich dem Begriff der regionalen Identität des Vulkanlandes anzunähern und das Veränderungspotential und eigenen Ressourcen auf Gemeindeebene beispielhaft zu erfassen. Dazu wurden zwei Fragenkomplexe erarbeitet: Im ersten Teil des Workshops ging es um die Beobachtung von Veränderungswirkungen, um Erwartungshaltungen gegenüber der Initiative. Im zweiten Teil des Workshops wurden Fragen der Vernetzung und des Nutzens bearbeitet, die durch die Initiative entstehen. Die gesammelten Ergebnisse des gemeindeinternen Workshops sind im Folgenden zusammengefasst:<sup>254</sup>

Das „Vulkanland“ ist ein bezirksübergreifender Zusammenschluss von Gemeinden in der Oststeiermark. Die Initiative fungiert als Plattform für Ideen und ist ein zukunftsorientierter Verein im Bereich Wirtschafts-, Kultur- und Jugendförderung. Zudem wird die Initiative als Hilfestellung bzw. Unterstützung für Unternehmer in Form von Förderungen und Fortbildungen gesehen. Das „Vulkanland“ ist nicht zuletzt eine Philosophie, das heißt, die Initiative ist eine Idee „zum Angreifen“ und alle, die hier leben und arbeiten, sind angehalten, sich Gedanken über diese Region zu machen.

Die Initiative Vulkanland wird als Impulsgeberin für die Gemeinden interpretiert, da vermehrt Jugendentwicklungsprojekte umgesetzt wurden, die bäuerliche Direktvermarktung vorangetrieben und andere Projekte umgesetzt wurden (z.B. Produktentwicklungen, Teilnahme an Kooperationen, u.a.). Das Veranstaltungsangebot der Region hat sich erweitert, die Chancen für Wirtschaftstreibende haben sich erhöht. Erwartungen, die an die Initiative gerichtet werden, sind v.a. Qualitätssicherung, kontinuierliche Innovation, Motivation und Unterstützung für die Umsetzung weiterer Ideen. Die Initiative soll Arbeitsplätze sichern und schaffen, der Bekanntheitsgrad der Marke soll auch außerhalb der Region gesteigert werden. Als sehr wichtig werden die Vernetzungsarbeit und der Kontakt bzw. das Gespräch innerhalb der beteiligten Gemeinden empfunden. Die Gemeinden waren sich einig, dass eigenes Engagement, Interesse und die Bereitschaft, Neuem aufgeschlossen gegenüberzutreten, wichtige Faktoren sind, um selbst aktiv zu werden. Außerdem verlangt es Vertrauen und Mut, einmal etwas anderes zu probieren und anzunehmen. Das Bewusstsein für Eigeninitiative ist also durchaus vorhanden. Beide Gemeinden postulieren die Wichtigkeit eines verstärkten Erfahrungsaustauschs in bestimmten Projekten (z.B. Jugendarbeit). Auch auf dem Gebiet der Direktvermarktung im Sinne von Qualitätssicherung und Produktentwicklung könnte ein Erfahrungsaustausch zwischen den beiden Gemeinden stattfinden und einen Nutzen stiften. Was die Frage nach den Vernetzungsmöglichkeiten betrifft, sind bereits einige Ideen bei der Diskussion um die Gemeinsamkeiten der beiden Gemeinden (oberer Punkt) aufgeworfen worden.

---

<sup>253</sup> Protokoll des Gemeineworkshops zum Thema „Partizipativer Markenbildungsprozess im Steirischen Vulkanland, Freitag, 29. Oktober 2004, 15.00 Uhr bis 17.30 Uhr, Haus der Region, Kornberg.

<sup>254</sup> Vgl. K. Thien, Studie Partizipativer Markenbildungsprozess Steirisches Vulkanland. Dokumentation und Zusammenfassung der Ergebnisse des Workshops der Gemeinde Unterlamm und der Gemeinde Pirching am Traubenberg. Kornberg 2004. S 45 – S 87.

## Produktentwicklung und Tourismus

Was in der Produktentwicklung im kulinarischen Bereich gelungen ist, erfordert im wirtschaftlichen und unternehmerischen Bereich noch viel Geduld und Aufmerksamkeit. Mit den durchgeführten Projekten im Bereich hochqualitativer Lebensmittel (z.B. Schinken, Wein u.a.) wurden starke Erwartungen dahingehend genährt, dass die Region auch in anderen Bereichen rasch und sichtbar einen Aufschwung nehmen wird. Um marktwirtschaftlich relevant zu agieren, bedarf es neben der Qualitätsgarantie auch eines bestimmten Mengenangebotes. Hier gibt es noch genügend ausschöpfbare Potentiale, ohne gleich in eine Massenproduktion gehen zu müssen. Um aber dauerhaft und langfristig zu bestehen, bedarf es auch eines verstärkten Eingehens auf Kundenwünsche. Vor allem die Gastronomie ist hier gefordert, sowohl ein Standardangebot zu liefern als auch für den kulinarisch interessierten Gast entsprechende Angebote auf den Tisch zu bringen.

Träger der Markenbildung sind Leitprodukte und landwirtschaftliche Betriebe. Produkte der Marke Vulkanland müssen in enger Verbindung mit der Region stehen, unterliegen einem hohen Qualitätsanspruch, deren Echtheit und Entstehung müssen nachprüfbar sein. In der Beziehung nach außen könnte vor allem der städtische Bereich noch stärker beworben werden. Grundlage der Markenbildung ist eine geschickte Werbung und die aktive Öffentlichkeitsarbeit in den regionalen Medien. Die Befragten gaben an, dass die Markenbildung bereits zur Veränderung der Sichtweise beigetragen hat. Die Produkte werden aufmerksamer wahrgenommen, Strategien in Richtung Vermarktung und Vertrieb werden entwickelt, Projekte und Umsetzungsschritte mitverfolgt. Mittlerweile sind auch anfänglich Unentschlossene vom Projekt „Vulkanland“ überzeugt.

Die Region gilt nach Ansicht der ExpertInnen als Erholungs- und Ausflugsgebiet, wobei man dem „sanften Tourismus“ den Weg ebnen will. Dazu gehören Wanderwege, Radwege, Aussichtswarten, Museen usw.

Es besteht kaum Gefahr, dass es zu einer massentouristischen Ausschlachtung des Vulkanlands kommt. Eher geht es um einen Entdeckungstourismus, der die Vielschichtigkeit und Bandbreite der Landschaft erlebbar macht. Die entsprechenden Einrichtungen und Rahmenbedingungen sind zum Teil bereits vorhanden und müssen qualitätsorientiert weiterentwickelt werden. Jahreszeitlich ist nach wie vor die Winterauslastung ein Problem. Im Tourismus geht es um eine Form der Erlebnisgastronomie, bei der es gilt, saisonale Schwerpunkte bzw. auch die Produktvielfalt zu nutzen.

### 5. 4. Zusammenfassung Resümee und Ausblick

Vor dem Hintergrund der bisherigen Entwicklungen in der Region „Steirisches Vulkanland“ sprechen die Befragten grundsätzlich über Erfolge, die durch die Initiative „Steirisches Vulkanland“ für die Positionierung der Region erzielt werden konnten. Alle Befragten fordern eine Weiterführung der Regionalentwicklungsarbeit. Eine Abkehr vom Weg wird als Rückschritt interpretiert.<sup>255</sup>

---

<sup>255</sup> Vgl. K. Thien, Partizipatorischer Markenbildungsprozess Steirisches Vulkanland. Zusammenfassung der Ergebnisse der Interviews. St. Pölten 2004. S 124

Die Haltung einiger Interviewpartner lässt sich mit der Feststellung eines Bürgermeisters vergleichen: Mit der Initiative wurde ursprünglich vor allem der Fluss von Fördermitteln für Projekte assoziiert; im Endeffekt waren es „Forderungen an die eigenen Leistungen, die Eigeninitiative und konkretes Handeln erforderten.“ (Interview 7, Alfred Schuster, Bürgermeister Gemeinde Straden).

Abschließend soll die Frage beleuchtet werden, welche Erwartungen die Initiative laut ExpertInnen erfüllen kann bzw. wo aber auch Grenzen gesteckt werden müssen. Die befragten ExpertInnen haben, wie in den Ausführungen dargestellt, unterschiedliche Vorstellungen und Ansätze über die Region, wobei eine Harmonisierung der unterschiedlichen Positionen gelingen sollte. Es werden sowohl konkrete Vorschläge für eine Prozessoptimierung als auch visionäre Ideen in den verschiedenen Schwerpunktthemen für die Zukunftsentwicklung der Region genannt. Wichtige Punkte dabei sind die Nachhaltigkeit im Bereich der Produktentwicklung und Innovation als Garantie für Beständigkeit, die Beibehaltung der Umsetzung der Ziele der regionalen Entwicklungsstrategie und Aufrechterhaltung von Vernetzung und regionaler Kooperation (institutionalisiert durch das Management der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland und personalisiert durch regionale Schlüsselakteure). Fragen zur Information und Einbindung der Bevölkerung bleiben aber nach wie vor ein großes Thema und dürfen nicht vernachlässigt werden. Die Weiterführung des Markenbildungsprozesses wird als langjähriger Prozess verstanden.

Darüber hinaus halten die Befragten fest, dass in Teilregionen bereits selbsttätig gehandelt wird und zahlreiche „mutige“ Ideen in die Tat umgesetzt werden. „Die Initiative Vulkanland wirkt auch auf breitere Bevölkerungsschichten regional identitätsfördernd“ (Interview 12, Geschäftsführer Hans Mucha, „Raabtaler Bildpost“, Feldbach). Identität wird sichtbar, wenn man sich mit der Region auseinandersetzt; für die Initiative soll es weiterhin ein Ziel sein, die Bevölkerung zum aktiven Miteinander zu motivieren. Gerade durch die Beteiligungsmöglichkeiten für die Bevölkerung hat sich in eine besondere Erwartungshaltung entwickelt: Es wurde die Hoffnung gestärkt, dass, ausgehend von den kleinen Erfolgen, die Region in absehbarer Zeit einen spürbaren Aufschwung nehmen wird.

Nochmals soll auf den mentalen Wandelprozess hingewiesen werden, der in vielen Interviewsequenzen deutlich wird: Am Selbstwert der Menschen, der Denkhaltung über die Qualität des Raumes, am Identifikationsprozess mit den Stärken und Chancen der Region, an Aufbruchstimmung sind die mentalen Veränderungen eindeutig erkennbar. Gleichfalls wurde die Sensibilität für endogene Ressourcen – wie etwa Landschaft, regionale Kultur, Produkte und Erzeugnisse – erhöht.

Der Ansatz der Positionierung als „Genussregion“, hinter dem sich letztlich auch der Versuch einer Bewahrung kulturellen Erbes auf verfeinertem Niveau verbirgt, stellt den Versuch dar, in die transformierten Produktionsbedingungen die überlieferte Identität einfließen zu lassen und positiv bewerten zu können. Damit wird biographische Kontinuität gewährleistet: „Alles Gewordene hat Geschichte“, daher ist es sinnvoll, die eigenen Wurzeln zu pflegen und nicht einem Verdrängungsprozess der eigenen Herkunft verlustig zu geraten.

Wie schon angedeutet, muss mit dem viel beschworenen Anspruch auf Authentizität vorsichtig umgegangen werden. Überlieferte Traditionen, die nicht mehr um ihrer selbst ausgeübt werden, sondern den Zweck von Vermarktungsstrategien bilden, sind per se nicht authentisch, weil sie ihre ursprüngliche Bedeutung zwangsläufig einbüßen.

Die Vulkanlandinitiative erweist sich als ein Medium der Modernisierung einer Region weg von der Agrar- hin zur Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft. Diese Modernisierung läuft notwendig und global ab. Regionen haben die Möglichkeit, sich aktiv auf die Modernisierung einzulassen und damit einen Zeitvorsprung gegenüber Konkurrenzregionen zu generieren oder eben ins Hintertreffen zu geraten und sich damit zunehmender Peripherisierung auszusetzen. In erster Linie betrifft dieser Umbau die Humanressourcen:

Dienstleistungsgesellschaften benötigen Menschen mit zusätzlichen Kompetenzen, sowohl was ihre beruflichen Qualifikationen als auch was Schlüsselqualifikationen, Ich-Kompetenzen (Selbstdefinition, Selbstwert, Selbststeuerung, Handlungsfähigkeit) angeht. Mit den Projekten, Herausforderungen und Anreizen, mit denen die Bevölkerung im Rahmen der Initiative konfrontiert wird, geht die Vermittlung dieser Kompetenzen einher. Danielzyk spricht in diesem Zusammenhang von der Bedeutung der mentalen Umstellung von einer auf Produktion ausgerichteten Orientierung hin zur Kundenorientierung, welche die Erwartungshaltung von Interaktionspartnern ins Zentrum rückt: deren Zentrum die Vermittlung von Informationen, Erlebnissen und eines Lebensgefühls ist.<sup>256</sup>

In diesem Sinne ist die Vulkanlandinitiative ein ausgezeichnete Katalysator, um Menschen auf die Zukunft vorzubereiten. Vielleicht liegt in diesem Qualifizierungsaspekt ein größerer Nutzen der Initiative als in ihren unmittelbaren operativen Effekten.

Die Befragten fordern ein weiterführendes, richtungsweisendes Konzept, das als Basis für die Weiterarbeit dient und sämtliche Unsicherheiten bei den Akteuren in der Region bereinigt.

Der Mensch soll dabei im Mittelpunkt stehen und als wichtigste Ressource die Idee „Vulkanland“ hinaustragen. Nur das, was die Vulkanlandbewohner selber schaffen, wird auch umgesetzt und am Leben erhalten. Die Bewusstseinsbildung für den Raum „Region“ muss konsequent fortgesetzt werden. Vor allem im Bezirk Radkersburg müssen Gemeindeverantwortliche und Bürger verstärkt aktiviert werden, da dieser Regionsteil der Initiative erst 2000 beigetreten ist und weniger Erfahrung im Umgang und in der Umsetzung von regionalen Entwicklungsstrategien in den Gesamtprozess einbringt. Für alle Befragten steht eindeutig im Vordergrund, dass die Weiterentwicklung der Region entlang der Ziele der regionale Entwicklungsstrategie Vulkanland weitergehen soll und als Erfolgsfaktor dafür alle Kräfte mobilisiert werden müssen.

---

<sup>256</sup> R. Danielzyk, R. Krüger, Regionalbewußtsein und Lebensformen. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, H. 9). Oldenburg 1990.

## **6. Infrastrukturentwicklung am Beispiel des Innovationszentrums ländlicher Raum in Auersbach**

### Allgemeine Grundlagen und Hintergrund

Mit diesem Leitprojekt hat die Region die Chance genutzt, auf die großen Aufgaben der regionalen „Innenentwicklung“ zuzugehen und investive Schwerpunkte zu setzen. Innovation- und Technologieentwicklung als Strukturprogramm zu begreifen und die zudem eng mit der Entwicklung des Wirtschaftsstandortes zu verknüpfen, Wandel an den drei beispielhaften Leitprojekten aktiv zu gestalten, diesem über Qualität, Innovation und Anschaulichkeit ein Gesicht zu geben, das ist der strategische Kern der Entwicklung des Steirischen Vulkanlandes. Hinzu kommt die Überlegung, durch Vernetzung und Bündelung von spezifischen regionalen Stärken der Wirtschaft mit Forschung (z.B. über Produktdesign oder die innovative Veredelung von Rohstoffen) und mit Aus- und Weiterbildung sogenannte regionale Kompetenzbereiche auszubilden. Diese bilden gleichzeitig die Nutzungskerne der innerregionalen Entwicklungsschwerpunkte und bringen diese zum Leuchten. Von „Leuchtturmprojekten“ ist in vielen Regionen der Steiermark die Rede. Dahinter verbirgt sich auch oft die Suche nach dem symbolischen Schlüsselprojekt, das den „Strukturwandel“ auf einen Schlag schafft und diesem ein neues Bild und ein Zeichen gibt. Der Blick in die Obersteiermark zeigt (Errichtung des A1-Ringes, Neunutzung als Motorsport- und Automobiltechnologiezentrum durch heimische Großinvestoren), dass die Umsetzung eines Großprojektes oder das Warten auf den externen „Großinvestor“ dabei nicht immer die nutzenstiftende Lösung darstellt. Es gilt, Zeichenhaftigkeit nicht allein in schierer Größe, hohen öffentlichen Investitionen oder externer Problembeseitigung zu suchen. Die Herausforderung eines nachhaltigen technologischen Ansatzes ist es vielmehr, statt mit „chirurgischen Großeingriffen“ eher in den Dimensionen der „Akupunktur“ auf eine spürbare, sichtbare bzw. zeichenhafte Erneuerung anzustoßen. Dazu wird der lange Atem benötigt, wenn eine Region darauf abzielt, vor allem über Qualität und starker Verankerung im bürgerschaftlichen und unternehmerischen Aktivitätspotenzial notwendige Strukturimpulse zu setzen, weshalb die Entwicklungsschwerpunkte des Projektgebietes daher weit über die zeitliche Begrenzung der LEADER+ - Periode hinausreichen. Bevor auf die konkrete Entstehungsgeschichte des Innovationszentrums eingegangen wird, beleuchtet der Autor allgemeine Rahmenbedingungen zur Entstehung von Technologiezentren bzw. wird die Bedeutung der infrastrukturenbildenden Wirkung von Zentrumsinitiativen allgemein untersucht.

### Innovations- und Technologiepolitik auf Ebene der Landespolitik

Um den Innovationsprozess und strukturellen Wandel in Regionen zu beschleunigen, wird von der Steiermärkischen Landesregierung eine gezielte Förderpolitik betrieben. Mit dem Schwerpunktbereich Forschungs- und Technologieentwicklung wird im Wesentlichen die Produktion von Wissen sowie Techniken, Verfahren und Methoden zur Anwendung von Innovationsprozessen gefördert. Es werden damit insbesondere die frühen Phasen des Innovationsprozesses – Forschung und Entwicklung sowie spezifische Technologien (Mikroelektronik, Biotechnologie etc.) – unterstützt. Im Mittelpunkt der Förderpolitik stehen dabei vor allem Klein- und Mittelbetriebe sowie Akteure ohne landwirtschaftlichen

Schwerpunkt.<sup>257</sup> Die Steirische Wirtschaftsförderung unterstützt dazu Maßnahmen zur wirtschaftlichen Erneuerung alter Industriegebiete sowie Maßnahmen zur wirtschaftlichen Belebung peripherer Regionen. Des Weiteren soll durch die Bereitstellung einer innovationsstimulierenden Infrastruktur (z.B. Technologiezentren) ein wesentlicher Beitrag zur Förderung von Unternehmensgründungen und Ansiedlungen in technologisch anspruchsvollen Branchen, durch Wissens- bzw. Technologietransfer und durch eine Netzwerkbildung geleistet werden. Ein weiteres Ziel ist die Erhaltung bzw. Schaffung von Arbeitsplätzen in den Unternehmen der Förderungsempfänger. Obwohl erhebliche regionale Unterschiede bezüglich der Innovationsvoraussetzungen, -aktivitäten sowie -hemmnisse gegeben sind und somit ein räumlich differenzierter Ansatz sinnvoll erscheint, wird die Strategie der Forschungs- und Technologieförderung in der Regel als gesamtstaatliche Strategie, d.h. ohne explizite räumliche Dimension eingesetzt.<sup>258</sup> Häufig bestehen Regional- und Technologiepolitik ohne jegliche Koordination nebeneinander, wobei für die Technologiepolitik weit mehr Mittel zur Verfügung stehen. Eine stärkere Verflechtung und Koordination der Bereiche erscheint notwendig.

### 6. 1. Typologische Abgrenzung

#### Technologiezentren

Der Begriff „Technologiezentrum“ wird in unterschiedlicher Bedeutung zur Kennzeichnung von standortgemeinschaftlichen Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen (abgekürzt F&E) verwendet. Er umfasst – entsprechend der Intensität der Technologieorientierung – ein breites Spektrum von Einrichtungen, die von den Gründerzentren mit und ohne Technologieorientierung über die Technologiezentren bis zu den Forschungszentren oder Researchparks reichen. Vielfach werden auch fachbezogene Transferstellen oder Technologieberatungsstellen unter diesen Terminus subsumiert.<sup>259</sup>

Aufgrund des breiten Spektrums, der Organisationen und heterogener Zielsetzungen ist ein vielgestaltiges Instrumentarium entstanden, das eine exakte definitorische Abgrenzung erschwert und aufgrund bestehender Mischformen auch nicht sinnvoll erscheinen lässt. Als vorrangige Unterscheidungskriterien können insbesondere die F & E-Orientierung sowie die Anzahl der Kontakte zu Forschungseinrichtungen herangezogen werden. Der „Technologielevel“ differiert von Zentrum zu Zentrum oftmals erheblich.<sup>260</sup> Die jüngst zu beobachtende zunehmende Entwicklung von Dienstleistungszentren bringt eine neue Variante, die nur eingeschränkt den Technologiezentren zuzuordnen ist. Gemeint sind insbesondere die Businessparks und die entstehenden Technologiebereuungszentren. In der Zusammenstellung der „Technologiezentren“ sind auch diese beiden Zentrentypen aufgrund ihres Charakters als innovative Dienstleistungszentren

---

<sup>257</sup> Vgl. dazu auch die Homepage Steirische Wirtschaftsförderung <http://sfg.at>. Förderungskompass und Bereich Aktionsprogramme.

<sup>258</sup> Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen Industriepolitik in Österreich. Franz Tödtling, Herta Tödtling-Schönhofer. Wien 1990. S 12 f.

<sup>259</sup> R. Sternberg, Technologie- und Gründerzentren. Neues Instrument der Wirtschaftsförderung. In: Wirtschaft und Standort. (Strukturpolitische Zeitschrift. H. 3. und 4. ) 40. Jhg. Wien 2000. S 165 f.

<sup>260</sup> vgl. auch Tödtling-Schönhofer, S 15 f.

eingeschlossen.<sup>261</sup> Nach Meinung des Autors sollten jedoch Zentren mit einem dominanten Dienstleistungsangebot, selbst wenn es sich hierbei um eine neue Form des Dienstleistungsservices handelt, von der Bezeichnung Technologiezentrum ausgeschlossen sein.

Die fließenden Übergänge verschiedenartiger Einrichtungen ohne klar formulierte Abgrenzungen erschwert das wissenschaftliche Arbeiten, insbesondere hinsichtlich qualitativer und quantitativer Entwicklungslinien.

Da die Bezeichnung „Technologiezentrum“ rechtlich nicht geschützt ist, hat die inflationäre Verwendung des Namens zu einer Aufweitung des Begriffes mit eher negativen Effekten geführt. Viele Zentren bezeichnen sich als Technologiezentrum, ohne dieses materiell auch zu sein. Die vielfach synonyme Verwendung der Oberbegriffe „Innovationszentrum“ und „Technologiezentrum“ muss jedoch mit Zurückhaltung betrachtet werden. Es ist fraglich, ob der hohe Anspruch, der an eine Innovation gestellt ist, der Ausrichtung der Zentren auch gerecht werden kann. Der Begriff der „Technologie“ erscheint in diesem Zusammenhang treffender und <sup>262</sup> schließt Prozess- und Produktinnovationen ein und beschreibt treffend die Tätigkeitsfelder in einem Technologiezentrum.<sup>263</sup>

#### Technologiefabriken, Technologiebetriebszentren

Technologiefabriken sind Standortgemeinschaften technologieorientierter Unternehmen in Hochschul- und Forschungsnähe, deren Arbeitsgebiet primär im Bereich Entwicklung, Produktion, Vermarktung und Dienstleistung von technologisch neuwertigen Produkten, vornehmlich im Hochtechnologiebereich liegt, die auf einem klar abgegrenzten Areal mit flexiblem Raumangebot auf ein mehr oder weniger großes Servicepaket an Gemeinschafts- sowie internen und externen Beratungsdienstleistungen zurückgreifen können.<sup>264</sup>

Die Konzeption der Technologiefabriken fußt auf der Vorstellung, dass die an Hochschul- und Forschungseinrichtungen vorhandene wissenschaftliche Infrastruktur von technologieorientierten Unternehmen besser genutzt werden kann und sich durch die räumliche Nähe von Forschung und Anwendung in Form eines „Technologiepools“ verstärkte Kooperationen im Sinne des Technologietransfers entwickeln.

Nach dem Anforderungsprofil sollen die Technologiefabriken als Instrumentarium des Technologietransfers auf hochschulnahe Standorte beschränkt bleiben, um Synergie-Effekte auszulösen. Das Standortkriterium der Anbindung an die Forschung sollte jedoch im ländlichen Raum bei der Konzeptionierung überdacht werden. Neben der Bezeichnung Technologiefabrik wird häufig der Terminus Technologiepark verwendet. Die Parkkonzeption steht für eine Gruppierung von Gebäudekomplexen in parkähnlicher Einbindung, während das Zentrumskonzept auf ehemalige Firmenkonglomerate aufbaut. Beide Begriffe werden jedoch häufig synonym als Namensbezeichnung verwendet. Die Bezeichnung „Technologie“ im Sinne der Grundlagenforschung und der

---

<sup>261</sup> H. Fiedler und K. H. Wodtke. Innovationszentren in Deutschland, Österreich und Schweiz. Berlin 1989. S 361.

<sup>262</sup> Dieser Sachverhalt wurde in Gesprächen mit den Geschäftsführern von Technologiezentren eingehend diskutiert.

<sup>263</sup> E. Hornbogen, Technik und Technologie. Frankfurt 1989, S 193. vgl. Dazu auch H. Sachse Technik. In: H. Seiffert, H. Radnitzky. Handlexikon zur Wissenschaftstheorie. S 361 – S 365.

<sup>264</sup> R. Henn, Technologie, Wachstum und Beschäftigung. Berlin 1987. S 162.

anwendungsorientierten Forschung trifft sinngemäß exakter auf den Forschungspark zu.<sup>265</sup> Die Technologiebetreuungscentren (abgekürzt: TBZ) stellen eine Weiterentwicklung der Technologiefabriken dar. Sie sind Transfereinrichtungen im ländlichen Raum, fernab von Hochschulen, mit verstärktem Dienstleistungscharakter für die Region. Die TBZ lassen sich kurz als Mischung aus Technologiezentrum und Businesspark klassifizieren.<sup>266</sup> Zum Aufgabenbereich zählen die Förderung von Forschungs- und Entwicklungsvorhaben bestehender Firmen, die Unterstützung von mittelständischen Betrieben, die entweder keine oder nur geringe eigene Forschungskapazitäten aufweisen, darüber hinaus aber auch die Förderung junger, technologieorientierter Unternehmen und Existenzgründungen.

Die Idee, dem ländlichen Raum durch technologieorientierte Kristallisationspunkte weitere Impulse zu geben, stammt von der Steirischen Wirtschaftsförderungsgesellschaft aus dem Jahr 1988 und wird seither kontinuierlich verfolgt. Die TBZ werden gern als Technologiefabriken (abgekürzt: TF) im ländlichen Raum tituliert. Sie sind jedoch eher praxisorientiert und betonen stärker die Marktseite als die primär auf den Bereich angewandte Forschung orientierten Technologiefabriken mit einem hohen Anteil an Hochschulabgängern. Die TBZ sind nicht auf Entwicklungen beschränkt, sondern lassen auch eine entsprechende Produktion zu. Während bei den klassischen Technologiefabriken der Technikcharakter im Vordergrund steht, sind im TBZ auch Dienstleistungsbetriebe zugelassen. Die Organisationsform ist, wie bei den Technologiefabriken, nicht festgeschrieben, sondern ergibt sich aus den Gegebenheiten der Region.<sup>267</sup>

#### Forschungszentren und Forschungsparks

Forschungszentren oder parkähnlich angelegte Forschungsparks sind Innovationszentren mit überregional und international ausgerichteten forschungsorientierten Betrieben sowie F&E-Abteilungen größerer Unternehmen, die im Bereich der Spitzentechnologien forschen und entwickeln. Größtenteils sind die Forschungszentren nahe den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen angesiedelt und bieten im Vergleich zu den Technologiezentren ein stark reduziertes Angebot an Beratungsdienstleistungen und Gemeinschaftseinrichtungen.<sup>268</sup> Das Konzept des Forschungszentrums ist stärker „an bestimmten Technologiethemata als an Unternehmensarten ausgerichtet“. Die Auswirkungen auf den regionalen Arbeitsmarkt und die Industriestruktur sind aufgrund der eher internationalen Ausrichtung begrenzt.<sup>269</sup> Bedingt durch das hohe Ausstattungsniveau der Gebäude ziehen nur kapitalkräftige, etablierte Unternehmen in ein Forschungszentrum ein. Zentrale Einrichtungen fehlen weitgehend. Der Forschungspark verfügt jedoch über striktere Planungsvorschriften beispielsweise hinsichtlich der Bauvorschriften und schließt eine Produktion weitgehend aus.<sup>270</sup> Eine Produktion ist nur zulässig, soweit Forschungs- und

---

<sup>265</sup> G. Küffner, Technologieparks. Illusion und Wirklichkeit. Frankfurt 1985. S 45

<sup>266</sup> R. Henn, Technologie, Wachstum und Beschäftigung. Berlin 1987. S 179.

<sup>267</sup> R. Sternberg, Technologie- und Gründerzentren. Neues Instrument der Wirtschaftsförderung. In: Wirtschaft und Standort. (Strukturpolitische Zeitschrift. H. 3. und 4. ) 40. Jhg. Wien 2000. 165 f.

<sup>268</sup> vgl. auch Tödtling-Schönhofer, S 13.

<sup>269</sup> N. Dose, A Drexler, Technologieparks, Voraussetzungen, Bestandsaufnahme und Kritik. Opladen 1988. S 532.

<sup>270</sup> R. Sternberg, Technologie- und Gründerzentren. Neues Instrument der Wirtschaftsförderung. In: Wirtschaft und Standort. (Strukturpolitische Zeitschrift. H. 3. und 4. ) 40. Jhg. Wien 2000. 16.

Entwicklungsarbeiten berührt werden. Im Science Park sind die Produktionsvorschriften weiter gefasst, verbieten jedoch eine Massenproduktion sowie beeinträchtigende Emissionen.<sup>271</sup>

### Businessparks

Die Businessparks stellen eine Neukonzeption im Bereich Medien, Kommunikation und Marketing dar. Diese Standortgemeinschaften „kreativer Intelligenz“ sind ohne Inanspruchnahme von Subventionen zumeist privatwirtschaftlich finanziert und organisiert und dienen rein kommerziellen Zwecken. Modernste Einrichtungen der Kommunikationsinfrastruktur sind auf die Bedürfnisse innovativer Dienstleistungsunternehmen zugeschnitten. Ein ansprechendes Freizeit- und Kulturangebot rundet das Service-Paket des Park-Managements ab.<sup>272</sup> Kleinen, mittleren und auch großen Betrieben soll durch ein inspirierendes Umfeld und die räumliche Nähe artverwandter innovativer Branchen ein kreatives, sich gegenseitig befruchtendes Umfeld vermittelt werden. Die Mieter kommen primär auch den Bereichen Phototechnik, Hard- und Software, Graphik/Design, Messeorganisation, Verlagswesen, Unternehmensberatung etc. Die Unternehmen müssen sich dem Credo des Businessparks unterordnen, das ein einheitliche Erscheinungsbild des Parks vor die Präsentation der einzelnen Unternehmen stellt. Der Zuordnung zu den Innovationszentren kann unter der Prämisse zukunftsorientierter Unternehmenskonzepte nur bedingt zugestimmt werden, da Innovationen nicht nur auf den Technikbereich beschränkt sind, sondern auch „regionale Impulse hinsichtlich der Information und Qualifikation“ einschließen. Es darf jedoch nicht zu der Gefahr führen, den schon übermäßig gedehnten Innovationsbegriff weiter aufzuweichen.<sup>273</sup>

### Gründerzentren, Gewerbezentren und Gewerbehöfe

Als Gründerzentren werden Standortgemeinschaften von Existenzgründern und Jungunternehmern bezeichnet, die ihre Unternehmen schwerpunktmäßig aus den Bereichen produzierendes Gewerbe und produktorientierte Dienstleistungen rekrutieren und nicht ausschließlich auf neue Produkte oder Produktionsverfahren ausgerichtet sind. Den Jungunternehmen soll in der Startphase eine besondere Unterstützung zuteil werden. Hierzu steht ihnen ein variables Raumangebot, gemeinsame Büro- und Verwaltungseinrichtungen sowie eine Managementbetreuung zur Seite. Der Anschluss an ein Netzwerk von Beratungs- und Finanzierungsdienstleistungen ist bei Existenzgründern von eminenter Bedeutung – sie haben einen größeren Beratungsbedarf als Unternehmen, die schon länger bestehen.<sup>274</sup> Als ein Gewerbezentrum wird eine räumliche Standortgemeinschaft rechtlich und finanziell unabhängiger Betriebe verstanden, die sich in einem von einem von einer Trägergesellschaft errichteten und vermarkteten Gebäudekomplex oder in adaptierten Altobjekten zusammenfinden, um aus Kostengründen einfachste Gemeinschaftseinrichtungen gemeinsam zu nutzen. Eine exakte Unterscheidung zwischen Gewerbe- und Handwerkshöfen lässt sich aufgrund der häufig

---

<sup>271</sup> Ebd.

<sup>272</sup> P. Groh, Businesspark: Zukunftsweisende Konzeption für Bürozentren der neuen Generation. In *Wirtschaft und Standort* (=Strukturpolitische Zeitschrift) 37 Jhg. Frankfurt 1999. S 21-22.

<sup>273</sup> Ebd.

<sup>274</sup> Dose, Drexler (1988).S 32f.

anzutreffenden Durchmischung von Handwerksbetrieben und standortunabhängigen Produktionsbetrieben nur ungenau durchführen. Zur Kennzeichnung dieser betrieblichen Standortgemeinschaft wird sehr häufig die Bezeichnung „Gewerbehof“ oder „Gewerbezentrum“ gewählt.<sup>275</sup>

Die Gewerbezentren treten zunehmend an die Stelle individuell geplanter und realisierter Gewerbeprojekte. Die gestiegenen Qualitätsanforderungen an die Immobilie und zunehmenden Flächenansprüche je Arbeitsplatz beleben die Attraktivität der Gewerbe Parks. Neben privaten Initiativen, die erst in jüngster Zeit stärker hervortreten, ist der Gewerbehof ein traditionelles Instrument der Wirtschaftsförderung zur Umsiedlung von Betrieben aus standorthemmenden Faktoren und dient nur in geringem Umfang betrieblichen Neugründungen.<sup>276</sup>

### Technologieparks<sup>277</sup>

Ein Technologiepark ist eine Standortgemeinschaft von überwiegend jungen Betrieben und Unternehmen, die technologisch neue innovative Produkte und Produktionsverfahren entwickeln und vermarkten. Die Erzeugung und Vermarktung der neuen Produkte und Verfahren benötigt einen hohen Kapitaleinsatz und beinhaltet in der Regel ein hohes Unternehmensrisiko. Im Unterschied zu Gründerzentren wird im Technologiepark keine zentrale Beratungs- und Managementleistung angeboten. Da die jungen angesiedelten Betriebe und Unternehmen Service und Beratungseinrichtungen sowie ein regional bedeutsames Netzwerk von Forschungs-Beratungseinrichtungen und Finanzierungsinstitutionen in unmittelbarer Nähe benötigen, sind Technologieparks meistens in der Nähe zu entsprechenden Einrichtungen angesiedelt.<sup>278</sup> Das branchenspezifische Spektrum der angesiedelten Betriebe reicht von begleitender Infrastruktur (Dienstleistungen, Gastronomie) bis zu Betrieben im High-Tech-Bereich. Für die angesiedelten Unternehmen sind es meist betriebswirtschaftliche Vorteile, die den Standort „Technologiepark“ attraktiv machen. Eine Vernetzung mit den ansässigen Unternehmen erhöht schlüssig die Synergieeffekte und unterstützt die (Arbeits-)Teiligkeit von Produktions- und Entwicklungsprozessen. In der Folge zeigt sich, dass diese Unternehmen Forschungs- und Entwicklungsaufgaben bzw. die Produktion von technisch hochwertigen Produkten eher forcieren als Unternehmen, die nicht in eine ähnliche Struktur integriert sind, wodurch sich Wettbewerbsvorteile sowie Kosten-Nutzeneffekte für die ansässigen Firmen ergeben. Die Errichtung von Technologieparks führt auch zu mehr Stabilität in den Regionen und führt längerfristig zu wirtschaftlichem Aufschwung.<sup>279</sup>

---

<sup>275</sup> D. Henckel, Gewerbehöfe. Organisation und Finanzierung. Institut für Urbanistik. Berlin 1981. S 9.

<sup>276</sup> H. Rothauer, Der Gewerbehof als Instrument der Stadterneuerung. In, Berichte zur Raumforschung und Raumplanung. Österreichische Gesellschaft für Raumforschung und Raumplanung. Wien 1985. S 29.

<sup>277</sup> Nicolai Dose, Alexander Drexler, Technologieparks - Voraussetzungen, Bestandsaufnahme und Kritik; Opladen, 1988 S 33

<sup>278</sup> Tödtling Schönhofer, Innovations- und Technologiezentren in Österreich S 13 f.

<sup>279</sup> J. Scheff, S. Gary, Die lernende Region. Ein Ansatz zur Know-how Entwicklung. In: A. Gutschelhofer, J. Scheff, Hrsg. Mitarbeiter Know-how. Überlebensstrategie in einer globalen Wirtschaft. Wien 1997.

## Innovationszentren

Der Begriff „Innovationszentren“<sup>280</sup> umfasst ein weites Spektrum von Zentren, das geordnet nach der Intensität der Technologieorientierung, vom einfachen Gründerzentrum über Technologiezentrum, Technologiepark bis zu High-Tech-Center, Innovationspark, Research-Park reichen kann. Grundsätzlich ist darunter eine räumliche Zusammenfassung von Betrieben oder Forschungseinrichtungen zu verstehen, welchen technische Infrastruktur sowie Management-, Beratungs- u.a. Serviceangebote zur Verfügung gestellt werden. Aus der räumlichen Nähe der Betriebe sollen sich Kontakt- und Kooperationsmöglichkeiten ergeben. Bei den stärker technologieorientierten Zentren liegt das Schwergewicht auf der Unterstützung der Kooperation zwischen Wissenschaft und Wirtschaft.

Mit Innovationszentren werden hauptsächlich wirtschafts- und regionalpolitische Ziele verfolgt (z.B. Schaffung von höherwertigen und zukunftssicheren Arbeitsplätzen und die Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur, die Steigerung der betrieblichen Innovationsaktivitäten in der Region (Erneuerung von Fertigungstechniken, Produkten und Märkten), Senkung des Startrisikos bei der Umsetzung neuer Technologien in jungen Unternehmungen, Erleichterung des Zuganges zu Finanzierungs- und Förderungsmitteln in der Gründungsphase durch das Dienstleistungsangebot des Zentrums u.a.)<sup>281</sup>. In der Regel ist die Zieldefinition aufgrund der Vielfalt der möglichen Träger und Modelle jedoch wesentlich komplexer.

Die Instrumente, welche im Rahmen von Innovationszentren angeboten werden, variieren ebenfalls nach den Trägern und den angesprochenen Zielgruppen von Unternehmen. In der Regel werden folgende Instrumente angeboten:<sup>282</sup>

- Die Reduzierung der Fixkosten durch die Bereitstellung von Gemeinschaftseinrichtungen,
- Das Angebot von Beratungsdienstleistungen und Informations- und Weiterbildungsmöglichkeiten,
- Motivation zu und Unterstützung von Unternehmensgründungen,
- Bereitstellung von Finanzierungsmitteln und Unterstützung bei Finanzierungsfragen.

---

<sup>280</sup> Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen Industriepolitik in Österreich. Franz Tödtling, Herta Tödtling-Schönhofer. Wien 1990. S 24.

<sup>281</sup> Interview Anton Trummer, Geschäftsführer Innovationszentrum ländlicher Raum Auersbach, Juli 2002. Vgl. auch A. Trummer Konzept Innovationszentrum ländlicher Raum. Auersbach, September 2002.

<sup>282</sup> Ebd.

## 6. 2. Internationale Industrie- und Technologieparks. Ein Vergleich

Die Entstehung der Industrie- und Technologieparks hat in den frühen 60er Jahren in den USA ihren Ausgang genommen. Als Folge des damaligen „Kalten Krieges“ war die Periode ab den 60er Jahren durch ein massives, staatlich gefördertes, rüstungsorientiertes Forschungs- und Entwicklungsprogramm im Rahmen der NASA und der Rüstungsindustrie gekennzeichnet<sup>283</sup>. Diese staatliche Interventionspolitik hatte ein überdurchschnittliches Wachstum der Rüstungs- und Raumfahrtsindustrie zur Folge. Kleine und mittlere Unternehmen griffen die neuen Marktchancen auf und wurden schwerpunktmäßig im Rahmen einer sehr engen Kooperation mit Universitäten im High-Tech-Bereich tätig. Diese Unternehmen siedelten sich hauptsächlich in unmittelbarer Nähe von Universitäten an, wobei diese Ansiedlung in der Regel auf parkähnlichen Flächen erfolgte, die von Trägergesellschaften zur Verfügung gestellt wurden. Diese Parks sind in der Regel organisch gewachsen.<sup>284</sup> Als Beispiel eines Parks, welcher durch eine Universität initiiert und finanziert wurde, ist der im Jahre 1951 gegründete „Stanford Research Park“ in Palo Alto, Kalifornien. Der Grundgedanke des damaligen Rektors der Stanford University war die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zu forcieren.<sup>285</sup> In den Jahren zwischen 1960 und 1971 wurden in den USA 81 weitere Industrie- und Technologieparks gegründet. Der überwiegende Teil davon wurde von privaten Trägergesellschaften gegründet.<sup>286</sup> In den 80er Jahren änderte sich die Art der Gründung von Industrie- und Technologieparks grundsätzlich. Während bis zu diesem Zeitpunkt die Gründungen eher zufällig entstanden sind, wurden in zunehmendem Maße staatliche Institutionen aktiv. Im Jahre 1973 gründete die Science Foundation den Modellversuch „Innovation Center“, welcher vor allem das unternehmerische Denken von Studenten fördern sollte. Zehn dieser Innovation Centers wurden im Rahmen eines Modellversuches unter folgenden Prämissen gegründet:<sup>287</sup>

- Starthilfe für technologieorientierte Unternehmen
- Bewertung von Ideen und Erfindungen
- Forschung auf dem Gebiet innovatorischer und unternehmerischer Prozesse

Im Großen und Ganzen haben die amerikanischen Industrie- und Technologieparks nicht die Erwartungen erfüllt, die in sie gesetzt wurden. Eine 1984 gezogene Bilanz über den Erfolg der High-

---

<sup>283</sup> Peter Bruun, M.O., Technology Transfer und Entrepreneurship, in: Devendra, Frankfurt 1980, S 203 - 214.

<sup>284</sup> K. Brauneis, Technologie- u. Gründerzentrum. Wien 1981. 149 f.

<sup>285</sup> 62 Silicon Valley liegt im Norden Kaliforniens und ist die bekannteste und erfolgreichste Hochtechnologie-Agglomeration (=HTA: darunter wird eine relativ kleinräumige Region verstanden, in der eine Vielzahl privater, technologieorientierter Unternehmen, Forschungsinstitute und Bildungseinrichtungen im engen Verbund zusammenarbeiten (vgl. dazu Sternberg R., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftspolitik, Frankfurt 1988, S.63). Der Begriff Silicon Valley beschreibt ein ca. 50 km langes und 20 km breites Tal, das sich südlich der San Francisco Bay erstreckt. Dieses Tal war bis in die 40er Jahre dieses Jahrhunderts landwirtschaftlich geprägt, erlebte aber, ausgehend von der Stanford University in Palo Alto, die als Keimzelle innovativer Aktivitäten und Unternehmensgründungen Silicon Valleys fungierte, eine auf der Elektronikindustrie (Halbleiter) basierende Entwicklung, die ihresgleichen sucht. Seit dem 2. Weltkrieg kam es in diesem Gebiet zu einem sehr starken Bevölkerungszuwachs, der auf die günstige wirtschaftliche Entwicklung dieses vormals ländlichen Gebietes zurückzuführen ist (Bevölkerung 1940: 175.000, 1950: 290.500, 1960: 642.315, 1970: 1.065.313, 1980: 1.250.000). Vgl. dazu auch Brauneis K., Technologie- u. Gründerzentren, Wien 1989. S.117 f. u. Dose, Drexler, Technologieparks, S.162 f.

<sup>286</sup> Vgl. dazu K. Brauneis, Technologie-u. Gründerzentrum, Wien 1989 S. 139 f.

<sup>287</sup> Vgl. dazu Minshal C. W., An Overview of Science Parks and Settings for High Technology Activities.

Tech-Industrieparks in den USA hat gezeigt, dass 50 Prozent der Parks ihre ursprünglichen Ziele nicht erreicht haben.<sup>288</sup>

In Europa entstanden die ersten Industrie- und Technologieparks in Großbritannien. Sie waren hauptsächlich an Universitäten gebunden. In Cambridge wurde im Jahr 1971 einer der ersten Industrie- und Technologieparks gegründet. In unmittelbarer Umgebung dieses Forschungsparks gab es bereits eine Reihe von High-Tech-Firmen. Der Erfolg des Cambridge Science Park (=CSP), der heute auf einer Fläche von 50.000 m<sup>2</sup> steht, wurde durch das bereits bestandene Angebot an Unternehmen mit erfinderischen Ideen, ein wachsendes Potenzial an Arbeitskräften, das durch die Attraktivität von Cambridge angezogen wurde, die Nähe zu London und ein besonders innovatives Management-Team unterstützt.<sup>289</sup> Dieses Zusammenwirken zwischen der Universität, den Finanzierungsinstituten, den Unternehmen und den lokalen „Planern“ führte letzten Endes zu einem massiven Wachstum der High-Tech-Industrie in diesem Gebiet. Die Unternehmen des CSP stammen aus verschiedenen Branchen, wobei Elektronik und elektronische Instrumente (33%), Computer– Hard und Software sowie Forschungs- und Entwicklungsberatung (je 24%) überwiegen.<sup>290</sup> Obwohl die Erwartungen, die in die Industrie- und Technologieparks in den USA gesetzt wurden, nicht erfüllt werden konnten, versuchte man dennoch auf dem europäischen Festland seit Beginn der 80 -er Jahre das amerikanische Konzept der Industrie- und Technologieparks zu „kopieren“, um den negativen Wirtschaftsentwicklungen gegenzusteuern. So entstand 1981 in Groningen (Niederlande) der erste Industrie- und Technologiepark in Form eines Gründerzentrums. In den nachfolgenden Jahren wurde die Gründung dieser Industrie- und Technologieparks in den Niederlanden explosionsartig vermehrt<sup>291</sup>, mit dem Effekt, dass derzeit noch sehr viele Zentren nicht zu 100% ausgelastet sind und jährlich öffentliche Zuschüsse benötigen.<sup>292</sup> Diese Zentren entstanden auch in Problemregionen im Osten der Niederlande, wo in den 70er und 80er Jahren zahlreiche Arbeitsplätze in der Textilindustrie verloren gegangen sind.<sup>293</sup> Eine Zwischenbilanz zeigte jedoch, dass bis 1989 von den gegründeten Industrie- und Technologieparks keine nennenswerte Beschäftigungswirkung ausgegangen ist.<sup>294</sup> Das gute „Gründungsimage“ hat jedoch zu einer gewissen Belebung und Aufbruchstimmung in den betroffenen Regionen geführt. Die Motive zur Errichtung dieser niederländischen Industrie- und Technologieparks waren:<sup>295</sup>

- Rentable Verwertung von leerstehenden Gebäuden

---

<sup>288</sup> Vgl. dazu C. W. Minshal, An Overview of Science Parks and Settings for High Technology Activities (prepared for the Urban Land Institution Palo Alto, by Battelle Columbias Laboratories). Palo Alto 1984. S 204

<sup>289</sup> Das Vorhandensein von High-Tech-Firmen zeigt, dass für das Entstehen und das Wachstum von High-Tech Firmen ein Forschungspark kein notwendiger, noch ein hinreichender Faktor sein muss. Vgl. dazu auch Currie J., Science Parks in Britain – Their Role für the late 1980s, London 1986, S.63.

<sup>290</sup> Vgl. Currie J., Science Parks in Britain – Their Role für the late 1980s. Cardiff 1986, S.63 f.

<sup>291</sup> A. Ritz, N. Thom, Reformentwicklung in den USA. In: Internationale Entwicklungslinien des New Public Managements. Vergleichende Analyse von 11 Ländern. Bern 2000. S 77 – 84.

<sup>292</sup> Vgl. dazu Sternberg R., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftspolitik, In: Ridinger, R.; Steinröx, M. (Hrsg.): Regionale Wirtschaftsförderung in der Praxis. Köln 1995, S. 103.

<sup>293</sup> A. Ritz, N. Thom, Reformentwicklung und Strukturentwicklung in den Niederlande. In: Internationale Entwicklungslinien des New Public Managements. Vergleichende Analyse von 11 Ländern. Bern 2000. S 52 – S 55.

<sup>294</sup> Vgl. Hillebrand et al., Untersuchung über Technologieparks, Gründerzentren, Wissenschaftsparks und ähnliche Einrichtungen, Wien 1985, S 56 f.

<sup>295</sup> ebd. S 56

- Beratungsbüros initiieren solche Einrichtungen im Auftrag von kommunalen und/oder privaten Institutionen zur Schaffung von Arbeitsplätzen.
- Parkmiteigentümer selbst, welche sich von der Niederlassung im Industrie- und Technologiepark eine Senkung der Betriebskosten und eine Steigerung des Umsatzes versprechen.

Die Ursachen für den „geringen“ Erfolg der niederländischen Industrie- und Technologieparks liegen darin, dass nur wenige in unmittelbarer, räumlicher Nähe zu Hochschulen oder Forschungseinrichtungen angesiedelt sind.<sup>296</sup> Die Standorte befinden sich meist in Einzugsgebieten mit niedrigen Wohn- und Freizeitwerten, dadurch kann in der Regel keine hochqualifizierte Arbeitskraft dazu bewogen werden, sich in dieser Region anzusiedeln. Da diese Industrie- und Technologieparks aus makroökonomischen Überlegungen geplant wurden, jedoch ohne Berücksichtigung der marktwirtschaftlichen Bedürfnisse, blieben sie in der Folge unterbelegt und müssen in der Regel von der öffentlichen Hand unterstützt werden.<sup>297</sup>

In Deutschland wurde 1983 der erste Industrie- und Technologiepark in Form eines Gründerzentrums in Berlin eröffnet.<sup>298</sup> Die häufigsten Träger dieser Zentren neben Industrie- und Handelskammern, Banken, sind die Kommunen (Städte, Gemeinden). Viele dieser Industrie- und Technologieparks wurden von den Bürgermeistern der betroffenen Gemeinden aus Imagegründen initiiert, wobei die Standortbedingungen oft als unzureichend angesehen wurden.<sup>299</sup>

Bis zum Jahr 1990 war nur ein Drittel dieser gesamten Industrie- und Technologieparks in Deutschland belegt. Dies führte in der Folge zu einem Konkurrenzkampf um Gründer, was wiederum zu erhöhten Aufwendungen der Zentren führte, die somit größtenteils zu einer dauernden finanziellen Belastung für die einzelnen Gemeinden wurden.<sup>300</sup>

Wie aus den Ausführungen ersichtlich ist, sind die im „repräsentativen Querschnitt“ angeführten Industrie- und Technologieparks nur dann erfolgreich, wenn sie folgende Voraussetzungen aufweisen:<sup>301</sup>

- Unmittelbare Nähe zu Universitäten mit einem praxisorientierten und auf einem Spitzenlevel operierenden Forschungs- und Entwicklungsbereich.
- Ansiedelungen von High-Tech-Branchen, deren Bereiche in den Anfängen des Produktlebenszyklus stehen

<sup>296</sup> Vgl. dazu Sternberg R., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftsförderung. Dortmund 1988, S 140 ff.

<sup>297</sup> Vgl. Hillebrand et al., Untersuchung über Technologieparks, Gründerzentren, Wissenschaftsparks und ähnliche Einrichtungen. Wien 1985.70 f.

<sup>298</sup> vgl. dazu Dose, Dexler, Technologieparks S 33.

<sup>299</sup> ebd. S 140.

<sup>300</sup> Ein Gründerzentrum in Deutschland bietet ungefähr 20 bis 30 Unternehmer Platz. Geht man davon aus, dass 50 bereits bestehende und oder geplante GTZ im Durchschnitt 20 Unternehmen Platz bieten, dann kommt man bundesweit auf ein Angebot von 1000 Betriebsstätten. Ihnen stünde eine Nachfrage von – optimistisch geschätzt – 250 Unternehmensgründern pro Jahr gegenüber – vorausgesetzt, alle Gründer beabsichtigen, sich zunächst in den Zentren niederzulassen. Unter dieser Annahme wären die Zentren dann in vier Jahren voll belegt. Aufgrund der Erfahrungen in den USA werden „über 50 % der Parks mittlerweile als gescheitert angesehen“, in den Niederlanden „haben die meisten der 60 Zentren zumindest einen Teilleerstand; etliche sind zu weniger als 60 % belegt, einige nur bis zu 30 %. Vgl. dazu Ausländische Erfahrungen bei der Gründung, Finanzierung und beim Management von Zentren für junge Unternehmen. ISI-Seminarbericht Bd. 16, Karlsruhe 1984. Vgl. M. Mayer M., Gründer- und Technologiezentren in der BRD, München 1988, S.33 f.

<sup>301</sup> A. Ritz, N. Thom, Vergleich der internationalen Strukturreformen In: Internationale Entwicklungslinien des New Public Managements. Vergleichende Analyse von 11 Ländern. Bern 2000. 84 f, 90f.

- Organische Entwicklungen des Industrie- und Technologieparks,
- Arbeitsexensive Produktionsverfahren beinhalten und eine hohe Wertschöpfung erzeugen.

Als mögliche Ursachen für diesen geringen Erfolg von Technologieparks können die folgenden Einflussfaktoren angeführt werden:<sup>302</sup>

- Die Industrie- und Technologieparks entstanden häufig aus regionalpolitischen Überlegungen und sind in der Regel nicht organisch gewachsen.
- In den seltensten Fällen sind sie wieder an Universitäten angegliedert, noch arbeiten sie intensiv mit diesen zusammen.
- Die wenigsten sind wirklich in jenen „High-Tech“-Branchen aktiv tätig, die erst am Beginn des Produktlebenszyklus stehen.
- Die Standortbedingungen sind in der Regel unattraktiv.

Der Erfolg der westeuropäischen, nordamerikanischen und südafrikanischen Industrie- und Technologieparks beruht hauptsächlich auf der unmittelbaren Nähe zu Universitäten und Forschungsstätten, mit einem praxisorientierten und auf einem Spitzenlevel operierenden Forschungs- und Entwicklungsbereich.

Aus diesen Ausführungen kann man ableiten, dass außer in bestimmten Idealkonstellationen, siehe nachfolgende Punkte, Industrie- und Technologieparks in der Regel nicht erfolgreich sind, die nicht organisch gewachsen sind bzw. die nicht nach marktwirtschaftlichen Kriterien selbsttragend operieren. Jene Industrie- und Technologieparks, welche in Ländern etabliert sind, deren Wirtschaftspolitik auf den Prinzipien der freien Marktwirtschaft beruhen, operieren erfolgreicher als jene, die nicht in solchen Ländern etabliert sind.<sup>303</sup> Industrie- und Technologieparks, welche aus volkswirtschaftlichen Überlegungen von staatlichen Stellen gegründet, subventioniert usw. werden, tendieren eher, den gesetzten Erwartungen nicht zu entsprechen. (wie z.B. Niederlande, Deutschland und Großbritannien). Insbesondere wenn Industrie- und Technologieparks in der Regel nicht den liberalen marktwirtschaftlichen Voraussetzungen hinsichtlich der Marktchancen entsprechen, nicht in unmittelbaren Nähe zu technischen Universitäten angesiedelt sind, fehlende High-Tech bezogene Branchen und keine innovativen Produkte aufweisen, nicht selbsttragend und über wenig Infrastruktur für besser qualifizierte Mitarbeiter verfügen, haben sie geringere längerfristig ausgerichtete Erfolgsaussichten.<sup>304</sup>

Die wenigen erfolgreichen Industrie- und Technologieparks operieren aufgrund nachfolgender Kriterien:<sup>305</sup>

- Exzellente Marktchancen durch einen ungesättigten Markt für innovative Produkte.

---

<sup>302</sup> Vgl. dazu The Economist. The Mystery of growth. The Economist Newspaper Ltd. London, Ausgabe vom 25.5.1996, S.16 ff.

<sup>303</sup> Ebd.

<sup>304</sup> F. Hillebrand et al. Untersuchungen über Technologieparks, Gründerzentren, Wissenschaftsparks und ähnlichen Einrichtungen. Wien 1985. S 70.

<sup>305</sup> Ebd.

- Eine wichtige Voraussetzung für einen Erfolg eines Industrie- und Technologieparks ist die Spezialisierung auf Marktnischen im High-Tech-Bereich sowie eine konzentrierte Orientierung auf dem europäischen Markt und einer besonders hochwertigen Verkehrsinfrastruktur.<sup>306</sup>
- Die Entfaltung innovativer Effekte der Technologieparks hängt wesentlich von der Beziehung neugegründeter Unternehmen zu den Hochschulen der Region ab.<sup>307</sup>
- Spezialisierung auf neue High-Tech-Branchen, deren Bereiche in den Anfängen des Produktlebenszyklus stehen und somit die Erzeugung neuer innovativer Produkte ermöglichen.

Ein regionales Wirtschaftswachstum und die Anhebung des lokalen Beschäftigungsstandes ist selbst angesichts der Veränderungen auf dem Weltmarkt möglich, wenn sich kleine und mittlere Unternehmen auf neuen Märkten konzentrieren und wenn die Kombination mit High-Tech erfolgt. In der Regel werden diese Bedingungen von F & E intensiven Unternehmen erfüllt, die in peripheren Regionen kaum vorhanden sind.<sup>308</sup>

Diese Parks sind aus den Bedürfnissen des Marktes entstanden. Die Initiativen für die Gründung dürfen nicht hauptsächlich und ausschließlich aus der Forderung von Politikern ausgehen, die einen Ersatz für verlorengegangene Arbeitsplätze fordern.<sup>309</sup> Weiters arbeiten diese Standorte nach privatwirtschaftlichen Kriterien, d.h. ohne Subventionen, sodass nach max. 5 Jahren keine öffentlichen Zuschüsse mehr benötigt werden, da es ansonsten in der Umgebung des Industrie- und Technologieparks zu Wettbewerbsverzerrungen gegenüber den nicht ansässigen Unternehmen kommt. Die Leitung des Standortes muss nach privatwirtschaftlichen Kriterien gelingen. Der Park sollte über eine ausreichende Infrastruktur verfügen. Es handelt sich um Standorte mit einem unternehmerfreundlichen und logistischen Rahmenwerk (geringe staatliche Einflussnahmen auf Unternehmen) sowie einem effizienten Behördenmanagement und einer unternehmerfreundlichen Steuerpolitik.<sup>310</sup>

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Behebung strukturpolitischer Defizite gerade in strukturschwachen Regionen kaum durch Technologieparks bewältigt werden kann. Die Funktionsfähigkeit von Technologieparks hängt in großem Maße von der jeweiligen Infrastruktur ab, d.h. von einer effizienten Anbindung und engen Kooperation mit Hochschulen, Instituten und Forschungseinrichtungen ebenso wie von einer günstigen Wirtschafts- und Verkehrsstruktur. Bei der Anwerbung wissenschaftlich qualifizierter Arbeitskräfte für innovative Unternehmen in Ballungszentren spielt auch die kulturelle Infrastruktur, freie Marktwirtschaft, geringe Auflagen und Bestimmungen zur Gründung von neuen Unternehmen seitens der Politik und eine fördernde Umgebung eine wichtige Rolle.<sup>311</sup>

---

<sup>306</sup> Joachim Kreuzberg, Ökonomisches Effizienzkriterium und umweltpolitische Zielbestimmung. Marburg 1999. S 156

<sup>307</sup> Nicolai Dose, Alexander Drexler, Technologieparks - Voraussetzungen, Bestandsaufnahme und Kritik; Opladen, 1988 S 163f.

<sup>308</sup> Ebd.

<sup>309</sup> R. Sternberg, Technologiezentren als Instrument kommunaler Wirtschaftsförderung. Dortmund 1988, S 97

<sup>310</sup> Dose, Drexler, Technologieparks S 179 ff.

<sup>311</sup> J. Sachs und A. Warner, Brooking Papers on Economic Activity, London 1995berichten über empirische Studien von 111 Ländern bezüglich des Effektes einer staatlichen Einflussnahme (in steuerlicher, dirigistischer etc. Sicht) auf die Wirtschaft und

Unter Bezugnahme auf die seit den 60er Jahren stattgefundenen sozialpolitischen und in der Folge wirtschaftlichen Entwicklungen der europäischen „Sozialstaaten“ sowie den damit verbundenen Finanzierungen, wird die Meinung vertreten, dass in der jetzigen europäischen, sozialpolitischen und wirtschaftlichen Konstellation in der Regel keine positiven Entwicklungen von Industrie- und Technologieparks zu erwarten sind, da oben erwähnte Voraussetzungen meist nicht gegeben sind. Dieses relevante Phänomen tendiert sich in Staaten, welche eine „soziale“ Marktwirtschaft anstatt einer „freien“ Marktwirtschaft betreiben, zu manifestieren.<sup>312</sup> Seit den 90er Jahren tendieren einige europäische Regierungen dazu, die soziale Marktwirtschaft schrittweise abzubauen und Maßnahmen zur Förderung der freien Marktwirtschaft zu setzen. Als Beispiel wird auf die Politik Großbritanniens und den Niederlanden verwiesen. Die wirtschaftliche Konstellation dieser beiden Länder ist zur Zeit, wie aus relevanten Publikationen hervorgeht, im Vergleich mit Österreich wesentlich besser. Beide Länder konnten in den letzten Jahren einen bedeutenden Zuwachs von „High-Tech“-Betrieben und Betriebsansiedlungen von internationalen Konzernen erfahren.<sup>313</sup>

Wie aus den Darstellungen hervorgeht, sollten wesentliche Förderkriterien und Impulse für die Betriebsgründungen oder Betriebsansiedlungen von öffentlicher Seite geschaffen werden.<sup>314</sup>

Die Untersuchungen des Projektgebiets Steirisches Vulkanland zeigt einen besonderen Ansatz, um strukturpolitische Defizite durch einen nachhaltigen wirtschaftlichen Impuls erfolgreich zu begegnen. Die permanente Kommunikation und das Wirken der gemeinsamen (regionalpolitischen) Vision „einer erfolgreichen Zukunftsentwicklung“ nährt das unternehmerische Denken der Menschen, weckt Handlungsbereitschaft und die Sehnsucht an der aktiven Mitgestaltung an der wirtschaftlichen Entwicklung der Region. Allerdings kann diese strategische Grundbotschaft der Verantwortungsträger des Steirischen Vulkanlandes längerfristig zu einer Stärkung der Wirtschaftskraft einer ehemaligen Grenzregion beitragen. Diese Auffassung wird durch die Aussage von Prof. Ferry Stocker im Rahmen eines Vortrags untermauert, wonach „in der Analyse von marktwirtschaftlichen Wachstumsprozessen in peripheren Regionen Konjunkturen bzw. wirtschaftliche Aufschwungprozesse nicht aus der Marktwirtschaft, sondern ausschließlich aus dem Politikbereich resultieren.“<sup>315</sup> Vor diesem Hintergrund muss festgehalten werden, dass die Gemeindeebene die wirkungsvollste Ebene darstellt, um die Umsetzung wirtschaftlicher Impulse einzuleiten. Auf Grundlage der Forderung nach wirtschaftlicher Entwicklung des Projektgebiets (vgl. dazu auch die Schlüsselziele der Entwicklungsstrategie des Steirischen Vulkanlandes) wurde 2004 eine Wirtschaftsoffensive über das Instrument von Innovationsbudgets in den Mitgliedsgemeinden zur Wirtschaftsförderung<sup>316</sup> eingeleitet.

---

postulierten, dass Länder, die im Sinne der Prinzipien der freien Marktwirtschaft arbeiten, und insbesondere die Liberalisierung des Handels fördern, eine größere wirtschaftliche Wachstumsrate aufweisen. Sie postulieren ferner, dass sogenannte offene Wirtschaftssysteme effektiver sind als geschlossene bzw. quasi geschlossene Systeme. Sie stellten fest, daß größere staatliche Subventionen eher mit langsamen wirtschaftlichem Wachstum korrelieren, vgl. auch *The Economist*, *Economic Growth*, Ausgabe vom 25.5.1996, S 23 – 29.

<sup>312</sup> Vgl. dazu *Der Standard* vom 27.5.1997, *Schlechte Noten für die deutsche Wirtschaft*, S.25.

<sup>313</sup> Vgl. dazu *Zeitung der Kärntner Wirtschaft*. Klagenfurt. 02. Ausgabe vom 14.3.1997. S.2.

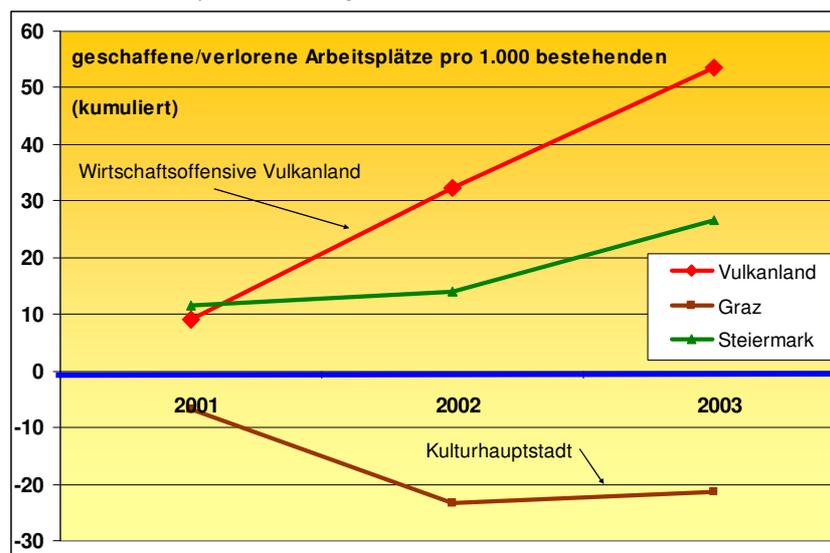
<sup>314</sup> Vgl. dazu J. Sachs, A. Warner, *Brooking Papers on Economic Activity*. London 1995 S 56 f. und *The Economist*, *Economic Growth*, *The Economist Newspaper Ltd*. London Ausgabe vom 25.5.1996, S.23 – 29.

<sup>315</sup> Vortrag Prof. Dr. Ferry Stocker, *Volkswirtschaftslehre IV Makroökonomische Problemfelder der Wirtschaftspolitik*, Dienstag, 21. Oktober 2003 bis Mittwoch, 22. Oktober 2003

<sup>316</sup> Förderungsbudget für innovative Projekte in den Bereichen Kulinarik, Handwerk und Kulturtourismus. Der Förderungswerber erhält eine 2/3 Förderung von den Gemeinden und vom Vulkanland. 1/3 des gesamten Projektbudgets muss der Förderungswerber

Das Vulkanland verbindet mit diesem Instrument das Postulat, dass Wirtschaft als das sozioökonomische Grundelement in der Gemeinde gesehen wird. Die Gemeinde geht von der Überlegung aus, dass es zielführender ist, eigene Betriebe und unternehmerische Menschen in ihrem wirtschaftlichen Tätigkeiten zu fördern, als auswärtige Investoren mit Geschenken (z.B. durch den Verzicht auf Kommunalsteuer) anzulocken. Bereits 2004 haben 46 Gemeinden des Vulkanlandes ein Innovationsbudget in der Höhe von € 54.000 reserviert. Diese Mittel werden für innovationsfördernde Maßnahmen, Produktinnovationen, Marktuntersuchungen, technologische Entwicklungen, Gründungsvorhaben mit dem Ziel einer nachhaltigen Standortattraktivierung für regionale Unternehmer bereitgestellt sowie für Bewusstseinsbildungsmaßnahmen zur Imagesteigerung des Wirtschaftsstandortes Steirisches Vulkanland ausgegeben. Die dadurch entstandene Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Betrieben hat in weiterer Folge bereits zu zahlreichen neuen Projekten geführt. Das positive Wirtschaftsmilieu, das durch das Instrument „Innovationsbudget“ erzeugt werden konnte, hat bereits zur Schaffung von Arbeitsplätzen beigetragen. Seit 2002 wurden im Schnitt über 20 Arbeitsplätze pro 1.000 Beschäftigten erzeugt:<sup>317</sup>

Abb. 19. Arbeitsplatzentwicklung des Steirischen Vulkanlandes durch den Start der Wirtschaftsoffensive.



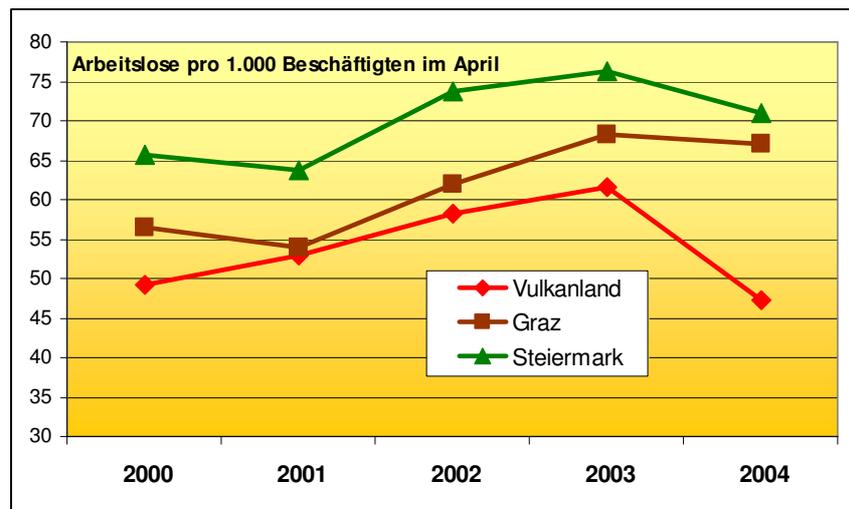
Mit 87.000 Einwohnern hat das Vulkanland bis 2004 ganze 932 Arbeitsplätze (= 11,3% der Änderung in der Steiermark) geschaffen. Die Landeshauptstadt Graz hat 1.856 Arbeitsplätze verloren (= 22,6% im Stmk. - vgl.) und das trotz dem Megaprojekt Kulturhauptstadt 2003. Sieht man sich den Trend der Arbeitslosenrate im April über die Zeit an, so kann man eine historische Abnahme feststellen.<sup>318</sup>

selbst tragen. Vgl. dazu die Förderungsrichtlinien des Steirischen Vulkanlandes, Management der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland von August 2003, Kornberg.

<sup>317</sup> Vgl. dazu die Aufzeichnungen des Managements der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland zum Thema „Innovationspreis 2004. Wirtschaftsoffensive der Gemeinden des Steirischen Vulkanlandes“

<sup>318</sup> Vgl. dazu den Bericht der Evaluierungskommission DI Dr. Christian Krotscheck, Mag. (FH) Bernd Gerstl, Auersbach Oktober 2004. S 23 f.

Abb. 20. Arbeitsplatzentwicklung des Steirischen Vulkanlandes durch den Start der Wirtschaftsoffensive 2003.



Wie aus der Untersuchung hervorgeht, kann festgehalten werden, dass die Behebung strukturpolitischer Defizite in peripheren Regionen vor allem durch das Erzeugen eines fördernden Milieus entsprechender (regionalpolitischer) Rahmenbedingungen auf breiter Ebene beschleunigt werden kann und Technologieparks nur ein lokales Instrument zur wirtschaftlichen Belebung darstellen.

In der weiteren Ausführung der gesamtösterreichischen Situation muss festgehalten werden, dass die wirtschaftspolitische Konstellation Österreichs nicht den Kriterien entspricht, welche für die Gründung eines erfolgreichen Industrie- und Technologieparks Voraussetzung sind.<sup>319</sup> Die Arbeitsbestimmungen sind veraltet und sind ebenfalls ein Hemmnis für die Ansiedlung von neuen Unternehmen. Der gewerkschaftliche Einfluss in Österreich bei den Unternehmen ist groß. Die Folge ist, dass bereits zahlreiche Großunternehmen gewisse Teile ihrer Unternehmen (in der Regel lohnintensive) ins Ausland verlagern.

Tichy unterstreicht diese Feststellungen und deren Relevanz für die österreichischen Industrie- und Technologieparks und stellte weiter fest, dass Betriebsansiedlungen in Österreich teuer kommen und deren Ziel der regionalen wirtschaftlichen Verbesserung selten erreichen; bestenfalls werden subventionierte Arbeitsplätze geschaffen.<sup>320</sup> In Österreich erfolgten großteils auf Initiative der öffentlichen Hand, der Handelskammern und den Banken die Etablierung von Industrie- und Technologieparks. Es wurde auf dirigistische Weise versucht, den negativen wirtschaftlichen Strukturwandel, der in Problemregionen stattgefunden hat, ohne Berücksichtigung der relevanten Voraussetzungen für die erfolgreiche Gründung von Industrie- und Technologieparks entgegenzusteuern.<sup>321</sup>

Eine Recherche des Verfassers hat ergeben, dass es in Österreich keine einheitliche, auf alle Bundesländer zutreffende „Ansiedlungs-, Gründungs-, und Förderungspolitik“ für Industrie- und

<sup>319</sup> Vgl. dazu die relevanten Kriterien zur erfolgreichen Gründung eines Technologieparks

<sup>320</sup> Vgl. dazu G. Tichy, Gründerzentrum und Regionalpolitik, Research Memorandum Nr. 8904, Graz 1991.

<sup>321</sup> C. Krajasits, Die regionalpolitische Relevanz von Impulszentren in Österreich. Österreichisches Institut für Raumplanung, Wien 1997. S 11 und Wirtschaftswoche Nr. 19/2. Mai 1997. S 29 f.

Technologieparks gibt. Die diversen Standorte tendieren nicht nach international anerkannten raumplanerischen Kriterien ausgewählt zu sein.<sup>322</sup>

Als Nachteile einer dezentralen Gründerpolitik lassen sich auflisten:<sup>323</sup>

Die Politik führt zu einer unvermeidbaren Belastung des öffentlichen Haushalts durch erhöhte Anschaffungskosten, erhöhte Aufschließungskosten, erhöhte Infrastrukturkosten für jeden einzelnen Standort und erhöhten Kosten für das Schnüren von Finanzierungspaketen.

Durch die relativ schlechte verkehrstechnische Infrastruktur und die hohe Mobilität ist die sozioökonomische Notwendigkeit für die Gründung von Industrie- und Technologieparks innerhalb eines Radius von 70 – 100 km wirtschaftlich nicht vertretbar. Die gesamtwirtschaftlichen Interessen der Bundesländer zugunsten der kurzfristigen lokalpolitischen Interessen der verschiedenen Industrie- und Technologieparkgemeinden werden dadurch in den Hintergrund gestellt.

Auf Grund der großen Entfernungen geht hervor, dass das Gesamtverwaltungsvolumen übergebührend hoch ist. Dies umso mehr, da die verschiedenen dezentralisierten Industrie- und Technologieparks durch die Lage und deren politisch-wirtschaftlichen Rahmenbedingungen meistens keine positive Auslastungskennzahlen vorweisen bzw. nicht wirtschaftlich operieren können.

Eine Studie der bestehenden österreichischen Industrie- und Technologieparks hat ergeben, dass die in diesen Parks angesiedelten Betriebe zum größten Teil eher als „Low-Tech“-Betriebe anzusehen sind. In der Folge wird die Sinnhaftigkeit der derzeitig verfolgten Firmenansiedlungspolitik und deren Realisierung im Rahmen von der öffentlichen Hand geförderten Industrie- und Technologieparks in Frage gestellt und wäre zu überdenken.<sup>324</sup>

Die Gründung dieser Industrie- und Technologieparks und der darin angesiedelten Betriebe sind bzw. wird hauptsächlich von der öffentlichen Hand subventioniert. Aus der relevanten Literatur kann abgeleitet werden, dass das Hauptziel der Subventionsgeber die Schaffung von Arbeitsplätzen bzw. die Verhinderung von Arbeitsverlusten ist; dies obwohl es weitgehend Einigkeit gibt, dass weder kurzfristige regionale Beschäftigungseffekte noch langfristig Arbeitsverluste durch Strukturanpassung kompensiert werden können. Qualitätsmäßig ist der Beschäftigungseffekt von Industrie- und Technologieparks eher gering.<sup>325</sup>

Wie aus dem vorliegenden Elaborat hervorgeht, ist aus volkswirtschaftlicher und auch aus betriebswirtschaftlicher Sicht die verfolgte „Arbeitsplatzbeschaffungspolitik“ im Rahmen der besagten dezentralisierten Industrie- und Technologieparkgründungen ineffektiv, und in der Folge führt diese zu einem nicht effektiven Mitteleinsatz von öffentlichen Aufwendungen. Sternberg<sup>326</sup> stellte fest,

---

<sup>322</sup> Recherchen haben ergeben, dass eine einheitliche Bundes-/Landes-/Gemeindeförderungspolitik nicht evident ist. Es wurde festgestellt, dass öffentliche Gelder seitens oben erwähnten öffentlichen Körperschaften nicht einheitlich verwaltet bzw. die Zahlungen nicht nachvollziehbar zugeteilt werden. Bundes- und Landesförderungen welche für Großprojekte wie z.B. Automobilcluster in Graz verwendet werden, sind in dieser Arbeit nicht berücksichtigt worden, da die vorliegende Arbeit sich auf Industrie- und Technologieparks bzw. in der Steiermark beschränkt.

<sup>323</sup> Vgl. dazu VTÖ, Technologie- und Innovationszentren in Österreich 1993/94, Salzburg Jänner 1994. Entnommen aus Tödtling, Schönhofer, Technologie- und Innovationstransferzentren in Österreich, Wien 1991, S.26 f.

<sup>324</sup> C. Krajasits, Die regionalpolitische Relevanz von Impulszentren in Österreich. Österreichisches Institut für Raumplanung, Wien 1997. S 11 und Wirtschaftswoche Nr. 19/2. Mai 1997. S 29 f.

<sup>325</sup> Tödtling, Schönhofer, Technologie- und Innovationstransferzentren in Österreich, Wien 1991, S.26 f.

<sup>326</sup> vgl. dazu Sternberg R., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftspolitik, Frankfurt 1988, S.75

dass in Europa in der Regel nur 10 % der in den Industrie- und Technologieparks Beschäftigten vorher tatsächlich arbeitslos waren. Der Nettobeschäftigungseffekt der Industrie- und Technologieparks tendiert daher „gering“ zu sein; die Nachfrage nach Arbeitskräften in den neu gegründeten Unternehmen dürfte sich vor allem auf ingenieur- und naturwissenschaftlich gebildete Fachkräfte konzentrieren, also Personen, welche gegenwärtig auf dem Arbeitsmarkt kaum Vermittlungsschwierigkeiten haben.

Aus der vorgehenden Darstellung und den nachfolgenden Punkten kann zur Schlussfolgerung tendiert werden, dass die verfolgten Ziele der öffentlichen Hand schwer realisierbar sind und die Sinnhaftigkeit der zur Zeit verfolgten österreichischen Industrie- und Technologiepark bezogenen Subventions- und Förderungspolitik zu überdenken sei. Zur Erläuterung dieser Feststellungen sind in den nachfolgenden Punkten Kurzbeschreibungen von einem repräsentativen Querschnitt österreichischer Industrie- und Technologieparks angeführt.<sup>327</sup>

### 6. 3. Steirischer Technologiepark (STP). Entwicklung und Hintergrund

Die lokale und regionale Wirtschaftspolitik der Steiermark hatte sich bis zum Jahr 1986 vor allem auf die Neuansiedlung und Verlagerung bestehender Betriebe konzentriert und dabei den Firmengründern vergleichsweise wenig Beachtung geschenkt. Durch den Rückgang des Ansiedlungspotentials, die rückläufige Entwicklung am Arbeitsmarkt und die Strukturkrisen alter Industriegebiete (u.a. Mur-Mürzfurche etc.), rückte die Bedeutung neuer Technologien und mit ihr die Förderung technologisch orientierter Unternehmensgründungen für die Wirtschaftsförderung des Landes immer stärker in den Vordergrund. Durch die Errichtung des steirischen Technologieparks (=STP) in Graz wurde diesem Aspekt Rechnung getragen. Der steirische Technologiepark nahm als erster österreichischer Industrie- und Technologiepark auf Initiative des Landes Steiermark und der Handelskammer für Steiermark am 6. Juni 1986 im Süden von Graz seinen Betrieb auf. Er verfügte zu dieser Zeit über eine vermietbare und verbaute Fläche von 1.018 m<sup>2</sup>. Das derzeitige Areal des Steirischen Technologieparks umfasst eine Gesamtfläche von 3.741 m<sup>2</sup> bei einer bebauten Gesamtnutzfläche von 2.893 m<sup>2</sup>.<sup>328</sup> Durch die Nähe des Grazer Technologieparks zu drei Universitäten (Technische Universität Graz, Montan-Universität Leoben und der Karl-Franzens-Universität Graz) zum Wirtschaftsförderungsinstitut Graz sowie durch eine gute Infrastruktur (Autobahn-Netz, Flughafen, Bahnknoten), kann der Standort Graz als ideal betrachtet werden.<sup>329</sup>

Aufgrund der evidenten Innovationsoffensive des Grazer Technologieparks wurden in der Steiermark nachfolgende Technologie- und Innovationszentren errichtet:

- 1990, Technologie- und Schulungszentrum in Niklasdorf, Schwerpunkt im Bereich der Lasertechnik

---

<sup>327</sup> Tödttling, Schönhofer, Technologie- und Innovationstransferzentren in Österreich, Wien 1991, S.26 f.

<sup>328</sup> Vgl. dazu Verband der Technologiezentren Österreichs. Technologie- und Innovationszentren in Österreich. Wien 1993, S.36

<sup>329</sup> Die übrigen Standorte der Steirischen STP's verfügen nicht über die notwendige Proximität zu wesentlichen Universitäten bzw. Universitätsinstitute, weniger ideale Verkehrsverbindungen. Es wird zur Ansicht tendiert, dass die besagten STP's eher aus regionalpolitischen Gründen als aus betriebswirtschaftlichen Überlegungen entstanden sind.

- 1993, Technologiezentrum Kapfenberg, Schwerpunkt im Bereich Laserbearbeitung und
- 1994, Technologie- und Marketingzentrum Grambach mit dem Schwerpunkt Marketing, Design und Produktentwicklung.

Die steirischen Technologieparks verstehen sich als Impulsgeber für den „Transfer von Wissenschaft zur Praxis“. Durch eine effektive operationelle Interaktion mit dem wesentlichen Know-how-Trägern wie der Technischen Universität, der Karl-Franzens Universität und Joanneum Research hat der 1986 gegründete Grazer Technologiepark die Stellung einer über die Landesgrenzen hinaus bekannten Entwicklungs- und Produktionsstätte für Elektronik bekommen. Der Grazer Technologiepark erfüllt wichtige Voraussetzungen für die erfolgreiche „Operation“ im Sinne der im vorigen Kapitel detaillierten internationalen Erfolgskriterien für die Gründung von erfolgreichen Industrie- und Technologieparks.<sup>330</sup> Die steirischen Technologieparks fungieren als eine zentrale Anlaufstelle für sämtliche wirtschaftliche Innovationsbelange, wobei in Graz der Schwerpunkt auf dem High-Tech-Sektor liegt und die sonstigen steirischen Technologieparks eher im „Low-Tech“-Bereich angesiedelt sind.

Die räumliche Einbindung zweier vor der Gründung des Grazer Technologieparks bereits bestandener Einrichtungen, der TECHNOVA (Technologieberatungszentrum) und der steiermärkischen Gesellschaft für Betriebserweiterung und Betriebsansiedlung (BEA), welche auch als Anlaufstelle für Investoren aus dem In- und Ausland fungieren, hat sich als zweckdienlich erwiesen und zum wirtschaftlichen Erfolg des Grazer Technologieparks beigetragen.<sup>331</sup> Aus der Publikation „Styrian Tech“<sup>332</sup> geht hervor, dass die Zielsetzung „Impulsgeber für den Transfer von Wissenschaft zur Praxis“ nicht erreicht wurde. Der Erfolg der Technologieparks besteht vielmehr darin, jungen und ambitionierten Existenzgründern, im Speziellen hochinnovative junge bzw. neu gegründete Unternehmen durch Bereitstellung von Infrastruktur und Beratungsleistungen zu unterstützen.<sup>333</sup>

Der operationelle Schwerpunkt des Technologieparks Graz liegt im Bereich Mikroelektronik. Der Schwerpunkt der Gründerfirmen liegt in der Entwicklung und Produktion von elektronischen Geräten, Prüf- und Testeinrichtungen für die KFZ-Industrie, Messgeräten und Geräten für den Sicherheitsbereich, Flugsimulatoren für Flugschulen und EDV-Software für industrielle Anwendungen.<sup>334</sup>

Im Technologiepark Niklasdorf liegt der operationelle Schwerpunkt im Bereich Laseroberflächenbehandlung, praxisnaher Entwicklungsarbeiten, wie z.B. die Erarbeitung diverser industrieller Problemlösungen sowie die branchenspezifische Ausbildung von Fachkräften. Im Gesamten sind die in Niklasdorf angesiedelten Firmen im „Low-Tech-Bereich“ tätig.

Im Technologiepark Kapfenberg liegt der operationelle Schwerpunkt in der Be- und Verarbeitung neuer Werkstoffe sowie im Bau von maßgeschneiderten maschinellen Anlagen mit Automations- und Steuerungssystemen. In Grambach liegt der operationelle Schwerpunkt in der Automationstechnologie und Logistik als Grundlage intelligenter Fertigung sowie die Vermarktung dieser Produkte (Palette

---

<sup>330</sup> Vgl. dazu die Darstellung aus Kapitel 2.1.1.

<sup>331</sup> Vgl. dazu Tödtling-Schönhofer Innovations- und Technologietransferzentren, S.48 und VTÖ, Technologie- und Innovationszentren in Österreich 1993/1994 S.35 ff und sowie Broschüren des STP Graz.

<sup>332</sup> Styrian Tech, Technologiezeitschrift Graz.

<sup>333</sup> Vgl. dazu Broschüren und Folder der Steirischen Wirtschaftsförderung, SFG, Impulszentren. Invest in Styria.

<sup>334</sup> Vgl. dazu Verband der Technologiezentren Österreichs. Technologie- und Innovationszentren in Österreich. Wien 1993, 35 ff.

reicht vom Prototyping über die Entwicklung des Designs bis zur Planung und Umsetzung komplexer Marketingstrategien).<sup>335</sup>

Die Steirischen Technologieparks umfassen unter anderen auch gemeinschaftliche Serviceeinrichtungen (z.B. Empfang, Sekretariatsservice, Telefonvermittlung, Telefax, Kopierer, Videobeamer u.a.), Seminar- und Besprechungsräume. Für die Inanspruchnahme dieser Service- und Gemeinschaftseinrichtungen wird den eingemieteten Firmen eine Infrastrukturpauschale in Rechnung gestellt. Die steirischen Technologieparks werden von Leitern verwaltet, deren Aufgaben klar umrissen sind (z.B. Beratung sowie die allfällige Weitervermittlung der Firmen an kompetente Stellen bei Finanzierungs-, Marketing- und Organisationsproblemen, Kontaktherstellung zu Behörden und Banken. Die Beratung über Förderungsaktionen von Bund, Land und Gemeinden, die Organisation von nationalen und internationalen Messen sowie die psychologische Betreuung der Firmen). Diese Verwaltungskonstellation bzw. das Aufgabenprofil der Technologieleiter zielen ab auf möglichst geringen finanziellen Aufwand, um die operativen und administrativen Kosten und operationelle Risiken der eingemieteten Firmen zu senken.

Im Sinne der o.a. Ausführungen geht hervor, dass ein zentraler steirischer Technologiepark eher die wirtschaftliche Voraussetzung hinsichtlich Effektivität pro investiertem Fördereuro entspricht.<sup>336</sup> Der Hauptgrund für die Ansiedlung der Gründerfirmen in steirischen Technologieparks sind die niedrigen Fixkosten, welche sich einerseits aus den relativ günstigen Mieten für repräsentative Räumlichkeiten und andererseits durch die kostengünstige gemeinschaftliche Nutzung der angebotenen Infrastruktur ergeben.<sup>337</sup> Als weitere Gründe für die Ansiedlung von Gründerfirmen in Technologieparks kann angeführt werden:

- Erleichterter Zugang zu Behörden durch die Kontaktherstellung des Zentrums.
- Zeitersparnis, dadurch dass keine Adaptierung der Räumlichkeiten notwendig ist.
- Erleichterung der Betriebsführung in der Anfangsphase durch die Beratung und die psychologische Hilfestellung des Zentrums.
- Möglichkeit der informellen Kontakte und Geschäftsbeziehungen mit den anderen im STP ansässigen Unternehmen.
- Erhöhung der Werbewirksamkeit der eigenen Werbung durch die Werbetätigkeit des Zentrums.
- Gute Standortbedingungen (Nähe zur Universität und Verkehrsverbindungen); Technologietransfer mit universitären Einrichtungen und Geschäftsbeziehungen zu Unternehmen außerhalb des Standortes<sup>338</sup>

In der Beurteilung der steirischen Technologieparks zeigt sich ein nur geringer Durchschnittswert im regionalen Vergleich, da die Standorte einen Vergleich mit den bereits angeführten Erfolgskriterien nicht standhalten. Gleichzeitig führt auch eine „Verzettelungspolitik“, d.h. die Gründung von einigen kleineren Industrie- und Technologieparks, die nicht über optimale Rahmenbedingungen verfügen, zu

---

<sup>335</sup> Vgl. dazu Broschüren und Folder der Steirischen Wirtschaftsförderung, SFG, Impulszentren. Invest in Styria.

<sup>336</sup> Informationsbroschüren der Steirischen Technologieparks Stand 2002 und Auskünfte Mag. Perkonig und Sabine Prossnegg. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungs GmbH, 8010 Graz.

<sup>337</sup> Ebd.

<sup>338</sup> K. Brauneis, Technologie- u. Gründerzentrum. Wien 1991, 153 f.

einem nicht effizienten Einsatz der öffentlichen Mittel.<sup>339</sup> Da die steirischen Technologieparks für deren Operation jährlich Subventionen der öffentlichen Hand benötigen und diese Unterstützung auch erfolgt, ist es für den jeweiligen Leiter nicht erforderlich, einen effizienten Einsatz der öffentlichen Gelder zu effektuieren. Die Standorte sind nur dann erfolgreich, wenn sie weiter mit öffentlichen Geldern bedacht werden.<sup>340</sup>

Ein wesentlicher Grund für das schlechte Abschneiden der steirischen Technologieparks liegt auch in den Umfeldfaktoren, welche durch die österreichische Wirtschafts-, Sozial- als auch Steuerpolitik begründet ist. Im Einzelnen ist deren schlechte Entwicklung als auch die nicht zufriedenstellende Betriebsansiedlungsrate bzw. geringe neue Betriebsgründungen auf nachfolgende Gründe zurückzuführen:

- Außer dem Standort Graz verfügen die Standorte über kein adäquates Angebot von hochqualifiziertem Personal, das bereit ist, für niedrigere Löhne (im Vergleich zum Ausland) zu arbeiten.
- Hohe Lohn- und Lohnnebenkosten.
- Niedrige Identifikation der Arbeitnehmer mit den Zielsetzungen der Unternehmen durch eine relativ gute soziale Absicherung auch im Falle von Arbeitslosigkeit.
- Mittelmäßige Motivation, zu strenge Arbeitsbestimmungen (möglicherweise verursacht durch gewerkschaftlichen Einfluss).
- Nicht organisch gewachsene Konstellation.
- Hohe und komplizierte Steuerbelastung/-gesetzgebung sowie strenge und umfangreiche Auflagen für Unternehmer.
- Nicht selbsttragende Trägerkonstruktionen (das betriebswirtschaftliche Motiv steht meistens nicht im Vordergrund).

In der Folge wird zur Ansicht tendiert, dass die derzeitige Technologieparkpolitik zu überdenken sei und auf Bundes- und Landesebene unternehmensfreundlichere Rahmenbedingungen für die Gründung, Ansiedlung und Operation von Betrieben geschaffen werden sollten.<sup>341</sup>

---

<sup>339</sup> Informationsbroschüren der Steirischen Technologieparks Stand 2002 und Auskünfte Mag. Perkonig und Sabine Prossnegg. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungs GmbH, 8010 Graz.

<sup>340</sup> Vgl. dazu die finanziellen Schwierigkeiten des Standortes Innovationszentrum ländlicher Raum in Auersbach bzw. die finanziellen Schwierigkeiten des Standortes Grüne Lagune in Fehring. Zusammenfassung der Pressemeldungen im Zeitraum Dezember 2003 bis Juni 2004.

<sup>341</sup> S. Prossnegg, Mag. Perkonig. Resümee der Steirischen Technologieparks.

#### 6. 4. Regionalpolitische Ziele und Strukturelle Betrachtung

Die Ziele und Aufgaben, die Technologie- und Innovationszentren erfüllen sollen, sind nach anfänglich hohen Erwartungen einer eher nüchternen Betrachtung gewichen. Diese reduzierte Erwartungshaltung äußert sich jedoch nicht in einer Einengung der anvisierten Ziele, sondern übt eher Zurückhaltung bezüglich der tatsächlich durch solche Zentren realisierbaren Effekte.

Die wirtschaftspolitische oder exakter die technologiepolitische Zielsetzung geht von der Prämisse aus, dass die Innovationsstärke der Unternehmen einen Schlüsselfaktor der internationalen Wettbewerbsfähigkeit darstellt.<sup>342</sup> Den Zentren bzw. vernetzten Standorten kommt die Aufgabe zu, als Nukleus eines bestimmten Schwerpunktbereichs (z.B. Hochtechnologie, Forschung und Entwicklung, Produktion) auf die regionale Wirtschaftsstruktur auszustrahlen, regionale Entwicklungspotentiale zu aktivieren und durch die Erhöhung des Innovationspotentials in der Region ein zukunftssträchtiges Wachstum zu initiieren.<sup>343</sup>

Wesentliche Akteure des Wissens- und Technologietransfers sind jene Standorte, die sich mit Hochschulen und ihrem wissenschaftlichen Potenzial und der ansässigen, etablierten Wirtschaft vernetzen. Nur durch diesen innovativen Verbund von Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung und nicht zu vergessen die Region selbst (primärer Marktzugang) lassen sich Synergieeffekte erzielen, die als Produktivkraft ersten Ranges den Wettbewerbsvorsprung einer Region gegenüber der überregionalen Konkurrenz sichern.

Mit Hilfe der Standorte und Zentren soll eine „innovationsorientierte, auch technologische Aufbruchstimmung“ erzeugt werden, die die Akzeptanz neuer Verfahren, Technologien oder die Anwendung von Know-how fördert und eine breite Technikdurchdringung erreicht. Eine wichtige Funktion fällt den Zentren zu, indem diese ein Umdenken in der Bevölkerung bezüglich der Anwendung neuer Verfahren und Technologien unterstützen und die immer noch weit verbreitete Angst vor „Innovation“ minimieren.

Von landespolitischer Seite fungieren diese Zentren unter anderem auch als Medium zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Modernisierung. Sie sollen dazu beitragen, ein investitions- und innovationsfreundliches Klima zu schaffen, das dem regionalen Unternehmer zukunftssträchtige Entwicklungen aufzeigt und ihn animiert, aktiv an diesem Entwicklungsprozess mitzuwirken. Wirtschaftspolitik muss insofern vorrangig, wie der Verfasser schon angeführt hat<sup>344</sup>, als psychologische (durch die regionale Politik forcierte) Komponente verstanden werden, die dazu beiträgt, einen Motivationsschub im Bewusstsein der Wirtschaftssubjekte zu erzeugen, um aus dieser Grundmotivation heraus technologiepolitische Zielsetzungen zu erreichen.<sup>345</sup>

---

<sup>342</sup> C. Schneider, J. Siebke, Technologieparks als Instrument der Wirtschaftspolitik. In: R. Henn, Technologie, Wachstum und Beschäftigung. Berlin 1987. S 670 f.

<sup>343</sup> Schneider, Siebke, 670.

<sup>344</sup> Diese Auffassung wird durch die Aussage von Prof. Ferry Stocker im Rahmen eines Vortrags an der Donau Universität Krems von Oktober 2003 untermauert, wonach in der Analyse von marktwirtschaftlichen Wachstumsprozessen in Regionen vor Konjunkturen bzw. wirtschaftliche Aufschwungprozesse nicht aus der Marktwirtschaft, sondern aus dem Politikbereich resultieren.

<sup>345</sup> A. Kieser, Die innovative Unternehmung als Voraussetzung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit. In: Wirtschaftswissenschaftliche Studien. H 7 1985. S 354.

## Kommunale Wirtschaftsförderung

Das relative dichte Netz der Technologiezentren und die zahlreichen Gründungsbemühungen von Gemeinden in der Nähe der Landeshauptstadt Graz verdeutlichen die Attraktivität dieses Instrumentariums als wirtschaftspolitischer Motor der kommunalen Wirtschaftsförderung.

Sternberg<sup>346</sup> charakterisiert die Technologiezentren als überwiegendes, nicht ausschließliches Instrument zur Förderung der kommunalen Wirtschaft, da neben der lokalen schwerpunktmäßig wirtschaftspolitisch bestimmten Ebene auch überregional wirksame technologieorientierte Zielsetzungen herzuleiten sind.

Die kommunalen Aufgabenfelder, wie bereits beschrieben, erfahren gegenwärtig eine Akzentverschiebung in eine Richtung<sup>347</sup>:

1. Eines verstärkt unternehmerischen Tätigwerdens der Gemeinden in der Bereitstellung einer wirtschaftsnahen Infrastruktur
2. Erzeugung eines Innovationsmilieus durch Schaffung fördernder Rahmenbedingungen
3. Der kritischen Überprüfung des Standortprofils hinsichtlich zukünftiger Entwicklungsstrukturen und Wettbewerbspositionen und
4. Des Abbaus institutioneller Hemmnisse zur Bildung eines aufgeschlossenen Wirtschaftsklimas

Wenn es einer Gemeinde gelingt, durch ein Technologiezentrum einen Schwerpunkt zu bilden, so ist dies eine gute Voraussetzung, um technologieorientierte Unternehmen zu gewinnen. „Ausstrahlungseffekte“ müssen unter langfristigen strukturverbessernden Perspektiven gesehen werden. Regionale, wirtschaftliche Anstöße lassen sich vor allem dann entfalten, wenn das Zentrum integraler Bestandteil des strukturpolitischen Gesamtkonzeptes ist (vgl. dazu die Ansätze der Entwicklungsstrategie der Region Vulkanland).

## Unternehmerische Zielgruppen

Im Folgenden sollen die unternehmerischen Zielgruppen vorgestellt werden, die als potentielle Mieter für ein Technologiezentrum angesprochen werden. Bei der Wahl der Unternehmen in den Technologiezentren in der Steiermark lässt sich festhalten, dass die Technologietiefe dem regionalen Wirtschaftspotential angeglichen sein muss, die Unternehmen der historisch gewachsenen regionalen Wirtschaftsstruktur angepasst sind, diese modifizieren und weiterentwickeln. Ein Technologiezentrum besitzt nur als Bestandteil des regionalen Wirtschaftspotentials eine reale Überlebenschance.

Eine besondere Bedeutung kommt dem Firmenmix innerhalb des Zentrums zu. Die „Standortgemeinschaft Technologiezentrum“ bedingt eine zielgerichtete Auswahl der ansiedlungswilligen Unternehmen, die auch von den jeweiligen Interessen der Träger und Betreiber eines Technologiezentrums abhängt. Die Technologiezentren richten sich vorrangig an neu gegründete oder bestehende Unternehmen, die neue Produkte und Technologien entwickeln und

---

<sup>346</sup> R. Sternberg, Technologie- und Gründerzentren. Neues Instrument der Wirtschaftsförderung. In: Wirtschaft und Standort. (Strukturpolitische Zeitschrift. H. 3. und 4. ) 40. Jhg. Wien 2000, S 16.

<sup>347</sup> J. Scheff, S. Gary, Die lernende Region. Ein Ansatz zur Know-how Entwicklung. In: A. Gutschelhofer, J. Scheff, Hrsg. Mitarbeiter Know-how. Überlebensstrategie in einer globalen Wirtschaft. Wien 1997. S 104

vermarkten. Das diese Produkte in der Regel am Anfang des Produktionszyklus stehen und einen hohen Kapitalaufwand erfordern, sind sie mit einem hohen Marktrisiko behaftet. Als Begründung für die besondere Unterstützung ist nicht so sehr die höhere Qualität des Vorhabens als vielmehr das erhöhte Risiko der Investition zu nennen. Diesen Betrieben soll die Möglichkeit gegeben werden, die relativ hohen Anfangsinvestitionen in der Produktentwicklungs- und Vermarktungsphase durch bereitgestellte Service-Einrichtungen zu mindern.<sup>348</sup>

Durch die individuelle Inanspruchnahme zentraler, gemeinschaftlicher Einrichtungen können die Fixkosten gesenkt und in variable, d.h. in tatsächlich in Anspruch genommene Nebenkosten umgewandelt werden. Die Unternehmer, die sich selbständig machen, sind in der Regel Experten auf ihrem fachlichen Gebiet, verfügen jedoch meist über Schwächen im kaufmännischen Bereich.<sup>349</sup> Forschungs- und Entwicklungsabteilungen großer Unternehmen oder auch Forschungsinstitute können sich auch im Technologiezentrum ansiedeln. Hierfür sprechen nicht nur Renommiergründe aufgrund der Imageaufwertung, sondern auch Stabilisierungseffekte. Mit dem Rückhalt eines großen „Mutterunternehmens“ ist ein Scheitern der Entwicklungsarbeiten des Tochterunternehmens nahezu ausgeschlossen, die Gemeinschaftseinrichtungen können ausgelastet und dadurch die Nebenkosten für kleinere Firmen gesenkt werden.<sup>350</sup>

Die begrenzten Räumlichkeiten im Zentrum sind nur von Unternehmen mit geringem Flächenbedarf zu nutzen. Dies korreliert mit dem Subventionsgedanken, der Hilfestellungen schwerpunktmäßig auf kleine und mittlere Unternehmen konzentriert, um Degressionseffekte auszugleichen. Somit sind die Technologiezentren als „ein Instrument direkter regionaler Forschungsförderung“ anzusehen.<sup>351</sup>

Kriterien für die Aufnahme eines Unternehmens:

- das Unternehmenskonzept (Unterscheidung zu anderen Unternehmen derselben Branche, Neuheit gegenüber dem derzeitigen Stand der Technik),
- die Technologieorientierung (es muss nicht unbedingt High-Tech sein, aber etwas „Neues“),
- die Marktchancen des Produktes und die Entwicklungsdauer, seine Erfolgsaussichten, die Kostenseite (Finanzierung der Entwicklungs- und Markteinführungsphase) und das Vertriebskonzept.

Die Geschäftsführer der Technologiezentren setzen bei der Unternehmensauswahl folgende Maßstäbe<sup>352</sup>: Die wirtschaftlichen Standbeine der Unternehmen (gesicherte Finanzierung), das technische und wirtschaftliche Risiko, die Einbindung des Unternehmens in das Technologiezentrum (mögliche Synergie-Effekte, Raumbeanspruchung) und schließlich die Auslastung der Gemeinschaftseinrichtungen im Zentrum (Erreichen einer günstigen Kostenstruktur).

---

<sup>348</sup> R. Sternberg, Technologie- und Gründerzentren. Neues Instrument der Wirtschaftsförderung. In: Wirtschaft und Standort. Strukturpolitische Zeitschrift. 40. Jg. Wien 2000, S 7.

<sup>349</sup> Ergebnis der eigenen Befragungen in den Technologiezentren 2001/2002

<sup>350</sup> VTÖ, Technologie- und Innovationszentren in Österreich 1993/1994.

<sup>351</sup> vgl. dazu die Förderschwerpunkte des Landes Steiermark, Steirische Wirtschaftsförderungsgesellschaft, Dr. Gerd Gratzner.

<sup>352</sup> Ergebnis der eigenen Befragungen in den Technologiezentren 2001/2002

## Technologieorientierte Unternehmen

Die Technologiezentren konzentrieren sich in ihrer Ansiedlungspolitik auf junge technologieorientierte Unternehmen, die neue Produkte, Verfahren oder technische Dienstleistungen mit einem hohen Grad an Know-how durch systematische Anwendung von naturwissenschaftlichem oder technischem Wissen und unter weitgehender Nutzung neuester Technologien bis zur Marktreife entwickeln und sie dann vermarkten.<sup>353</sup> Technologieorientierte Unternehmen erfüllen insbesondere bei der Modernisierung der Volkswirtschaft einen wichtigen Beitrag. Sie fördern die Innovationsanstrengungen und tragen so nicht unwesentlich zur Beschleunigung des Wettbewerbsprozesses bei. Beschäftigungseffekte und unternehmerisches Wachstum wird ihnen in weitaus stärkerem Maß zugesprochen als den etablierten Unternehmen<sup>354</sup>.

Unter technologiespezialisierten Unternehmensgründungen werden solche Gründungen verstanden, „deren Geschäftstätigkeit zu einem hohen Grad auf technischem Know-how basiert“. Die Entstehungsformen technologieorientierter Unternehmen ist vielschichtig, ebenso verwirrend ist der begriffliche Sprachgebrauch. Als Spin-off-Gründungen sollen technologieorientierte Unternehmen verstanden werden, deren Gründe direkt aus dem Wissenschaftsbereich (Hochschule, Fachhochschule, private und staatliche Forschungsinstitute) stammen. Spin-outs dagegen sind Unternehmensgründungen aus dem Wirtschaftsbereich von Groß-, Mittel- und Kleinbetrieben.<sup>355</sup> Die Differenzierung zwischen beiden Arten der Unternehmensgründung wird in der Literatur häufig nicht exakt vorgenommen. Der Oberbegriff Spin-off findet vielfach Verwendung für Ausgründungen, die sowohl dem Hochschul- als auch dem Unternehmensbereich zuzuordnen sind und dem breiten Spektrum der Forschung und Entwicklung entstammen. Beide Bereiche sind jedoch sehr unterschiedlich, so dass eine strikte Trennung dringend geboten erscheint. In der terminologischen Weite des Begriffes Spin-off dient als Hauptmerkmal „der Transfer von Produkten und technologischem Know-how zu anderen Anwendern“.<sup>356</sup>

Die Technologiezentren bieten den Unternehmen Gewerbeflächen, die sie flexibel ihren Bedürfnissen anpassen können. Die Nähe zu Universitäten und Forschungseinrichtungen begünstigt insbesondere Spin-Off-Gründungen, die einerseits die bestehenden Kontakte zum Forschungsbereich, andererseits die Beratungsdienstleistungen im Technologiezentrum nutzen. Krist leitet die zunehmenden Gründungsaktivitäten im High-Tech-Bereich vom insgesamt positiven Gründungsklima ab. Er sieht die Rolle der Technologiezentren nicht so sehr in der Aktivierung des Unternehmerpotentials als vielmehr in der „Verbesserung der Überlebens- und Wachstumschancen“ der Unternehmen.<sup>357</sup>

Neben den üblichen Marktrisiken einer jeden Unternehmensgründung sehen sich technologieorientierte junge Unternehmen zusätzlich technologischen Risiken ausgesetzt. Häufig

---

<sup>353</sup> Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen Industriepolitik in Österreich. F. Tödtling, H. Tödtling-Schönhofer. Wien 1990. S 24.

<sup>354</sup> H. Tödtling-Schönhofer, S 24.

<sup>355</sup> N. Szyperski, H. Klandt, Wissenschaftlich-technische Mitarbeiter von Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen als potentielle Spinnoff Gründer. Eine empirische Studie zu den Entstehungsfaktoren von innovativen Unternehmensgründungen. Opladen 1981. S 15

<sup>356</sup> N. Szyperski, H. Klandt, S 15.

<sup>357</sup> H. Krist, Sieben Fragen zum Thema Gründer- und Technologiezentren. Fraunhofer Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung. Karlsruhe 1985. S179

zielen sie in ihrer Produktpalette auf Segmente und Nischen, die aufgrund ihrer geringen Marktgröße schon in einem frühen Stadium eine internationale Ausrichtung bedingen. Dies führt schon in der ersten Gründungsphase zu relativ komplexen Strukturen, die vergleichsweise hohe Managementanforderungen an den Unternehmensgründer stellen. Dieser verfügt jedoch häufig lediglich über den technischen Erfahrungshintergrund.<sup>358</sup> Albach, Hunsdiek zählen drei Problemfelder auf, die technologieorientierte Unternehmen primär berühren: Die hohen Qualitätsanforderungen an das Humaninput (F&E-Personalintensität, hohe Anforderungen an den Unternehmensgründer), die verhältnismäßig lange Dauer des Markteintritts sowie der hohe Kapitalbedarf.<sup>359</sup>

Junge innovative Unternehmen verfügen in der Regel nur über ein geringes Eigenkapital. Ohne eigene Sicherheiten sind die Banken bisher sehr zurückhaltend bezüglich der Bereitstellung von Finanzierungskrediten. Im Unterschied zu früheren Förderprogrammen erhalten Unternehmensgründer zukünftig keine direkten Subventionen mehr, sondern kommen leichter an Risiko-Kapital.<sup>360</sup> Die Technologiezentren fungieren als Keimzellen für Jungunternehmen, um die ersten Schritte in die Selbständigkeit zu erleichtern. Sie mindern die Gefahr eines überhöhten Kapitaleinsatzes seitens der Jungunternehmen durch anpassungsfähige Flächenzuschnitte und nutzungsorientierte Dienstleistungen.<sup>361</sup> Regionale Gründungspotentiale sind zum Teil überschätzt worden. Sie ergeben sich aus Abspaltungen bestehender Unternehmen, Forschungsinstitute, Universitäten etc. Den Jungunternehmern ist gemeinsam, dass sie sich noch auf dem Markt etablieren müssen und auf vielfältige Hilfeleistungen angewiesen sind.<sup>362</sup>

In der Entwicklungsphase eines Unternehmens lassen sich ganz spezielle Aktivitätsschwerpunkte ausmachen, die sich durch unterschiedliche Problemstellungen unterscheiden. In der Gründungsphase stehen unternehmerische Konzepte und Verwaltungsgänge im Vordergrund. Administrative Arbeiten und Beschaffungsprobleme im weitesten Sinn beschäftigen den Unternehmer zunächst. Der eigentliche Unternehmenszweck ist noch zweitrangig. Er tritt in der Wachstums- und Konsolidierungsphase in den Vordergrund. Jetzt werden vielfältig ineinandergreifende Aktivitäten notwendig; die Geschäftsidee muss umgesetzt werden, technologische Weiterentwicklungen stehen an, die Finanzierung muss gesichert sein, Kundenwerbung und Marketing werden erforderlich, Konkurrenten treten auf, Rationalisierungsmaßnahmen müssen durchgeführt werden – um nur einige Problemfelder anzusprechen. Ohne die entlastende Beratung in den Technologiezentren wäre die eigentliche Verwirklichung der Geschäftsidee stark behindert und der Entwicklungsprozess des Produktes unnötig verlängert.<sup>363</sup>

---

<sup>358</sup> H. Krist, Sieben Fragen zum Thema Gründer- und Technologiezentren. Fraunhofer Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung, Karlsruhe 1985. S 179

<sup>359</sup> H. Albach, D. Hunsdiek, Die Bedeutung von Unternehmensgründungen für die Anpassung der Wirtschaft an veränderte Rahmenbedingungen. Wiesbaden 1987. S 567.

<sup>360</sup> Vgl. dazu auch die Homepage Steirische Wirtschaftsförderung <http://sfg.at>. Förderungskompass und Bereich Aktionsprogramme.

<sup>361</sup> Vgl. dazu Invest in Styria. Zeitschrift der Steirischen Wirtschaftsförderung. Graz o. J. S 8 f.

<sup>362</sup> H. Albach, D. Hunsdiek, Die Bedeutung von Unternehmensgründungen für die Anpassung der Wirtschaft an veränderte Rahmenbedingungen. Wiesbaden 1987. S 569 f.

<sup>363</sup> Interview Anton Trummer, Geschäftsführer Innovationszentrum ländlicher Raum Auersbach, Juli 2002. Vgl. auch A. Trummer Konzept Innovationszentrum ländlicher Raum. Auersbach, September 2002.

Die standortstrukturelle Betrachtung zielt auf die Ermittlung der Standortpräferenzen von Innovations- oder Technologiezentren. Bei der Betrachtung des Makrostandortes sind großräumige Zusammenhänge mit den Vorgaben der jeweiligen Landes- und Regionalplanung von Bedeutung. Die Mesostandortanalyse konzentriert sich auf regionalplanerische Erfordernisse der Zentrumsplanungen, während die Einbeziehung des Mikrostandortes der Hervorhebung struktureller Spezifika am unmittelbaren Standort des Zentrums dient.<sup>364</sup> Die recht späte verkehrsmäßige Erschließung des Südostens der Steiermark hat auch zur zögerlichen Gründung der Technologiezentren in dieser Region geführt. Die Verkehrsbezogenheit der Technologiezentren wird durch die bandartige Aufreihung entlang der Verkehrsachsen deutlich.<sup>365</sup> Seitens der Steiermärkischen Landesregierung wird betont, dass die Verteilung der Technologiezentren ausschließlich auf den Initiativen der Regionen basiert und auf entsprechenden tragfähige Konzepte und Finanzierungsmodelle aufbaut. Eine exakte Vorgabe bzw. verbindliche Einhaltung von Qualitätskriterien bezüglich der Standorte wurde verneint und bezüglich der Standortanforderungen auf das von der Landesregierung verfasste Anforderungsprofil für regionale Technologiezentren verwiesen.<sup>366</sup>

#### Standorte nach Gebietskategorien

Die Verteilung der Technologiezentren auf die Gebietskategorien unterschiedlicher Bevölkerungskonzentration weist eine Zweiteilung der Standortwahl auf. Die Verdichtungsräume und die Verdichtungsbereiche werden gleichermaßen als Standort präferiert. Die Randzonen um die Verdichtungsräume bleiben unbesetzt. Vorrangig werden die zentralen Lagen der Verdichtungsräume sowie die Agglomerationskerne gewählt. Auch in den ländlich geprägten Teilräumen setzt sich der Trend in die Verdichtungsgebiete fort. Die Gleichverteilung auf zentrumsnahe (Nähe der Landeshauptstadt Graz Unterpremstätten, Grambach) Standorte bzw. Standorte, die sich in der Nähe von Bezirkshauptstädten befinden (Hartberg, Radkersburg, Weiz, Leoben, Bruck an der Mur, Deutschlandsberg, Fürstenfeld, Liezen) entspricht der politischen Zielrichtung des Landes Steiermark, die ein regionales Netz zukunftsträchtiger Infrastruktureinrichtungen über die Region zu spannen beabsichtigt, um die Technologiepolitik in die Breite wirken zu lassen und eine disperse Durchdringung neuer Technologien im Land zu erreichen.<sup>367</sup>

Diese räumliche „Teilung“ darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Impuls- und Technologiezentren aufgrund der erforderlichen Infrastrukturausrichtung vermehrt in verdichteten Zonen zu finden sind. Ländliche Teilregionen mit einer weniger starken Bevölkerungskonzentration sind als Standorte ungeeignet, so dass ein strukturelles Ausgleichsmoment durch die Gründung von Technologiezentren nicht angestrebt werden kann. Die verstärkte Berücksichtigung des ländlichen Raumes verdeutlicht die Bemühungen, die ländlichen Regionen offensiv zu fördern, um eine

---

<sup>364</sup> Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen Industriepolitik in Österreich. F. Tödtling, H. Tödtling-Schönhofer. Wien 1990. S 78.

<sup>365</sup> Vgl. dazu die Broschüre Impulszentrum Radkersburg. Steirische Wirtschaftsförderung. Die Region. Entwicklung ohne Grenzen. Graz 2000.

<sup>366</sup> Förderungsrichtlinien des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung. Steirische Wirtschaftsförderung. Förderungskompass. Juli 2003.

<sup>367</sup> Vgl. dazu die Karte steirischer Impuls- und Technologiezentren und regionale Initiativen in Betrieb der Steirischen Wirtschaftsförderung. Steirische Wirtschaftsförderung, Graz September 2002.

technologische Aufbruchstimmung in allen Teilräumen zu erzeugen. Die Bezeichnung „ländlich strukturiert“ umfasst jedoch in einer Negativdefinition die Gebiete, die nicht zum Ballungsraum oder zur Ballungsrandzone einschließlich der solitären Verdichtungsgebiete gehören. Typische ländliche Strukturen sind jedoch nur zum Teil unter diese Gebietskategorie subsumierbar. Nur die dortigen Verdichtungsbereiche sind tragfähige Standorte für die Impulszentren im Land.<sup>368</sup>

#### 6. 5. Die Idee „Innovationszentrum“. Ein nachhaltiger Trend in strukturschwachen Regionen ?

##### Bisherige Erfahrungen

Seit Anfang der 80er Jahre hat sich die Diskussion um die Bedeutung von Zusammenhängen zwischen technologischem Wandel, der Innovationsfähigkeit der Wirtschaft und dem regionalen Entwicklungsprozess intensiviert. Die Verschiebung der Nachfragestruktur in Richtung höherwertiger Güter und Dienstleistungen sowie die raschen technologischen Veränderungen haben in erster Linie Regionen mit guten Innovations- und Anpassungsvoraussetzungen begünstigt, strukturschwache Regionen sind hinter diesem Prozess zurückgeblieben.<sup>369</sup>

Wirtschafts- und regionalpolitisch wird mit der Errichtung von Impulszentren bzw. Innovationszentren das Ziel verfolgt, den Strukturwandel zu unterstützen, ein positives Wirtschaftsklima zu fördern, mittelfristig höherwertige und zukunftssichere Arbeitsplätze zu schaffen und das Steueraufkommen zu sichern. Lange Zeit stand die Anpassungs- und damit Wettbewerbsfähigkeit der Betriebe, und zwar jener, die kontinuierlich Neuerungen bezüglich Produkten, Verfahren, Märkten und der Organisation durchführen, im Vordergrund der Analysen und der Ausrichtung technologie- und regionalpolitischer Maßnahmen.<sup>370</sup>

Die Innovationsfähigkeit der in einer Region lokalisierten Betriebe entscheidet über die Anpassungs- und Wettbewerbsfähigkeit der regionalen Wirtschaftsstruktur und damit über die regionalwirtschaftliche Leistungsbilanz. Angestrebt wird eine Verminderung von Disparitäten mittels der Verbesserung der regionalen Produktionsfunktion, in der neben den klassischen Faktoren Arbeit und Kapital insbesondere die Faktoren Innovationen und unternehmerische Entscheidungsfunktionen integriert werden.<sup>371</sup>

Die unternehmensbezogenen Förderungen in Form von Innovationsprojekten und Qualifizierungsmaßnahmen werden verstärkt durch die Förderung von innovationsstimulierender Technologie- oder Innovationszentren bzw. Industrie- und Gewerbeparks ergänzt. Positive Effekte werden durch die Diffusion der Technologie- und Innovationspolitik sowie durch die Verbesserung des Informations- und Technologietransfers, die Verbesserung der Anpassungs- und Wachstumschancen

---

<sup>368</sup> Vgl. dazu die Standorte Innovationszentrum ländlicher Raum in Auersbach und „Grüne Lagune“ in der Nähe der Stadt Fehring, beide im Bezirk Feldbach.

<sup>369</sup> Alain Thierstein, Daniel Walker. Tatort Region. Veränderungsmanagement in der Regional- und Gemeindenentwicklung. Baden-Baden 1997 S12 f.

<sup>370</sup> vgl. Impulszentren in der Steiermark. Hrsg. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungs GmbH Graz.

<sup>371</sup> E. Brugger, Innovationsorientierte Regionalpolitik. In: Geografische Zeitschrift. Heft 3. o. O. 1984 S 173 - 189

der regionalen Wirtschaft, die Aktivierung des Gründungs- und Entwicklungspotentials und schließlich durch eine Imageverbesserung des Standortes erwartet<sup>372</sup>.

Bei der Beurteilung der regionalwirtschaftlichen Effekte von Innovationszentren stößt man immer wieder an Grenzen. Zum einen sind die meisten Innovationszentren in Österreich noch relativ jung, was gerade bei diesen Effekten, die in erster Linie in einer längerfristigen Perspektive von Bedeutung sind, zum Tragen kommt. Zum anderen treten methodische Probleme auf. Diese betreffen u.a. die Messbarkeit und Quantifizierung der Effekte. Einfache direkte Auswirkungen wie die Zahl der zusätzlich geschaffenen Arbeitsplätze sind zwar relativ leicht erfassbar, sagen aber wenig über mittel- bis langfristig induzierte qualitative Verbesserungen des Arbeitsmarktes, der Wirtschaftsstruktur oder des „Innovationsklimas“ aus.<sup>373</sup>

Der folgende Teilbereich fasst die bisherigen einschlägigen Arbeiten zu Entstehungsbedingungen und Wirkungen von Innovationszentren zusammen und gibt einen kurzen Überblick über die derzeitige Situation in Österreich wieder. In die Untersuchung wird ein Großteil der bestehenden sowie in Umsetzung bzw. Planung befindlichen Impulszentren aufgenommen. In der weiteren Untersuchung werden die Faktoren Standort, Zielgruppen, wissenschaftliches Umfeld als bestimmende Rahmenbedingungen für Zentrumsinitiativen beleuchtet. Soweit möglich, wurden vergleichbare Fakten zusammengestellt. Die qualitative Beurteilung basiert auf diversen Studien, vor allem auf persönlichen Gesprächen, sodass auch persönliche Eindrücke des Autors Niederschlag in den Einschätzungen finden. Der abschließende Teil der Untersuchung widmet sich der Bestandsaufnahme des Innovationszentrums in Auersbach selbst und mündet in eine abschließende Bewertung dieses infrastrukturbildenden Impulses für die Projektregion „Vulkanland“.

Erwartungen an Innovationszentren als Teil einer regionalen Entwicklungsstrategie. Überblick und Bestandsaufnahmen in Österreich

Innovationszentren werden je nach Sichtweise unterschiedliche Funktionen zugeschrieben bzw. in den Vordergrund gerückt. Aus regionalpolitischer Sicht geht es darum:

- die regionale Betriebsstruktur hinsichtlich Qualifikationsintensität, Art der Produkte und unternehmerischer Funktion zu verbessern
- die endogene Betriebsgründungstätigkeit in den Regionen zu steigern
- die Standortqualität einer Region zu erhöhen

Insbesondere in strukturschwachen Industriegebieten und peripheren Regionen sollen dadurch zusätzliche regionalökonomische und technologische Impulse ausgelöst bzw. verstärkt werden. Eine wichtige Funktion kommt den Innovationszentren auch bei der Initiierung von Kommunikation und Kooperation zwischen den verschiedenen Akteuren der Wirtschaft und bei der Etablierung von Netzwerken zwischen den regionalen Institutionen und Unternehmen zu. Ihre regional- und wirtschaftspolitische Bedeutung liegt demnach in der Rolle, als regionaler Kristallisationskern sowie

---

<sup>372</sup> Vgl. dazu VTÖ, Technologie- und Innovationszentren in Österreich 1993/1994 S 45 f.

<sup>373</sup> Informationsbroschüren der Steirischen Technologieparks Stand 2002 und Auskünfte Mag. Perkonigg und Sabine Prossnegg. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungs GmbH, 8010 Graz.

als zentraler Knoten in einem Netzwerk öffentlicher und privater Institutionen für die Wirtschaftsentwicklung zu fungieren.<sup>374</sup>

Als Instrument der Standort- und die Infrastrukturpolitik eingesetzt, zielt das Angebot von Innovationszentren darauf ab, die Profilierung der Region als besonders attraktiven Standort sowie deren überregionalen Bekanntheitsgrad voranzutreiben, durch die Ausstattung einen „Nachteilsausgleich“ für eventuell vorhandene infrastrukturelle Defizite zu schaffen, sowie durch spezifische Ansiedlungen und Gründungsförderung innovativer Betriebe Monostrukturen und anderen Strukturschwächen entgegenzuwirken.<sup>375</sup>

Je nach regionaler Problemlage kann mit der Errichtung eines Innovationszentrums Unterschiedliches erreicht werden. Von der technologischen und betrieblichen Ausrichtung sowie der Dimensionierung hängt es ab, inwieweit es im Rahmen einer Entwicklungsstrategie für den ländlichen Raum dazu geeignet ist, die unterentwickelte Industriestruktur zu stärken oder ob es als Instrument zur Unterstützung des Strukturwandels und der Lösung von akuten Arbeitsmarktproblemen in alten Industriegebieten oder zur Aufwertung von städtischen Ballungsräumen zum Einsatz kommen kann. Aus technologie- und innovationspolitischer Sicht kommt den Innovationszentren eine wichtige Rolle zu. Über diese Einrichtungen soll der Innovationsprozess beschleunigt, der Diffusionsprozess unterstützt und der Informations- und Technologietransfer intensiviert werden.<sup>376</sup>

Ein Innovationszentrum zeichnet sich durch eine angestrebte höhere Technologieorientierung der Betriebe aus. Zielgruppe eines Innovationszentrums sind Betriebe, die auf technologisch hohem Niveau produzieren, neue Produkte und/oder Verfahren entwickeln und vermarkten. Neben der Aufgabe, als technologieorientiertes „Gründerzentrum“ zu fungieren, besteht ein wesentliches Ziel eines Innovationszentrums auch darin, die Aufgaben des Technologie- und Informationstransfers sowie Vernetzungsfunktionen zu übernehmen.

Die Zielsetzungen und Wirkungen für die Standortregion, die mit der Errichtung von Innovationszentren verbunden sind, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Das breite Dienstleistungsangebot von Beratungs-, Technologie- und Informationseinrichtungen sowie die Vernetzungsfunktion als zentrale Elemente bauen auf einer engen Zusammenarbeit mit (technischen) Fachschulen bzw. Universitäten auf. Damit sind wichtige Voraussetzungen für die Unterstützung von technologieorientierten Unternehmensgründungen vorhanden. Der Aufbau funktionierender Kooperations- und Kommunikationsstrukturen zwischen den Betrieben und den Forschungseinrichtungen ermöglicht eine Entwicklung, Implementierung oder Stärkung bestimmter Verfahren und Produkte.<sup>377</sup>

Der Struktureffekt ergibt sich daraus, dass durch die in einem Innovationszentrum tätigen Betriebe Arbeitsplätze im höher qualifizierten Segment geschaffen werden. Ausgeprägte Technologieorientierung und eine höhere Qualifikationsstruktur der Beschäftigten tragen zu einer

---

<sup>374</sup> A. Tummer, Projektconcept Innovationszentrum ländlicher Raum. Regionale Grundlagen. Auersbach 2002. S 19 f.

<sup>375</sup> M. Narodoslawsky, Prinzipien zur Untersuchung von nachhaltiger Regionalentwicklungsansätzen. Graz 1998. S 56 f.

<sup>376</sup> vgl. dazu Narodoslawsky, S 56 f.

<sup>377</sup> vgl. dazu VTÖ, Technologie- und Innovationszentren in Österreich 1993/1994 S 45 f.

Verbesserung des „innovativen Klimas“ in einer Region bei. Einerseits wird durch die Entwicklung und Verbesserung der wirtschaftsnahen Dienstleistungen ein Modernisierungsprozess der Produktion unterstützt, andererseits können auch über Spin-Off-Gründungen Multiplikatorwirkungen in einer Region erzielt werden.<sup>378</sup>

In der Intensivierung grenzüberschreitender Beziehungen werden große Chancen für Grenzregionen, speziell für jene an der Grenze gegenüber den ost- und südeuropäischen Nachbarländern, gesehen. Innovationszentren mit grenzüberschreitendem Charakter bieten sich als konkrete Maßnahmen an, in diese Richtung unterstützend zu wirken. Der Begriff „grenzüberschreitender Charakter“ soll andeuten, dass Grenze hier nicht schwerpunktmäßig als Standort für ein Innovationszentrum, sondern als Aufgabenstellung bzw. als mögliche Ausrichtung verstanden wird. Zielsetzung und die Funktion eines Innovationszentrums sind, technologische Potentiale und Standards, bestehende mögliche Kooperationsfeldern sowie grenzüberschreitende Netzwerke für Informations- und Technologietransfer auszubauen und neue Kooperationsmöglichkeiten zu entwickeln.<sup>379</sup>

Technologiezentren als Instrument zur Stimulierung der wirtschaftlichen Entwicklung in Problemregionen sollten aber nüchtern eingeschätzt werden. Vor zu hohen Erwartungen ist aus mehreren Gründen zu warnen. Die Einrichtungen haben in der Regel eine lange Anlaufphase, eine überdurchschnittliche Wahrscheinlichkeit des Scheiterns in Form langsamen Wachstums, „Downgrading“ oder Schließung, eine relativ hohe Wahrscheinlichkeit, „Kathedralen in der Wüste“ zu bleiben, d.h. nur sehr schwach mit der regionalen Wirtschaft verknüpft zu sein.<sup>380</sup>

Innovationszentren sind meist stärker in die regionale Wirtschaftsstruktur integriert, sodass bei diesem Typus stärkere strukturverbessernde Wirkungen angenommen werden. Ob von diesen tatsächlich Struktureffekte ausgehen, hängt u.a. davon ab, ob die Leistungen des Zentrums auch von den Unternehmen außerhalb angenommen werden. Die bedeutendste Wirkung dürfte in der Verbesserung des allgemeinen Wirtschafts- und Innovationsklimas liegen und zwar sowohl in Bezug auf die lokalen und regionalen Institutionen und die Träger der Politik als auch in Bezug auf die Unternehmungen. Diese Effekte sind allerdings nur schwer zu fassen und kaum zu messen.<sup>381</sup>

Die ersten Innovationszentren Österreichs wurden Mitte der 80er Jahre gegründet, es sind dies der Steirische Technologiepark Graz (1986), das Technologiezentrum Linz (1986) und das Technologietransferzentrum in Leoben (1987). Diese Zentren waren in den meisten Fällen in Kooperation mit der Wirtschaftskammer durch Unterstützung der jeweiligen Länder entstanden, mit dem Ziel, Unternehmensgründungen zu fördern, die Struktur und das technologische Niveau der Wirtschaft des jeweiligen Bundeslandes anzuheben und zu verbessern. Der größte Teil dieser Zentren wurde daher auch an den zentralen Standorten des jeweiligen Bundeslandes errichtet und verfolgte keine explizite Aufgabe für periphere oder strukturschwache Gebiete.<sup>382</sup>

---

<sup>378</sup> J. Scheff, S. Gary, Die lernende Region. Ein Ansatz zur Know-how Entwicklung. In: A. Gutschelhofer, J. Scheff, Hrsg. Mitarbeiter Know-how. Überlebensstrategie in einer globalen Wirtschaft. Wien 1997. S 123 f.

<sup>379</sup> Vgl. dazu Programmheft zur Umsetzung von InterregIIIA, Zwischenbilanz von November 2004, hrsg. Fachabteilung A16 Landes- und Gemeindeentwicklung, Johann Klug Graz.

<sup>380</sup> Ebd.

<sup>381</sup> A. Tummer, Projektkonzept Innovationszentrum ländlicher Raum. Regionale Grundlagen. Auersbach 2002. S 20.

<sup>382</sup> Vgl. dazu VTÖ, Technologie- und Innovationszentren in Österreich 1993/1994.

Seit Anfang der 90er Jahre ist ein Trend zur Dezentralisierung erkennbar. Initiiert von den bestehenden Zentren in den Ballungsräumen, entstanden über die Jahre hinweg – vielfach organisatorisch integriert – regionale Zentren mit betrieblich und technologisch abgestimmter Schwerpunktsetzung. Die Diskussion um die Intensivierung grenzüberschreitender Aktivitäten hat sich dann später auch in der Ausrichtung von Innovationszentren und in konkreten Projektideen niedergeschlagen.<sup>383</sup>

Die Impulszentren werden in der Informationsbroschüre der Vereinigung der Technologiezentren Österreichs (VTÖ) als „wichtige Flaggschiffe der Regionen“ bezeichnet. Aus den vorliegenden Daten und den diversen Untersuchungen kann auf eine sehr dynamische Entwicklung dieser Impulszentren geschlossen werden. Flächenausweitungen, betrieblicher Erfolg und Beschäftigungsentwicklung zeigen einen eindeutig positiven Trend.<sup>384</sup>

#### Kooperationen mit Forschungs- und (Aus)-Bildungseinrichtungen<sup>385</sup>

Die Kooperation mit Forschungseinrichtungen ist umso intensiver als die Nähe zu Universitäten und Forschungseinrichtungen gegeben ist. Nicht durchgängig sind der institutionalisierte Kontakt und die Vernetzung mit diesen Einrichtungen.

Die Zusammenarbeit erfolgt meist mit den Technischen Universitäten (Graz, Wien) sowie deren Außeninstituten, mit den wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten (Innsbruck, Graz, Linz, Klagenfurt), mit fachspezifischen Universitäten, Hochschulen und Instituten (Montanuniversität Leoben, Hochschule für Industriedesign, Konservatorien), aber auch mit den lokalen Höheren Lehranstalten für technische Berufe.

Sehr hoch ist auch der Besatz mit Transfereinrichtungen, der vom Technologie- und Innovationsreferat der Wirtschaftskammer über spezielle Stellen für EU-Forschungs- und Technologieprogramme bis hin zur Kontaktstelle der HTBLA (Elektronik, Informatik) reicht. In Innsbruck, Graz und Klagenfurt bestehen Kooperationsstrukturen mit den Universitäten auf Basis persönlicher Kontakte sowie konkreter Projekte zwischen Betrieben und einzelnen Universitätsinstituten sowie im Rahmen des Informations- und Technologietransfers, der beispielsweise in Form von Veranstaltungen oder Seminaren stattfindet. Aktiv werden in diesem Zusammenhang auch bestimmte Kontaktpersonen oder Vereine (z.B. InnTech). In Innsbruck ist als Erweiterung ein Forschungspark geplant, wo ausschließlich Universitätsinstitute bzw. Forschungseinrichtungen von Unternehmen angesiedelt werden sollen.

---

<sup>383</sup> Vgl. dazu Programmheft zur Umsetzung von InterregIIIA, Zwischenbilanz von November 2004, hrsg. Fachabteilung A16 Landes- und Gemeindeentwicklung, Johann Klug Graz.

<sup>384</sup> Vgl. dazu VTÖ, Technologie- und Innovationszentren in Österreich 1993/1994.

<sup>385</sup> Ebd.

## Innovationszentren in peripheren Regionen (Ziel 5b)

Nach den Erfahrungen mit Innovationszentren in zentralen Regionen und Industriegebieten wurden in einer dritten Phase Mitte der 90er Jahre auch den ländlichen Regionen (in Ziel 5b Gebieten) mit industriell gewerblicher Basis technologieorientierte Gründerzentren etabliert.

Neben Beratung und Betreuung der ansässigen Betriebe und Gründer, dem Herstellen von Kontakten zu Marktpartner, Forschungs-, Entwicklungs- und Förderinstitutionen stellen die als innovationsorientierte Gründerzentren konzipierten Zentren einen wichtigen Ansatzpunkt für die infrastrukturelle Entwicklung der jeweiligen Region dar. Um die Qualität eines technologieorientierten Standortes sicherzustellen, wird das Innovationszentrum zum Anlass genommen, einen raschen, qualitativ hochwertigen Ausbau bestimmter Infrastrukturen wie beispielsweise im Bereich der Kommunikations- und Informationsmedien (z.B. Ausbau des Telekommunikationsnetzes, Anschluss an Datenhighways usw.) voranzutreiben.<sup>386</sup>

Durchlässige Grenzen bieten die Möglichkeiten des Aufbaus und der Intensivierung grenzüberschreitender Beziehungen. Seit Anfang der 90er Jahre wird die Idee diskutiert, mit Hilfe von Impulszentren den Kooperationsstrukturen über die Staatsgrenzen hinweg eine neue Qualität zu geben.

Auch in Nord-, Ost- und Südösterreich bieten sich nach Öffnung der Grenzen neue Standortbedingungen. Impulszentren werden in diesen zumeist peripheren Regionen mit geringer Wirtschaftsdynamik als Kristallisationspunkte dafür gesehen, das auf beiden Seiten verfügbare Potenzial zu bündeln. Unter „grenzüberschreitend“ kann in diesem Zusammenhang grenzüberschreitende Aufgabenstellung und Betreuung der bestehenden Betriebe und Gründer ebenso verstanden werden wie ein grenzüberschreitender Standort.<sup>387</sup>

Der Internationale Wirtschaftspark Gmünd-Ceske Velenice ACCES wurde als räumlich organisatorische Einheit an einem gemeinsamen Standort als Gemeinschaftsprojekt zwischen Österreich und Tschechien errichtet. Mit dem qualitativ hochwertigen Angebot an Industrie- und Gewerbeflächen (rd. 85 ha) bei einem hohen Standard der infrastrukturellen Ausstattung auf beiden Seiten der Grenze sollen so die spezifischen Bedingungen eines Grenzlandes für Neuansiedlungen bzw. für Verlagerungen nutzbar gemacht werden. Das in den Industriepark integrierte Gründer- und Beratungszentrum Gmünd soll sich einerseits als Anziehungspunkt für innovative, junge Unternehmen und andererseits als Anbieter eines umfassenden Beratungs- und Serviceangebotes sowohl für die im Park ansässigen Betriebe als auch für jene in der Region etablieren.

Für den Wirtschaftspark wie auch für das Gründerzentrum gibt es derzeit intensive Akquisitionsanstrengungen. Die ersten Erfahrungen zeigen, dass derzeit der Bekanntheitsgrad des Projektes sowie das Interesse an einer Niederlassung international stärker ausgeprägt zu sein scheint

---

<sup>386</sup> Vgl. Informationsbroschüren der Steirischen Technologieparks Stand 2002 und Auskünfte Mag. Perkonig und Sabine Prossnegg. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungs GmbH, 8010 Graz, Gesprächsnotizen. Vgl. dazu VTÖ, Technologie- und Innovationszentren in Österreich 1993/1994.

<sup>387</sup> Vgl. dazu Programmheft zur Umsetzung von InterregIIIA, Zwischenbilanz von November 2004, hrsg. Fachabteilung A16 Landes- und Gemeindeentwicklung, Johann Klug Graz.

als das nationale, was vor allem für den tschechischen Teil gilt. Bisher ausgeblieben ist weitergehend die erwünschte regionale Nachfrage.<sup>388</sup>

### Innovationszentren - Teil einer regionalen Entwicklungsstrategie

Seit 1993 wurden in der Steiermark Grundlagenstudien in Form von regionalwirtschaftlichen Konzepten erstellt. Diese Konzepte zeigen nicht nur Ansatzpunkte in Hinblick auf die Problembereiche, die Entwicklungspotentiale einer Region und die weitere wirtschaftliche Entwicklung auf, sondern dienen auch als Basis für die Finanzpläne und Dokumente der Programmplanung, und damit als Input für die Ausrichtung der Fördermaßnahmen.<sup>389</sup>

Innovationszentren finden sich in allen vorliegenden Konzepten in den unterschiedlichsten Zusammenhängen wieder. Einerseits werden sie als wichtige Impulsgeber für regionale Entwicklungsprozesse in den Analyseteilen und Regionsdarstellungen erwähnt, andererseits finden sie sich als konkrete Maßnahmenvorschläge in den Programmdokumenten wieder. Nicht nur die unterschiedliche Bewertung und thematische Schwerpunktsetzung ist auffällig, auch die klare Festlegung auf Standorte und inhaltliche Ausrichtung lassen die unterschiedliche Einbindung, die Breite der Aufgabenschwerpunkte der bestehenden Innovationszentren und damit auch ihre (regional) politische Zielsetzung deutlich werden.<sup>390</sup>

In der Steiermark wird neben der Errichtung und Erweiterung von Infrastruktureinrichtungen in der inhaltlichen Ausrichtung auch auf die Vernetzung dieser Einrichtungen abgezielt, was als Reaktion auf die Einschätzung diverser Studien und Analysen bezüglich unzureichender Kooperation und Abstimmung der vorhandenen teilweise hochwertigen Infrastruktur- und Transfereinrichtungen zurückgeführt werden kann. Während im Ziel-2-Programm Steiermark nur ein sehr geringer Prozentsatz für Innovationszentren zur Verfügung steht, ist der Anteil für solche Maßnahmen im Ziel-5b Programm deutlich höher als in den anderen Bundesländern.<sup>391</sup>

In den westlichen Bundesländern Tirol, Salzburg und Vorarlberg wird die Errichtung von Impulszentren als eine Maßnahme zur Verbesserung der Standortvoraussetzungen für Klein- und Mittelbetriebe gesehen. Budgetiert wurden sie gemeinsam mit Maßnahmen zur Bestandssicherung von Unternehmen, zur Verbesserung von Flächen- und Dienstleistungsangeboten oder der überbetrieblichen Einrichtungen der beruflichen Bildung usw. Weiters liegt in Tirol und Vorarlberg der

---

<sup>388</sup> Vgl. dazu Informationsmaterial zum Standort sowie Aufzeichnungen und Gesprächsnotizen aufgrund persönlicher Kontakte.

<sup>389</sup> Vgl. dazu diverse Broschüren und Programmhefte der A 16 Landes- und Gemeindeentwicklung, sowie Programmhefte der regionalen Managementstellen in der Steiermark, sowie Informationsbroschüren der Steirischen Wirtschaftsförderungsgesellschaft SFG in Graz.

<sup>390</sup> Vgl. Informationsbroschüren der Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungs GmbH, 8010 Graz sowie Gesprächsaufzeichnungen mit Mag. Perkonig, Steirische Wirtschaftsförderungsgesellschaft Graz, sowie Programmhefte der A 16 Landes- und Gemeindeentwicklung

<sup>391</sup> Vgl. dazu diverse Broschüren und Programmhefte der A 16 Landes- und Gemeindeentwicklung, sowie Programmhefte der regionalen Managementstellen in der Steiermark, sowie Informationsbroschüren der Steirischen Wirtschaftsförderungsgesellschaft SFG in Graz.

Anteil der dafür vorgesehenen nationalen öffentlichen Ausgaben deutlich unter den Vergleichswerten in den anderen Bundesländern.<sup>392</sup>

### Ziel-2-Gebiete<sup>393</sup>

Die Unterstützung des Strukturwandels soll entsprechend der vorliegenden Richtlinien für Ziel-2-Gebiete durch die Entwicklung und den Ausbau wirtschaftsnaher Infrastruktur intensiviert werden. Der Budgetanteil dieser Schwerpunktsetzung liegt zwischen 8% in der Obersteiermark und 26% in Oberösterreich (Steyr). Der Konkretisierungsgrad und damit die budgetäre Festlegung für die Errichtung und den Ausbau von Impulszentren ist in den einzelnen Bundesländern sehr unterschiedlich ausgefallen. Während in Oberösterreich dafür eine eigene Prioritätsachse festgeschrieben wurde, werden beispielsweise in Vorarlberg Impulszentren nicht ausdrücklich ausgewiesen, sondern finden sich gemeinsam mit Bildungseinrichtungen in einer Budgetlinie. Daraus ergibt sich auch der überdurchschnittlich hohe Anteil dieser Schwerpunkte von 26% am Gesamtbudget in der Ziel-2-Region Steyr.

Auch was in den Finanzplänen vorgesehene nationale Beteiligung betrifft, treten deutliche Differenzen zutage. Mit 54% ist der Anteil der öffentlichen nationalen Ausgaben in der Obersteiermark am höchsten, am niedrigsten ist dieser mit 9% in Vorarlberg. Auch in Niederösterreich-Süd liegt er deutlich unter 50%. Damit soll nicht nur die Schaffung von außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen und die Heranführung der regionalen Betriebe an technologische Entwicklung unterstützt werden, es soll auch dazu beitragen, die Etablierung zumindest eines Technologieschwerpunktes sowie die Etablierung von überregional bedeutsamen Forschungseinrichtungen mit und ohne unmittelbaren Industriebezug voranzutreiben.

Die Intensivierung der Gründungstätigkeit in der Region und die Verbesserung des Technologietransfers zu den regionalen Klein- und Mittelbetrieben werden als wichtige Anliegen angeführt. Unter Nutzung der Erfahrungen aus anderen Bundesländern wird außerdem die Errichtung von Gründerzentren an geeigneten dezentralen Standorten vorgeschlagen.

In der Obersteiermark existiert bereits eine Reihe von Impulszentren mit unterschiedlicher Ausrichtung und Schwerpunktsetzung. Daneben ist die Region im Vergleich zu anderen österreichischen Ziel-2-Gebieten sehr gut mit universitären bzw. außeruniversitären Forschungseinrichtungen besetzt. Darin könnte ein Grund für die eher geringe finanzielle Dotierung der Prioritätsachse „Schaffung, Verbesserung und Erweiterung der infrastrukturellen Standortvoraussetzungen“ liegen.

Ein weiterer Unterschied zu den anderen Ziel-2-Programmen lässt sich in der Steiermark feststellen. Nicht eine quantitative Zielsetzung steht im Vordergrund, sondern ein qualitativer Aspekt. In der Formulierung der Maßnahmenschwerpunkte wird, anders als in den anderen Bundesländern, sehr großer Wert auf die Vernetzung und Professionalisierung der bestehenden und der zu errichtenden Zentren gelegt. Überdurchschnittlich hoch ist der vorgesehene Anteil der öffentlichen Ausgaben.<sup>394</sup>

---

<sup>392</sup> VTÖ, Technologie- und Innovationszentren in Österreich 1993/1994.

<sup>393</sup> Die Angaben beruhen auf einem Vergleich des Autors hinsichtlich der Förderungsrichtlinien in den Ziel 2 Gebieten der jeweiligen Bundesländer, bzw. auf Gesprächsnotizen mit den jeweiligen Fachabteilungen der Landesstellen.

<sup>394</sup> Vgl. Informationsbroschüren der Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungs GmbH, 8010 Graz

Maßnahmen, die auf die Errichtung oder Erweiterung von Impulszentren abzielen, finden sich in den Ziel-5b-Programmen unter dem Titel „Diversifizierung der außerlandwirtschaftlichen Sektoren“. <sup>395</sup>Für diese EFRE-Unterprogramme, die den Bereich der Entwicklung von Industrie und Gewerbe ebenso wie die Förderung des Tourismus verfolgen, sind in den einzelnen Bundesländern Mittel in unterschiedlicher Höhe vorgesehen. Die Anteile an den gesamten Programmbudgetmitteln der Ziel-5b-Gebiete für diese Maßnahmen liegen zwischen 50 % in Oberösterreich und 68 % in Vorarlberg. Impulszentren werden in diesen Programmen als Maßnahmen zur Unterstützung der Entwicklung des klein- und mittelbetrieblichen Sektors sowie zur Unterstützung von Unternehmensgründungen eingesetzt.

Mit 42% der gesamten, für die Unterstützung der wirtschaftlichen Entwicklung und Diversifizierung der ländlichen Regionen zur Verfügung stehenden Mittel hat die Maßnahme „Errichtung, Erweiterung und Vernetzung gewerblicher Infrastruktur“ eine bedeutende Stellung erhalten. Ähnlich wie im Ziel-2-Programm Obersteiermark wird auch hier neben der Errichtung von Gründerzentren vor allem auf die Notwendigkeit und Bedeutung der Vernetzung und Professionalisierung bestehender Einrichtungen verwiesen. Als konkretes Ziel wird die Schaffung bzw. Erweiterung von zehn Technologiezentren oder Gründerzentren angesprochen, wobei die Standorte nicht ausgewiesen wurden. Der einzige Standorthinweis bezieht sich auf den Ausbau der Achse Graz – Leibnitz – Marburg in Slowenien. <sup>396</sup>

#### Konkurrenz von Innovationszentren

In den Grundlagen für die Regionalförderung der nächsten Jahre, sind für ganz Österreich rund 25 neue Projekte von Impulszentren angesprochen. <sup>397</sup> Schon derzeit wird in Österreich von einer weit größeren Dichte an Impulszentren ausgegangen, als es in den meisten anderen europäischen Staaten der Fall ist. Grundsätzlich sind die bestehenden Zentren und auch die in Realisierung befindlichen, nach Auskunft der Betreiber, sehr gut ausgelastet, auch wird die Nachfrage nach Flächen in den meisten Fällen als sehr dynamisch eingeschätzt. Vor diesem Erfahrungshintergrund ist es daher nur verständlich, wenn sowohl Erweiterungen der bestehenden Zentren in Angriff genommen als auch neue Standorte entwickelt werden. Damit stellt sich die Frage, ob so eine rasante Entwicklung nicht zu einem Überangebot an Standorten bzw. zu konkurrierendem Angebot führt. Impulszentren bzw. Innovationszentren, wie sie bisher in Österreich umgesetzt wurden, orientieren sich, was die Dimensionierung und die Ausrichtung betrifft, in den meisten Fällen an den regionalen Gegebenheiten. Im Vordergrund steht dabei der Anspruch, für technologieorientierte bzw. innovative Betriebe sowie für (produktionsorientierte) Dienstleister günstige Rahmenbedingungen zur Verfügung zu stellen. Die Zielgruppe sind Klein- und Mittelbetriebe, aber auch Gründer innerhalb der Region oder

---

sowie Gesprächsaufzeichnungen mit Mag. Perkonigg, Steirische Wirtschaftsförderungsgesellschaft Graz.

<sup>395</sup> Vgl. dazu diverse Broschüren und Programmhefte der A 16 Landes- und Gemeindeentwicklung, sowie Programmhefte der regionalen Managementstellen in der Steiermark, sowie Informationsbroschüren der Steirischen Wirtschaftsförderungsgesellschaft SFG in Graz.

<sup>396</sup> Vgl. Informationsbroschüren der Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungs GmbH, 8010 Graz sowie Gesprächsaufzeichnungen mit Mag. Perkonigg, Steirische Wirtschaftsförderungsgesellschaft Graz.

<sup>397</sup> A. Kremshofer, EU-Erweiterung. Die Positionierung der Steiermark unter Berücksichtigung der Effekte auf Ihren Wirtschaftsraum, Joanneum Research Inst. Für Technologie und Regionalpolitik. InTeReg. Studie im Auftrag des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung EU-Koordinationsstelle Graz 1998.

mit einem Naheverhältnis zur Region. Es zeigt sich, dass vor allem innovationsorientierte Gründerzentren eher in einem abgegrenzten regionalen Zusammenhang agieren, sodass die Konkurrenz der verschiedenen Standorte in diesen Fällen auch nicht besonders stark ausgeprägt ist.<sup>398</sup>

Als entscheidend für den Erfolg eines innovationsorientierten Impulszentrums stellt sich aber eine funktionierende gewerblich-industrielle Wirtschaftsstruktur in der Region heraus. Das Vorhandensein von mittleren und größeren produzierenden Betrieben erleichtert den Aufbau von Kooperationsnetzen ebenso wie die Umsetzung und Initiierung von Entwicklungsprojekten.

Sehr positiv werden „Netzwerke“ von Impulszentren bzw. Innovationszentren, die in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich organisiert sind und unterschiedlich funktionieren, eingeschätzt. Daraus ergeben sich nicht nur Vorteile, was den Erfahrungsaustausch der zuständigen Personen betrifft, sondern auch, was die Möglichkeit der differenzierteren und spezialisierten Betreuung der Betriebe, der Informationsvermittlung, aber auch einer gezielteren Ansiedlungspolitik betrifft.<sup>399</sup>

Anders verhält es sich bei Impulszentren mit größerem Flächenangebot, wie Gewerbe- und/oder Industrieparks, die wesentlich stärker auf Betriebsansiedlungen orientiert sind, und daher einem stärkeren Konkurrenzdruck ausgesetzt sind. Zielgruppe dieser Zentren sind regionsinterne, aber in einem noch viel stärkeren Ausmaß regionsexterne Ansiedler meist aus dem Produktionsbereich. Die hohe Attraktivität gut erschlossener Industrie- und Gewerbeparks kann in Regionen mit ausgeprägter Flächenknappheit zu einer starken Ansiedlungskonzentration von Gewerbebetrieben (z.B. Salzburg) führen, die erwarteten externen Ansiedlungen bleiben aus. Andererseits ist auch eine Tendenz zu beobachten, dass die modernen Industrie- und Gewerbeparks (in Verbindung mit besonderen Fördermöglichkeiten) verstärkt als Anziehungspunkte für Auslagerungen bzw. Verlagerungen ganzer Produktionsbereiche und Betriebe genutzt werden.<sup>400</sup>

Da sich die neuen Wirtschaftsparks, was die technischen und infrastrukturellen Standortvorteile betrifft, nicht wesentlich voneinander unterscheiden, fließen als Wettbewerbsfaktoren Bereiche wie die des Umfeldes (Branchenstruktur, Betriebe), aber auch monetäre bzw. nicht monetäre Vorteile in die Entscheidung der Nachfrage ein.

Einen besonderen Fall stellen in diesem Zusammenhang grenzüberschreitende Industrie- und Gewerbeparks dar, die zusätzlich zur Erschließung auch die regionalen Niveauunterschiede und die grenzüberschreitenden Kontakt- und Kooperationsmöglichkeiten als positive Standortfaktoren herausstreichen. Inwieweit diese Konzeption für beide Seiten der Grenze strukturelle Erfolge mit sich bringt, kann aufgrund der geringen Erfahrungen derzeit noch nicht eingeschätzt werden. Die wenigen Beispiele (Betriebe), die bisher einen Standort in einem Innovationszentrum in einem grenznahen peripheren Gebiet gewählt haben, lassen derzeit noch keine fundierten Rückschlüsse auf zukünftige Möglichkeiten und Entwicklungen zu.

---

<sup>398</sup> H. Glatz, F. Tödtling, Industrieller Strukturwandel und Regionalpolitik. Regionale Unterschiede in der betrieblichen Innovationsfähigkeit und regionalpolitische Handlungsmöglichkeiten. Schriftenreihe Raumplanung für Österreich. Bd. 15, Hrsg. Bundeskanzleramt, Abtlg. IV/4, Wien 1988.

<sup>399</sup> Vgl. dazu diverse Broschüren und Programmhefte der A 16 Landes- und Gemeindeentwicklung, sowie Programmhefte der regionalen Managementstellen in der Steiermark, sowie Informationsbroschüren der Steirischen Wirtschaftsförderungsgesellschaft SFG in Graz.

<sup>400</sup> Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen Industriepolitik in Österreich. Franz Tödtling, Herta Tödtling - Schönhofer. Wien 1990. S 56

In fast allen vorbereitenden Studien zur Errichtung von Technologiezentren wird sehr ausführlich und sehr detailliert auf mögliche und günstige Ausrichtungen eingegangen. Doch nur wenigen Zentren ist es bisher gelungen, einen inhaltlichen Schwerpunkt auch als Markenzeichen zu entwickeln. Entweder fungiert ein größeres Unternehmen nach außen als Werbeträger oder die Spezialisierung wird aus einigen wenigen angesiedelten kooperierenden Betrieben abgeleitet. Vor allem in den Technologiezentren in den Ballungsräumen ist eine breite Palette von Betrieben vorzufinden. Ausnahmen sind jene, wo Universitäts- oder Forschungsinstitute die Schwerpunktsetzung beeinflussen und bestimmen (z. B. Salzburg, Hagenberg).

Die Tendenz bei den neuen geplanten Zentren geht in zwei Richtungen.<sup>401</sup> Neben Kommunikations- und Medientechnologie erfolgt die starke Orientierung auf Umwelttechnik und verwandte Bereiche, aber auch Medizintechnik besitzt derzeit einen hohen Attraktivitätsgrad. Die zweite Tendenz geht in Richtung Branchenzentren (z. B. Automobilindustrie Graz). Nach Einschätzung der derzeitigen Situation ist für den Erfolg eines Zentrums nicht so sehr die konkrete Ausrichtung bedeutsam, sondern die konkreten Aktivitäten des Managements sowie die Einbindung der regionalen Betriebe und der regionalen Akteure in das Umsetzungskonzept.

Der Aufbau regionaler und betrieblicher Kooperations- und Kommunikationsnetzwerke, schon in der Realisierungsphase, hilft über Startschwierigkeiten hinweg und ermöglicht eine effiziente Informationsarbeit und eine rasche Etablierung des Zentrums in der Region.

Die Standortvoraussetzungen der Technologiezentren können entsprechend der standörtlichen Maßstabsebene unterteilt werden in den Makrobereich, der die regionalen Gesichtspunkte hervorhebt, während der Mikrobereich die Planungssituation am unmittelbaren Standort des Technologiezentrums darlegt.<sup>402</sup>

Die Flächendimensionierung ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Tragfähigkeit eines Zentrums. Erst ab einer gewissen Größe lässt sich eine Kostendeckung erreichen, die für ein positives Image in der Öffentlichkeit unerlässlich ist. In der Aufbauphase ist es äußerst schwierig, das exakte Potenzial technologieorientierter Unternehmen abzuschätzen.

Als Größenordnung zur Erreichung der Rentabilitätsgrenze wurde durchgängig von den Geschäftsführern der Technologiezentren die Grenzmarke oberhalb 2000m<sup>2</sup> vermietbarer Fläche genannt. Vermietung, Bewirtschaftung, Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit gehen als Erlöse und Aufwendungen in die Kostenrechnung ein.<sup>403</sup> Je ausgeglichener das Verhältnis von Brutto- zur Nettofläche ist, desto günstiger sind die Betriebskosten. Dies zeigt, dass geographisch günstige Standorte zwangsläufig zu betriebswirtschaftlich befriedigenden Lösungen führen müssen.<sup>404</sup>

Durch die Gewährung von Flächenoptionen ist ein Technologiezentrum sehr schnell ausgebucht und steht weiteren Interessenten nicht mehr offen. Nicht vermietete Flächenreserven bringen keine Einkünfte. Kleine Raumeinheiten bedingen jedoch einen häufigen Mieterwechsel. Durch mehr

---

<sup>401</sup> Impulszentren, Steirische Wirtschaftsförderung. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungsges.m.b.H. Graz 2000. S 1.

<sup>402</sup> Helga Tödting – Schönhofer, Franz Tödting, Helmut Hofer, Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen Industriepolitik in Österreich. In: Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK). Schriftenreihe Nr. 81. Wien 1990. S 65.

<sup>403</sup> H. Fiedler, K. –H. Wodtke, Innovationszentren in Deutschland, Österreich und Schweiz. Berlin 1991. S 67 f.

<sup>404</sup> H. Fiedler, K. –H. Wodtke, Innovationszentren in Deutschland, Österreich und Schweiz. Berlin 1991. S 67 f.

Unternehmen lässt sich wiederum die gesamte Infrastruktur preisgünstiger kalkulieren. Diese Überlegungen zeigen die Komplexität hinsichtlich der Flächenzuweisung, die als zentraler Punkt der Kosten-Nutzen-Analyse zu werten ist.<sup>405</sup>

Die Gründung eines Technologiezentrums ist eine Aufgabe, die sich nicht routinemäßig durchführen lässt. Durch die jeweils unterschiedlichen regionalen Konstellationen sind ständig neue Lösungswege gefordert, die auch unterschiedliche personelle und institutionelle Einbindungen hinsichtlich der konstruktiven Gestaltung eines Zentrums erfordern. Die Initiative zur Gründung eines Technologiezentrums muss einerseits von der jeweiligen Region ausgehen, andererseits auf der Basis eines ausreichenden Gründerpotentials die Notwendigkeit für den Aufbau eines Zentrums erkennen lassen bzw. eine regionale Nachfrage gegeben sein sollte (Unternehmer, Gründer u.a.). Ohne ein breites Engagement unterschiedlicher Akteure lässt sich kein tragfähiges Konzept für ein Technologiezentrum realisieren. Besonders am Beispiel des Entwicklungsprozesses in der Gemeinde Auersbach werden die Handlungsträger näher vorgestellt, die im Planungsprozess besonders involviert waren und durch ihre Initiative nicht unwesentlich zum Aufbau der Innovationszentren in der Region beigetragen haben.

#### Mesostandortbetrachtungen

Die Lage in der Nähe eines Stadtgebiets oder im Stadtgebiet selbst ist grundsätzlich einem Standort in peripheren Regionen zu bevorzugen.<sup>406</sup> Der hohe Anspruch, der an ein innovatives Produkt gestellt wird, sollte auch durch eine attraktive Umgebung widerspiegelt werden.<sup>407</sup> Hierzu zählt eine entsprechende Bauweise und Baustruktur, ein gehobenes soziales Umfeld, die Nähe zu Hochschul- und Forschungseinrichtungen, eine günstige verkehrliche Erreichbarkeit, ein gutes Image des Standortes, wie bereits erwähnt, ein städtisches Umfeld sowie eine Einbindung in die Umgebung selbst.

Alle Faktoren lassen sich an einem Standort in der Regel nicht verwirklichen. Durch die häufig praktizierte Reaktivierung von Gewerbebrachen hängt die Variabilität des Standortes entscheidend von den verfügbaren und bautechnisch nutzbaren brachliegenden Gebäudeobjekten bzw. Gewerbeflächen ab. Müssen erst öffentliche Verkehrsmittel zum Erreichen der umliegenden, urbanen Räume benutzt werden, so stellt dies eine nicht zu unterschätzende Barriere dar.

Die Kriterien der baulichen Einfügung von Technologiezentren lassen sich wie folgt darstellen:<sup>408</sup>

Als idealtypische Ausweisung von Bauflächen für ein Technologiezentrum stellen sich Sondergebiete dar, die die Art der Nutzung einer besonderen Zweckbestimmung unterstellen und durch die planungsrechtliche Festlegung von forschungs- und wissenschaftsnahen Einrichtungen dem Charakter eines Technologiezentrums entsprechen.

---

<sup>405</sup> ebd.

<sup>406</sup> Helga Tödting – Schönhofer, Franz Tödting, Helmut Hofer, Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen Industriepolitik in Österreich. In: Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK). Schriftenreihe Nr. 81. Wien 1990. S 67.

<sup>407</sup> N. Dose, A. Drexler, Hrsg. Technologieparks. Voraussetzungen, Bestandsaufnahme und Kritik. Opladen 1988. S 109.

<sup>408</sup> H. Fiedler, K. – H. Wodtke, Innovationszentren in Deutschland, Österreich und Schweiz. Berlin 1991. S 90 f.

Ein Technologiezentrum ist materiell weder dem Gewerbe- noch dem Industriegebiet zuordenbar. Bei der häufigen Widmung von Flächen als Gewerbegebiet fällt es schwer, umweltbelastende, „störende“ Gewerbebetriebe abzuweisen. Hierzu fehlt dann die rechtliche Handhabe.

Das Umfeld eines Technologiezentrums sollte im Sinne des Technologietransfers durch forschungsnahe Einrichtungen und durch die Anlehnung an ein Gebiet mit gewerblicher Nutzung für eine intensive Kontaktpflege mit dem Umland bestimmt sein. Die räumlich enge Verknüpfung beider Nutzungsarten ist in den seltensten Fällen anzutreffen, wird unter heutigen Gesichtspunkten aber als sehr vorteilhaft angesehen.<sup>409</sup>

### Gewerbeflächeneinbindung

Die Gewerbeflächensituation stellt sich in der Projektregion, wie überhaupt im ländlichen Raum als äußerst kritisch dar. Die Nachfrage übersteigt vielerorts das Angebot deutlich, besonders in Gemeinden, die an die Autobahnen angrenzen bzw. die sich in der Nähe der beiden Bezirkshauptstädte Feldbach und Radkersburg befinden.<sup>410</sup> Im Flächennutzungsplan ausgewiesene Gewerbeflächen lassen sich jedoch nicht immer in allen Gemeinden mit hoher Nachfrage nach Gewerbeflächen wunschgemäß aktivieren. Als Gründe sind beispielsweise anzuführen:<sup>411</sup>

- der Trend zur Substitution von Arbeit durch Fläche hält unvermindert an.
- Flächenausweisungen sind häufig durch die Topographie der Landschaft und durch konkurrierende Interessen seitens der Landwirtschaft behindert.
- Ausgewiesene Flächen können vielfach nicht aktiviert werden, weil sie sich teilweise im Privatbesitz befinden oder weil noch keine bodenordnenden Maßnahmen (Umlegungen) erfolgt sind oder weil Gewerbebetriebe eine Bodenvorratspolitik für eventuelle Expansionen betreiben und dadurch Restflächen blockieren.

In der Konkurrenzsituation größerer Gemeinden (Feldbach, Gleisdorf, Studenzen) um Betriebsansiedelungen kommt dem Potenzial an schnell verfügbaren Gewerbeflächen eine besondere Bedeutung zu. Umso verständlicher ist das Bemühen, weitere gewerbliche Flächenausweisungen vorzunehmen. Aufgrund der vielfältigen Nutzungsansprüche wird es immer schwieriger, zusammenhängende Gewerbeflächen bereitzustellen und auch kurzfristig für die Unternehmen verfügbar zu halten. Zunehmend wird die Tendenz erkennbar, Funktionsbereiche zu mischen und mit Hilfe der Technik ein unmittelbares Nebeneinander von Wohnen und Gewerbe in eingeschränkten Gewerbegebieten zu ermöglichen.<sup>412</sup> Gewerbebetriebe mit einem größeren Flächenbedarf müssen häufig in den Randgebieten und autobahnnahen Gemeinden angesiedelt werden.

Auch für Regionen ist es wichtig, den Bedarf an Industrie- und Gewerbeflächen überhaupt weitestgehend zu decken, um den Wirtschaftsstandort und die Anpassung an die technische

---

<sup>409</sup> E. Merkle, Technologieparks. Eine Möglichkeit zur Verbesserung des Technologietransfers. In: Wirtschaftsstudien Nr. 31. (Berlin 1984) S 32 f.

<sup>410</sup> vgl. Interviews mit den Amtsleitern von Standortgemeinden mit ausgewiesenen Gewerbeflächen, bzw. Änderungen im Flächenwidmungsplan, Gemeinden Studenzen, Feldbach, Mühldorf Zeitraum 2001-2003. Hier lässt sich eine Steigerung der Nachfrage nach ausgewiesenen Gewerbegebieten in der Höhe von 15 % orten.

<sup>411</sup> Ebd.

<sup>412</sup> Ebd.

Weiterentwicklung eines peripheren Gebietes, wie die Region Steirisches Vulkanland sich darstellt, zu sichern.<sup>413</sup> Eine flächenbezogene gewerbliche Entwicklung ist unerlässlich, um funktionale Bedeutungsverluste und Einbußen bei den Steuereinnahmen zu vermeiden. Je näher die räumliche Entfernung zwischen Technologiezentrum und einem kompatiblen Umfeld ist, desto intensiver entwickeln sich naturgemäß die für Synergieeffekte notwendigen Kontakte. Ist eine direkte Zuordnung der Technologiezentren zu einem Gewerbegebiet mit möglichen Austauschbeziehungen nicht realisierbar, so sollte trotz moderner Kommunikationsinfrastruktur zumindest eine räumliche Nähe angestrebt werden. Unmittelbare Kontakte sind durch technische Hilfsmittel nicht zu ersetzen.<sup>414</sup>

### Wissenschaftliches Umfeld

Das gewerbliche und wissenschaftliche Umfeld bildet die Grundstruktur, in die sich ein Technologiezentrum bezüglich seiner fachlichen Ausrichtung einfügen sollten, um vom regionalen Potenzial profitieren zu können und Entwicklungsimpulse in der Region hineinzutragen. Ergänzend zur regionalen Ausstattung können aufgrund von Strukturüberlegungen jedoch auch neue Technologiefelder im Technologiezentrum priorisiert werden, um beispielsweise eine aufgefächerte Branchenvielfalt in der Region zu erreichen oder um ganz bewusst neue Themenbereiche zu induzieren und Synergieeffekte zu erzielen. Damit stellen die Technologiezentren nicht nur ein Abbild der Region dar, sondern sie beinhalten auch konkrete Wunschvorstellungen, wie sich die Region zukünftig entwickeln soll. Überlegungen hinsichtlich der weiteren Strukturförderung lassen sich sinngemäß nur aus dem endogenen Entwicklungspotential herleiten.

Der Vergleich der Technologiebereiche in und außerhalb der Zentren lässt erkennen, dass sich diese sehr stark an die regionalen Branchenstrukturen bzw. an die jeweilige Identität des regionalen Umfeldes (z.B. das Thema Veredelung regionaler Produkte, Bereich „Kulinarik“ im Projektgebiet) anlehnen und ganz bewusst an die Kompetenzfelder des Umfeldes anknüpfen, um durch die optimale Einbindung der lokalen Netzstrukturen die regionalen Ressourcen zu nutzen.<sup>415</sup>

Die Impulszentren konzentrieren sich in ihrer Standortpräferenz auf Regionen mit einer überdurchschnittlichen Forschungs- und Entwicklungsintensität. Von den gesamt 22 Impulszentren in der Steiermark befinden sich die drei Zentren in der Region Vulkanland in Gebieten, die bezüglich der Forschung und Entwicklung (F & E) Konzentration über dem Landesdurchschnitt liegen.<sup>416</sup> Ein weiteres Technologiezentrum hat seinen Standort in einer Region, die einen nur geringfügigen Prozentanteil unterhalb des Durchschnittswertes aufweist.<sup>417</sup> Dabei strahlen Technologiezentren nicht nur einseitig auf die Region aus, sondern sie bedürfen auch – im Rahmen des Technologietransfers – der Entwicklungsimpulse eines innovativen, regionalen Umfeldes.

---

<sup>413</sup> Entwicklungskonzept mittleres Raabtal, Freiraum Unternehmensberatung Graz, S. 56

<sup>414</sup> E. Hillebrand et al., Untersuchung über Technologieparks, Gründerzentren, Wissenschaftsparks und ähnliche Einrichtungen. Wien 1985. S 56 f.

<sup>415</sup> Impulszentren, Steirische Wirtschaftsförderung. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungsges.m.b.H. Graz 2000. S 1.

<sup>416</sup> Impulszentren, S 1.

<sup>417</sup> Ebd.

Das regionalpolitische Instrument der Errichtung von Innovations- bzw. Technologiezentren in peripheren Gebieten lässt sich als eine strukturelle Schwerpunktsetzung der Steiermärkischen Landesregierung identifizieren, die zur Förderung innovativer Entwicklungsmilieus zeitweise die Existenzgründer besonders in den Vordergrund stellt und sich dann wieder anderer Hilfsmittel zur Aktivierung der Wirtschaftskraft bedient.<sup>418</sup> Sternberg führt demgegenüber aus, dass eine Verringerung der Disparitäten zwischen urbanen und peripheren Regionen durch das Instrumentarium der Technologiezentren nicht zu erreichen sind. Technologiezentren sind kein regionales Ausgleichsinstrument.<sup>419</sup>

Durch einen systemischen Zuschnitt wird weiters die Auffassung charakterisiert, dass das Zusammenwirken regional eindeutig verortbarer Akteure und Faktoren in der Lage sind, die genannten „innovativen Milieus“ zu generieren, zu stabilisieren und längerfristig zu erhalten. Innovative Milieus können durchaus von einer heterogenen Branchen- und Unternehmensstruktur getragen werden, sind also nicht notwendigerweise auf ein bestimmtes Produktsegment hin konzentriert.<sup>420</sup> Ist Letzteres der Fall, wie z. B. bei lokalisierten Holzclustern in der Obersteiermark (LEADER+ - Region Murau), lässt sich dies als spezielle Ausprägung eines innovativen Milieus interpretieren. Weiters ist nach Ott für Stimulanz und Durchsetzung des innovativen Milieus ein akteursergreifendes, intensiviertes Geflecht kommunikativer Beziehungen entscheidend<sup>421</sup>, das unter Nutzung und Handhabung der gängigen regionalen Codes eine Beschleunigung und Effizienzsteigerung breitgestreuter Informations- und Wissenstransfers sowie ausgeprägte wechselseitige Verständigung über eine gemeinsame Vertrauensbildung in die perpetuierbare innovative Leistungsfähigkeit des Milieus bzw. gegenseitige firmen- oder branchenübergreifende Ertrags- und Nutzenzusicherungen garantiert. Die beteiligten Unternehmen stehen einander also nicht als (ausschließliche) Konkurrenten innerhalb einer ausweisbaren geographischen Einheit gegenüber, sondern sind u.a. aufgrund einer stärkeren Bindung an die Herkunftsgeschichte der Akteure bzw. Identifizierung hinzugezogener Akteure nach der Region in der Lage, Lösungsstrategien in die Produktionssysteme zu integrieren und letztlich eine harmonisierte Interpretation des regionalökonomischen Binnensystems zu leisten. Die regionalpolitische Bedeutung dieser Aussagen erscheint zwar evident, gleichzeitig sei jedoch darauf verwiesen, dass Modi direkter Steuerung der besonderen Eigenart von (regionalen) Systemen nicht entsprechen. Darüber hinaus ist von einer folgenreichen Konfrontation der in den regionalen Kontext involvierten Subsysteme auszugehen, wenn sich Konfliktlinien entlang unterschiedlicher (Sub-) Systemgrenzen verhärten.

Auch die Generierung von Netzwerken und die Stimulierung regionaler Innovationstätigkeit ist nicht mittels direkter Steuerungszugriffe zu realisieren, sondern als relationale Steuerung, d.h. durch Bereitstellung von Rahmenbedingungen, die eine Verknüpfung der in den verschiedenen Teilsystemen auffindbaren, disparaten Handlungsziele und Prozessformen erlauben.<sup>422</sup>

---

<sup>418</sup> H. Paieryl, Wirtschaftsförderung und Impulszentren. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungsges.m.b.H. Graz S 1. Interview mit DI R. Opl, FA 16 Gemeinde und Regionalentwicklung, Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente der Regionalpolitik. Graz Juni 2000.

<sup>419</sup> R. Sternberg., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftsförderung. Dortmund 1988. S 4.

<sup>420</sup> A. Ott, Neue Technologien, Wirtschaftsförderung und soziale Marktwirtschaft. In: R. Henn, Hrsg. Technologie, Wachstum und Beschäftigung. Berlin 1987. S. 78 ff.

<sup>421</sup> ebd.

<sup>422</sup> H. Tödttling-Schönhofer, F. Tödttling, H. Hofer, Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen

## 6. 6. Infrastrukturentwicklung am Beispiel Innovationszentrum ländlicher Raum

Nach Darstellung und Bewertung der Standortfaktoren (vgl. dazu die Ausführungen im Anhang der vorliegenden Arbeit) soll im Nachfolgenden das konkrete Entwicklungsszenario des Innovationszentrums in Auersbach dargestellt werden. Sofern die Recherchen der vorhandenen Literatur es ermöglichte, sollten die Entstehungsgeschichte, wesentliche Projektpromotoren, sowie Meilensteine des Leitprojektes identifiziert werden bzw. auch entwicklungshemmende Faktoren und Risiken des Leitprojekts angesprochen werden, um in einer abschließenden Bewertung Aussagen bzw. Empfehlungen für infrastrukturenbildende Maßnahmen am Beispiels eines Innovationszentrums treffen zu können.

Nach dem Modell von Dose und Dexler wurde nach Abschluss des regionalen Meinungsbildungsprozesses und der Formulierung eines ersten Zielhorizonts die Konkretisierungsphase fortgesetzt.

Wie bereits erwähnt, bestand das Ziel des Projektes vorwiegend darin, gewerbliche Betriebe zu integrieren bzw. neue Unternehmen im Zentrum anzusiedeln, wobei die inhaltlichen Schwerpunkte im Zusammenhang mit der landwirtschaftlichen Produktveredelung liegen sollte und die Entwicklungen innovativer und intelligenter Produkte durch angewandte Forschung unterstützt werden sollte.

Mit der Realisierung des Leitprojektes sollte die Vision eines innovativen Gewerbeparks auf Basis der regionalen Entwicklungsstrategie „Steirisches Vulkanland“ umgesetzt werden. Für die weitere Umsetzung des Projektes wurde die Durchführung einer konkreten Kontextklärung sowie einer ergänzenden Voranalyse in allen relevanten Bereichen vereinbart. Hierzu gehörte eine vertiefende inhaltliche und wirtschaftliche Vorkonzeption, die Ermittlung der bestimmenden Standortfaktoren (Erfolgsfaktoren) sowie die Erarbeitung einer Gesamtstrategie.<sup>423</sup> Wie schon erwähnt, sollte dabei die Zusammenarbeit mit regionalen Leitbetrieben, der Wirtschaft, relevanten regionalen Akteuren und politischen Entscheidungsträgern („Stakeholders“) gesucht werden. Die Ausarbeitung von Teilstrategien für die drei wirtschaftlichen Kernaktivitäten des i-Parks (die gewerbliche Veredelung landwirtschaftlicher Produkte, die neue Dienstleistungskompetenz und die Multifunktion für die Entwicklung der Region) sollte das technische Büro für Verfahrenstechnik übernehmen, das die direkte Umsetzung der wirtschaftlichen Strategien unter Ausformulierung einer Schwerpunktbildung sowie einer klaren Ressourcenallokation (finanzielle, wirtschaftliche, räumliche, regionale, Know-how relevante, natürliche Ressourcen etc.) übernehmen sollte<sup>424</sup>. Die prozessorientierte Ausbildung der notwendigen Strukturen und der Organisation des i-Parks, eine kurz-, mittel- und langfristige Planung, begleitende Bewusstseinsbildungsmaßnahmen aller relevanten Stakeholder des Projektes sollten von

---

Industriepolitik in Österreich. In: Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK). Schriftenreihen Nr. 81. Wien 1990. S 123.

<sup>423</sup> Aktennotiz von DI Adolf Haluschan zur Bürgermeisterbesprechung (Bgm. Ober, Bgm. Buchgraber, Bgm. Koch) zum Projekt i-Park vom 23.08.2000, Kornberg. Aufzeichnung der lokalen Aktionsgruppe.

<sup>424</sup> Aktennotiz von DI Adolf Haluschan zur Bürgermeisterbesprechung (Bgm. Ober, Bgm. Buchgraber, Bgm. Koch) zum Projekt i-Park vom 23.08.2000, Kornberg. Aufzeichnung der lokalen Aktionsgruppe.

der Geschäftsführung gemeinsam mit den Bürgermeister der Standortgemeinden übernommen werden.

Die Konzentration auf die drei genannten wirtschaftlichen Kernaktivitäten des i-Parks sollte durch eine genaue Zuteilung von Ressourcen (wirtschaftlich wichtige Betriebe, anerkannte Wirtschaftstreibende der Region, finanzielle Ressourcen etc.) sowie die Festlegung eines groben zeitlichen Ablaufes der wichtigen Schritte erfolgen.<sup>425</sup> Der i-Park als Innovationsprojekt der Region Feldbach musste offen für Innovationsimpulse sein und sollte in ein dynamisches Netzwerk der regionalen Wirtschaft eingebunden werden, das sich weit über die Grenzen der Region ausdehnt. Für die Wirtschaft der Region und ihre involvierten Leitbetriebe würde der i-Park neue Handlungsspielräume und Entscheidungsfreiheiten bringen, die einen langfristigen wirtschaftlichen Erfolg ermöglichen.

Für die drei wirtschaftlichen Kernaktivitäten des i-Parks, die gewerbliche Veredelung landwirtschaftlicher Produkte, die neue Dienstleistungskompetenz und die Multifunktion für die Entwicklung der Region, wurden Teilstrategien ausgearbeitet.<sup>426</sup> Ziel für die primäre wirtschaftliche Aktivität des i-Parks musste die gewerbliche Veredelung landwirtschaftlicher Produkte sein, in Zusammenarbeit mit einem Netzwerk von Betrieben innerhalb der Region. Der geplante „Ernährungscluster“ sollte als Netzwerkknoten in der Produktentwicklung, vor allem im Vertrieb regionaler Produkte, aktiv werden. Im Bereich der Dienstleistungskompetenz sollten Aufgabenprofile für nachgefragte Dienstleistungen mit starker Forschungsrichtung erarbeitet werden.

Für die Multifunktion der Entwicklung der Region gelten andere Maßstäbe. Es handelte sich dabei um keine primär wirtschaftlich ausgerichtete Funktion des i-Parks, sondern um einen Zusatznutzen für die Region und deren Menschen, im Bereich der Aus- und Weiterbildung sowie im Bereich von Veranstaltungsorganisation. Dieser Zusatznutzen musste sich an den Bedürfnissen und Wünschen der Menschen orientieren und nicht gewinnorientiert ausrichten.

Die im Rahmen der angesprochenen Ressourcenallokation zu beantwortenden Fragestellungen waren sehr umfangreich und lassen sich auch den schriftlichen Protokollen des Geschäftsführers schlüssig darstellen. Folgende Fragen wurden dabei beantwortet:<sup>427</sup>

- Welche finanziellen Ressourcen stehen zur Verfügung? Durch wen werden sie eingebracht? Welche Fördermittel für Investitionen stehen zur Verfügung?
- Welche räumlichen Ressourcen stehen zur Verfügung? Hierzu zählen bereits vorhandene und noch auszuweisende Industrieflächen am Standort des i-Parks, geplante und/oder bereits teilweise realisierte Gewerbeparkprojekte in der Region Feldbach, die einbezogen werden sollen. Weiters stellt sich die Frage nach landwirtschaftlichen Flächen für die Rohstoffbereitstellung und den damit verbundenen Erhalt der Kulturlandschaft der Region. etc.

---

<sup>425</sup> Gewerbepark Mittleres Raabtal. „Land-Wirtschaft-Leben“. Kurztitel i-Park. Konzept und Projektbeschreibung, Zivilingenieurbüro DI Ernst Lugitsch, Feldbach 1998. S 13 f.

<sup>426</sup> DI Lugitsch Konzept i-Park, S 26.

<sup>427</sup> Vgl. dazu diverse Aktennotizen und Protokolle der Kernteamsitzungen zum Projekt i-Park von DI Adolf Haluschan, im Zeitraum August bis November 2000, Aufzeichnung der lokalen Aktionsgruppe, Kornberg 2000.

- Welche wirtschaftlichen Potentiale der Region können in die i-Parkaktivitäten integriert werden? Welche sind die potentiellen Unternehmen, die einen entscheidenden Beitrag zum Erfolg des i-Parks leisten können etc?
- Welche sind die regionalen Potentiale, die den i-Park in der Region Feldbach einzigartig machen und somit große Erfolgchancen mitgeben?

Neben dem Aufbau eines „internen Managements“, das eine effektive, zielgerichtete und gemeinsame Arbeit ermöglichen sollte, mussten auch Organisationsstrukturen für den i-Park aufgebaut werden. Besonders die Überlegung der richtigen Organisationsform des i-Parks war ein wichtiger Erfolgsfaktor für das Vorhaben. Hierbei musste abgeklärt werden, welche Form der Organisation als Träger des i-Parks am besten für einen nachhaltigen Erfolg geeignet schien. Weiters musste hier die Struktur des i-Parks definiert werden. Hierzu zählen die involvierten wirtschaftlichen Unternehmen und ihre Qualität, die Gesamtheit der Produktions- und Dienstleistungsprozesse, die räumliche Ausdehnung des i-Parks und der weiteren vernetzten Einheiten und die Einbindung bereits vorhandener Strukturen.

Die Gewerbebetriebe des I-Parks sollten die Vernetzungsfunktion „Land-Wirtschaft-Leben“ tragen. Grundstoffe und Grundprodukte sowie Rohstoffe aus der regionalen Landwirtschaft werden auf hohem Niveau gewerblich und industriell weiterentwickelt, wobei eine möglichst hohe regionale Wertschöpfungskette im Vordergrund steht. Im Einklang mit dem regionalen Entwicklungskonzept war es Ziel, mindestens drei regionale Produkte (unter der Dachmarke VULKANLAND) pro Jahr zu entwickeln, wobei der i-Park hier längerfristig eine führende Rolle übernehmen sollte.

Das „interne Management“ sollte sich um den Aufbau des Kooperationsnetzwerks mit Betrieben der Region und in weiterer Folge schrittweise auch mit Betrieben in einer nach Osten erweiterten EU aufbauen bemühen bzw. die Umsetzung der nachfolgend angeführten Kernbereiche operativ unterstützen.<sup>428</sup>

Bereich der wirtschaftlichen Kernaktivitäten:

Entwicklung und Erzeugung hochwertiger, gesunder Nahrungsmittel aus regionalen Rohstoffen auf höchster Wertschöpfungsebene; verstärkte Nutzung regionaler Biomasse-Ressourcen als technischer Rohstoff. Demnach sollte im Ortsteil Wetzelsdorf der Gemeinde Auersbach eine Biogasanlage entstehen, die neben der Versorgung auch die Entsorgungsfunktion für organische Reststoffe der Produktion im i-Park übernehmen sollte (Kreislaufwirtschaft). Mittelfristig war die Errichtung einer grünen Bioraffinerie (Milchsäuregewinnung) und die Verwertung von Schlachttierblut in einem High-Tech-Betrieb vorgesehen.

Dienstleistungskompetenzen:

Kooperationsmanagement zum Aufbau betrieblicher Netzwerke im Bereich Vertrieb, Marketing, Telekommunikation („virtuelle Unternehmen“, Netzwerke, etc.); Informationstransfer und Bereitstellung von Know-how im Bereich F&E für regionale Unternehmer; Beratung bei Forschungsförderungsvorhaben.

---

<sup>428</sup> GewerbePark Mittleres Raabtal. „Land-Wirtschaft-Leben“. Kurztitel i-Park. Konzept und Projektbeschreibung, Zivilingenieurbüro DI Ernst Lugitsch, Feldbach 1998. S 24

Mit der Errichtung eines Kleinkraftwerks sollte die parkinterne Energieversorgung sichergestellt werden. Geplant war, die Eigenleistung der Energieerzeugung (zur Zeit ca. 1,5 MWh/Jahr) im Zusammenhang mit einer Wärmeversorgung wesentlich im i-Park zu erhöhen sowie im Rahmen von „Contracting-Verträgen“ Energie auch extern zur Verfügung zu stellen. Weitere regionale Betriebe beabsichtigten Lager und Werkstätte für Elektroinstallation und E-Reparaturen zusammen bzw. zentral zu errichten. In diesem Zusammenhang sollte das bereits angesprochene Logistikzentrum und ein zentrales Lager aufgebaut werden.

Der Bereich der Multifunktion für die Entwicklung der Region:

Wie bereits erwähnt, sollte das Gebäudemanagement, ein Call-Center, die Logistik für Transport und Kühlung, untergebracht und auch für außenstehende Unternehmer zur Verfügung gestellt werden. Mit der Positionierung des i-Parks als Qualifizierungszentrum für junge Gründer sowie Anlaufstelle für Fragen der Unternehmensentwicklung und Lehrlingsausbildung sollten Unternehmer eine erste Starthilfe erhalten.

Den wesentlichen Kern des Parks bildeten die bestehenden Leitbetriebe (Getreide- und Ölmühle, Mischfutterwerk, Eier-, Geflügelproduktion, Geflügelveredelung). Die Landwirtschaft der Region liefert die gesicherte Rohstoffbasis für die gewerbliche Produktion. Die Leitbetriebe aus dem Geflügelerzeugungsbereich sollten regionale und überregionale Kooperationen mit Produzenten aufbauen, die Konkurrenzfähigkeit der Betriebe verbessern und durch die Erarbeitung innovativer Vermarktungsmöglichkeiten neue Märkte erschließen. Längerfristig war es Ziel, die Produktion von Fertignahrungsmitteln (küchenfertig verpackt, frisch oder tiefgekühlt, Convenience-Produkte) auf Geflügelbasis in Angriff zu nehmen. Weiters war die Produktion von biologischen Futtermitteln geplant. Wesentliche Schnittstelle bildete das parkinterne Kooperationsmanagement und die Anbindung an das Kornberg-Institut für angewandte Forschung und Entwicklung, womit der i-Park gute Möglichkeiten bietet, diese Entwicklungsziele erfolgreich voranzutreiben.

Längerfristig war auch die Errichtung eines Qualitätsmarktes für die regionalen Produkte im i-Park-Konzept vorgesehen, der nicht nur auf Lebensmittel beschränkt sein sollte. Es sollte dies ein Spezialitätenmarkt für die Produkte aus der gesamten Oststeiermark werden.

Industrie- und Gewerbeparks müssen ihre bisherige Beschränkung, als Raum für produktive Tätigkeit zu dienen, überwinden. Sie müssen zu Strukturen der aktiven Auseinandersetzung der Menschen, der Region und deren Kompetenzfelder werden. Nur so können sie einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung der Region leisten, wie dies auch im Entwicklungskonzept der Region „Steirisches Vulkanland“ festgehalten und gefordert wird.<sup>429</sup> Diese neue Betrachtungsweise der Funktion von Gewerbeparks hat wesentliche Auswirkungen auf deren Gestaltung. Gewerbeparks der Zukunft, das war auch die Prämisse des Proponentenkomitees<sup>430</sup> sollten zu Verbindungsgliedern zwischen Gesellschaft und Wirtschaft werden. Sie sind nicht nur Orte, an denen man Gewerbe konzentriert. Sie

---

<sup>429</sup> DI Dr. Christian Krotscheck, Regionaler Entwicklungsplan der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg Juni 2000. S 56.

<sup>430</sup> Vgl. dazu die Aktennotiz und das Protokolle der Kernteamsitzung zum Projekt i-Park, Bgm. Ing. Josef Ober, DI Adolf Haluschan, DI Dr. Christian Krotscheck, Kornberg, November 2000. S 2

werden vielmehr zu Mittlern zwischen Industrie und Gesellschaft. Der i-Park übernimmt damit aber auch Funktionen, die weit über jene einer Ansammlung von Firmen hinausgehen. Er wird zum aktiven Element der regionalen, gesellschaftlichen Entwicklung, zum „Aktivitätszentrum der nachhaltigen Entwicklung“. Mit der Änderung der Aufgaben und Funktionen des i-Parks verbunden ist auch eine Änderung der Konzeptentwicklung und der raumplanerischen Gestaltung. Die örtliche Konzentration von Gewerbebetrieben wird teilweise abgelöst durch die Funktion der überbetrieblichen Netzwerke und Kooperationen. Nach Untersuchung vorhandener wissenschaftlicher Literatur können sich unterschiedliche Kooperationsformen ergeben, wobei sich für den i-Park eine Annäherung an alle drei Kooperationsformen feststellen lässt:<sup>431</sup>

- Kooperation in der Infrastrukturnutzung, Logistik und Telekommunikation

Der Umwelt- und Informationsdruck erfordert neue, oft teure und komplexe Infrastrukturen, wie Umweltschutztechnologien und die Anbindung an internationale Kommunikationsnetzwerke. Eine zentrale Zusammenfassung dieser Nutzungserfordernisse ermöglicht es vor allem Klein- und Mittelbetrieben einen Standard in Ausrüstung bzw. Ausstattung zu halten, vor allem aber auch in Nutzung und Betrieb dieser Anlagen zu erreichen, den sie allein nicht gewährleisten können. Ähnliches gilt auch für die Logistik. Auch hier kann überbetriebliche Zusammenarbeit (etwa die Nutzung eines gemeinsamen und koordinierten Fuhrparks, einer Zentralwerkstätte oder eines Lagers) wesentliche, ökonomische und ökologische Vorteile erbringen.

- Kooperationen in der Stoffnutzung – neue Stoffflussnetzwerke

Industrie und Gewerbe sind charakterisiert durch das Verändern von Stoffströmen. Aus Rohstoffen werden Produkte und auch Nebenprodukte erzeugt. Hier kann der i-Park wichtige Möglichkeiten schaffen, Stoffe effizienter zu nutzen und damit Kosten aber auch Umweltbeeinflussung zu reduzieren. Dies kann sowohl die gemeinsame Nutzung von Rohstoffen (mit gemeinsamen Rohstoff-Aufbereitungsanlagen) als auch die Kaskadennutzung (wo ein Betrieb Nebenproduktion eines anderen nutzt) betreffen.

- Neue Outsourcing - Kooperationen

Industrie- und Gewerbeparks bieten Klein- und Mittelbetrieben völlig neue Möglichkeiten des Outsourcing. Sowohl auf der Ebene von Management- und Marketingfunktionen als auch auf der operativen Ebene können Spezialfirmen Serviceaufgaben für Betriebe des Parks übernehmen. Dies reicht von gemeinsamen Finanz- und Stoffbuchhaltungen bis zum Gebäudemanagement. Diese Outsourcing-Modelle bieten dabei nicht nur Kostenvorteile, sondern auch bedeutende ökologische Vorteile. So können etwa Wegwerfprodukte (Gebinde etc.) durch langlebige Produkte mit geringeren Kosten und bedeutend erhöhter Stoffeffizienz ersetzt werden.

---

<sup>431</sup> Helga Tödting – Schönhofer, Franz Tödting, Helmut Hofer, Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen Industriepolitik in Österreich. In: Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK). Schriftenreihe Nr. 81. Wien 1990. R. Sternberg, Technologie- und Gründerzentren. Neues Instrument der Wirtschaftsförderung. In: Wirtschaft und Standort. (Strukturpolitische Zeitschrift. H. 3. und 4. ) 40. Jhg. Wien 2000.

- Entwicklungs- und Bildungsk Kooperationen

Ein wesentlicher Erfolgsfaktor für Unternehmen wird ihre Entwicklungs- und Lernfähigkeit darstellen. Auch hier kann überbetriebliche Zusammenarbeit einen wichtigen Beitrag liefern. Dies kann sowohl über gemeinsame Bildungseinrichtungen geschehen als auch über gemeinsame Nutzung von Forschungsk Kooperationen erfolgen (siehe das bereits erwähnte Kornberg-Institut). Um diese Kooperationsmöglichkeiten ausnutzen zu können, ist jedoch eine sorgfältige Abstimmung des Branchenmix in einem Gewerbepark notwendig. Wird dies beachtet, so können Parks jene „kritische Masse“ für Forschung und Entwicklung ergeben, deren Fehlen heute einen wesentlichen Nachteil von Klein- und Mittelbetrieben gegenüber internationalen Konzernen darstellt. Stellt man die große Flexibilität von Industrie- und Gewerbeparks im Hinblick auf Branchen- und Technologiekombination mit in Rechnung, so kann gerade gemeinsame Bildung und Entwicklung zu entscheidenden Wettbewerbsvorteilen für Unternehmen in Parks führen.

Obwohl eine Grundsatzentscheidung der drei Standortgemeinden zur Errichtung des Gewerbeparks Mittleres Raabtal vorlag, wurde das geplante Projekt nicht in seinem ursprünglichen Umfang umgesetzt. Nach Abwägung der Kosten-Nutzenanalyse durch die drei beteiligten Gemeinden Paldau, Auersbach, Gniebing-Weissenbach wurde 2000 beschlossen, nur das Innovationszentrum Ländlicher Raum in der Gemeinde Auersbach zu realisieren. Ein wesentlicher Grund dieser Entscheidung lag nach Auffassung des Autors darin, dass die Möglichkeit der Zusage von Förderungsmitteln für den Bau des Zentrums nach Abschluss der Konkretisierungsphase noch keineswegs sichergestellt war, andererseits zwei Leitbetriebe ihre Beteiligung am Projekt kurzfristig zurückgezogen haben, sodass für die Gemeinde Gniebing kein unmittelbares Erfordernis zur Kostenbeteiligung bestand. Auch der deutliche Wunsch, das Zentrum räumlich zunehmend nach Auersbach zu ziehen, wirkte sich nicht förderlich auf die Umsetzung des mehrteiligen i-Park-Standortes aus.

Auersbach sollte demnach alle ursprünglichen Zielvorstellungen des i-Park-Projektkonzeptes aufnehmen und ein für den ländlichen Raum adäquates Innovationszentrum errichten, mit der Region vernetzen und betreiben. Das endgültige Konzept des Innovationszentrums Ländlicher Raum ruhte auf folgenden Überlegungen.<sup>432</sup>

Durch die Gründung einer Wirtschaftsentwicklungsgesellschaft in Form eines public-private-partnership der Gemeinde, Banken und Bürger sollte die Realisierung (Bau und Betrieb des Innovationszentrums) in der Region koordiniert werden. Mit dem Zentrum sollte eine geeignete Infrastruktur geschaffen werden, die innovative Unternehmensgründungen im Bereich hochveredelter Agrarprodukte erleichtert und begleitet (regionale Rohstoffe und Humankapital) sowie die technologische Entwicklung im Bereich food und non-food vorantreibt. Bisher brachliegende Synergien sollten durch räumliche Konzentration und Kooperation von Firmen, Forschungs- und Bildungseinrichtungen bestmöglich genutzt werden sowie eine angepasste Basisausstattung zur Entwicklung und Etablierung von Dienstleistungen für den ländlichen Raum realisiert werden.

---

<sup>432</sup> A. Tummer, C. Krotscheck, Konzept des Innovationszentrums ländlicher Raum. Auersbach September 2002. S 3 bis 23.

Die Forderung der Vernetzung des Zentrums mit Forschungseinrichtungen, die sich dem Modell nach Dose und Drexler anlehnt<sup>433</sup>, die Verortung von angewandter Forschung in der Region (regionale Institute oder Außenstellen) sowie die Verbindung von Forschung und Ausbildung (Kornberg Institut, Joanneum Research, TU Graz) festigt die laufende Innovation von Prozessen und Produkten im Netzwerk mit den regionalen Unternehmen. Damit sollten die Zusammenarbeit und technische Entwicklung durch das Zentrum Ländlicher Raum unterstützt werden, das eine gemeinschaftlich genutzte Forschungsinfrastruktur darstellt. Hochqualifizierte Akteure sollten die aktive Betreuung der Produktentwicklung und die Etablierung von Produktdesignforschung in Verbindung mit der regionalen Urproduktion und Verarbeitung (umfassende Projektkultur) sowie die Einbindung adäquater Vertriebs- und Marketingzentren sicherstellen, um die optimalen Märkte für die jeweiligen Produkte bedienen können (optimale Absatzmärkte).

Das Innovationszentrum Ländlicher Raum sollte auf Grund seiner Philosophie keine Massenproduktionen beheimaten, sondern kleine Produktionseinheiten, in denen permanent Technologie- und Produktentwicklung betrieben werden kann. Wenn sich innovative Produkte herauskristallisieren, die auf einen größeren Markt bestehen können, werden diese Großproduktionen an geeignete Standorte ausgelagert. Standortoptimierung und Umsetzung werden vom Innovationszentrum Ländlicher Raum aus unterstützt. Maßnahmen zur weiteren Produktentwicklung verbleiben vor Ort im Zentrum.

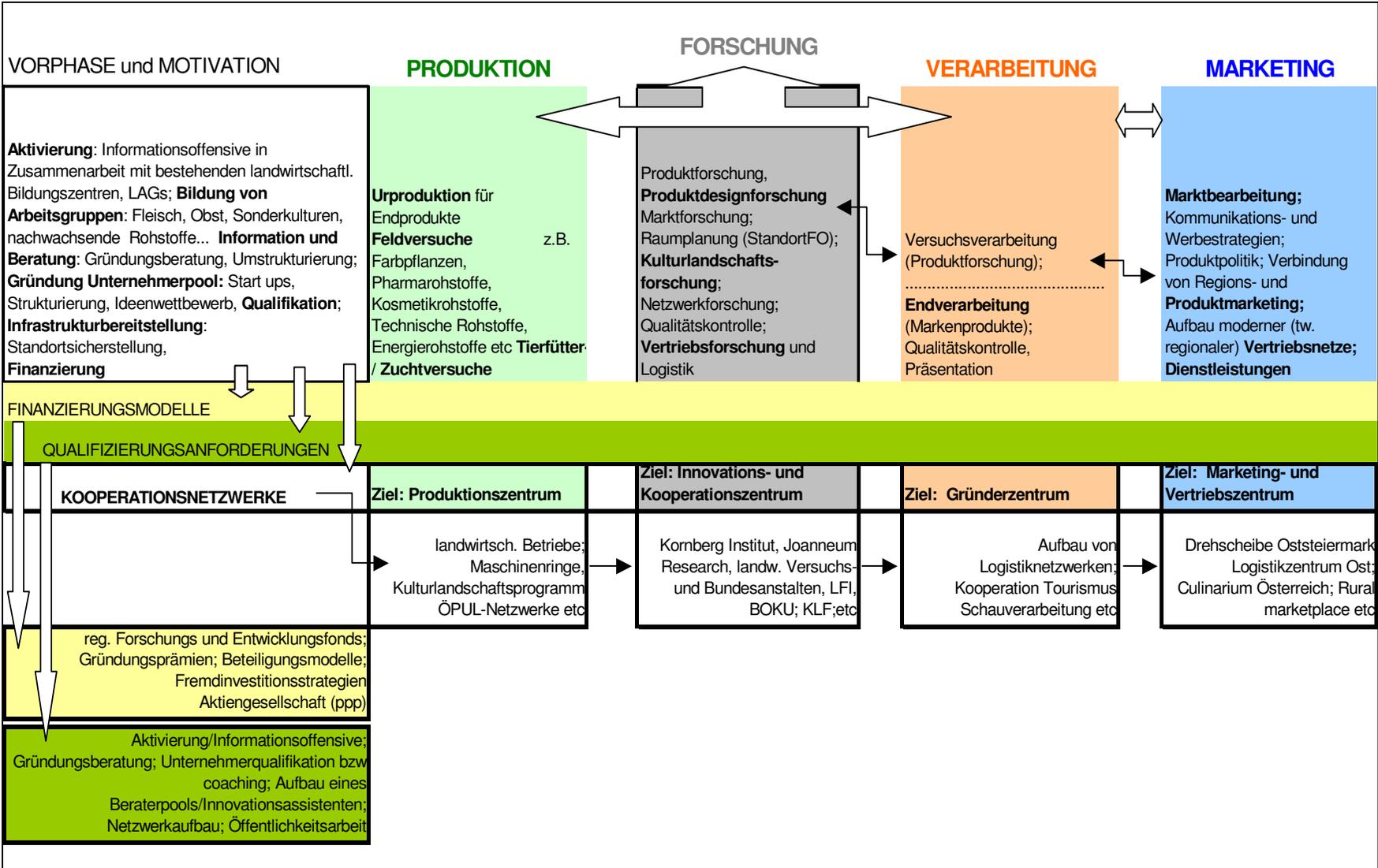
Das Innovationszentrum Ländlicher Raum (ILR) verkörperte im ursprünglichen Gesamtkonzept i-Park „Land-Wirtschaft-Leben“ die Innovationseinheit, in dem es mit seiner inhaltlichen Schwerpunktsetzung auf die Entwicklung, Erprobung und Realisierung neuer Ideen und Techniken im Bereich Lebensmittel abzielte. Durch die ansässigen F&E-Unternehmen können neue Ideen auf ihre Tauglichkeit hin untersucht und, wenn nötig, die notwendige Ausbildung (auch im Rahmen von Diplomarbeiten und Dissertationen) organisiert werden. Im ILR sollten Gründungen durch Beratungs- und Coachingleistungen sowie Ideen junger Gründer vorangetrieben und deren Umsetzung unterstützt werden.

Dieses durchgängige „Coaching“ für initiative Menschen aus dem Südostraum wird als Schlüssel für ein erfolgreiches Innovationssystem im ländlichen Raum gesehen. Finanzierung, Qualifizierung und Kooperation im Schnittpunkt mit regionalen Produktlinien und Forschung werden im ILR koordiniert und zu einem vielversprechenden Konzept verwoben (vgl. nachfolgende Abbildung).

---

<sup>433</sup> N. Dose, A Drexler, Technologieparks, Voraussetzungen, Bestandsaufnahme und Kritik. Opladen 1988. S 98.

Abb. 21. Konzept Innovationszentrum Ländlicher Raum. Auersbach 2000.



Das Konzept des Zentrums umfasste folgende Kernkompetenzen und bedeutende Projektinhalte

- Nutzung der Human- und Naturressourcen der Region und Entwicklung von innovativen Veredelungsverfahren (in Hinblick auf konkrete Produkt- und Technik-Märkte)
- Ausnutzung brachliegender Fertigkeiten und Höherqualifizierung der Teilnehmer am Zentrum in Kooperation mit regionalen Bildungs- und Forschungseinrichtungen
- Förderung des Unternehmertums im ländlichen Raum
- Know-how-Transfer zur Entwicklung marktfähiger Produkte und Dienstleistungen mit besonderem Bezug auf die Region
- Erforschung und Umsetzung gekoppelter Prozessketten im food- und non-food-Bereich
- Erforschung, technische Entwicklung und Aufbau innovativer Vermarktungsschienen für Dienstleistungen und regionale Produkte zur Erhöhung des regionalen Einkommens

Das Innovationszentrum Ländlicher Raum sollte sich in seiner ursprünglichen Konzeption als die Gründungsideen des i-Parks anlehnen und neue Produktionstechniken und Marketingstrategien für Produkte und Dienstleistungen aus der Region Steirisches Vulkanland entwickeln. Diese Funktion sollte das Zentrum durch die Infrastruktur und durch die unterschiedlichen Kompetenzen der Zentrumsakteure erfüllen. Die Forderung, das Zentrum als funktionierender Betrieb „neuer Art“ zu realisieren, bedeutete für die Initiatoren, dass Investitionen in Innovationen erst dann erfolgen sollten, wenn das unternehmerische Risiko auf seine Tragbarkeit hin untersucht würde. Dies könne, laut der Grundüberlegungen erst sein, wenn Techniken, Produkte und Produktionsverfahren mindestens bis in den Bereich der „Pilotphase“ durch F&E-Institutionen entwickelt sind.<sup>434</sup> Es ist oberstes Gebot der Zentrumsinitiatoren, jede Entscheidung so zu fällen, dass das unternehmerische Risiko klar und nachvollziehbar bewertet werden kann. Es ist daher Grundsatz des Zentrums, nur solche Aufgaben zu übernehmen, für die es sowohl in der Bereitstellung von Infrastruktur als von Humankapital ausreichend gerüstet ist.

Das Zentrum könne die F&E-Umgebung bereitstellen, um den Entwicklungen die besten Chancen auf Erfolg zu geben. Um diese Ziele zu erreichen, wurden Spielregeln und Prinzipien postuliert:

Das Zentrum sollte auf absehbare Zeit an der vordersten Front der Produkt- und Marketinginnovation stehen. Dies erfordert hohe Flexibilität sowohl in der Struktur des Zentrums als auch in der Vernetzung zu seinen „Unternehmen“. Dabei werden sowohl Investoren als auch Mitarbeiter des Zentrums als „Unternehmen“ zu sehen.

Die angesprochene Flexibilität äußert sich auch in der Formulierung von flexiblen Arbeitsverträgen mit den Mitarbeitern, die als (gleichberechtigte) selbständige Partner betrachtet werden. Das Zentrum ist für die Mitarbeiter als Dienstleistungsplattform zur Vermarktung der eigenen Fähigkeiten und zur laufenden Höherqualifizierung (Qualifikation durch Tun) aufzufassen. Ähnliches gilt auch für das Verhältnis mit den Investoren. Abschließend möchte der Autor folgende Kompetenzfelder, Vorteile und Perspektiven des Zentrums in einer Zusammenfassung festhalten:

---

<sup>434</sup> A. Tummer, C. Krotscheck, Konzept des Innovationszentrums ländlicher Raum. Auersbach September 2002. S 14.

Volle Integration der Unternehmen in Marketingaktivitäten, Qualifizierung in das Wissensnetzwerk, geringe Fixkosten, flexible Raumgrößen; ökologische Energieversorgung, Nutzung gemeinschaftlicher Einrichtungen (Call-Center, Back-office, Gemeinschaftsräume, Kantine, Besprechungsräume, Lagerräume, Konferenzraum, Präsentationsmeile), Unterstützung von Gründerinitiativen, Bildungsberatung, Förderberatung für F&E, Unterstützung im Aufbau von Kooperationen und Netzwerken, Bereitstellung von Forschung und Entwicklung für Produktinnovation und Produktentwicklung. Für landwirtschaftliche Produkte ist darüber hinaus eine gemeinsame Vertriebsdrehscheibe bzw. Vermarktungsplattform projektiert.

Für den laufenden Betrieb des Zentrums sollte eine GmbH & Co. KG errichtet werden, die von einem Geschäftsführer vollzeitlich betreut wird<sup>435</sup>: Dieser ist Angestellter der GmbH und wird aus dem Einkommen der KG (über Mieten und sonstige Erträge, z.B. Coaching, Vermarktung, Fundraising) refundiert. Er übernimmt die Aufgaben des Facility Managements der Anlage, die Geschäftsführung der Firma sowie die Koordination und die Vernetzung der betrieblichen Tätigkeiten im Zentrum.

Die Betreuung der Betriebe wird gemeinsam mit dem Kornberg-Institut abgewickelt. Ziel ist, laufende Betreuungsleistungen sowie Coaching (im Bereich Projektmanagement, Bildungsberatung, Kooperation) von Gründern, Unternehmern oder Innovatoren innerhalb und außerhalb des Zentrums anzubieten. Das Zentrum wirkt auch im Sinne einer Schnittstelle, sodass Firmenkontakte, Produzenten, deren Profil zu anderen Unternehmen der Region passt, weitergeleitet werden, (z.B. Innovationszentrum „Grüne Lagune“ in Fehring). Die Corporate Identity des Innovationszentrums Ländlicher Raum ist Leitbild und Richtschnur für potentielle Unternehmungen. Gemeinsame Einrichtungen sollten jungen Unternehmern den Einstieg am Markt erleichtern und teure Anfangsinvestitionen ausschließen. Das Innovationszentrum Ländlicher Raum beherbergt weiters einen Dienstleistungspool: Akteure übernehmen hier sowohl Routineaufgaben (z.B. Destinationsmanagement, Call-Center, Catering, Landschaftspflege, EDV-Systembetreuung, Vertriebsaufgaben u.a.) als auch besondere Dienstleistungsaufgaben (z.B. Büroaushilfe, Projektmanagement, Forschungsassistent u.a.).

Das Finanzierungsmodell des Innovationszentrums Ländlicher Raum fußt auf der vom Autor bereits angeführten Idee eines partizipatorischen Beteiligungsprozesses, wonach Bürgerinnen und Bürger, Vertreter öffentlicher Einrichtungen (Gemeinden) und Unternehmer an der Realisierung des Zentrums beteiligt werden sollten. Dafür erarbeiteten die Initiatoren des Zentrums für den laufenden Betrieb ein in Österreich einzigartiges Beteiligungsmodells<sup>436</sup>: Interessierte Bürger und Unternehmer sollten Anteile am Zentrum zeichnen und somit neben Banken und Gemeinden Kommanditisten in der GmbH & Co KG werden. Dieses Modell des public-private-partnership sollte interessierte Menschen zusätzlich motivieren, Ideen einzubringen, sich am Entwicklungsprozess zu beteiligen und schließlich unternehmerische Entwicklungspotenziale aufzugreifen und wenn möglich, diese selbst zu nutzen.<sup>437</sup>

---

<sup>435</sup> A. Tummer, C. Krotscheck, Konzept des Innovationszentrums ländlicher Raum. Auersbach September 2002. S 21.

<sup>436</sup> Vgl. dazu R. Steiner, Public-private Partnership. Grundlagen, Schwerpunkte. Vortrag im Rahmen des Lehrgangs General Modul III New public Management an der Donau-Universität Krems. Bern 2000. Handout S 34.

<sup>437</sup> A. Tummer, C. Krotscheck, Konzept des Innovationszentrums ländlicher Raum. Auersbach September 2002. S 21.

In Österreich fehlen Institutionen, die den Fluss von Wissen aus der Forschung in die Praxis zeitgerecht unterstützen.<sup>438</sup> Das Innovationszentrum Ländlicher Raum in Auersbach integriert DiplomantInnen und DissertantInnen (sowie Praxisarbeiten mit Fachhochschulen) im Rahmen von Beauftragungen mit regionalen Projekten und zeichnet sich durch diese Vernetzungsinitiative „Wissenschaftliche Forschung und Regionale Entwicklung“ gegenüber den anderen Zentrumsstandorten im Südosten der Steiermark aus. Aktuell wurden über den Bildungs- und Innovationsfonds des Steirischen Vulkanlandes (abgek.: BISI) bereits zehn wissenschaftliche Arbeiten im Auftrag regionaler Unternehmer unterstützt bzw. erfolgreich im Zentrum durchgeführt. Damit konnten regionale Forschungsanliegen in der Region wissenschaftlich bearbeitet werden; sowie angehende Akademiker mit den regionalen Unternehmen zusammengeführt werden.<sup>439</sup> Drei der zehn Akademiker konnte nach Abschluss des Studiums bereits einen Arbeitsplatz in der Region finden. Gemeinsam mit den jungen Wissenschaftlern sollten die Erforschung neuer Verfahren, die Erfindung neuer Produkte, aber auch Vermarktungswege und Produktdesign gemeinsam mit ansässigen Unternehmen entwickelt und forciert werden. Die Vernetzung des Zentrums mit überregionalen Forschungseinrichtungen sowie die Verbindung von Forschung und Ausbildung (Kornberg Institut, Joanneum Research, TU Graz) war als klares Ziel des Zentrums definiert und wird von sämtlichen Verantwortlichen sowie einer Bank unterstützt.<sup>440</sup>

Für den Ausbau des Innovationszentrums als Kompetenzzentrum für gekoppelte Produktionen im Food- und non-food- Bereich und die Einrichtung der dazu notwendigen Forschungsinfrastruktur war beabsichtigt, eine gemeinschaftliche Anlage im Bereich der mechanischen Aufbereitung von Erntebeiprodukten und SSF (SolidStateFermentation = Feststoff-Biotechnologie) zu errichten. Dazu sollte das „Technikum Ländlicher Raum“ am Standort eingerichtet werden, um Apparate zur mechanischen Aufbereitung, Stofftrennung, Fördereinrichtungen und Testapparate für SSF für forschungsinteressierte Akteure oder Unternehmen bereitzustellen. Dazugehörige Infrastruktur wie eine Analytik, eine Auswertungszentrale und ein Lagersystem waren inbegriffen. Als Beispiel eines solchen regionalen Forschungsschwerpunktes zielten die Initiatoren des Zentrums darauf ab, ein steirisches Maisverwertungszentrum zu schaffen. Dieses Zentrum sollte die Struktur einer „public-private-partnership“ haben und von Anfang an die öffentliche Hand, Forschungseinrichtungen und private Firmen vereinigen.

---

<sup>438</sup> Univ. Doz. DI Dr. Michael Narodoslawsky, Prinzipien zur Untersuchung von nachhaltiger Regionalentwicklung. Graz 1998. S 45

<sup>439</sup> vgl. dazu die Aufzeichnungen Mag. (FH) Bernd Gerstl, Bildungs- und Innovationsfonds Steirisches Vulkanland 2002-2004. Auersbach 2004.

<sup>440</sup> vgl. dazu die Aufzeichnungen Mag. (FH) Bernd Gerstl, Bildungs- und Innovationsfonds Steirisches Vulkanland 2002-2004. Auersbach 2004.

Ziele des Zentrums waren es:<sup>441</sup>

1. Technologieentwicklung, Produktentwicklung und Markterschließung für Verfahren auf der Basis von Maisernteresten zu koordinieren die
2. gemeinschaftliche Technologieentwicklung zwischen Firmen und Forschungseinrichtungen zu ermöglichen eine
3. Forschungsinfrastruktur für diese Entwicklung bereitzustellen,
4. Rohstoffe für den Betrieb der Technikumsanlagen bereitzustellen und
5. die beteiligten Partner bei Technologietransfer und Technologievermarktung zu unterstützen.

Mit diesem Zentrum sollte die notwendige „Kritische Masse“ für erfolgreiche Technologieentwicklung geschaffen werden. Gleichzeitig sollte das Zentrum die reibungslose Umsetzung von technologischer Forschung in industrielles Know-how ermöglichen. Je nach Fortschritt der Entwicklung soll dann die weitere forschungstechnische Ausstattung des Zentrums erfolgen, wobei sowohl die öffentliche Hand als auch die beteiligten Firmen zur Finanzierung beitragen sollen. Die direkte Einbeziehung der (interessierten) Unternehmen hält den Reibungsverlust im Wissenstransfer zwischen Forschung und Wirtschaft so gering wie möglich. Mit dieser Strategie könnte auf der Basis einer bisher als „Abfall“ behandelten Ressource eine wichtige Entwicklung für die Zukunft von Wirtschaft, Landwirtschaft und Forschung in der Region eingeleitet werden.

Am ILR stehen in der ersten Ausbaustufe Büros zu 650 m<sup>2</sup>, Gemeinschaftsräume (Waschräume, Sozialräume, Konferenzraum, Besprechungszimmer) zu 320 m<sup>2</sup>, Produktionshallen zu 2.200 m<sup>2</sup>, eine Lagerhalle zu 600 m<sup>2</sup>, Lagerflächen zu 500 m<sup>2</sup> und ein Ausstellungsfläche zu 240 m<sup>2</sup> zur Verfügung.

Ein besonderer Schwerpunkt sollte auf die ökologische Ausrichtung des ILR gelegt werden. Die Infrastruktur ist in Niedrigenergiebauweise ausgeführt. Die Hallen sind hervorragend gedämmt, sodass die notwendige Heizenergie (und ev. Klimatisierung im Sommer) minimiert werden kann. Die Energieversorgung des Zentrums wird über eine Energiezentrale bewerkstelligt, in der heizlastgeregelt eine Kraft-Wärmekopplung Strom und Heizenergie erzeugt. Als Kraftstoff wird kurzfristig natives Rapsöl verwendet. Das Motorensystem ist so ausgelegt, dass mittelfristig auch mit Biogas gefahren werden kann. Die Errichtung einer Biogasanlage in der Nähe erscheint aufgrund der Nähe zu landwirtschaftlichen Betrieben wahrscheinlich. Zur Grundlastabdeckung wird eine Hackschnitzelanlage den Wärmebedarf liefern.

Die Ausführung und Architektur der Gebäude ermöglicht eine günstige Ausnutzung von Tageslicht in allen Räumen. Daneben werden Niederschlagswässer in Zisternen gesammelt, um als Brauchwasser genutzt zu werden. Die Warmwassererzeugung wird über dezentrale Speicher realisiert, die von der Energiezentrale aus gespeist werden. Die Gemeinschaftsanlagen sind optimiert, damit keine Doppeleinrichtungen unnötig Flächen und Energie verschwenden und dadurch Umweltdruck erzeugen.

---

<sup>441</sup> Interview DI C. Krotschek, Strategische Überlegungen zur Nutzung von Mais und Maisreststoffen. Auersbach Juni 2001.

Diese zentralen Aspekte der Bauplanung spiegeln sich in der Produktionsphilosophie des Zentrums wider. Hochqualitative Lebensmittel werden schonend veredelt und nachwachsende Rohstoffe sollen der herkömmlichen Chemielandschaft eine Alternative bieten. Dabei wird auf die Möglichkeit der Kreislaufschließung im ländlichen Raum besonders Rücksicht genommen. Nähr- und Düngestoffe werden auf die Flächen der Urproduktion rückgeführt.

Das Innovationszentrum Ländlicher Raum hat für den Raum Feldbach die erste Biodiesel-Tankstelle eröffnet. Die Tankstelle beinhaltet eine Dieselpumpe für Pkw und Lkw, über die Biodiesel (RME) höchster Qualität bezogen werden kann.

Das Zentrum ist mit einem zentralen Telekommunikationssystem ausgerüstet. Telefon, EDV und Audio-Videosysteme der Besprechungs- und Konferenzräume werden über eine Zentrale verbunden. In dieser wird auch die zentrale Steuerung der Haustechnik im Bereich der Gemeinschaftsanlagen untergebracht. Im Intranetbereich werden öffentliche Bereiche, Teambereiche und private Firmenzellen vorgesehen. Die Anbindung nach außen soll über das ILR-Portal mittels Hochleistungsverbindung erfolgen. Der Server wird so ausgewählt, dass größere E-commerce-Projekte abgewickelt werden können. Darüber wird die Möglichkeit angeboten, externe Firmen der nahen Umgebung (Leitbetriebe, aber auch Kleinbetriebe) in das Kommunikationssystem zu integrieren. Die Auslastung der Flächen durch Betriebsansiedlungen, Firmen, Betriebe stellte sich 2001 wie folgt dar: <sup>442</sup>

---

<sup>442</sup> A. Tummer, C. Krotscheck, Konzept des Innovationszentrums ländlicher Raum. Auersbach September 2002. S 14

Tab.: 5 Zusammenfassung Mieter ILR, Sommer 2001

Unternehmen	Branche	Büros m <sup>2</sup>	Hallen m <sup>2</sup>	Personal
<b>Innovationszentrum ländlicher Raum</b>				
Errichtungs & BetriebsgmbH & CoKG	Facility Management und Geschäftsführung	22		1
	Call Center	51		0,5
	Energiezentrale		80	0,5
	Vertrieb, Verkauf, Marketing		420	0,5
	Treibstofflager, Pflanzenöle		60	0,5
	EDV	17		1
	Raumpflege	15		1
	<b>Einzelunternehmer/Dienstleister</b>			
Lokale Energieagentur(LEA)	Energieberatung, Projektmanagement Angewandte Forschung, Regionalentwicklung, Produktentwicklung,	72		5
Kornberg Institut	Forschungsförderungsberatung Bildung, Studium, regionale Forschung	47		3
Fernstudienzentrum, BISI	Forschung	30		1
Firma Conterfei	Marketing, Werbeagentur	23		2
Firma Grandl	Tourismusdienstleistungen	27		1
Firma Sapper	Landschaftspflegedienste	10	150	1
<b>Einzelunternehmer/Produzenten</b>				
Fa. Schalhaas	Getränke	23	200	2
Vulcano GmbH	Fleischverarbeitung	20	470	2,5
<b>Forschung &amp; Entwicklung</b>				
Technikum Ländlicher Raum	Extraktgetränke, Versuchsanlage		200	1
	Zentrallabor		85	1
	Presstechnik		160	
	Sicht- und Separationsanlagen		160	
	Convenience Produkte		120	
Joanneum Research	Produktentwicklung	75		1
<b>Gesamt</b>		<b>432</b>	<b>2.105</b>	<b>26</b>
Auslastungsgrad		66 %	75 %	69 %
Potenzial		650	2.800	37

Ausgehend von den in Tabelle 5 angeführten Zahlen an Unternehmen, Akteuren und Beschäftigten ging man 2001 von der Annahme aus, dass in ca. 3 Jahren mit 57 Beschäftigten zu rechnen sei. Davon 37 Büro- und 20 Arbeitskräfte in der Produktion. Rund 84% der Personen im Bürobereich und 40% im Produktionsbereich werden eine höhere Qualifikation besitzen. Ca. 20 bis 25 zusätzliche Arbeitsplätze können dadurch in der Region geschaffen werden. In welcher Hinsicht die regionale Situation darüber hinaus verbessert wurde, möchte der Autor anhand der Analyse ausgewählter Dokumentationsunterlagen aufzeigen:

- 44 beteiligte BürgerInnen und Unternehmer als Kapital- und Impulsgeber; in Summe wurden 730.000 Euro Eigenkapital aufgebracht.

- Zahl der Unternehmensgründungen: 1999 (2), 2000 (4), 2001 (5) und 2002 (3); geht man von durchschnittlich 95 Neugründungen im Bezirk Feldbach aus, so förderte das Projekt ca. 5 Gründungen pro Jahr (+ 6%).
- Es wurden im ersten Jahr 17 Arbeitsplätze geschaffen und 4 erhalten.
- die Zahl der PraktikantInnen (5) und StudentInnen (10), die für Diplomarbeiten und Ferialjobs im Zentrum arbeiten, konnte im Zeitraum 2001 bis 2004 gesteigert werden. (+ 40%).
- Durch die Verbindung zu Landwirtschaft und Tourismus (Fa. Grandl, Fa. Sapper) werden indirekt Arbeitsplätze im agrarischen und touristischen Bereich gefördert; durch das regionale Marktziel wird darüber hinaus ein Plus über Handelsleistungen erzielbar sein (ca. 20 bis 25 indirekte Arbeitsplätze in der Region)
- Die Verbindung zu gemeinsamen Weiterbildungsschienen und F&E (Joanneum Research, Technische Universität Graz) verbessert das Qualifikationsniveau der Beschäftigten fortwährend; im Vergleich zu anderen Betrieben ist im ILR das Qualifikationsniveau der Beschäftigten hoch.
- Die Ansiedelung von F&E-Instituten sowie wirtschaftsnahen Dienstleistern (Consulting) bedeutet einen zusätzlichen Impuls für die umliegenden Wirtschaftsbetriebe.
- Die Energieversorgung durch Biomasse garantiert Wertschöpfungszuwachs ohne wesentliche Erhöhung der ökologischen Belastung.

Von den drei im Steirischen Vulkanland errichteten Technologiezentren (Innovationszentrum Ländlicher Raum in Auersbach, Grüne Lagune Fehring, beide Bezirk Feldbach, Gewerbepark Laafeld, Bezirk Radkersburg) gehen alle auf die Initiative des jeweiligen Bürgermeisters zurück. Durch die Fürsprache der jeweiligen Bürgermeister erhielt die Planung der Zentren jeweils eine regionalpolitische Dimension. Neben der Vordenkerrolle ist die politische Komponente nicht zu unterschätzen. Impulse durch Einzelpersonen ergeben sich häufig dadurch, dass diese Personengruppe über zum Teil überregionale Verbindungen verfügt oder die Möglichkeit hat, durch Veranstaltungen und vielfältige Kontakte und Netzwerke mit einem Technologiezentrum in Berührung gekommen zu sein, so dass gegenüber anderen Beteiligten ein Informationsvorsprung besteht, der den Abwägungs- und Bewertungsprozess erleichtert. Durch persönliche Kontakte zu den Ministerien können weitere Informationsdefizite ausgeglichen, zusätzliche Informationen eingeholt sowie Förderungsmöglichkeiten ausgelotet und angesprochen werden.

Mit dem Neuheitseffekt der Technologiezentren ist ein gewisses Prestige verbunden, dass sich einsetzen lässt, um in der Öffentlichkeit die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und eine Aufgeschlossenheit gegenüber Zukunftsfragen zu demonstrieren. Dies erklärt, warum die Priorität

eines Technologiezentrums sehr hoch einzuschätzen ist und sich auch aus wahlkampfaktischen Gründen sehr gut als Diskussionsgrundlage eignet.<sup>443</sup>

Wissenschaftsnahe Strukturen (Universitäten) haben aufgrund der Nutzbarmachung des wissenschaftlichen Potentials in der Region ein erklärtes Interesse an der Verbreitung regionaler Technologiezentren. Sie stellen eine starke Gruppierung in der Forcierung der Standorte dar und sind an jedem zweiten Technologiezentrum in der Steiermark aktiv in der Unterstützung der Konzeptarbeit, Beratung, Planungsarbeit und der Organisation tätig.<sup>444</sup> Die Hochschulen verfügen über vielfältige Informationswege und Kontakte auch zu Stellen der Landes- und Regionalplanung, nicht zuletzt durch ihre wissenschaftliche Beratungsfunktion in der Regionalentwicklung (Erstellung von Expertisen, Konzepten u.a.), so dass Technologiezentren für sie nicht unbekannte Strukturen zur regional- und wirtschaftspolitischen Impulssetzung sind. Durch die Stärkung des Technologietransfers erfährt auch der Wissenschaftsbereich eine nachhaltige Unterstützung, so dass die Verantwortlichen vieler Universitäten gern bereit sind, unterstützend beim Aufbau eines Technologiezentrums tätig zu werden.<sup>445</sup>

Vielfältige Kontakte zur regionalen Wirtschaft sind für die im Technologiezentrum ansässigen Unternehmen von großer Bedeutung. Je mehr regionale Institutionen eingebunden sind, um so vielseitiger sind auch die Informationswege. Wichtig ist es einerseits, diejenigen Institutionen an der Organisationsstruktur eines Zentrums zu beteiligen, die kommunalpolitisch relativ unabhängig sind und so nach freien wirtschaftlichen Gesichtspunkten entscheiden und andererseits die handelnden Akteure einzubinden, die ein bereits politisches Spektrum repräsentieren, um eine politische Beruhigung als Ausgleichsfaktor zu erreichen.<sup>446</sup>

Mit dem Innovationszentrum ländlicher Raum in Auersbach wurde ein Leitprojekt der Region als Teil der regionalen Entwicklungsstrategie der Region realisiert, das über die Idee eines Standard-Gewerbeparkprojekts hinausgeht. Durch die thematische Ausrichtung des Zentrums und die inhaltlichen Schwerpunkte Innovation (Produktentwicklung, F&E) und Veredelung (Rohstoffe, Produkte) sowie die klare Verankerung in der Region leistet das Zentrum einen wesentlichen Beitrag zur Imagebildung der Region. Der Ansatz des Zentrums ist sektorenübergreifend, d.h. Landwirtschaft, Gewerbe und Dienstleistungen werden verknüpft, neben den wirtschaftlichen Kernkompetenzen wurde ein Standort mit Multifunktion aufgebaut. Durch die Einbindung der ansässigen Unternehmen und der Bevölkerung an Entwicklung und Konzepterstellung sowie der Möglichkeit der finanziellen und thematischen Beteiligung am Projekt ist Auersbach als ein partizipatorisches Modell zu verstehen, das sich an den Vorgaben der lokalen Agenda 21 orientiert. Beim Standort Auersbach handelt es sich um einen strukturbildenden Meilenstein für die nachhaltige, zukunftsbeständige Entwicklung der Region

---

<sup>443</sup> Interview des Autors mit Mag. Markus Unterturner, Geschäftsführer des Regionalmanagements Süd-West, Steiermark und Leibnitz, Leibnitz Juni 2002.

<sup>444</sup> So hat am Beispiel des i-Parks Institut o. Univ. Prof. Doz. Dr. M. Narodoslawsky der Technischen Hochschule Graz, Institut für Verfahrenstechnik wesentlich an der Planung und inhaltlichen Gestaltung des angeführten. der o. Univ. Prof. Doz. .

<sup>445</sup> N. Dose, A Drexler, Technologieparks, Voraussetzungen, Bestandsaufnahme und Kritik. Opladen 1988. S 98.

<sup>446</sup> An der Konzept-Entwicklung des i-Parks bzw. in weiterer Folge an der Entwicklung und Umsetzung des Innovationszentrums Ländlicher Raum waren folgende regionale Leitbetriebe als Teammitglieder beteiligt: Fa. H. Lugitsch&Söhne, Geflügelerzeugung, H. Lugitsch jun. Futtermittel, Fa. E-Lugitsch Elektrocenter, Ing. W. Lugitsch, Ing. F. Lugitsch, Fa. R. Lugitsch Ölmühle, Fa Krobath, Ing. F. Krobath Installation, Fa Intakt Telekommunikation, Ing. M. Hendrich, Firma Urban Pilze Paldau,

Steirisches Vulkanland. In seiner ursprünglichen Konzepterstellung ist der Standort als ein Bindeglied zur regionalen Wirtschaft definiert, sowohl was seine Branchenstruktur als auch seine Wechselwirkungen zwischen den Firmen und der Standortregion betrifft und übernimmt dabei als Trägerstruktur eine starke „Corporate Identity“ mit starkem Regionalbezug. Als Zentrum für Unternehmensentwicklung, Forschung und Entwicklung und als ein Ankerpunkt regionalen Wissenstransfers (junge Wissenschaftler und Unternehmer der Region) übernimmt der Standort auch die Rolle einer regionalen Informationsdrehscheibe. Nicht nur die örtliche Einbindung in ein unternehmerisches Umfeld, sondern auch die aktive Teilnahme an einem Netzwerk von Kooperationen und Wechselbeziehungen im regionalen Kontext definiert den Standort.

Das Innovationszentrum stellt in seiner Konzeption kein scharf umgrenztes Gewerbegebiet dar. Wie bereits erwähnt, beruht das Konzept auf starke Netzwerke und Kooperationen. Der „räumliche Kern“ ist von „Satelliten“ mit bestimmten Aufgaben und Funktionen umgeben (Unternehmen, Haus der Region, Kornberg Institut), die wesentliche Kompetenzbereiche im Zentrum operativ abdecken.

Wie bereits vom Autor angeführt, musste auch die Vorgehensweise in der Konzeptentwicklung für das Zentrum und in der weiteren Realisierung des Projektvorhabens neue Wege beschreiten. Ein Zentrum mit den erwähnten Zielsetzungen, Aufgaben und Funktionen kann nicht rein von Experten am Zeichentisch geplant werden. Auch wird sich ein solches Konzept nicht aus den Gegebenheiten des Gewerbegebiets alleine ergeben können. Für die inhaltliche und funktionale Gestaltung musste daher der bereits mehrfach erwähnte „Beteiligungsprozess“ eingeleitet werden. In Workshops wurden lokale Akteure, Vertreter der Gemeinden und der Region, besonders regionale Unternehmer (Leitbetriebe), eingeladen, um das Konzept zu entwickeln und schließlich seine Umsetzung am Standort in Auersbach steuernd zu begleiten. Dieser Prozess stellte sicher, dass neben den wirtschaftlichen Interessen der Unternehmer auch die Interessen der Region im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung gewahrt blieben.

Mit dem Standort Auersbach wurde ein Gewerbepark als Leitprojekt im Rahmen der Entwicklungsstrategie der Region positioniert und modellhaft neue Rahmenbedingungen für zukunftsfähige Gewerbeparks definiert. Auswirkungen solcher Parks auf die wirtschaftliche, ökologische und sozioökonomische Situation der Region und deren raumplanerische Bedeutung spielen in der Beurteilung solcher Projekte eine wichtige Rolle. Das Zentrum sollte im Wandel des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems der Region in den nächsten Jahrzehnten eine wichtige Funktion übernehmen. Gewerbeparks müssen, wie bereits angeführt, ihre bisherige Aufgabe, einzig als Raum für produktive Tätigkeit zu dienen, überwinden. Sie müssen zu Strukturen der aktiven Auseinandersetzung der Menschen und ihres Umfeldes werden. Nur so können sie einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung der Region leisten.<sup>447</sup> Diese neue Funktion der Gewerbeparks hat wesentliche Auswirkungen auf seine Gestaltung. Technologiezentren werden zu Verbindungsgliedern zwischen Gesellschaft und Wirtschaft. Sie sind nicht nur zur Kristallisationskernen zwischen Region und unternehmerischen Umfeld; sie werden vielmehr zu Mittlern zwischen Region, Gesellschaft und

---

<sup>447</sup> Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen Industriepolitik in Österreich. Franz Tödting, Herta Tödting - Schönhofer. Wien 1990. S 89.

Wirtschaft. Der Standort Auersbach leistet durch sein umfassendes Konzept einen wesentlichen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung der Region. Eine wichtige Dimension ist die ökologische Dimension. Die Umweltauswirkungen des Projektes können aus mehreren Gründen als sehr positiv angenommen werden. Erstens gilt für das Innovationszentrum der Öko-Effizienzansatz für jeden Betrieb, jede Anlage und jede Produktionstechnologie. Ressourcen werden effizient eingesetzt und Emissionen auf ein Mindestmaß reduziert. Der Einsatz von nachwachsenden Rohstoffen und deren technische Nutzung wird für die räumliche Entwicklung der Region und für den Erhalt der Kulturlandschaft positive Auswirkungen haben. Weiters weist die wirtschaftliche Kernkompetenz des Innovationszentrums einen starken Konnex zur Landwirtschaft auf, die dadurch zu neuen umweltschonenden und ernährungswissenschaftlich konkurrenzfähigen Produktionen angehalten wird. Auch das Konzept der Nutzung bereits vorhandener Strukturen kann durch eine effiziente Raumnutzung als positiv für die Umwelt gewertet werden.

### 6. 7. Zusammenfassung

Die Betrachtung der Standortfaktoren für das Innovationszentrum Auersbach, auf die der Autor im Anhang der vorliegenden Arbeit näher eingeht<sup>448</sup>, wird nun zusammenfassend bewertet, um zu analysieren, welche Faktoren standortprägend bzw. standortfördernd sind und welche bei der Standortplanung eines Technologiezentrums allgemein zu vernachlässigen sind. Zu starre Planungsrichtlinien engen den Entwicklungsgang der Technologiezentren ein. Die erforderliche Infrastruktureinbindung eines Technologiezentrums wird entscheidend von der Zielsetzung und demzufolge vom Charakter der jeweiligen Zentrumsmieter bestimmt.<sup>449</sup>

So stellen forschungsintensive Technologiezentren höhere Ansprüche hinsichtlich des Forschungspotentials als Technologiezentren, die einen weniger ausgeprägten High-Tech-Charakter besitzen. Die Inanspruchnahme von Infrastruktur- und Dienstleistungseinrichtungen variiert zudem mit dem Stadium des zu entwickelnden Produktes. Existenzgründer, die zunächst nur Forschung und Entwicklung betreiben, benötigen in erster Linie die Forschungseinrichtungen. Hingegen suchen Unternehmen, die in der Produktentwicklung schon weiter fortgeschritten sind und produzieren wollen, hauptsächlich die Kontakte zu den Unternehmen.

Hier bietet der Standort Auersbach ideale Erweiterungsflächen sowohl für Existenzgründer, die überwiegend F&E betreiben (z.B.: Produktentwicklung im Agrarbereich) und in erster Linie die Unterstützung von Forschungseinrichtungen benötigen (wie beispielsweise das Kornberg Institut für nachhaltige Regionalentwicklung und angewandte Forschung) als auch für Unternehmer, die im Entwicklungsbereich schon weiter fortgeschritten sind und ihre Produktion aufbauen (z.B. Schinkenmanufaktur am Standort Auersbach) und daher enge Kontakte zum unternehmerischen Umfeld favorisieren, fördernde Rahmenbedingungen.

Während die Verbindung zu den wissenschaftlichen Einrichtungen in der Regel schon in einer frühen Phase der Unternehmensgründung bestehen und nur wenige Betriebe die Forschungsinfrastruktur

---

<sup>448</sup> Standortfaktoren am Beispiel des Innovationszentrums Auersbach vgl. dazu das Kapitel Anhang der vorliegenden Arbeit

<sup>449</sup> C. Schneider, J. Siebke, Technologieparks als Instrument der Wirtschaftspolitik. In: R. Henn, Technologie, Wachstum und Beschäftigung (Festschrift für Lothar Späth). Berlin. 1987. S 681 f.

erst nach ihrem Einzug ins Technologiezentrum erstmalig kontaktieren, bauen Unternehmen im Technologiezentrum ihre geschäftlichen Verbindungen zum unternehmerischen Umfeld von Beginn an verstärkt auf. Der anfängliche Überhang der Geschäftsbeziehungen zu Unternehmen außerhalb der Region gleicht sich durch zunehmende Kontakte zu regionalen Betrieben aus.<sup>450</sup>

Forschungseinrichtungen (wie das Technische Büro für Verfahrenstechnik NATAN<sup>451</sup>) entfalten ihre standortprägende Bedeutung vorzugsweise dann, wenn sie durch eine überproportionale Präsenz das Bild der Region bestimmen und – bedingt durch eine technologische Tradition – schon über kontinuierlich sich entwickelnde Kontakte zu den Wirtschaftsunternehmen verfügen, so dass die Hemmschwellen, die vielfach den Technologietransfer erschweren, gar nicht erst entstehen können. Neben einer nach außen hin offenen Forschungsumgebung ist auch zwangsläufig eine unternehmerische Aufgeschlossenheit und eine Bereitschaft zur Innovation und zum Risiko erforderlich. Für die nachhaltige Bekanntheit und regionale Wirkung der Forschungseinrichtung am Standort Auersbach zeigt sich, dass nur durch laufende Öffentlichkeitsarbeit und gezielte Marketingaktivitäten die Kompetenzen des regionalen Forschungszentrums zielgruppenorientiert kommuniziert werden konnten bzw. nur durch permanente interne und externe Kommunikation mit den forschungsinteressierten Unternehmen aus der Region (Informationsveranstaltungen, Workshops, Schulungsangebote, Newsletter, Email- Aussendungen, Zeitungseinschaltungen) und nur durch eine gezielte Kommunikation des Anwendungsbezugs der angebotenen Kompetenzen ein nachhaltiges Vertrauen zu den regional ansässigen Unternehmen aufgebaut werden konnte.<sup>452</sup> Es zeigt sich, dass diese Kommunikationsaufgaben vom Technischen Büro für Verfahrenstechnik sehr wohl zielorientiert umgesetzt wurden, wodurch das Büro einen wesentlichen Bekanntheitsgrad in der Region im Zeitraum 2001 bis 2005 erzielen konnte. R. Sternberg unterstützt diese Aussage und führt in der Gewichtung des Anbots an Forschungskompetenzen in Technologiezentren an, dass der Wandel von der forschungsintensiven- zur anwendungsorientierten Ausrichtung der Forschungsinstitute des Unternehmen laufend nähergebracht werden muss. Es genügt nicht, den weiteren Ausbau der wirtschaftsnahen Forschungsinfrastruktur zu forcieren, ohne die hierzu notwendige Aufklärungsarbeit hinsichtlich der Kooperationsmöglichkeiten zu verstärken.<sup>453</sup>

Mit dem Heranreifen des Produktes erfolgt eine stärkere Orientierung auf die Absatzmärkte. Vermarktungsstrategien rücken vermehrt in den Vordergrund. Diese kurze Skizzierung der unterschiedlichen Bedürfnisse der Unternehmen in den Technologiezentren deutet schon an, dass die Planungserfordernisse, die an ein Technologiezentrum gestellt werden, recht vielgestaltig sind. Umso dringender ist es, die standortprägenden Determinanten herauszufiltern, um eine zielgerichtete und damit effiziente Planungskonzeption zu verfolgen. Die Verfügbarkeit qualifizierter Arbeitskräfte ist für viele potenzielle Interessenten und Unternehmen der mit Abstand herausragende Standortfaktor.<sup>454</sup>

---

<sup>450</sup> R. Sternberg., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftsförderung. Dortmund 1988. S 56.

<sup>451</sup> Natan, Technisches Büro für Regionalentwicklung und Verfahrenstechnik. Auersbach 150. 8330 Feldbach

<sup>452</sup> Interview Roman Schmidt, Werbeagentur Conterfei, Innovationszentrum ländlicher Raum Auersbach, Juni 2000.

<sup>453</sup> R. Sternberg., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftsförderung. Dortmund 1988. S 56.

<sup>454</sup> W. Klauber, Technischer Fortschritt und Beschäftigung. Zum Zusammenhang von Technik, Strukturwandel, Wachstum und Beschäftigung. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. H. 1. 19.Jg. S.1 – S 19. München 1986.

Die Komplexität der Produkte, die kurzen Innovationszyklen sowie die hohe Dynamik des Marktes verlangen nach hochqualifiziertem Arbeitskräftepotential, das sich jedoch in einem ausreichenden Maß nur in einem innovativ geprägten Umfeld finden lässt.<sup>455</sup>

Die technische Modernisierung stellt zusätzlich erhöhte Anforderungen an die Arbeitnehmer. Mit zunehmender Flexibilität der Produktion steigt auch der Bedarf an (hoch)qualifizierten Arbeitskräften. Das „Humankapital“ als „zusätzlicher wachstumsfördernder Produktionsfaktor“ ist zu einem entscheidenden Regulator innovativer Wachstumsprozesse geworden, denn nur durch eine fundierte Ausbildung ist der technische Wandel überhaupt erst durchführbar.<sup>456</sup>

Auch am Standort Auersbach war es für die interessierten, ansiedlungswilligen Unternehmen entscheidend, ob sich am gewählten Standort ein qualitativ hochwertiges Arbeitskräftepotential erschließen lässt. Für die jungen Firmen am Standort Auersbach war es aus Kostengründen besonders interessant, qualifizierte Studenten über die Initiative BISI (Bildungs- und Innovationsfonds des Steirischen Vulkanlandes) beschäftigen zu können. Mit dieser (finanziell von den Gemeinden unterstützen) Initiative wurde angehenden Wissenschaften über eine konkrete Beauftragung mit einem Forschungsvorhaben die Chance geboten, (vorwiegend im Bereich der Lebensmitteltechnologie, im Bereich Verfahrenstechnik, Marketing oder im Bereich der Regionalentwicklung) einerseits wissenschaftlich zu arbeiten und andererseits aber möglichst früh Kontakte mit regionalen Unternehmen zu knüpfen.<sup>457</sup>

Das Umfeld eines Innovationszentrums sollte einen Branchenmix von traditionellen- und zukunftsorientierten Betrieben beinhalten. Vorrangig werden von den entwicklungsorientierten Unternehmen wissenschaftsnahe Einrichtungen oder Ingenieurwissenschaftliche Kompetenzen am Standort gewünscht. Auch hier kann der Standort Auersbach Vorzüge aufweisen: Das bereits erwähnte technische Büro für Verfahrenstechnik und angewandte Forschung sowie das Haus der Region als Kompetenzträger für Regionalentwicklung, bieten wissenschaftliche Unterstützung bzw. Beratung im Bereich der Einzelprojektförderung sowie Förderungsberatung für junge Existenzgründer oder Produktinnovatoren.

Ein gewichtiger Einfluss bei der Standortbewertung kommt der Kommunikationsinfrastruktur zu. Sie ermöglicht eine intensive Kontaktierung der unterschiedlichen Gesprächspartner ohne den Faktor „Distanz“ berücksichtigen zu müssen. Da hierdurch jedoch nur eine mittelbare Interaktion möglich ist, kommt der Verkehrsinfrastruktur die Aufgabe zu, den „face-to-face contact“ zu ermöglichen, um das Vertrauensverhältnis zwischen Anbieter und Kunden zu festigen, das mittels der Kommunikationseinrichtungen auch weiterhin gepflegt werden kann. Der Verkehrsanschluss dient als Substitut für die räumliche Nähe und ermöglicht den Aufbau bedarfsorientierter

---

<sup>455</sup> R. Dobler, M. Fürstenberg, Standortentwicklung und aktuelle Standorttendenzen. In: Geografische Rundschau 41. H. 5. o.O. 1989. S 274 – S 282.

<sup>456</sup> Ebd.

<sup>457</sup> BISI, Bildungs- und Innovationsfonds des Steirischen Vulkanlandes für junge Dissertanten bzw. Diplomanden oder Studierende, der über Banken und Mitgliedsbeiträge von Gemeinden dotiert wird. Diese Einrichtung gibt es seit dem Sommer 2002. 15 Studierende bzw. Studienabsolventinnen haben diese Fonds bereits genutzt und über einen Zeitraum von jeweils drei Monaten in den Unternehmen des Innovationszentrums Auersbach mitgearbeitet bzw. kleine Forschungsaufgaben im Bereich der Regionalentwicklung übernommen.

Verflechtungsstrukturen. Die Kommunikationstechniken und die Verkehrsanbindung liegen in der Gewichtung mit der zweit- und dritthöchsten Bewertung aller Standortfaktoren sehr eng beieinander.<sup>458</sup> Sie üben eine sich ergänzende Funktion aus. Hinsichtlich der Verkehrsanbindung kommt dem Autobahnanschluss ein besonderes Gewicht zu. Die Autobahn – als überregionaler Verkehrsträger – erhöht die Attraktivität eines Standortes durch die gute Erreichbarkeit entscheidend. In der Bewertung des Standortes Auersbach muss festgehalten werden, dass die fehlende direkte Verkehrsanbindung an die Bundesstraße 66 einen standorthemmenden Faktor darstellt. Sowohl Endkunden als auch Wiederverkäufer beanstanden die schwierige Lokalisierung des Zentrums und bemängeln die Zufahrtsbedingungen und schlechte Orientierung.

Ein intensiver Kundenkontakt schlägt sich letztendlich in höheren Umsatzzahlen nieder, so dass die Nähe zu den Kunden von strategischer Bedeutung für die Standortwahl ist. Wie bereits in vorangegangenen Kapiteln ausgeführt, besitzt das Image einer Region ebenfalls einen sehr hohen Stellenwert. Dies macht sich die Region, vor allem aber der Standort Auersbach zunutze, indem ein gezieltes Standort-Marketing betrieben wird, um Arbeitskräfte und Unternehmen auf den Standort einzustimmen.

Durch die Gewichtung der Standortfaktoren sind die Hauptdeterminanten der Standortwahl recht eindeutig auch für den Standort Auersbach erkennbar. Die für den Standort Auersbach angeführten Faktoren wie Forschungsnahe, Branchenmix, qualifiziertes Arbeitskräftepotenzial, Kommunikationsinfrastruktur, Image der Region, Erweiterungsflächen, Förderberatung durch Kontakte zu entsprechenden öffentlichen Stellen, Verkehrsanbindung, unternehmerisches Umfeld zählen zu den typischen „Standortbildnern“, die den erforderlichen Ausstattungskarakter der Region für die Errichtung eines Technologiezentrums wiedergeben. Wie bereits erwähnt, kann je nach Anspruchsniveau der anzusiedelnden Unternehmen auf einzelne standortprägende Faktoren verzichtet werden. Besonders förderlich sind, wie vor allem für den Standort Auersbach zu identifizieren, Initiativen aus der Region selbst (z.B. BISi, Bildungs- und Innovationsfonds des Steirischen Vulkanlandes, Wirtschaftsoffensive der Gemeinden des Steirischen Vulkanlandes als finanzielle Starthilfe für Gründer und innovative Projektideen), deren imagebildende Wirkung für den gesamten Wirtschaftsstandort als förderndes unternehmerisches Klima geeignet ist, um eine positive Resonanz und den innovativen Charakter der gesamten Region im Wettbewerb mit anderen Regionen herauszustreichen.

Bedeutende Unternehmen sind eher bereit in prosperierenden Regionen zu investieren, so dass schon vorhandene Standortvorteile einen weiteren Verstärkungseffekt erfahren. Die von den jeweiligen Landesregierungen gesetzten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen steuern nicht unwesentlich die unternehmerischen Entscheidungen, die aufgrund langfristiger Planungsperspektiven nach einer politischen Stabilität suchen. Eine hohe Produktqualität verlangt nach einer Standortqualität mit einem hohen Imagewert, um das Produkt und das Unternehmen nach außen hin positiv darstellen zu können. So ist es nicht verwunderlich, dass der Image-Faktor für die Unternehmen, wie bereits angeführt, von großer Bedeutung ist. Das „Image“ nimmt als Standortfaktor einen relativ hohen Stellenwert ein. Wie am Beispiel Auersbach werden Technologiezentren vielfach

---

<sup>458</sup> R. Sternberg., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftsförderung. Dortmund 1988. S 88.

zur „Imageaufwertung“ des Standortes genutzt,<sup>459</sup> um durch eine innovative Standort- und Entscheidungsstruktur nach außen hin eine „Aufbruchstimmung“ zu erzeugen, die der örtlichen Wirtschaft weitere Impulse gibt.

Die Interpretationsmöglichkeiten des Imagefaktors sind vielschichtig. Attraktive Standorte können einerseits zu einem erhöhten Anspruchsniveau führen oder auch aus einer Selbstverständlichkeit hinaus diesen Standortfaktor als nicht bedeutsam erscheinen lassen. Durch die zunehmenden Image-Kampagnen kommunalpolitischer Akteure in zahlreichen Städten und Regionen werden zum Teil auch die dort ansässigen Unternehmen stärker für diesen Standortfaktor sensibilisiert. Somit lassen sowohl negativ als auch positiv klassifizierte Standorte diversifizierte Bewertungsschemata zu, die nicht zwangsläufig ein einheitliches Bild vermitteln müssen.

In seinen Ausführungen führt Sternberg an,<sup>460</sup> dass auch die Bezeichnung eines Technologiezentrums der Werbung nach außen dient und sinnstiftendes Klima erzeugt. Der Name sollte so gewählt werden, dass der innovative Charakter des Standorts herausgestellt werden kann. Mit der Bezeichnung „Innovationszentrum Ländlicher Raum“ ist es durchaus gelungen, gewisse Bilder in der Bevölkerung zu präjudizieren, andererseits wird das Postulat von Veränderung und Wandel im globalisierten Wettbewerbsszenario der Grenzregion Steirisches Vulkanland sowie notwendige Entwicklungsherausforderungen des ländlichen Raum zum Ausdruck gebracht.

Technologische Inputs sind eine wesentliche Determinante für die Entwicklung von Regionen.<sup>461</sup> Die Erneuerungsfähigkeit einer Region wird entscheidend von den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen geprägt. Technologiezentren sind Infrastruktureinrichtungen, die wegen der Aktivierung des endogenen Entwicklungspotenzials im Rahmen des Technologietransfers sehr stark regionsbezogen wirken. Auf Basis der Literaturrecherchen und persönlichen Gesprächen mit den wesentlichen Schlüsselakteuren des Innovationszentrums in Auersbach kommt der Autor zum Schluss, dass die Planung und Realisierung eines Technologiezentrums aufgrund des hohen Wirkungsgrades nicht nur die unmittelbare kommunale Planungsebene tangiert, sondern sie greift auch auf die Planungsbereiche der Landes- und Regionalplanung über. Das Hineinwirken in die unterschiedlichen Planungsebenen verdeutlicht schon die raumprägende Bedeutung der Technologiezentren. Der Ausbau der technologieorientierten Infrastruktur, der Aufbau eines leistungsfähigen Informations- und Kommunikationsnetzes und die Entwicklung und Förderung des Forschungspotenzials zur Aktivierung des Wissenstransfers sind die entscheidenden Komponenten zur Belebung der regionalen Wirtschaftsstruktur. Technologische Entwicklung einer Region darf nicht auf kurzfristige Erfolge abzielen, sondern benötigt in der Regel lange Vorlaufzeiten, um Strukturverbesserungen anzustreben.

---

<sup>459</sup> Vgl. dazu die Leitbildbroschüre „Feldbach Fit für den Südostraum“, Verein zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes. Feldbach 2000. S 5

<sup>460</sup> R. Sternberg., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftsförderung. Dortmund 1988. S 87.

<sup>461</sup> F. Meyer-Krahmer, Industrielle Innovation und regionale Entwicklung in europäischen Ländern. In: DIW (=Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Hrsg.) Vierteljahresheft 1 / 2. Berlin 1988. S 5 f.

## 7. Zusammenfassung und Erkenntnisse

Die Anforderungen an den ländlichen Raum und seine Dörfer und Gemeinden werden immer vielfältiger und begründen unter anderem Interventionen im Bereich der Regionsentwicklung unter der Prämisse der Nachhaltigkeit, wie am Beispiel der Region Steirisches Vulkanland in einem Zeitraum von rund zehn Jahren aufgezeigt wurde.

Der Autor hat sich in der vorliegenden Arbeit dieser Feststellung primär mit empirischen Methoden genähert und stellte die spezifische Vorgehensweisen der Regionalentwicklung in der Region Steirisches Vulkanland in den Mittelpunkt der Untersuchung.

Diese empirischen Methoden stützen sich auf drei wesentliche Säulen:

Im ersten Teil der Arbeit wurden wesentliche Rahmenbedingungen bzw. Strukturbildungs- und Interventionsmodelle für nachhaltige Regionalentwicklung im historischen Rückblick betrachtet, unterschiedliche methodische Zugänge zur Regionalentwicklung aufgeblendet, um wichtige Kernbotschaften und Antworten aufzuzeigen, die eine Region zur Bewältigung aktueller Herausforderungen, wie den demographischen Wandel, globale ökonomische Veränderungen und Klimawandel aufzeigt.

Ausgehend von den Ergebnissen des ersten Teils wurde im zweiten Schritt der vorliegenden Arbeit der Blick von der Vergangenheit und Gegenwart in die Zukunft gerichtet: In der Darstellung von Szenarien und Interviews mit Experten wurden mögliche Zukunftsfunktionen von Regionalentwicklung dargestellt und diskutiert. Hier wurden auch aus der Auswertung der empirischen Ergebnisse der vorhergehenden Arbeitsschritte und unter Einbeziehung des Erfahrungswissens von Akteuren aus der Praxis, Empfehlungen für Instrumente und Methoden für nachhaltige Regionalentwicklung gegeben.

Die Auswertung der Untersuchung lieferte auch Erkenntnisse, um die thematische, strategische und methodischen Herangehensweise in der Region Steirisches Vulkanland tiefer zu beleuchten. Dabei wurden insbesondere in einem Infrastrukturschwerpunkt der vorliegenden Arbeit fördernde Rahmenbedingungen und Erfolgsfaktoren für Regionale Interventionen am Beispiel von regionalen Impulszentren identifiziert und im Sinne von Möglichkeiten zur Übertragung auf andere Fallbeispiele ausgewählt; die Auswertung der Modellregion Steirisches Vulkanland lässt Rückschlüsse auf innovative, thematische, strategische und methodische Herangehensweisen zu.

Nachfolgend sind die Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit destilliert und wie folgt dargestellt:

Die hier dargestellten Erkenntnisse und Einsichten der Bewertung der regionalen Entwicklungsaktivitäten des Vulkanlandes sollen eine Übersicht über die Chancen und Problemlagen geben. Gleichzeitig können die im Leitbild gesetzten Ziele der Region mit den nachfolgenden Ergebnissen kontrastiert werden, um eine fundierte Grundlage für eine offene Diskussion zu schaffen.

### **Erkenntnis 1:**

Eine auf Nachhaltigkeit und Transformation (Regionalentwicklung im Sinne eines längerfristigen, ganzheitlichen Veränderungsprozesses) ausgerichtete regionale Entwicklung braucht vor allem entsprechende „weiche, immaterielle“ Rahmenbedingungen, die in der Region als Handlungsraum identifizierbar sein müssen, um die Bereitschaft der Menschen zur Veränderung und das Entstehen von Innovationen auf unterschiedlichen Ebenen zu fördern. Fördernde finanzielle Rahmenbedingungen, die häufig als primäres Anreizsystem für eine aktive Teilhabe an regionalen Maßnahmen von Regionen sind, können höchstens einen Entwicklungsprozess nachfolgend unterstützen, nie aber Innovation und Veränderung primär auslösen bzw. verursachen (z.B. Strukturpolitik der EU, LEADER); dazu kommt, dass es regionalpolitischen Verantwortungsträgern für erfolgreiche Wandelprozesse gelingen muss, einen Raumbezug „Mensch-Region“ sowie die Wahrnehmungsfähigkeit für das Unmittelbare wieder herzustellen, da ansonsten eine positiv ausgelöste Handlungsbereitschaft von Akteuren die Region als Handlungsraum ausblendet (Stichwort „Herstellung des Werts der Region“). Das bedeutet wiederum, regionale Interventionen nicht auf Projektebene, sondern sich auf permanente Prozesse zu fokussieren, eine Region nicht nur für kurzfristige lokale Projekte, sondern als einen positiven Resonanzraum für längerfristige Maßnahmen zu verstehen. In der Region Steirisches Vulkanland wurden demnach keine Leuchtturmprojekte, und den damit verbundenen räumlich begrenzten Wirkungsradius generiert, sondern ganzheitliche und prozessuale Entwicklungen unterstützt, deren Wirkung flächendeckend und integrativ einen positiven Impuls auf Veränderungsbereitschaft der Menschen ausgelöst hat.

Daraus folgt: Will man die Innovations- und Impulskraft von Regionalentwicklungsmaßnahmen stärken, braucht es auch regionale „weiche“ Rahmenbedingungen, die eine höhere Risikobereitschaft zulassen und fördern und damit auch die Umsetzung durchsetzungsfähiger Strategien ermöglichen.

### **Erkenntnis 2:**

Regionalentwicklung verfolgt keine sektoralen oder thematisch fokussierten Handlungsfelder, sondern einen integrierten, ganzheitlichen Zugang. Das heißt, Regionalentwicklung ist zukunftsfähig, wenn ökologische, ökonomische und soziale Aspekte gleichermaßen als Parameter Berücksichtigung finden und so zu einer umfassenden Funktionssicherung des ländlichen Raums beitragen. Damit wird auch sichergestellt, dass keine Zielgruppe in der Regionalentwicklung ausgeschlossen wird. Im Falle des Vulkanlandes werden mit der Vision, „die kulinarische Region“ zu werden, gewerblich produzierende, landwirtschaftliche, touristische Betriebe ein Teil des politischen Gestaltens und damit ein wesentlicher Kern von Politik: Wirkungen prägen unmittelbar und direkt die menschlich-emotionale Lebensgrundlage.

### **Erkenntnis 3:**

Regionalentwicklung ruht auf Strategien, insbesondere bildet ein verbindliches Leitbild, das am Beispiel des Steirischen Vulkanlandes durch aktive Bürgerbeteiligung entstanden ist, ein

Orientierungs- und Ordnungssystem, dass in Zeiten größter Veränderung und massiven Bedeutungs- und Werteverlusten Sicherheiten bietet; diese Voraussetzung muss über einen längeren Zeitpunkt gegeben sein. Die Einladung, immer wieder an neuen Themen im Rahmen einer regionalen Positionierung zu arbeiten (Stichwort „Markenvielfalt“, Leitbild), wie es in manchen Regionen der Steiermark verortet werden kann, führt zu Irritationen und einer Undurchschaubarkeit an räumlichen Orientierungsmustern, die eine eindeutige regionale Positionierung erschweren. Regionalentwicklung, sofern Vision, sektorale Strategie längerfristig ausgerichtet ist „Lotse“ für Regionen in Hinblick auf erfolgreiche thematische Schwerpunktsetzungen, dies stärkt eine selbstbestimmte (und nicht fremdbestimmtes) regionale Identität, die gleichsam als Anker für eine Breite an Lebenswelten (z. B. Kultur des Miteinanders, Kulinarik, Energievision, Kooperationskultur u.a.) fungiert, ohne zu irritieren.<sup>462</sup> Das Vorhandensein eines Leitbilds erlaubt es, laufend Entscheidungen aus regionaler Perspektive neu zu bewerten und das Handeln der regionalen Akteure an diesen auszurichten.

#### **Erkenntnis 4:**

Ein wichtiger Erfolgsfaktor der Regionsarbeit ist der Fokus auf ganzheitliche demografische „ressourcenrelevante“ Handlungskonzepte und das Vorhandensein aktiver Bürgerbeteiligungsinstrumente (im Sinne direkter, gelebter Demokratie). Die Region Steirisches Vulkanland hat hier der Ausgestaltung regionaler Kooperations- und Dialogprozesse besondere Bedeutung beigemessen und diese als wesentliche Bestandteile in die Regionsarbeit integriert (z.B. Themenbeauftragte auf Ebene der Gemeinden, Wettbewerb Innovationspreis, Zukunftsdialog, Evaluierungssitzungen, Feedback-Runden im Rahmen von Workshops und Arbeitssitzungen, Bürgerinnenbefragung u.a). Regionalentwicklung „bewegt“ sich aber in der gängigen Literatur noch immer (auch entscheidend hinsichtlich der Bewertung von Projekten) innerhalb des Rahmens wirtschaftlicher Entwicklung und ebensolcher Bewertungsindikatoren. Erfolge werden ausschließlich quantitativ dargestellt und bewertet, eine ganzheitliche Herangehensweise an regionale Entwicklung impliziert aber primär qualitative Bewertungsparameter (weiche, immaterielle Parameter der Entwicklung wie Zugehörigkeit, Bereitschaft zur Teilhabe, Prozesswissen, empirische Faktoren u.a.), die in der Folge eine wissenschaftliche Analyse und Bewertung von Entwicklungsprozessen erschweren.

Insbesondere ist festzuhalten, dass formale Vorgaben und „erwünschte“ Prozessentwicklungen durch die stringente Vorgaben der EU die rasche Steuerbarkeit regionaler Wandelprozesse hemmen; auf Ebene der Akteure und Projektträger führen formale Richtlinien und Vorgaben zu spürbaren Akzeptanzproblemen und verzögern Entwicklungsprozesse nachhaltig. Hier stellt man an die Regionalentwicklung häufig Anforderungen, bzw. baut einen hohen Erwartungsdruck auf, wonach gelungene Regionalentwicklung häufig als „Dienstleister“ für alles fungiert, d.h., auch die Politik

---

<sup>462</sup> Steiermärkisches Raumordnungsgesetz 2010 Stand: Juli 2010. Rechtsdatenbank der Fachabteilung 1F. Verfassungsdienst und Zentrale Rechtsdienste, DI Rainer Opl, Abteilung 16

braucht – hier (wird gerade mit der Reformpartnerschaft“ gut vorgezeigt, und gelebt) eine neue und längerfristige Positionierung (Politik braucht mehr Gewicht).

#### **Erkenntnis 5:**

Die Kultur der Kooperation zwischen den Akteuren der Regionen wird in vielen Bereichen noch stärker werden müssen (vgl. dazu die Mittel- und Finanzstruktur der Gemeinden), Dialogprozesse (Institutionenkooperation, lokale Agenda) und regionale Kooperationen müssen verbindlicher miteinander geführt, die Ergebnisse im Rahmen des gemeinsamen Leitbilds verankert werden, insbesondere muss das Regionsleitbild mit „politischer Zugkraft“ ausgestattet werden.<sup>463</sup> Ein einseitiges Nutzenprofil von Regionalentwicklung muss der Haltung eines partizipativen, kooperativen Nutzerprofils weichen.

#### **Erkenntnis 6:**

Mit diesen strukturellen Veränderungen müssen auch neue Themen, wie der Autor bereits angeführt hat, einbezogen werden um globalen Herausforderungen wie demographische Veränderung (Stichwort Abwanderung), Klimawandel, Übernutzung der natürlichen Ressourcen, Systembelastungen (Stichwort Überforderung der Kommunen in der deutlichen Überfrachtung im Themenschwerpunkt Verwaltung) effektiv und nachhaltig zu begegnen. Eine neue Schwerpunktsetzung in der Regionalentwicklung in Richtung gestalterische Aufgaben (wie aufgabenteilig muss Regionalentwicklung erfolgen, damit sie Erfolg hat, eine Richtungsvorgabe alleine hat hier zu wenig Kraft) hat zu erfolgen, um auch den Menschen in Zukunft Raum für gemeinschaftsbildende und eine auf nachhaltige Werte basierende Entwicklung zu sichern.

Insbesondere muss im Themenfokus für regionale Entwicklung den Bereichen, zukunftsfähige Energie und Ressourcenschonung, neuen Wohnformen für ein Zusammenleben in Vielfalt, vernetzte Versorgung, soziale Netzwerke, Kreislaufwirtschaft und Regionalwirtschaft mehr Raum und Aufmerksamkeit gegenüber dem Primat an infrastrukturellen Maßnahmen gegeben werden. Den drohenden Leerständen privater und öffentlicher Gebäude durch die aktuelle Gemeinde und Verwaltungsstrukturreform muss durch die Entwicklung und Anwendung innovativer Wege, wie beispielsweise flexibler, vernetzter Ansätze in der Nutzungsdiskussion von gemeindeeigenen

---

<sup>463</sup> Ebd.

Gebäuden unter Berücksichtigung u.a. von Barrierefreiheit sowie multifunktionalen Nutzungslösungen bei Gebäuden allgemein entgegengetreten werden.<sup>464</sup>

Dies wird derzeit noch nicht ausreichend thematisiert. Innerhalb der bisherigen Handlungsfelder müssen sich die Schwerpunkte verändern. Materielle und nach messbaren Indikatoren aufbauende Entwicklungsziele stehen häufig am Beginn von Überlegungen in der Regionalentwicklung, da Infrastruktur ein Innenleben benötigt, um den Nutzen von Projekten auch sichtbar nach außen zu kommunizieren.

Eine nachhaltige Entwicklung von Regionen kann mit der Schwerpunktsetzung im Bereich der Energieinnovation und Ressourcennutzung Entwicklungsimpulse anstoßen, die zukunftsfähiger sind als mit dem Bau touristischer Infrastruktur, die Regionen oft finanziell besonders stark belasten.

Nachhaltige Regionalentwicklung muss Veränderungsprozesse langfristig anstoßen und Gemeinden durch die aktuellen Entwicklungen deutlich dazu befähigen, Verfahren zur Lebensraumgestaltung zu initiieren, die über die „klassischen“ kommunalen Aufgaben und Verfahren hinausgehen<sup>465</sup>. Regionalentwicklung lässt sich im Spannungsbogen zwischen dem grundsätzlichen dynamischen Charakter des Begriffs und seinem statischen und traditionsverankerten Begriffsanteils lokalisieren.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise, die vor allem gesellschaftliche Auswirkungen hat, liegt auch der Schwerpunkt der Regionalplanung, Regionalentwicklung weniger auf die Verteilung von Ressourcen, Kompetenzen und Funktionen auf Grundlage regionaler Entwicklungspläne.

## **Erkenntnis 7:**

Wie der Autor bereits angeführt hat, wird die Erneuerungsfähigkeit einer Region entscheidend von den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen geprägt. Die Implementierung von Technologiezentren als Überbegriff infrastruktureller Eingriffe ist dabei unter Beachtung bestimmter Spielregeln und Rahmenbedingungen eine durchaus geeignete Maßnahme, die mit einer klaren regionalen Verankerung (Aktivierung des endogenen Potenzials) sehr stark regionsbezogen wirken.

Um Planungs- und Realisierungshemmnisse zu vermeiden, gilt es, bestimmte Kriterien zu beachten, die eine konkrete Zielbestimmung eines Technologiezentrums empfindlich einschränken können.

Ein Verringern der Disparitäten zwischen urbanen und peripheren Regionen ist durch das Instrument der Technologiezentren alleine als Meilenstein nur bedingt zu erreichen. Es braucht ein integriertes sektorenübergreifendes Maßnahmenbündel, das wesentlich von ergänzenden Bewusstseinsbildungsmaßnahmen und der permanenten regionalen Kommunikation über Stärken (Best-practise-Beispiele) der Region, die sich mit ihrer Botschaft an Eigeninitiative und Motivation zu konkretem Handeln der Akteure richtet, mitgetragen wird. Technologiezentren sind kein regionales

---

<sup>464</sup> Gemeindestrukturreform in der Steiermark. Eine Modellbasierte Schätzung des Einsparungspotenzials und Bewertung der Makroökonomischen Effekte, Franz Pretenthaler, Michael Kernitzkyi, Raimund Kurzmann. Joanneum Research. Forschungsgesellschaft mbH – Zentrum für Wirtschafts- und Innovationsforschung (POLICIES)

<sup>465</sup> Vgl. dazu die Kleinregionalen Entwicklungskonzepte. Raumplanung Steiermark [www.raumplanung.steiermark.at/regionext](http://www.raumplanung.steiermark.at/regionext)

Ausgleichsinstrument.<sup>466</sup> Der Autor betont die Feststellung, dass Technologiezentren die angesprochenen „klimatischen Effekte“ begünstigen. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass eine regionale Forschungs- und Technologieförderungspolitik nur dann zur Innovationspolitik werden kann, wenn nicht nur die Erfindung, sondern auch die Umsetzung neuer Technologien gefördert wird. Der Ausbau der technologieorientierten Infrastruktur, der Aufbau eines leistungsfähigen Informationsnetzes und die Entwicklung des Forschungspotenzials zur Aktivierung des Wissenstransfers sind wichtige Komponenten zur Belebung der regionalen Wirtschaftsstruktur.

Die Qualität der Zielorientierung regionalpolitischer Strategiediskussion muss sowohl unter dem Gesichtspunkt der langfristigen Kontinuität als auch unter dem Blickwinkel einer kurzfristigen Operationalität betrachtet werden. Die Beharrlichkeit in der Vorgehensweise sowie die bewusste Wiederholung bestimmter Kommunikationsmuster in der öffentlichen Diskussion fordert, wie der Autor bereits eingangs erwähnt hat, nicht nur Mut, sondern auch die Bereitschaft, sich an Grenzen des (regionalpolitischen) Handelns, der Information und der Kontrolle bzw. Kontrollierbarkeit regionalpolitischer Prozessabläufe heranzuwagen. In der Folge erfordert eine derartige regionalpolitische Beharrlichkeit, die sich kaum mit vorhandenen wissenschaftlichen Erklärungsmodellen deuten und beschreiben lässt, neue, meist unerprobte Methoden und Instrumente in der Umsetzung, die den Rahmenbedingungen einer nur mehr begrenzten Planbarkeit und Machbarkeit von Zukunft angemessen sind.

Gemeinsames strategisches Vorgehen auf politischer und operativer Ebene in der Regionalentwicklung nach klaren, nachvollziehbaren Spielregeln sind nicht bloß leere Worte, sondern bilden das Kernelement des Erfolgs der Region. Regional- und kommunalpolitische Interessensgegensätze wurden hinsichtlich eines effizienten Mitteleinsatzes vermieden. Die Innovationsfähigkeit einer Region hängt entscheidend vom Kooperationsbemühen der lokalen Akteure ab. Die Region Steirisches Vulkanland hat dabei den Weg beschritten, vorhandene Ressourcen, Kompetenzen und Stärkefelder, aber auch ihre Schwächen zu analysieren (Arbeitsmarkt, Einkommen, Pendlerströme, Innovationsbereitschaft, Wirtschaftsstruktur, Forschungs- und Bildungsinfrastruktur, Flächenpotenziale etc.), um den regionalen Entwicklungszusammenhang einschließlich zukünftiger Entwicklungsziele betrachten zu können. Diese Erkenntnisse und deren Gewichtung bilden den Grundstein der zukunftsorientierten, strukturpolitischen Maßnahmen und Überlegungen.

In der Betrachtung der Ergebnisse der Regionalentwicklungsaktivitäten in der gesamten Steiermark zeigen sich Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten. Für das Steirische Vulkanland ortet die Evaluierungskommission nachfolgend dargestellte Herausforderungen, die für eine weitere erfolgreiche Zukunftsentwicklung bearbeitet werden müssen:<sup>467</sup>

- Verlust an Kaufkraft für regionale Waren und Dienstleistungen
- Das Wertgerüst „Familie“ beginnt zu bröckeln, Sinnfindung
- Die Umweltbedrohung nimmt zu (Pendeln, regionale Fremd-Versorgung)

---

<sup>466</sup> R. Sternberg R., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftspolitik. Frankfurt 1988. S 4.

<sup>467</sup> C. Krotscheck, Bericht an die Evaluierungskommission. Entwicklungen im Steirischen Vulkanland. Projekt: Wissensmanagement und permanente Evaluierung, LEADER+. Auersbach August 2004. S 2, S 56 f.

- Die Gemeinde als zentrales Hoffnungselement bei der Entwicklung nutzt im Schnitt erst 30% ihres Potenzials
- Verlust an Eigenverantwortung im sozialen Bereich (Kinder, Kranke, Senioren, ..) wächst
- Grenze der Überlastung der Handelnden (Amtsleiter, Bürgermeister) auf Gemeindeebene beachten

Demgegenüber setzt die Region in der subjektiven Betrachtung des Autors auf folgende wichtige Säulen:

- Vulkanland wird zur Regionsmarke mit neuer Identität und Steigerung des Selbstwertes und der emotionaler Bindung sowie Verlassen auf die eigenen Potenziale und Talente
- Entwicklung geschieht im Wechselspiel von Prozess und Projekten
- Definition der Kernkompetenzen
- Das Vulkanland ist eine Initiative, die eine Lebenshaltung vermittelt
- Dem Vulkanland wird zugetraut, das größte Problem der Region (Pendeln) zu lösen
- Die Identität der Region hat sich als das Wertvollste herausgestellt (zu Werten stehen)
- Die Marke ist so stark und die Befürwortung aus der Bevölkerung so hoch, dass neue Projekte Starthilfe haben (und Nicht-Kooperieren der Politik „bestraft“ werden wird)

Das Vulkanland arbeitet entlang der angeführten Punkte konsequent entlang eines plastischen Bildes über die Zukunft der Region. Obwohl einzelne Konturen noch unscharf sind und sich politisch Verantwortliche häufig den Vorwurf der „reinen Visionsarbeit“ gefallen lassen müssen, ist das regionale Leitbild ein grundlegendes Basisinstrument für die Entwicklung von Maßnahmen und konkrete Handlungsempfehlungen.

Dies ist von grundlegender gesellschaftlicher Bedeutung, weil es die Möglichkeit eröffnet, einen richtungssicheren Weg für die gesellschaftlichen Entwicklungen zu finden. Eine Orientierung an diesem Leitbild bringt daran interessierte Gesellschaftsgruppen dem Ziel einer nachhaltigen Entwicklung näher. Mit dem übergeordneten Ziel einer nachhaltigen Entwicklung steht eine Region vor der Herausforderung, einen regionalen Beitrag zur Lösung globaler Zukunftsprobleme zu leisten. Im Rahmen der jeweils spezifischen Diskussion der Beispiele ist gezeigt worden, wie die Anwendung von Leitlinien und Kriterien, die sich aus systemischer Sicht für eine nachhaltigen Entwicklung ableiten lassen, dazu beitragen können, den jeweils regionsspezifischen Herausforderungen richtungssicher zu begegnen. Ziele und Wege einer nachhaltigen Entwicklung werden klarer. Richtungssichere Ansätze lassen sich leichter von kritischen unterscheiden. Regionale Potentiale und Grenzen einer nachhaltigen Entwicklung differenzieren sich aus. Es wird gezeigt, wie bestehenden Entwicklungshürden offensiv begegnet werden kann und an welchen Stellen ihre Überwindung einen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel voraussetzt.

Als bedeutsam ist in diesem Zusammenhang gegenwärtig die Rolle der EU hervorzuheben. Mit dem Ziel, auf europäischer Ebene nur die Entscheidungen zu treffen, die „nicht besser auf lokaler, regionaler oder nationaler Ebenen getroffen werden können“ und zugleich Transparenz und Bürgernähe europäischer Politik zu sichern, ist hier das Subsidiaritätsprinzip als ein politisches

Kernprinzip formuliert worden. Die bestehenden EU-Förderprogramme, die ein zentrales Instrument darstellen, auf das regionale Akteure zur Initiierung regionaler nachhaltiger Entwicklungsprozesse zurückgreifen, sind ein Beispiel, wie dieses Prinzip zum Tragen kommt. Auch nationale Förderungen stellen ein wichtiges Instrument zur Unterstützung regionaler nachhaltiger Entwicklungsprozesse dar.

Trotz der verschiedensten Möglichkeiten, auf regionaler Ebene bereits selbstbestimmenden Einfluss zu nehmen, wirken „nichthaltige Randbedingungen auf jede nach Nachhaltigkeit strebende Region“, die im Hinblick auf eine regionale nachhaltige Entwicklung Richtungssicherheit gewährleisten und somit in der Übergangszeit zu höheren Belastungen führen können.<sup>468</sup>

Aus systemischer Sicht besteht die Herausforderung in der Zukunft darin, auf sämtlichen gesellschaftlich relevanten Ebenen einen Trend einzuleiten, der den Einklang naturräumlicher und anthropogener Entwicklungsprozesse voranbringt. Das zentrale Augenmerk richtet sich dabei auf eine Unterstützung regionaler nachhaltiger Entwicklungsprozesse, für die die beschriebene Beispielregion steht. Hier zeigt sich auch das Potential eines Zusammenspiels sämtlicher gesellschaftlich relevanter Bereiche, angefangen von sozialen, ökonomischen und ökologischen Aspekten des Lebens, über Forschung und Innovationen, bis zu rahmenpolitischen Steuerungsinstrumenten und einer flexiblen Planung. Weiterhin geht es darum, verschiedene innovative Ansätze, die zur Steigerung der innerregionalen Wertschöpfung und positiven Imagebildung eines abgegrenzten Regionsraums beitragen, zum zentralen Kern von Handlungsempfehlungen für regionalpolitisch verantwortliche Akteure zu machen und diese in weiterer Folge von spezifischen Projektverantwortlichen in konkrete Forschungs- und Entwicklungsansätze sowie konkrete Projekte im Rahmen regionaler Entwicklungsprozesse überführen zu lassen. Die Wege und Methoden sind darüber hinaus im ersten Abschnitt der vorliegenden Arbeit beschrieben.

Damit regionale nachhaltige Entwicklungsprozesse keine „Inselansätze“ bleiben, sondern zu einem zentralen Bestandteil gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen werden, sind grundsätzliche gesellschaftliche Veränderungen und Wandel notwendig. Diese machen in vielen gesellschaftlichen Bereichen einen Paradigmenwechsel notwendig. Auch das Steirische Vulkanland hat von 1994 bis 2005 einen solchen Wandel vollzogen, sei es durch die klare Priorisierung von Regionsinteressen vor Einzelinteressen auf Ebene der Gemeinden, sei es durch die Einführung und Einhaltung von Spielregeln im regionalpolitischen Vorgehen, sei es in der Eigenbewertung bzw. im Stimmungsbild der Menschen selbst. Die Ergebnisse der Untersuchung der Evaluierungskommission der Region haben dies im Bericht über die Region im Herbst 2004 in eindrucksvoller Weise unter Beweis gestellt.<sup>469</sup> Ein Wandel in der Werthaltung der Menschen zu „ihrer“ Region nimmt dabei eine zentrale Rolle ein. Dies betrifft gerade auch die persönliche Ebene, auf der jeder bewusst oder unbewusst Einfluss auf den Fortlauf regionaler nachhaltiger Entwicklungsprozesse nimmt. Dieser Wandel im theoretischen

---

<sup>468</sup> M. Narodoslawsky, H. P. Wallner, Inseln der Nachhaltigkeit – Logbuch für ein neues Weltbild. St. Pölten, Wien, Linz 2002. S 121.

<sup>469</sup> C. Krotscheck, Bericht an die Evaluierungskommission. Entwicklungen im Steirischen Vulkanland. Projekt: Wissensmanagement und permanente Evaluierung, LEADER+. Auersbach. August 2004.

Konzept, der Logik, den Inhalten der Abwicklung und der Umsetzung hat die Region an folgenden Punkten festgemacht:

- Der Wandel im Politikkonzept umschließt Aktivitäten zur Integration verschiedener Sektoren auf regionaler und lokaler Ebene und orientiert sich im Wesentlichen an der „nachhaltigen ländlichen Entwicklung“.
- Die verstärkte Partnerschaft zwischen privaten, öffentlichen und drittem Sektor bei der Entwicklung und Umsetzung lokaler und regionaler Politiken.
- Ein erhöhtes Verständnis des Bedarfs der Koordination der Politiken für den ländlichen Raum auch auf zentraler Ebene.
- Die Ermutigung den „bottom-up“ - Ansatz verstärkt umzusetzen.
- Ein Schwerpunkt auf Aktivitäten zum Austausch von Erfahrungen und die Einrichtung von Netzwerken.
- Die Betonung lokaler Besonderheiten, welche Grundlage für Wettbewerbsvorteile, aber auch spezifische regionale Stärken und Element regionaler Identität beinhalten können.
- Mehr Aufmerksamkeit für die Förderung langfristiger Entwicklung durch den Ausbau von Infrastrukturen, Bildung und Trainingsmaßnahmen und besondere Beachtung der Entwicklung „weicher Infrastrukturen“.

Regionale Entwicklung bezieht sich auf die Förderung von Strukturen und deren Anpassungsfähigkeit und setzt weniger auf einzelne Projekte, dies führt Dax in seinen Erläuterungen zum Thema der regionalen Entwicklung aus.<sup>470</sup> Genau diesen Ansatz verfolgt auch die Region Steirisches Vulkanland, indem regionsübergreifende Projekte, deren Wirkungen und Ergebnisse in den Mitgliedsgemeinden insgesamt einen Nutzen stiften und gegenüber lokalen, kleinräumigen Projektinitiativen vorgezogen werden.

Netzwerke, bzw. Cluster, Dienstleistungsketten und Vermarktungsnetzwerke, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit bereits öfter zitiert wurden (vgl. dazu Kapitel 6 und Kapitel 7 der vorliegenden Arbeit) sind die entscheidenden Themen, um Lern- und Entwicklungsprozesse zu gestalten. Andere Aspekte, die das innovative Programm der ländlichen Entwicklung der Region Vulkanland entscheidend tragen, sind unter anderem:

1. Eine eigenständige Entwicklung benachteiligter Regionen sollte eigenständige Einrichtungen, die möglichst unabhängig von lokalen Institutionen handeln können, für Entwicklung heranziehen. Dabei hat die Region Vulkanland auch die zentrale Herausforderung gemeistert, den Zugang zu Projekten zu erleichtern und hat damit eine breite regionale Beteiligung sichergestellt, wodurch eine zu stark auf die lokale Elite ausgerichtete Innenorientierung vermieden werden konnte.
2. Erfolg und Misserfolg von Aktivitäten sind ganz wesentlich vom Informationsstand und dem Verständnis der Entwicklungsziele abhängig. Daher hat die Region Vulkanland einen

---

<sup>470</sup> T. Dax, Ländliche Entwicklungspolitik - von einer neuen Bezeichnung der Agrarpolitik zur Integration des Raumbezugs. SIR, Salzburger Institut für Raumordnung und Wohnen Mitteilungen und Berichte 31/2004-05. Salzburg 2005. 71 f.

besonderen Schwerpunkt auf Abstimmung ihrer räumlichen Strategien, der Kommunikation, Durchdringung und der Transparenz der Prioritätenfestlegung gelegt.

Die räumliche Dimension nachhaltiger Entwicklungsmaßnahmen gewinnt für weite Bereiche peripherer Gebiete an Bedeutung. Eine tatsächlich neue ländliche Entwicklungspolitik wird diese vielfältigen Aufgaben jedoch nur erfüllen können, wenn sie diesen in ihrem räumlichen und sozialen Kontext interpretiert und bewusst nach Möglichkeiten sucht, innovative regionale Entwicklungsprozesse zu initiieren.

Regionale nachhaltige Entwicklungsprozesse setzen der Vereinheitlichung wirtschaftlicher Globalisierungsprozesse eine „Einheit in der Vielfalt“ gegenüber. Damit dieses Prinzip an Gewicht gewinnt, ist das private Engagement regionaler Akteure eine zentrale Voraussetzung. Dies hat die Region Steirisches Vulkanland mit der Entwicklung innovationsfördernder und impulsauslösender Aktivierungsinstrumente in besonders nachhaltiger Weise unter Beweis gestellt. Um das Engagement einer breiten Masse an Akteuren zu wecken, bedarf es zum einen regionaler Akteure, denen es gelingt, eine Brücke zu schlagen zwischen der gesellschaftlichen Notwendigkeit einer nachhaltigen Entwicklung und den persönlichen Bedürfnissen jedes Einzelnen – z. B. nach wirtschaftlicher Sicherheit.

Je geringer der Wert der regionalen Stärken geschätzt wird, desto geringer wird auch die Notwendigkeit gesehen, daran festzuhalten. Je weiter die Entkopplung wirtschaftlicher Prozesse von ihrer geographischen, sozialen, kulturellen und ökologischen Basis voranschreitet, desto aufwändiger und schwieriger wird auch ihre Verknüpfung, die eine Voraussetzung dafür liefert, dass gegenseitige Synergien zur Entfaltung kommen können. Je früher regionalen, nachhaltigen Entwicklungsprozessen ein gesamtgesellschaftliches Interesse eingeräumt wird, desto größer bleibt auch der gesamtgesellschaftliche Handlungsspielraum und desto früher können dort Perspektiven entstehen, wo derzeit Perspektivenlosigkeit herrscht und Herausforderungen erfolgreich begegnet werden, wo derzeit Probleme gewälzt werden. Wo sich Kompetenzkonflikte heute beispielsweise als scheinbar unlösbare oder nur mit vielen Kompromissen lösbare Zielkonflikte zeigen, weisen sie oftmals „nur“ darauf hin, dass sie mit der gleichen Wahrnehmung, die sie geschaffen hat, nicht zu lösen sind.

Die Grenzen eines notwendigen gesellschaftlichen Wandels sind in erster Linie in den Menschen selbst zu finden. Diese zu überwinden, stellt damit im Rahmen regionaler, nachhaltiger Entwicklungsprozesse den ersten Schritt und die wohl größte Herausforderung dar.

## 8. Anhang

Die Korrelation der Raumstruktur mit der Standortbetrachtung der Technologiezentren gibt Aufschluss über die räumliche Einbindung der Zentren. Die Entwicklungsgeschichte sowie die Stärken und Schwächen des Standortes Innovationszentrum ländlicher Raum in der Region Steirisches Vulkanland werden nachfolgend skizziert, soweit sie bezüglich der regionalentwicklungsbedingten Aufgabenstellung von Bedeutung sind.

Nachfolgend sind die Standortfaktoren des Innovationszentrums ländlicher Raum aufgelistet, die einer Bewertung nach dem Modell von Schneider<sup>471</sup> unterzogen werden. Zu den allgemeinen Faktoren, die unverzichtbar am Standort vorhanden sein sollten, zählen qualifizierte Arbeitskräfte, eine entsprechende Kommunikationsinfrastruktur bzw. Netzwerkkultur als Vorbedingung für eine informationstechnische Vernetzung, ein Verkehrsanschluss sowie ein unternehmerisches Umfeld.

Der ebenfalls sehr hoch anzusetzende Imagefaktor bietet in strukturschwachen, ländlichen Regionen fördernde Voraussetzung für ein Technologiezentrum. Traditionelle Standortfaktoren, wie zum Beispiel die Transportwege und das Arbeitskräftepotenzial behalten nach wie vor ihr Gewicht, wenngleich die Qualitätsanforderungen deutlich gestiegen sind. So besitzen die sogenannten „weichen Faktoren“ wie das Image der Region zunehmend einen bedeutenden Stellenwert, um qualifizierte Arbeitskräfte anzuziehen.<sup>472</sup>

Das wirtschaftspolitische Klima ist für die Unternehmen ebenfalls von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Das ökonomische-, technologische- und soziokulturelle Umfeld sollte so gestaltet sein, auch eine längerfristige unternehmerische Disponibilität zu gewährleisten. Die rahmensetzende Funktion öffentlicher Institutionen trägt wesentlich zur dem Vertrauensverhältnis Unternehmen - Region bei. Nur eine innovationsfreudige Wirtschafts- und Strukturpolitik festigt den Industriestandort und ermöglicht den erforderlichen Anpassungsprozess an neue technologische Entwicklungen.

Standortfaktoren des Innovationszentrums ländlicher Raum:

Der Standort des Innovationszentrums in Auersbach liegt in einem landschaftlich ansprechenden Seitental des Raabtals, die Bezirkshauptstadt Feldbach ist rund 5 km entfernt, der nächste Autobahnzubringer Gleisdorf oder Ilz sind rund 20 km entfernt und bietet dadurch eine hohe Arbeitsplatzqualität. Der Standort grenzt an das Siedlungsgebiet von Wieden (nach dem Gemeindezentrum Wetzelsdorf). Die Nähe zum örtlichen Kindergarten und Dorfhaus mit Nachmittagsbetreuungseinheit beträgt ca. 700 m, der Ortskern von Wetzelsdorf mit Gemeindeamt, der Veranstaltungshalle und dem örtlichen Nahversorger (Lebensmittelmart mit integriertem Cafe) liegt rund 900 m vom Innovationszentrum ländlicher Raum entfernt. Die physische Eignung (Topographie, Geologie, Gefahrenzonen und Klima) des Bauplatzes ist nicht eingeschränkt, die naturräumliche Eignung ist gegeben (keine angrenzenden Schutzgebiete, Schongebiete oder Sanierungsgebiete).

---

<sup>471</sup> C. Schneider, J. Siebke, Technologieparks als Instrument der Wirtschaftspolitik. In: R. Henn, Technologie, Wachstum und Beschäftigung (Festschrift für Lothar Späth). Berlin. 1987. S 681

<sup>472</sup> C. Schneider, J. Siebke, Technologieparks als Instrument der Wirtschaftspolitik. In: R. Henn, Technologie, Wachstum und Beschäftigung (Festschrift für Lothar Späth). Berlin. 1987. S 681

Das Areal berührt keine Rohstoffvorrangzone oder Erholungs- und Erlebniszone; die Flächen wurden bisher als extensives Grünland genutzt.

Das Haus der Region Feldbach als Zentrum und Sitz des Managements der Regionalentwicklung Steirisches Vulkanland (angeschlossenes Telekommunikationszentrum) neben dem Schloss Kornberg befindet sich 3,5 km in südöstlicher Richtung vom Innovationszentrum entfernt. Das Ortsbild der Gemeinde wurde durch die Errichtung des Zentrums kaum beeinträchtigt, das Landschaftsbild mäßig. Die Gemeinde und deren Einwohner zeigen ein hohes örtliches Entwicklungsinteresse sowie auch die angrenzenden Gemeinden Gniebing und Feldbach.

Die Standortflächen betragen 1,6 Hektar zuzüglich 2 Hektar an Erweiterungsflächen, die als Industriegebiet J1 (für Betriebe, die keine ortsunübliche Belastung erzeugen) gewidmet sind; das Grundstück grenzt im Norden an das Areal des Bauhofes der Gemeinde Auersbach. Die Ausweisung im Flächenwidmungsplan als J1 wurde in der letzten Gesamtrevision bestätigt, das Grundstück befindet sich im Eigentum der Gemeinde Auersbach, es existieren keine Schutzzonen lt. Berggesetz, Flugsicherheit, Militär, keine Hochspannungsleitungen oder Altlastenverdachtsflächen.

Eine Anbindung an das überregionale Straßennetz in Richtung Feldbach, in Richtung Markt Hartmannsdorf und Ilz (21km bis zur A2) ist gegeben, es ist kein Gleisanschluss möglich. Die Wasserversorgung ist durch den Wasserverband Grenzland Südost gewährleistet, die Abwasserentsorgung erfolgt über die bestehende Kanalisation, die Stromversorgung durch die STEWEAG. Eine Leitung verläuft direkt über das Grundstück eine eigene Trafostation (20kV Umspannwerk mit 250 kVA) wurde durch die GmbH & CoKG errichtet. Eine Bushaltestelle liegt angrenzend; der nächste Bahnhof ist Feldbach (7 Straßenkilometer entfernt); Feldbach besitzt einen Frachtenbahnhof; nächstes Zollamt ist Jennersdorf in 31 km Entfernung. Die Biogasanlage Fürntratt KG liegt 900 m entfernt in Wetzelsdorf; dort können auch organische Abfälle diverser Produktionszweige als Substrat verwertet werden.

Der Standort zeigt ein hohes Synergiepotential durch die vorhandenen traditionellen Stammbetriebe und Pilotprojekte im ländlichen Raum. Das Kornberg-Institut für nachhaltige Regionalentwicklung und angewandte Forschung ist am Standort angesiedelt und betreut diesen in wissenschaftlicher und technischer Hinsicht bzw. fungiert als Verbindungsstelle zu Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen; die Lokale Energieagentur Oststeiermark, bekannt durch Energieinnovationen für den ländlichen Raum, befindet sich ebenfalls als Mieter am Standort.

Die Errichtung des Innovationszentrums ländlicher Raum in der Gemeinde Auersbach im Jahre 2000 geht ursprünglich auf ein Gewerbeparkkonzept zurück, das zunächst die Errichtung eines integrierten, mehrteiligen Gewerbeparks (Bezeichnung: Gewerbepark Mittleres Raabtal. Land-Wirtschaft-Leben) vorsah.<sup>473</sup> An mehreren Standorten im Bezirk Feldbach (Gemeinde Paldau, Gemeinde Auersbach, Gemeinde Gniebing-Weissensbach) sollte ein vernetztes Gewerbe- und Dienstleistungszentrum errichtet werden. Die Idee stammt aus dem Jahr 1998 und wurde von den Bürgermeister der drei angeführten Gemeinden in Zusammenarbeit mit einem Grazer Architekturbüro (DI Horst Höinig), einem Feldbacher Zivilingenieurbüro (DI Ernst Lugitsch) und Mitarbeitern des lokalen Managements des Steirischen Vulkanlandes gemeinsam entwickelt. Im ursprünglichen Konzept sollte sich der neue

---

<sup>473</sup> A. Trummer, Konzept Innovationszentrum ländlicher Raum, Auersbach, September 2002.

i-Park<sup>474</sup> „Land-Wirtschaft-Leben“ zu einem längerfristigen ausgerichteten Aktivitätszentrum für die nachhaltige Entwicklung der gesamten Region entwickeln. Die wirtschaftliche Kernaktivität des geplanten Standortes zielte dabei auf die gewerbliche Veredelung landwirtschaftlicher Produkte und dem Aufbau neuer Dienstleistungskompetenzen (Servicezentrum für regionale Dienstleistungen) ab. Als charakteristische Besonderheit des i-Parks war seine Multifunktion für die Entwicklung der Region Feldbach zu sehen. Der Wirtschaftspark war Teil der gesamtheregionalen Entwicklungsstrategie „Steirisches Vulkanland“ und war darin als wesentliche Säule und Leitprojekt der Region verankert, wonach<sup>475</sup> der Standort einen wesentlichen Impuls zur nachhaltigen, zukunftsfähigen Entwicklung der Region leisten und wirtschaftliche, ökologische und soziokulturelle Aspekte in seiner Realisierung verknüpfen sollte. Der Gewerbepark „Land-Wirtschaft-Leben“ sollte wesentlich von den vorhandenen Potenzialen und Talenten der Region profitieren können. Wie schon angeführt sahen die konkreten Umsetzungsschritte für den neuartigen Gewerbepark das primäre wirtschaftliche Ziel in der "gewerblichen Veredelung landwirtschaftlicher Produkte" in der Region Feldbach vor. Grundlage der i-Park Initiative war, wie bereits eingangs ausgeführt, eine gemeinsam mit regionalen Leitbetrieben, regionalen Akteuren und politischen Entscheidungsträgern entwickelte Vision eines i-Parks und seine operative Ausrichtung als Aktivitätszentrum für nachhaltige Entwicklung der Region. Die Befürwortung des Projektes und die positive Grundhaltung der regionalpolitischen Verantwortungsträger, die ihren Niederschlag in der regionalen Entwicklungsstrategie des Vulkanlandes findet, unterstützte die Konkretisierung der Vision durch die handelnden Akteure wesentlich; sowohl die grundlegende Idee des Parks als auch die Umsetzung wurde wesentlich von regionalpolitischer Seite mitgetragen und machte so ein gemeinsames Vorgehen in eine Richtung möglich, da politischer Widerstand a priori ausgeschlossen werden konnte.<sup>476</sup>

Auch die Unterstützung der nicht unmittelbar vom Projekt betroffenen Gemeinden für das interkommunale Vorhaben und die erwünschte Einbindung und Vernetzung der Idee mit den Projektes des Vulkanlandes zeugten von einem integrativen und breit getragenen Vorhaben. Die drei Gemeinden Auersbach, Paldau und Gniebing-Weissenbach, alle aus dem Bezirk Feldbach, zeichneten für die Projektierung und Erstellung eines ersten Grobkonzeptes für den Gewerbepark Mittleres Raabtal „Land-Wirtschaft-Leben“ verantwortlich. Eine Besonderheit des Gewerbeparks war ursprünglich darin zu sehen, dass vorhandene Leitbetriebe der Region mit rund 180 Beschäftigten an der ersten Ausbaustufe des Gewerbeparks großes Interesse zeigten und die Initiative für das Vorhaben ergriffen hatten.

Nach Vorliegen eines Grobkonzeptes zum Projekt und der bereits angeführten positiven Projektbefürwortung der regionalpolitischen Verantwortungsträger sowie einer Reihe weiterer Vorgespräche, die im Jänner 1999 durchgeführt wurden, wurde Dr. P. Prochaska GmbH Graz, Consulting für Wirtschaft und Management, mit der Durchführung einer Machbarkeitsüberprüfung zum Projekt beauftragt.<sup>477</sup> Im Rahmen dieser Machbarkeitsstudie sollte das geplante Projektvorhaben

---

<sup>474</sup> Bezeichnung „i-Park. Gewerbepark Mittleres Raabtal, Land-Wirtschaft-Leben“. Konzept und Projektbeschreibung. I steht dabei für Innovation, Integration, Information, Identität. Zivilingenieurbüro DI Ernst Lugitsch, Feldbach 1998. S 2 f.

<sup>475</sup> vgl. dazu die Leitbildbroschüre „Steirisches Vulkanland. Eine Region im Aufbruch.“ Verein zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes. Kornberg 2000.

<sup>476</sup> Vgl. dazu i-Park, Konzept DI Lugitsch, S 2 f.

<sup>477</sup> vgl. dazu Zwischenbericht zur Projektentwicklung i-Park Kornberg, vom November 1999, S. 1.

inhaltlich und wirtschaftlich einer umfassenden Analyse unterzogen werden, um Schlüsse für die weitere Vorgehensweise in der konkreten Projektumsetzung ableiten zu können.

Sowohl in der Vorgehensweise in der Konzeptphase des Gewerbeparks i-Parks als durch in der weiteren Entwicklung des Projektes, die schließlich in der Realisierung der räumlich verkleinerten Variante „Innovationszentrum ländlicher Raum in Auersbach“ mündete, folgten die Akteure dem Phasenkonzept von Dose und Drexler.<sup>478</sup> Hier ist anzumerken, dass besonders für steirische Impulszentren verhältnismäßig langwierige Planungsprozesse und Abstimmungsprozesse zwischen regionalen Akteuren und den verantwortlichen Landesstellen auffällig sind und dies auch für den Standort Auersbach zutreffend war. So wurde nach dem Modell von Dose und Drexler in der Konzeptphase ein breit angelegter regionaler Meinungsbildungsprozess durchgeführt, um die weitere konkrete Ausgestaltung des Projektes breit zu verankern. Am i-Park-Konzept arbeiteten rund 25 Akteure mit, die sich, wie bereits angeführt, aus Unternehmern, Leitbetrieben, regionalen Verantwortungsträgern, und Akteuren des Managements des Vulkanlandes zusammensetzten. Dose spricht hier von einer meist von lokalen bzw. regionalen Akteuren und Befürwortern des Projektes besetzten Arbeitsgruppe, vertreten durch den oder die Bürgermeister, je einen Vertreter der öffentlichen Behörden und Vertretern der Wirtschaft und einem wissenschaftlichen Berater<sup>479</sup> (meist handelt es sich um Leitbetriebe). Über die endgültige Konzeption entscheidet jedoch das Steuerungsgremium (Bürgermeister der Standortgemeinden, Vorstand Vulkanland, ev. Leitbetriebe). Mit der Ernennung dieses vorläufigen Entscheidungsgremiums, das aus der Kerngruppe der Zentrumsakteure und den Bürgermeister gebildet wird, löst sich zugleich auch die Arbeitsgruppe auf. Zeitgleich wird das Anforderungsprofil eines Geschäftsführers erarbeitet.

Nach dem Arbeitskreis und den erarbeiteten Vorstellungen (Grobkonzept) erfolgt in einem Zeitraum von mindestens einem Jahr die Umsetzung der Arbeitsergebnisse. Hierzu sind weitere laufende Zusammenkünfte zur Evaluierung des Umsetzungsprozesses erforderlich. Im Schnitt gibt der Gemeinderat erst relativ spät seine Zustimmung zum Ankauf des Grundstücks zum Bau des Gebäudes und zur angestrebten Rechtsform des Projekts.<sup>480</sup> Mit diesem Schritt endet die Umsetzungsphase. Diese Zustimmung erfolgte am Beispiel i-Park bereits in der Anfangsphase des Projektes, wobei die Aussicht auf eine mögliche Förderung der Investitionskosten von Seiten des Bundes einen Grundsatzbeschluss zum Standort in den Standortgemeinden Auersbach, Gniebing-Weissenbach und Paldau beschleunigte.

Die erste Zeit der Betriebsphase eines Technologiezentrums ist durch brachliegende Ressourcen und Raumkapazitäten im Zentrum selbst gekennzeichnet. Meist sind noch keine Gründer oder nicht im ausreichenden Maß in das Zentrum eingezogen. Das Technologiezentrum gleicht noch einem Provisorium. Es zeigt sich bei vielen Standorten, dass dauerhaft ungelöste Probleme am Übergang von der Umsetzungs- zur Betriebsphase die ersten Markterfolge der neuen Struktur längerfristig

---

<sup>478</sup> N. Dose, A. Drexler, Hrsg. Technologieparks. Voraussetzungen, Bestandsaufnahme und Kritik. Opladen 1988. S 314 ff. Impulszentren, Steirische Wirtschaftsförderung. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungsges.m.b.H. Graz 2000. S 1.

<sup>479</sup> Im Falle des i-Parks wurde Univ. Doz. M. Narodoslawsky, technische Universität Graz, Institut für Verfahrenstechnik in den Beirat berufen.

<sup>480</sup> N. Dose, A. Drexler, Hrsg. Technologieparks. Voraussetzungen, Bestandsaufnahme und Kritik. Opladen 1988. S 316.

negativ beeinflussen und eine breite, regionale Zustimmung der Bevölkerung (so wie auch am Beispiel des Innovationszentrums ländlicher Raum) und der regionalen Entscheidungsträger hemmen. Offene Finanzierungsfragen beeinträchtigen auch die breite politische Anerkennung. Durch die häufig verspätete Auszahlung von Fördermitteln oder die von der ursprünglich zugesagten Höhe abweichende finanzielle Förderunterstützung wird eine tragfähige, längerfristige Finanzierung in der Anfangsphase, aber auch, so wie am Beispiel des Innovationszentrums ländlicher Raum, laufenden Betriebsphase fraglich.<sup>481</sup>

Als Fazit des Gründungsvorganges eines Impuls- bzw. eines Technologiezentrums allgemein bzw. für den Standort „i-Park“ im Besonderen möchte der Autor herausstreichen, dass:<sup>482</sup>

- eine Vielzahl unterschiedlicher Institutionen, Akteure, Personengruppen, Entscheidungsträger in den Entstehungsprozess eines Technologiezentrums eingebunden sind,
- die Rahmenbedingungen zur Gründung eines Technologiezentrums insbesondere von der Landesregierung gestaltet werden und im kommunalen Bereich von den Gemeinden mitgetragen werden müssen,
- einzelne Teilentscheidungsprozesse auszumachen sind, die nacheinander gelöst werden müssen und sich hier zu Ad-hoc-Arbeitsgruppen aufgrund mangelnder Kompetenz (vor allem im Bereich der Fragen nach der wirtschaftlichen Tragfähigkeit eines Zentrums) als nur teilweise geeignetes Problemlösungsmedium erweisen,
- in der Umsetzungsphase der kommunale Bereich stärker aktiviert und gefordert ist (z.B. Ausfallhaftung bei ausbleibenden Fördermitteln, Sicherstellung bei Banken usw.),
- die Aktivitäten des Unternehmensberaters trotz großen Engagements in keiner Phase auf den Entscheidungsprozess eingewirkt haben, was insbesondere darauf zurückzuführen ist, dass dieser während der jeweiligen Planungsschritte nicht den gerade sensibilisierten, entscheidungsrelevanten Adressatenkreis angesprochen hat und sich seine Machtposition insgesamt als zu schwach darstellt, um einen Einfluss (gegen die politischen Kräfte) ausüben zu können,
- die Entstehung des Technologiezentrums entscheidend von einer kleinen Kerngruppe gesteuert wird, die über ausreichende Expertenkenntnisse und Machtpotentiale verfügt, um ihre Interessen durchzusetzen,

---

<sup>481</sup> Vgl. dazu die Aufzeichnungen der Konzept- und Betriebsphase des Innovationszentrums ländlicher Raum in Auersbach 2000-2004 (auszugsweise)

<sup>482</sup> N. Dose, A. Drexler, Hrsg. Technologieparks. Voraussetzungen, Bestandsaufnahme und Kritik. Opladen 1988. S 319 ff.

- Politik und Wirtschaft meist unterschiedliche Interessen in der Entwicklungs- und Betriebsphase eines Standortes priorisieren, eine Harmonisierung der Zielperspektiven nur auf mangelhafte Kompromisse hinausläuft,
- Standortanforderungen anhand spezifischer Indikatoren besonders in der Konzept- und Entscheidungsphase meist nicht näher analysiert werden; negative Auswirkungen werden erst in der laufenden Betriebsphase schlagend.<sup>483</sup>
- Sekundäreffekte der Standorte treten durch Diffusion technischer Erneuerungen in den regionalen Umfeldstrukturen nur verzögert und nicht mit der im Konzept angenommenen Geschwindigkeit auf<sup>484</sup>.
- Der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften darf darüber nicht hinwegtäuschen, dass die Beschäftigungseffekte der Technologiezentren noch denkbar gering sind.<sup>485</sup>
- Die standortprägende und imagebildende Wirkung eines Zentrums wird in den einzelnen Konzepten meist überbewertet.
- Die von der Landesregierung erstellten Richtlinien sind meist nicht ausreichend auf ihre Anwendbarkeit hin überprüft werden.
- Eine breite Interessensharmonisierung (Wirtschaft, Politik, regionales Umfeld, Anrainer, thematische Abstimmung) ist noch nicht erreicht worden.

Als Ergebnis der Konzeptphase nach Dose und Drexler zeigt sich für das konkrete Projektvorhaben Gewerbepark Mittleres Raabtal folgendes Bild: Der i-Park sollte sich in die nachfolgend aufgelisteten drei Funktionsbereiche gliedern:

- Die wirtschaftliche Kernaktivität
- Die Dienstleistungskompetenz
- Die Multifunktion für die Entwicklung der Region

---

<sup>483</sup> H. Tödtling-Schönhofer, F. Tödtling, H. Hofer, Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen Industriepolitik in Österreich. In: Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK). Schriftenreihen Nr. 81. Wien 1990. S 145.

<sup>484</sup> R. Sternberg, Technologie- und Gründerzentren. Neues Instrument der Wirtschaftsförderung ? In: Wirtschaft und Standort. (Strukturpolitische Zeitschrift. H. 3 / 4). 40. Jhg. S 15- S 21. Baden 1989. S 56.

<sup>485</sup> A. Urban, Made in Austria. In: Fiedler, Wodtke, Innovationszentren in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und Schweiz. Wien 1990. S 44- S 48.

Tab. 6. Funktionsbereiche des Gewerbeparks Mittleres Raabtal „Land-Wirtschaft-Leben“, i-Park.

<b>Wirtschaftliche Kernaktivität</b>	<b>Dienstleistungskompetenz</b>	<b>Multifunktion für die Entwicklung der Region</b>
<p>„Gewerbliche Veredelung landwirtschaftlicher Produkte“</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Gesunde Ernährung</li> <li>- Kurze Produktionswege</li> <li>- Technische Nutzung von Biomasse</li> <li>- Regionalität der Erzeugnisse</li> </ul> <p>Aufbauend auf den Leitbetrieben der Region</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Kooperationsmanagement für den Netzwerkaufbau „Ernährungscluster“ unter Einbeziehung Sloweniens, Ungarns</li> <li>- Telekommunikation</li> <li>- Forschung und Entwicklung über das Kornberg Institut</li> <li>- Beratungskompetenz                             <ul style="list-style-type: none"> <li>- Intern für den Gewerbepark</li> <li>- Extern für die Betriebe der Region</li> </ul> </li> </ul> <p>Service-Dienstleistungen für die Region</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Aus- und Weiterbildung                             <ul style="list-style-type: none"> <li>- Innovativer Handwerkshof</li> <li>- Lehrlingshof</li> <li>- Frauenbeschäftigung</li> </ul> </li> <li>- Gesellschaftliche Einbindung (Gemeinden und Leben)                             <ul style="list-style-type: none"> <li>- Spezialitätenmarkt</li> <li>- Freizeit und Kulturangebot</li> <li>- Kunst und Kunsthandwerk</li> <li>- Kunst- und Seminarprogramme</li> </ul> </li> </ul>



### **Einbindung in das Entwicklungsprogramm des Steirischen Vulkanlandes**

Das Kornberg-Institut für angewandte Forschung und nachhaltige Regionalentwicklung sollte auch im Falle des auftragsbezogenen i-Parks eine maßgebliche Rolle wahrnehmen.<sup>486</sup> Dementsprechend wurden im Rahmen der Machbarkeitsanalyse für das genannte Institut folgende Kernkompetenzen erfasst und folgende Unterstützungsaufgaben für interessierte Unternehmen der Realisierung des i-Parks dokumentiert:

- Entwicklung neuer Produkte und Produktlinien
- Technologien für nachwachsende Produkte
- Ökodesign für Produkte und Dienstleistungen
- Produktanalysen und Optimierung
- Beratung und Forschungsfinanzierung
- Land- und forstwirtschaftliche Produktentwicklung

Diese Kernkompetenzen sollten sich vorwiegend auf folgende Markt- und Geschäftsbereiche erstrecken:

- Land- und forstwirtschaftliche Betriebe
- Handwerk, Gewerbe (KMU) und Industrie
- Behörden und Kommunen

<sup>486</sup> M. Narodoslawsky, C. Krotscheck, Konzept Kornberg Institut im Steirischen Vulkanland für angewandte Forschung, Kornberg 1999, S 1 – S 17.

Die Arbeit des Kornberg-Instituts sollte als integrierte Forschungs- und Förderungseinrichtung darauf abzielen, den Unternehmen Forschung in der Produktentwicklung näher zu bringen, sowie Lösungen für Anliegen und Probleme im Bereich Vertrieb und Vermarktung anzubieten. Die Beiträge die das Institut leisten kann, sind dabei keineswegs nur Know-how und Instrumente zur Entwicklung von komplizierten, zukunftsorientierten Technologien. Forschung ist auch ein Mittel geworden, mit dem für viele „alltägliche“ Probleme der Region intelligente Lösungen gefunden werden können. Dies sollte vor allem in den Bereichen der Informationsbeschaffung, der Optimierung ihrer Produktion, der Vermeidung ökologischer Probleme, der Erhöhung Ihrer Wertschöpfung, der Suche nach strategischen Kooperationen, organisatorischen Fragen erfolgen

Das im Folgenden dargestellte Konzept des i-Parks beschreibt wichtige Rahmenbedingungen des Vorhabens. Die Auswertung der Aussagen aus den jeweils vertraulich geführten Besprechungen und Interviews sollten a priori vor der Darstellung der weiteren Projektentwicklungsschritte festgehalten werden:

- Die Ideenbringer und Promotoren für das Projekt waren drei Personen (DI Adolf Haluschan, DI Lugitsch und LAbg. Ing. Josef Ober), vorwiegend also regionalpolitische Verantwortungsträger.
- Angesichts der räumlich begrenzten Entwicklungsmöglichkeiten für eine Erweiterung des Firmengeländes der Fa. Lugitsch am Standort Gniebing (Fa. Steirerhuhn und Futtermittel, Gemeinde Gniebing-Weissenbach, Anrainerprobleme) ist eine derartige Projektidee angedacht worden.
- Um eine Absiedelung von Betrieben aus der Region verhindern bzw. neue Unternehmen für die Idee eines Gewerbeparks zu gewinnen, wurde partnerschaftlich über Gemeindegrenzen hinweg versucht (Standortgemeinden), Betriebe in der standortbezogenen Weiterentwicklung räumlich zu unterstützen.
- Nach und nach im Zuge der Verdichtung der i-Park-Idee wurde unter Einbeziehung der Gemeinde Auersbach die Philosophie der Veredelung landwirtschaftlicher Produkte als Schwerpunkt und Leitgedanke für die weitere Projektumsetzung generiert. Diese Nutzungsidee, die zu einem wesentlichen thematischen Schwerpunkt des i-Parks werden sollte, sollte sich in der weiteren Umsetzung des Projektes „verselbständigen“ und in die Planung und Errichtung des Innovationszentrums ländlicher Raum münden (Anmerkung des Autors: Das Innovationszentrum ländlicher Raum in Auersbach ist letztendlich der „Sucuss“ aus der ursprünglichen gesamten i-Park-Idee. Auersbach wurde im Gegensatz zum i-Park realisiert und umgesetzt).
- Als Zentrum des i-Parks wurde eine zentrale Fläche vorgesehen, wofür sich ein Grundstück im Eigentum von DI Lugitsch im Ausmaß von etwa 6 bis 7 ha an der Grenze zwischen den beiden Gemeinden, direkt an der Peripherie der Gemeinde Paldau, anbot. Insgesamt sollten

dort etwa 10 bis 12 Hektar für den i-Park erschlossen werden, wofür sich die Gemeinde sehr rasch um Änderung des Flächenwidmungsplans einsetzte. Eine Optimierung der relevanten Grundstücksflächen sollte seitens der Gemeinden Paldau, Gniebing, Auersbach vorgenommen werden.

- Als möglicher Projektträger sollte eine aus den drei beteiligten Gemeinden unter Beteiligung von Privaten gebildete Struktur fungieren (Diese Variante wurde bei der Realisierung des Innovationszentrums ländlicher Raum umgesetzt: Gemeinde, Gemeindebürger und Unternehmer bildeten die Träger des Projektes angewandt.). Die Leitung des Zentrums sollte von einem Geschäftsführer und den beteiligten Betrieben übernommen werden.

Der Gewerbepark Mittleres Raabtal, „i-Park“, sollte folgende Aufgaben und Funktionen übernehmen:<sup>487</sup>

Einrichtung eines Call-Centers:

Dieses Center bildet die zentrale Servicestelle des Zentrums und sollte durch einen Schichtbetrieb (24-Stunden-Service) auch für die ständige Erreichbarkeit der im i-Park beteiligten Firmen sorgen.

Einrichtung eines Logistikzentrums:

Durch Ansiedelung eines Logistikzentrums könnte eine Verbesserung der verkehrsmäßigen Erschließung des gesamten i-Park-Projekts erreicht werden sowie ansässige Unternehmen ihre Logistikerfordernisse gleichzeitig auslagern. Weiters wurde angedacht, dass ein Unternehmen für den gesamten i-Park auch als Dienstleister im Bereich des Facility-Managements auftritt und in diesem Fall z. B. den Wachschatz, den technischen Überwachungsdienst (Heizung, EDV, Wasser, den gesamten Haustechnikbereich, die Erhaltung des Gebäudes und den Reinigungsdienst) vollständig übernimmt.

Produktentwicklung:

Mit dem Ziel, den i-Park als Kompetenzzentrum für die Entwicklung und die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte höherer Qualität zu etablieren (Vulkanschinken, Geflügelprodukte sowie Convenience-Produkte aus Geflügelfleisch, spezielle Produkte für Diabetiker) wurden eine Reihe konkreter Aufgaben angedacht. (z.B. auch Entwicklung, Produktion und Vermarktung innovativer Kürbiskernprodukte wie z.B. Kürbiskernpesto, Kürbiskern-Chutney, eingelegte Kürbisspezialitäten, u.a.).

Kooperationsprojekt „Geflügelfleischerzeuger“:

Um mehr Effizienz in der Produktion und im Vertrieb regionaler Geflügelfleischprodukte längerfristig sicherzustellen, wurde die Idee des Aufbaus einer Kooperation österreichischer und steirischer Produzenten generiert. Operativer Standort dieser Kooperation sollte der geplante i-Park sein, um die Schulung der Mitarbeiter, den Einkauf von Rohwaren und die Verarbeitung und Veredelung von

---

<sup>487</sup> Vgl. dazu auch das Protokoll der ersten Arbeitssitzungen, Prochaska, Ober, Haluschan, Krotscheck, Lugitsch vom 07. Jänner 1999 und 27. Februar 1999, Kornberg 1999.

Geflügelfleisch nachhaltig und effizient sicherzustellen. Die an dieser Idee beteiligten Akteure (Reicher, Titz, Lugitsch, alle aus dem Bezirk Feldbach) hielten fest,<sup>488</sup> dass sich Kooperationsformen hauptsächlich in den Bereichen Logistik, Lagerung und Transport denkbar sind. Ein erster Schritt sollte im Bereich der Logistik versucht werden.<sup>489</sup> Für die weitere Umsetzung der i-Park-Idee wurden folgende Schritte unternommen bzw. Aufgaben gelöst:

- Aufteilungsschlüssel zwischen den Gemeinden müsste gefunden werden (Beteiligungsgrad)
- Grundstücke, die einbezogen werden, mussten aufgeschlossen in das Projekt eingebracht werden
- Einbringung der Gemeinderatsbeschlüsse zur weiteren Projektumsetzung (Höhe der Beteiligung, Aufgaben der Gemeinden, einvernehmliche Kooperationserklärung)
- Bestimmung aller Parameter für interessierte Betriebe (Höhe der Miete, Kosten zur Beteiligung an der GmbH inkl. Kosten-Nutzen für die Beteiligung am Standort u.a.)
- Rechte und Pflichten der am i-Park-Projekt Mitwirkenden mussten klar definiert werden.
- Ein gesondertes i-Park-Statut sollte mit den Gemeinden und Leitbetrieben erarbeitet werden.
- Alle betroffenen Gemeinden sollten sich an den Infrastrukturkosten beteiligen. Dementsprechend sollten dann sämtliche kommunalen Steuereinnahmen der Betriebe, die sich am i-Park beteiligen, in einem gemeinsamen Topf fließen und gemäß den infrastrukturellen Beitragsleistungen unter den Gemeinden aufgeteilt werden.

Aus der Sicht der Raumplanung war die Vernetzung der Standorte (Gemeinden Auersbach, Gniebing-Weissenbach, Paldau) besonders gut für die Realisierung des gesamten i-Park-Konzeptes geeignet, da es sich nicht um die Neuerschließung einer „grünen Wiese“ handelt, sondern ganz klar um eine Erweiterung von bereits bestehenden, ausgewiesenen Gewerbeflächen. Die besonders in den Gemeinden Gniebing und Paldau traditionell angesiedelten Betriebe, alle Leitbetriebe der Region (Öl- und Getreidemühle, Geflügelzucht, Geflügelfleischerzeugung), mussten in Zukunft ihre Betriebsstätten in jedem Fall erweitern, um langfristig wirtschaftlich abgesichert zu sein.

Die Integration der bereits vorhandenen Leitbetriebe, deren vorhandenes regionales Know-how, die geplante Kooperation in den Bereichen Marketing, Vertrieb, Logistik, EDV und Telekommunikation sollte eine besondere Anziehung auf weitere regionale Unternehmer ausüben.

Der i-Park war als ein Netzwerk mehrerer Standorte konzipiert, der sich in der ersten Entwicklungsphase über drei Gemeinden mit genauer Aufgabenzuteilung erstreckte. Jede beteiligte Gemeinde sollte Anteile an den Vorteilen des Gewerbeparks erwerben, sich aber auch gleichzeitig an den Belastungen für die Bereitstellung von Infrastrukturen beteiligen. Die Basis dazu soll ein Vertragswerk bilden, das unter allen beteiligten Gemeinden nach einem gerechten Schlüssel Aufwendungen und Einnahmen aufteilt.

---

<sup>488</sup> Vgl. dazu auch das Protokoll des Kooperationsworkshops vom 13. Juli 1999, Unterlagen Dr. Prohaska, Machbarkeitsstudie i-Park Graz November 1999

<sup>489</sup> ebd.

## 9. Literaturverzeichnis

- Albach H., Hunsdiek D., Die Bedeutung von Unternehmensgründungen für die Anpassung der Wirtschaft an veränderte Rahmenbedingungen. Wiesbaden 1987.
- Altvater E., Mahnkopf E., Grenzen der Globalisierung, 3. Auflage, Münster 1997.
- Bade F. - J., Möglichkeiten und Grenzen der Regionalisierung der regionalen Strukturpolitik. In: Raumforschung und Raumordnung, ohne Ort 1982.
- Batt H. – L., Kooperative regionale Industriepolitik, Oldenburg 1994.
- Blotevogel H. H., Auf dem Weg zu einer „Theorie der Regionalität“: Die Region als Forschungsobjekt der Geographie. In: Brunn, G. (Hrsg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. (= Schriftenreihe des Instituts für europäische Regionalforschungen, Bd. 1., Baden-Baden 1996.
- Brauneis K., Technologie- u. Gründerzentrum. Wien 1981.
- Brauneis K., Technologie- u. Gründerzentrum. Wien 1991.
- Brentel Helmut, Klemisch Herbert, Rohn Holger, Hrsg., Lernendes Unternehmen, Konzepte und Instrumente für eine zukunftsfähige Unternehmens- und Organisationsentwicklung. Wiesbaden 2003.
- Broschüre der Steirischen Wirtschaftsförderung, SFG, Impulszentren. Invest in Styria.
- Brugger E., Endogene Entwicklung. Ein Konzept zwischen Utopie und Realität. Informationen zur Raumentwicklung Wien 1984. Heft 1. und Heft 2.
- Brugger E., Innovationsorientierte Regionalpolitik. In: Geografische Zeitschrift. Heft 3. o. O. 1984.
- Bruun P., M. O., Technology Transfer und Entrepreneurship, in: Devendra, Frankfurt 1980.
- Currie J., Science Parks in Britain – Their Role for the late 1980s, London 1986.
- Danielzyk R., Krüger R., Regionalbewußtsein und Lebensformen. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, H. 9). Oldenburg 1990.
- Dose N., Drexler A., Technologieparks, Voraussetzungen, Bestandsaufnahme und Kritik. Opladen 1988.
- Drucker P., Wissen. Harvard business Manager 4/1998. Hamburg 1998.
- Eckey H. F., Innovationsorientierte Regionalpolitik. Möglichkeiten und Grenzen. In: Politikansätze zu regionalen Problemen. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Wien 1988.
- Eckey H. F., Innovationsorientierte Regionalpolitik. Möglichkeiten und Grenzen. In: Politikansätze zu regionalen Problemen. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Wien 1988.
- Ergo P., Strukturpolitik und der europäische Raum. Zusammenarbeit ohne Grenzen. Belgien 2002.
- Ewers H. J., Innovationsorientierte Regionalpolitik, Schriftenreihe Raumordnung. Bauwesen und Städtebau 06.042, Bonn 1980.
- Fiedler H. und Wodtke K. H., Innovationszentren in Deutschland, Österreich und Schweiz. Berlin 1989. Förderungsrichtlinien des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung. Steirische Wirtschaftsförderung. Förderungskompass. Juli 2003.
- Friedmann J., Regional development in industrialised countries: Endogenous or self reliant. In: M. M. Bassand The socio-cultural dimension of self-reliant Development. o. O.
- Fürst D., Klemmer P., Zimmermann P., Regionale Wirtschaftspolitik. Düsseldorf 1976.
- Glatz H., Scheer G., Neue Entwicklungsstrategien für strukturschwache ländliche Regionen. Studie

des IHS im Auftrag des Bundeskanzleramts. Wien 1981.

Glatz H., Tödting F., Industrieller Strukturwandel und Regionalpolitik. Regionale Unterschiede in der betrieblichen Innovationstätigkeit und regionalpolitische Handlungsmöglichkeiten. Schriftenreihe Raumplanung für Österreich. Bd. 15, Hrsg. Bundeskanzleramt, Abtlg. IV/4, Wien 1988.

Groh P., Businesspark: Zukunftsweisende Konzeption für Bürozentren der neuen Generation. In *Wirtschaft und Standort (= Strukturpolitische Zeitschrift)* 37 Jhg. Frankfurt 1999.

Hahne U., Nachhaltige Regionalentwicklung. Ohne Ort 2000.

Hahne U., Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potenziale. Zu den Chancen endogener Entwicklungsstrategien. Schriften des Instituts für Regionalforschung der Universität Kiel Bd. 8. München 1985.

Henckel D., Gewerbehöfe. Organisation und Finanzierung. Institut für Urbanistik. Berlin 1981.

Henn R., Technologie, Wachstum und Beschäftigung. Berlin 1987.

Hillebrand F. et al., Untersuchung über Technologieparks, Gründerzentren, Wissenschaftsparks und ähnliche Einrichtungen, Wien 1985.

Hopfner M., Einblick und Überblick. In: *LEADER Magazin Österreich*. Ausgabe 01/2002, ÖAR-Regionalberatung GmbH. Wien 2002. 1 f.

Hornbogen E., Technik und Technologie. Frankfurt 1989.

Hübner M., Regionalisierung und kommunale Zusammenarbeit, Oldenburg 1996.

Hummelbrunner R., Eigenständige Regionalentwicklung. Zusammenfassung österreichischer und europäischer Erfahrungen. Anwendbarkeit in der Entwicklungszusammenarbeit im Auftrag des Bundeskanzleramtes, Abtlg. IV/4, Salzburg 1989.

Impulszentren in der Steiermark. Hrsg. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungs GmbH Graz.

Impulszentrum Radkersburg. Steirische Wirtschaftsförderung. Die Region. Entwicklung ohne Grenzen. Graz 2000.

Informationsbroschüren der Steirischen Technologieparks Stand 2002 und Auskünfte Mag. Perkonig und Sabine Prossnegg. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderungs GmbH, 8010 Graz.

Interview Anton Trummer, Geschäftsführer Innovationszentrum ländlicher Raum Auersbach, Juli 2002.

Ipsen D., Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie, *Raumforschung und Raumordnung*, Heft 1, Hamburg 1993.

Janot Jean-Luc, Die besonderen Herausforderungen an den Außengrenzen. In: *Strukturpolitik und der europäische Raum. Zusammenarbeit ohne Grenzen*. Berlin 2000.

Kerschbaumer F., Buttler F., Gerlach K., K. Liebmann, Grundlagen der Regionalökonomie. o. O. 1977.

Kieser A., Die innovative Unternehmung als Voraussetzung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit. In: *Wirtschaftswissenschaftliche Studien*. H 7 Hamburg 1985.

Kobald E. I., Regionalentwicklung in der Südoststeiermark, Diplomarbeit, Graz 1997.

Krajasits C., Die regionalpolitische Relevanz von Impulszentren in Österreich. Österreichisches Institut für Raumplanung. Wien 1997.

Kremshofer A., EU-Erweiterung. Die Positionierung der Steiermark unter Berücksichtigung der Effekte auf Ihren Wirtschaftsraum, Joanneum Research Inst. Für Technologie und Regionalpolitik. InTeReg.

Studie im Auftrag des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung EU-Koordinationsstelle Graz 1998.

Kreuzberg J., Ökonomisches Effizienzkriterium und umweltpolitische Zielbestimmung. Marburg 1999.

Krist H., Sieben Fragen zum Thema Gründer- und Technologiezentren. Fraunhofer Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung. Karlsruhe 1985.

Kruse H., Reform durch Regionalisierung. Eine politische Antwort auf die Umstrukturierung der Wirtschaft. Frankfurt/Main 1990.

Küffner G., Technologieparks. Illusion und Wirklichkeit. Frankfurt 1985.

Lange K., Regionen. In: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung. 2. Auflage. Bd. 3. Hannover 1970.

Manschwet Prof. Dr. U. Funktionen einer Regionsmarke, In: Leader+ Netzwerk. Retz 2003.

Mayer M., Gründer- und Technologiezentren in der BRD, München 1988.

Minshal C. W., An Overview of Science Parks and Settings for High Technology Activities (prepared for the Urban Land Insitution Palo Alto, by Battelle Columbies Laboratories). Paolo Alto 1984.

Narodoslawsky M. Univ. Doz. DI Dr., Prinzipien zur Untersuchung von nachhaltiger Regionalentwicklung. Graz 1998.

Neubauer C., Biokartierung in der Kleinregion Feldbach. Diplomarbeit. Inst. für Pflanzenphysiologie, Abteilung für Ökologie und Naturschutz. Graz 1994.

Pawlowsky P., Wozu Wissensmanagement? In: K. Götz, Hrsg. Wissensmanagement zwischen Wissen und Nichtwissen. München 1999.

Pieler D., Neue Wege zur Organisation. Bildungsmanagement. Wissensmanagement, Change Management, Culture Management. 2. Auflage, Wiesbaden 2003.

Plitzka R., U. Richter, Neue Konzepte der regionalen Wirtschaftsförderung. Versuch einer Standortbestimmung. In: Mitteilungen des ÖIR, Wien 1982.

Prange C., Organisationales Lernen und Wissensmanagement. Fallbeispiele aus der Unternehmenspraxis. Wiesbaden 2002.

Reichard C., Die "New Public Management" - Debatte im internationalen Kontext. In: C. Reichard, H. Wollmann (Hrsg.), Kommunalverwaltung im Modernisierungsschub? Basel usw. 1996.

Ritz A., Thom N., Reformentwicklung in den USA. In: Internationale Entwicklungslinien des New Public Managements. Vergleichende Analyse von 11 Ländern. Bern 2000.

Ritz A., Thom N., Reformentwicklung und Strukturentwicklung in den Niederlande. In: Internationale Entwicklungslinien des New Public Managements. Vergleichende Analyse von 11 Ländern. Bern 2000.

Romhardt K., Wissensgemeinschaften. Orte lebendigen Wissensmanagements. Dynamik, Entwicklung, Gestaltungsmöglichkeiten. Zürich 2002.

Rothauer H., Der Gewerbehof als Instrument der Stadterneuerung. In, Berichte zur Raumforschung und Raumplanung. Österreichische Gesellschaft für Raumforschung und Raumplanung. Wien 1985.

S. Prossnegg, Mag. Perkonig. Resümee der Steirischen Technologieparks. Graz 2000.

Sachs J. Sachs, Warner A., Brooking Papers on Economic Activity, London 1995.

Sachs J., Warner A., Brooking Papers on Economic Activity. London 1995 S 56 f. und The Economist, Economic Growth, The Economist Newspaper Ltd. London Ausgabe vom 25.5.1996.

Sachse H., Technik. In: H. Seiffert, H. Radnitzky. Handlexikon zur Wissenschaftstheorie. Dortmund

1989.

Scheer G., Eigenständige Regionalentwicklung. Erfahrungen mit einem neuen Konzept für benachteiligte Gebiete; o. O. 1988.

Scheff J., Gary S., Die lernende Region. Ein Ansatz zur Know-how Entwicklung. In: A. Gutschelhofer, J. Scheff, Hrsg. Mitarbeiter Know-how. Überlebensstrategie in einer globalen Wirtschaft. Wien 1997.

Scheff J., Lernende Region. Regionale Netzwerke als Antwort auf globale Herausforderungen. Wien 1999.

Schneider C., Siebke J., Technologieparks als Instrument der Wirtschaftspolitik. In: R. Henn, Technologie, Wachstum und Beschäftigung. Berlin 1987.

Schremmer C., Birner A., Nachhaltige Regionalentwicklung. Österreichisches Institut für Raumplanung (ÖIR) Wien 1997.

Schremmer C., Birner A., Zukunftsfähige Raumplanung. Eine paradoxe Herausforderung. Nachhaltige Regionalentwicklung. In: Schriften zur Regionalpolitik und Raumordnung. Wien 1997.

Senge P. M., Die fünfte Disziplin. Die Kunst und Praxis der lernenden Organisation. Freiburg 2001.

Sternberg R., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftspolitik, In: Ridinger, R.; Steinröx M. (Hrsg.), Regionale Wirtschaftsförderung in der Praxis. Köln 1995.

Sternberg R., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftsförderung. Dortmund 1988.

Sternberg R., Technologie- und Gründerzentren als Instrument kommunaler Wirtschaftspolitik, Frankfurt 1988, S.75

Sternberg R., Technologie- und Gründerzentren. Neues Instrument der Wirtschaftsförderung. In: Wirtschaft und Standort. (Strukturpolitische Zeitschrift. H. 3. und 4. ) 40. Jhg. Wien 2000.

Sternberg R., Technologie- und Gründerzentren. Neues Instrument der Wirtschaftsförderung. In: Wirtschaft und Standort. Strukturpolitische Zeitschrift. 40. Jg.

Sternberg R., Ziele und Wirkungen von Technologie- und Gründerzentren in Deutschland. Gastreferat anlässlich der 65. Sitzung der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Nordrhein-Westfälischen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL). Dortmund 1998.

Stöhr W. B., Alternative räumliche Entwicklungsstrategien endogener selektiver Eigenständigkeit. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Nr. 8, Wien 1983.

Stöhr W. B., Ansätze zu einer neuen Fundierung der Regionalpolitik. Jahrbuch für Regionalwissenschaft, 5, Wien 1984, S 17 f.

Strubelt W., Regionale Netzwerke in Europa-Probleme und Perspektiven. Wien 1995.

Styrian Tech, Technologiezeitschrift Graz.

Sveiby K. E., Wissenskapital - Das unentdeckte Vermögen. Landperg, Lech 1998.

Szyperski N., Klandt H., Wissenschaftlich-technische Mitarbeiter von Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen als potentielle Spinnoff Gründer. Eine empirische Studie zu den Entstehungsfaktoren von innovativen Unternehmungsgründungen. Opladen 1981.

Tatort Region – Veränderungsmanagement in der Regional- und Gemeindeentwicklung. H. Behrendt, U. Egger, Hrsg. 1. Auflage. Baden-Baden 1997.

The Economist, Economic Growth, The Economist Newspaper Ltd. London Ausgabe vom 25.5.1996.

The Economist. Science and technology – Back to basics in Japan The Economist Newspaper Ltd. London Ausgabe 25. Mai 1996.

The Economist. The Mystery of growth. The Economist Newspaper Ltd. London, Ausgabe vom 25.5.1996.

Tichy G., Gründerzentrum und Regionalpolitik, Research Memorandum Nr. 8904, Graz 1991.

Tödting – Schönhofer H., Tödting F., Hofer H., Innovations- und Technologietransferzentren als Instrumente einer regionalen Industriepolitik in Österreich. In: Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK). Schriftenreihe Nr. 81. Wien 1990.

Tödting-Schönhofer H., Schönhofer F., Technologie- und Innovationstransferzentren in Österreich, Wien 1991.

Verband der Technologiezentren Österreichs. Technologie- und Innovationszentren in Österreich. Wien 1993, S 35 ff.

VTÖ, Technologie- und Innovationszentren in Österreich. Wien 1993/1994.

Wunderer R., Schlagenhafen P., Personal Controlling. Funktionen, Instrumente, Praxisbeispiele. Stuttgart 1994.

Dokumentationen und Aufzeichnungen des Managements der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland: (Archive 1997 - 2004: Entwicklungsverein Kleinregion Feldbach, Verein zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, Haus der Region 8330 Kornberg Dörf 2)

Anton Trummer: Zusammenfassung des Stärken-Schwächenprofils der Region Steirisches Vulkanland unter besonderer Berücksichtigung der harten Standortfaktoren als Basis zur Entscheidung der Errichtung des Innovationszentrums ländlicher Raum. Auersbach, September 2002.

Aufzeichnungen, Notizen und Protokolle der Sitzungen des Entwicklungsvereins Kleinregion Feldbach. Geschäftsführer DI Adolf Haluschan, sowie Aufzeichnungen des Obmanns der Kleinregion Feldbach, Bgm. Ing. Josef Ober, Jänner bis April 1997.

Befragung von 800 Jugendlichen des Bezirks Feldbach im Frühjahr 2000. Dokumentation und Zusammenfassung der Befragungsergebnisse, Steirisches Vulkanland, Kornberg 2000.

Bericht zur Lage der Region. Bericht der Evaluierungskommission (EVKO) des Steirischen Vulkanlandes. DI Dr. Christian Krotscheck, Dr. Michael Narodoslawsky, Mag. (FH) Bernd Gerstl, Hrsg. Kornberg Oktober 2004.

Bgm. Ing. Josef Ober, Obmann des Entwicklungsvereins Kleinregion Feldbach, Aufzeichnungen des Obmanns der Kleinregion Feldbach, Jänner bis April 1997.

Broschüre Steirisches Vulkanland. Eine Region im Aufbruch. Verein zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, Hrsg. Kornberg 2001.

DI Adolf Haluschan; Geschäftsführer der Regionalentwicklung Feldbach GmbH, Aufzeichnungen, Notizen und Protokolle der Sitzungen des Entwicklungsvereins Kleinregion Feldbach. Kornberg 1999-2001.

DI Dr. Christian Krotscheck, Das Phänomen Gleichenberger Tal. Projektkonzept im Rahmen der Kleinregionssitzung, Bad Gleichenberg, Oktober 2004.

DI Dr. Christian Krotscheck, Regionaler Entwicklungsplan der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg Juni 2000.

DI Dr. Christian Krotscheck, Skriptum zum Vortrag „Regionale Wirtschaftsoffensive der Gemeinden des Steirischen Vulkanlandes“, Kornberg 2003.

Dokumentation der Prozesssteuerung regionaler Entwicklungsprojekte des lokalen Managements bzw. die Organisation und Spielregeln der Struktur der Zukunftswerkstätten des Steirischen Vulkanlandes. Kornberg, Juni 2003.

Dokumentation und Zusammenfassung der Ergebnisse des Workshops der Gemeinde Unterlamm und Gemeinde Pirching am Traubenberg. Kornberg 2004.

Entwicklungsstrategie der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Präsentation im Rahmen der Sitzung vor Vertretern der Landes und Regionalplanung, Fachabteilung 16 der Steiermärkischen Landesregierung, 27.02.2002, Auersbach, Innovationszentrum ländlicher Raum, 2002, DI Dr. Christian Krotscheck.

Entwicklungsverein Kleinregion Feldbach, Hrsg. Projektberichte der Kleinregion Feldbach, Kornberg 2000.

Geschäftsordnung des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, überarbeitete Vers. 1. Management der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland Kornberg, Hrsg., Kornberg 2003.

Konzept der wirkungsorientierten Prozesssteuerung. Lokales Management der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland, Hrsg., Kornberg, Juni 2003.

LAbg. Bgm. Ing. Josef Ober, Konzept „Zukunft Steirisches Vulkanland 2004-2008“. Kornberg 2003.

LAbg. Bgm. Ing. Josef Ober Präsentationsunterlagen zum Vortrag „Region Steirisches Vulkanland. Gelebte Regionalität“. Juni 2002.

LAbg. Ing. Josef Ober, LAbg. Anton Gangl „Entwicklungsstrategie Steirisches Vulkanland. Ausgangslage, Hintergründe, Motive, Ziele und Maßnahmen“. Kornberg 2003.

LAbg. Ing. Josef Ober Präsentationsunterlagen zum Vortrag „Region Steirisches Vulkanland. Gelebte Regionalität“. Kornberg, Juni 2002.

LAbg. Ing. Josef Ober, Eröffnungsreferat im Rahmen der Klausur des politischen Vorstands des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes. Kornberg 2003.

LAbg. Ing. Josef Ober, Konzept „Inwertsetzung ländlicher Raum“. Präsentationsunterlagen, Kornberg, Juni 2004.

LAbg. Ing. Josef Ober, Konzept „Visionsarbeit Steirisches Vulkanland“, Kornberg 2003.

LAbg. Ing. Josef Ober, Zusammenfassung der Erfolgsfaktoren der nachhaltigen Regionalentwicklungsstrategie Steirisches Vulkanland im Rahmen des Einleitungsreferats. Sitzung der Kleinregionsobleute. Kornberg 2004.

Mag (FH) Bernd Gerstl, Dokumentation der Ergebnisse der Untersuchungen zum Projekt Allianz ländlicher Raum, Auersbach 2003.

Mag. (FH) Bernd Gerstl, Erste Zwischenevaluierung, Version 1. Region Steirisches Vulkanland. Innovationszentrum ländlicher Raum, Auersbach, Oktober 2002

Mag. K. Thien, Zusammenfassung der Interviews zum Thema „Markenname Steirisches Vulkanland als künstlerische Kreation“, Österreichisches Institut für Erwachsenenbildung, Workshop von November 2004. Kornberg 2004.

Marianne Meier, Management der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Bericht über die Projektinitiativen aus den Zukunftswerkstätten Angebotsentwicklung, Produktentwicklung, Kunst und

Kultur, Kornberg, Jänner 2000 - bis Juni 2003.

Protokoll der Vollversammlung des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, Beschluss „Wirtschaftsoffensive der Gemeinden des Steirischen Vulkanlandes“, Montag, 27. Oktober 2003, Stainz bei Straden.

Protokoll des Gemeineworkshops zum Thema „Partizipativer Markenbildungsprozess im Steirischen Vulkanland. Kornberg 2004.

Protokolle und Ergebnisse aus den Zukunftswerkstätten des Steirischen Vulkanlandes. Kornberg, November 2000 bis Mai 2003 bzw. Berichte und Protokolle der Leiterinnen und Leiter der Zukunftswerkstätten des Steirischen Vulkanlandes, Kornberg, Oktober 2003.

Prozessdokumentation der internen Struktur des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, Organigramm, Kornberg 2003.

Raabtaler Bildpost-Beilagen, Zeitschrift „Genussvoll“ sowie „Herbstgenüsse“. Frühjahr und Herbst 2003 und 2004. Feldbach.

Regionaler Entwicklungsplan der Kleinregion Feldbach. „Feldbach Fit für den Südostraum“. DI Horst Hönig, Kornberg 1998.

Roman Schmidt, Untersuchung zum Markenbildungsprozess „Steirisches Vulkanland“ im Auftrag des Vorstands des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, Auersbach 2004.

Statuten des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, Kornberg 2003.

Waltraud Pfeiffer, LAG-Management, Sitzungsprotokolle des Vorstands des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes. Archiv der lokalen Aktionsgruppe Steirisches Vulkanland. Kornberg 2000-2003.

Waltraud Pfeiffer, Protokoll LAG Management, Bericht über die Tätigkeiten des Vorstands im Rahmen der LEADER+ Präsentation vom 18.02.2003.

Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie Partizipativer Markenbildungsprozess Steirisches Vulkanland. Österreichisches Institut für Erwachsenenbildung, Mag. Klaus Thien, Steirisches Volksbildungswerk Camillo Hörner Hrsg. St. Pölten Februar 2005.

Mag. A. Matuschkovitz, Marketinginstitut bmm, Medienanalyse im Auftrag des Vorstands des Vulkanland Vereins. Kornberg, August 2003

#### Sonstige Quellen:

Zukunft Regionalwirtschaft. Ein Plädoyer. Christian Eigner, Christian Krotscheck, Michael Narodoslawsky, Josef Ober, Michaela Ritter, Wolfgang Wlattnig ed. Studien Verlag Innsbruck 2009

A. Kremshofer, EU-Erweiterung. Die Positionierung der Steiermark unter Berücksichtigung der Effekte auf Ihren Wirtschaftsraum, Joanneum Research, Inst. Für Technologie und Regionalpolitik. InTeReg; Studie im Auftrag des Amts der Steiermärkischen Landesregierung EU-Koordinationsstelle Graz 1998.

A. Trummer Konzept Innovationszentrum ländlicher Raum. Auersbach, September 2002.

Aktennotiz von DI Adolf Haluschan zur Bürgermeisterbesprechung (Bgm. Ober, Bgm. Buchgraber, Bgm. Koch) zum Projekt i-Park vom 23.08.2000, Kornberg. Aufzeichnung der lokalen Aktionsgruppe.

Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Fachabteilung 16A Überörtliche Raumplanung, ÖROK, LEADER+ Richtlinien, Graz, Juni 2000.

Arbeitsmarktservice Steiermark, Untersuchungen der Arbeitslosenquote 2002 in den Bezirken Feldbach und Radkersburg. Feldbach Juni 2002.

Arbeitsmarktstatistik aus dem Bezirk Feldbach, Untersuchungsperiode Frühjahr bis Herbst 2003, Arbeitslosenquote im Bereich Tourismus und tourismusnahe Dienstleistungen.

Berechnungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Jänner 2003

Bericht der AMS Geschäftsstelle Feldbach, Einkommensstatistik Bezirk Feldbach und Radkersburg, September 2003.

Bericht der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung. Hrsg. Peripherie im Aufbruch. Eigenständige Regionalentwicklung in Europa. Wien 1988.

Bildpost, Unabhängige Gratiszeitung für die Bezirke Feldbach, Fürstenfeld, Radkersbrugg, Jennersdorf und Güssing. Hrsg. und Medieninhaber, Bildpost Zeitungsverlag GmbH & Co KG, Feldbach. Geschäftsführer Hans Mucha.

Broschüre Impulszentren der Steiermärkischen Forschungs- und Entwicklungsförderungsges. M. b. H. Graz 2003

Broschüre und Folder der Steirischen Wirtschaftsförderung, SFG, Impulszentren. Invest in Styria. E. Kerschbaumer, I. Kobald, Regionalentwicklung in der Südoststeiermark, Diplomarbeit Graz 1997

Entwicklungskonzept Raabtal, Freiland Umweltconsulting, Graz, November 2001.

Gewerbepark Mittleres Raabtal. „Land-Wirtschaft-Leben“. Kurztitel i-Park. Konzept und Projektbeschreibung, Zivilingenieurbüro DI Ernst Lugitsch, Feldbach 1998. S 13 f.

Impulszentren in der Steiermark. Hrsg. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderung GmbH Graz.

Informationsbroschüren der Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderung GmbH, 8010 Graz sowie Gesprächsaufzeichnungen mit Mag. Perkonig, Steirische Wirtschaftsförderungsgesellschaft Graz.

Informationsbroschüren der Steirischen Technologieparks Stand 2002 und Auskünfte Mag. Perkonig und Sabine Prossnegg. Innofinanz-Steiermärkische Forschungs- und Entwicklungsförderung GmbH, 8010 Graz.

Innovationskompass LAG Steirisches Vulkanland. Hrsg. A 16 Landes- und Gemeindeentwicklung. Mag. G. Gigler, Graz 2000.

Karte steirischer Impuls- und Technologiezentren und regionale Initiativen in Betrieb der Steirischen Wirtschaftsförderung. Steirische Wirtschaftsförderung, Graz September 2002.

Kleine Zeitung GmbH & Co KG, Geschäftsführung Dr. Erwin Zankl, Graz.

Land Steiermark. Fachabteilung 16A Überörtliche Raumplanung, Hrsg., LEADER+ EU-Gemeinschaftsinitiative für den ländlichen Raum 2000-2006. Darstellung der Fördergebiete. Graz 2000.

Leitbildbroschüre „Steirisches Vulkanland. Eine Region im Aufbruch.“ Verein zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes. Kornberg 2000.

Luis Fidschuster, Professionelle Unterstützung für LEADER Gruppen. In: LEADER Magazin Österreich. Ausgabe 01/2002, ÖAR-Regionalberatung GmbH. Wien 2002.

Luis Fidschuster, Professionelle Unterstützung für LEADER Gruppen. In: LEADER Magazin Österreich. Ausgabe 01/2002, ÖAR-Regionalberatung GmbH. Wien 2002.

Mag. G. Gigler, Amt der Steiermärkischen Landesregierung, LEADER+ Programmheft, Fachabteilung 16 A, Überörtliche Raumplanung, Graz 2000.

Markus Hopfner, Einblick und Überblick. In: LEADER Magazin Österreich. Ausgabe 01/2002, ÖAR-Regionalberatung GmbH. Wien 2002.

ÖROK Österreichische Raumordnungskonferenz. Strategien für entwicklungsschwache Problemgebiete. Materialien. Gutachten des Österreichischen Instituts für Raumplanung. M. Sauberer, ÖROK Schriftenreihe, Nr. 77. Wien 1989.

ÖROK, Österreichische Raumordnungskonferenz. Österreichisches Raumordnungskonzept. ÖROK Schriftenreihe. Nr. 96. Wien 1992.

ÖROK, Österreichische Raumordnungskonferenz. Vierter Raumordnungsbericht, ÖROK Schriftenreihe. Nr. 40. Wien 1984.

Österreichische Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung. Hrsg. Peripherie im Aufbruch. Eigenständige Regionalentwicklung in Europa. Wien 1988.

Prof. Dr. Ferry Stocker, Volkswirtschaftslehre IV Makroökonomische Problemfelder der Wirtschaftspolitik, Dienstag, 21. Oktober 2003 bis Mittwoch, 22. Oktober 2003. Donau Universität Krems.

Programmheft zur Umsetzung von InterregIII A, Zwischenbilanz von November 2004, hrsg. Fachabteilung A16 Landes- und Gemeindeentwicklung, Johann Klug Graz.

Protokoll des Kooperationsworkshops vom 13. Juli 1999, Unterlagen Dr. Prohaska, Machbarkeitsstudie i-Park Graz November 1999

Raabtaler Bildpost, Auswertung der Zahl der Artikel über die Region Steirisches Vulkanland. Chefredakteur Guido Linhardt, Feldbach, im November 2002.

Regionale Kreisläufe: Regionales Wirtschaften auf dem Weg in die Nachhaltigkeit. In: Internationaler Rat für Kommunale Umweltinitiativen (ICLEI), Gino van Begin ed. Tagungsband, Freiburg 2003.

Regionale Kreisläufe: Regionales Wirtschaften auf dem Weg in die Nachhaltigkeit. In: Internationaler

#### Tabellenverzeichnis:

Tab. 1: Mitglieder des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes (gegliedert nach sozioökonomischen Bereichen und deren Aufgaben (z.B. Controlling, etc.)

Tab. 2.: Konzepte im Vergleich. Nachhaltige Regionalentwicklung.

Tab. 3.: Erfolgsfaktoren Regionsmarketing

Tab. 4.: Funktionsbereiche des Gewerbeparks Mittleres Raabtal „Land-Wirtschaft-Leben“.i-Park.

Tab. 5: Zusammenfassung Mieter ILR, Sommer 2001

#### Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1.: Beitrag der Sektoren zum BBP und der Anteil ihrer Bruttolohnsummen (1995). Hier wurden nur die Einkommen der Vollerwerbsbetriebe berücksichtigt.

Abb. 2.: Kaufkraftsteigerung in 10 Jahren, relativ und absolut betrachtet

Abb. 3.: Nachahmungseffekte durch bereits erfolgreich umgesetzte Projektinitiativen Zeitraum 2003 bis 2004.

Abb. 4.: Veränderungswahrnehmung der Bevölkerung im Vulkanland

- Abb. 5.: Karte der Mitgliedsgemeinden des Steirischen Vulkanlandes. Stand: 01. Jänner 2005.
- Abb. 6.: Schleichender Verlust von Arbeitsplätzen im Vergleich
- Abb. 7.: Höchste Zuwachsraten an Auspendlern – Tendenz ungebrochen
- Abb. 9.: Veränderungsachse Region Vulkanland
- Abb. 10.: Organigramm der Struktur „Steirisches Vulkanland“
- Abb. 11.: Daten der Kleinregionen des Steirischen Vulkanlandes. Stand: Dezember 2004.
- Abb. 12.: Vorstandsebene des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes
- Abb. 13.: Wirkungsorientierte Prozesssteuerung „Steirisches Vulkanland“
- Abb. 14.: Struktur „Vorstand und Zukunftswerkstätten“
- Abb. 15.: Ablauf der Projektförderung nach Jury Entscheidung durch den Vorstand“
- Abb. 16.: Zahl der Vulkanland-Gemeinden. Zahl der Kleinregionen der Bezirke Feldbach und Radkersburg.
- Abb. 17.: Marke Vulkanland: Artikelanzahl pro Jahr in der Raabtaler Bildpost 2004\*) = Prognose
- Abb. 18.: Regionsmarketing“ Steirisches Vulkanland
- Abb. 19.: Arbeitsplatzentwicklung des Steirischen Vulkanlandes durch den Start der Wirtschaftsoffensive.
- Abb. 20.: Arbeitsplatzentwicklung des Steirischen Vulkanlandes durch den Start der Wirtschaftsoffensive 2003.
- Abb. 21.: Konzept Innovationszentrum ländlicher Raum. Auersbach 2000.

Interviewpartner der Studie „Partizipativer Markenbildungsprozess Steirisches Vulkanland“:

Gigler Mag. Gerald, Amt der Steiermärkischen Landesregierung A 16 Landes- und Gemeindeentwicklung

Kramer Dr. Dieter, Steirisches Landesmuseum Joanneum

Lenz Bgm. Karl, Gemeinde Stainz bei Straden

Liendl Bgm. Emma, Gemeinde Lödersdorf

Majcan Dr. Alexander, Bezirkshauptmann Radkersburg

Mucha Hans, Geschäftsführer der Raabtaler Bildpost Feldbach

Nell Bgm. Franz, Gemeinde Kapfenstein

Pranger Barbara, Künstlerin Riegersburg

Schuster Bgm. Alfred Gemeinde Straden

Siegel Mag. Jörg, Vorstandsdirektor der Südoststeirischen Sparkassen AG, Feldbach

Weinhandl Bgm. Josef, Gemeinde St. Anna am Aigen

Abkürzungsverzeichnis:

Abb. Abbildung

AMS Arbeitsmarktservice Steiermark

LEADER Liaison entre Actions de Development l'Economie rurale. Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der Wirtschaft im ländlichen Raum

Interreg Gemeinschaftsinitiative zur Stärkung des wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhaltes in den Mitgliedsstaaten

Tab.	Tabelle
Ebd.	Ebenda
Hrsg.	Herausgeber
o. O.	ohne Ort
zit.	Zitiert
vgl.	vergleiche
ILR	Innovationszentrum Ländlicher Raum
TZ	Technologiezentrum
F&E	Forschung und Entwicklung
z. T.	zum Teil
o. O. und J.	ohne Ort und Jahr